Biblioteka
U. M. K.
Toruń
137753

L. B.
1503.

H 176 a

C 163a.

Ein Kreuzzug

an der

Ostsee.

Erzählung aus dem zwölften Jahrhundert

von

Ernst Gollnow.

I. Band.

Stettin.
Johs. Burmeister's Buchhandlung.
1893.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

137. 753
II

Inhalt.

Erstes Buch.

	Seite.
In Gnesen	1
Herzog Boleslav	12
Der Kreuzfahrer	23
Eine wendische Burg	42
Wendische Edelleute	53
Pommersche Gastfreundschaft	62
Die Stammfeinde	72
Der Triglaffstempel	82
Was sich weiter im Kriege zutrug	92
Am Scheidewege	98
Die Fahrt nach Vadam	110
Borko's Entscheidung	123
Ratibor	132
Zum Tode geweiht	142
Die Nacht im Kerker	146
Eine Belagerung	158
Welch ein Ende die Berennung nahm	164
Eine Entführung	173

Zweites Buch.

Frieden	181
Turnier	189
Werbung	195
Eine Verlobung	204

Seite.

Wettkämpfe 212
Der große Buhurt 223
Die Hochzeit zu Gnesen 230
Ein wunderlicher Heiliger 236
Die Bekehrung Pommerns 244
Der Pilgrim 252
St. Michelsberg 256
Im Refectorium 268
Was Irmfried im Kloster ausrichtete . . 273
Der Reichstag zu Bamberg 279
Bischof Otto in seiner Behausung . . . 290

Drittes Buch.

Reiherbeize 300
Begegnung 308
Im Walde 317
Eine wendische Hochzeitsfeier 322
Das Julfest 331
Das Festopfer 339
Der Scavaso 346
Dubrowka 356
Der Grenzwald 367
Nächtliche Schrecken 374
Weitere Fahrt 383
Empfang in Pyritz 395
Die erste Taufe in Pommern 405

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

In Gnesen.

Es war im Jahre des Heils elfhundert und zwanzig, wie es zu lenzen anhub. Gnesen, weiland Polens Hauptstadt, erscholl von fröhlichem Rumor und trug schier ein festlich Gewand. Die ungepflasterten Gassen waren mit Tannenreisern bestreut und Laubgewinde schlang sich von Haus zu Haus gleich wie grüne Ketten, daran Kronen aus allerhand Frühlingsblumen hingen. Auf den freien Plätzen wurde in große Drometen gestoßen, worauf herzogliche Vögte unter Arme und Krüppel viel kleine Münzen verteilten.

Dem Menschenstrome aber, der auf das gen Mittag führende Thor der Stadt zueilte, zogen zwei Reitersmänner entgegen, die sich von den dunkelhaarigen und kurzgeschorenen Polen durch ihre langen flachsgelben Loden unterschieden. Der eine trug die schlechte Ausrüstung eines Knappen. Der andre, ein gar stolz gewachsener Mann, der in den Dreißigern stehen mochte, war samt seinem Rößlein durchaus in Eisen gekleidet. Selbst seine Kniee waren mit Stahlbuckeln bedeckt und seine Beine von metallenen Leisten umschnürt. Über seinem Kettenrock trug er einen weißen Mantel, darauf ein blutrot

Kreuz genähet war. Ein springender Eber, das Gewappen seines Geschlechts, zierte seine eiserne Haube, deren Schuppenkette ein bärtig Angesicht umrahmte. Hochgemuter Sinn und Thatendurst leuchteten daraus gleich lichten Flämmlein. Doch stand auch ein träumerischer Zug darinnen zu lesen — ein wunderlich Gegenstück zu dem hellen mutvollen Blick seiner tiefblauen Augen. Der dicke Staub auf seinem Mantel, dessen weiße Farbe fast grau geworden, zeugte von weiter Fahrt, welche von dem Ritter just zurückgelegt worden.

Nach langer Entfernung nämlich war der Kreuzfahrer — als solchen bezeichnete ihn das Kreuz auf seiner Schulter — in die Stadt zurückgekehrt, allwo er schon früher als unzertrennlicher Begleiter des Herzogs gehauset hatte.

Irmfried von Eberstein gehörte einem fränkischen Grafengeschlechte an und hatte bereits als Knabe mit dem jungen Polenherzog Boleslav Krzwousty die Klosterschule zu Bergen besucht. Als Boleslav nun, von seinem Vater genötigt, sich schon im achtzehnten Jahr seines Lebens mit einer Großfürstin von Kiew vermählte, beschied er zur nämlichen Zeit nach Gnesen Irmfried, seinen Jugendfreund, in dessen Umgang er gleichsam Ersatz wider das ihm aufgedrängte Ehejoch suchte. Seitdem war der junge, dazumal erst 16jährige Fant in der Umgebung seines herzoglichen Freundes verblieben, bis er, dem Antrieb der Zeitläufte folgend, sich zu einer Kreuzfahrt aufmachte. Doch ehe er diese angetreten, war er vorerst behufs seiner Ausrüstung in die väterliche Burg Ebern an der Baunach heimgekehrt, woselbst er über sein anfängliches Vornehmen hinaus verblieb, dieweil er in

der Nachbarschaft ein Edelfräulein kennen lernte, für das er insgeheim entbrannte. Nur verbot ihm das Kreuz auf seiner Schulter, seine Minne offen zu bekennen, sintemal Weiberdienst sich nicht mit dem lobesamen Dienst des Himmels vertrug. Er verschob seine Werbung derhalben bis zu seiner Heimkehr. Im gelobten Lande jedoch geriet er in die Knechtschaft der Heiden, der grimmiglichen Seldschuken, welche ihn bei sechs Jahren gefangen hielten, bis ein absonderlicher Zufall seine Befreiung herbeigeführt. Gerhoh, seines Vaters Knappe, der nämliche, der jetzund an seiner Seite ritt, war aus seiner fränkischen Heimat durch die räuberischen Wenden von hinnen geschleppt und in der Handelsstadt Julin an einen arabischen Kaufmann verhandelt worden. Selbiger führte ihn von ohngefähr an den nämlichen Ort, allwo auch Irmfried als Sklave frohnete. So gelang es beiden, mitsammen zu entrinnen, und ein Christenschifflein zu erreichen, das sie nach Massilien hinüberfuhr. Am provenzalischen Hofe fand Irmfried freundliche Aufnahme und endlich auch Mittel, in das Heimatland zurückzukehren.

Hier hatte sich derweilen viel verändert. Sein alter Vater lebte zwar annoch, doch war das Jungfräulein verschwunden, das er weiland geminnet. Sie sollte, nachdem sie mancherlei Bewerbungen ausgeschlagen, als Gottesbraut in ein Kloster an der Saale gezogen sein. Alsfort eilte er dorthin. Doch siehe, das Kloster war durch einen Einfall der bösen Nachbarn, der Sorben, in Grund verstört und das Mägdlein mit den anderen Klosterweibern von dannen geführt. Niemand wußte, wohin. Man mutmaßte jedoch, daß sie in die Hände der Pommern

geraten sei, des wüsten Heidenvolkes, mit dem die Sorben im Bunde gestanden. Seitdem stand es dem treusamen Ritter fest, in jenem Heidenland die entführte Jungfrau zu suchen, von der er nur soviel erfahren, daß sie den Schleier noch nicht für immer genommen.

Bald sollte sich dazu auch sonderliche Gelegenheit bieten. In den Burgen des Sachsenlandes rüstete man einen Kriegszug wider die Wenden, und mit Freuden übernahm Irmfried den Auftrag, auch seinen alten Freund, den polnischen Herrscher, für diesen Zug zu gewinnen, damit er von Morgen her in das Pommerland einfalle.

Froh, nach der anstrengenden Fahrt endlich sein Ziel erreicht zu haben, ritt er in die Stadt hinein. Was hatte dies Getümmel auf den Gassen zu bedeuten? Just kam ihm ein Reiterpaar entgegen, bei dem er nähere Kundschaft einzuziehen gedachte. Der eine war ein junges keckes Bürschlein von verschlagenem Aussehn, das über einer Jacke aus rauhen Fellen eine große Tasche mit Reisevorrat trug und zudem gleichwie eine lebendige Rüstkammer über und über mit Waffen beladen war. Seine Linke hielt einen Stahlbogen und seine Rechte zween lange Speere. An seinem Sattelknopf hing ein stachlichter Morgenstern wie ein lang geschwänzter Igel und auf seinem Rücken ein mit Pfeilern gespickter Köcher — Summa, der erste Blick lehrte, daß er des Andern Waffenträger war. Dieser aber, eine breitschultrige, etwas gekrümmte Gestalt, die in ein Kettenhemd gehüllt war, hatte ein runzlig wettergebräuntes Gesicht mit einem stolzen harten Ausdruck. Der lang über die Lippen hängende Schnurrbart war schon mit grauen Haaren gemischt. Eine mächtige Narbe, die wie ein festgewachsen

Band von einem Auge bis zum andern lief, erhöhte noch den grimmiglichen, etwas tückischen Ausdruck seiner Augen, die mit der Unruhe einer Wildkatze von einem Ding zum andern sprangen.

Ob er gleich statt der Schuhe strohgeflochtene Sohlen mit kreuzweise geschnürten Riemen trug, wie nur noch selten im Polenlande Brauches war, so hielt ihn Irmfried doch für einen polnischen Edelmann. Auf seine Frage, was heute die Stadt errege, antwortete jener auch auf gut polnisch:

„Wißt ihr's alleinzig in Gnesen nicht, daß heute Herzog Boleslav von seiner Pilgerfahrt zurückkehrt, um sich mit seinem geblendeten Bruder Zbigniew auszusöhnen? Schon vermeldet man, daß er unfern der Stadtmauer sei."

„Dann freut es mich, just zu rechter Stunde einzutreffen," erwiderte der Graf. „Ist es euch zu Dank, so reiten wir ein Stück mitsammen."

Jener schien dies nicht ungern zu sehn. Denn anstatt abzuwarten, daß die Ankömmlinge ihre Rosse zu ihm umwendeten, schlug er alsfort die nämliche Richtung wie jene ein, gleich als wollte er bei ihnen Schutz suchen. Dabei spähte er fort und fort unruhig mit seinen Wildkatzenaugen umher. Je weiter sie die Straße hinaufritten, desto größer wurde der Rumor und das Menschengedränge. Endlich hielt der Alte sein Rößlein an, indem er besorgte Blicke umherwarf.

„Kaum ist durch das Gewimmel der Menge noch hindurchzudringen. Warum reiten wir nicht lieber dem Herzog entgegen, zu dessen Empfang männiglich hinauseilt?"

„Ich bin's zufrieden," entgegnete Graf Irmfried. „Nur sehe ich dorten auf dem Marktplatz, der vor uns

liegt, einen Bronn sprudeln, der mir noch Besseres denn Wasser zu enthalten scheint. Laßt mich allda einen Trunk schöpfen, nach dem längst meine Zunge lechzt wie dürrer Sand nach einem Regentropfen. Dann bin ich fertig, mit euch dem Herzog entgegenzureiten."

„Ich werde allhier eurer Wiederkehr harren," sprach der Andere, indem er seinen Goldfuchs anhielt. Nur mühsam gelangten die beiden Deutschen auf den Marktplatz. Denn dort war der Zusammenlauf der Menschen am mächtigsten. Ein Ochse wurde mit Klauen und Hörnern an einem Feuer gebraten. Daneben aber stund auf hohem Postament das Gewappen Polens, ein hölzerner weiß angetünchter Adler, der aus seinem Schnabel eitel Met ergoß. Viel fröhliche Zecher umstanden ihn, die unter den schaumigen Quell ihre Becher hielten. Nachdem sich hier auch die beiden Deutschen gelabt, lenkten sie ihre müden Tiere wieder zu den Gefährten zurück. Doch wunderbar, an der nämlichen Stelle, wo sie selbige verlassen hatten, wogte jetzund ein Kampfgetümmel und siehe, als Mittelpunkt gewahrten sie die zurückgelassenen Gesellen. Feindselige Hände streckten sich nach ihnen aus und dräuende Stimmen riefen: „Nieder mit den Kundschaftern!" Der Waffenträger aber erhob die zween Wurfspeere in seiner Rechten und drohte jeden niederzustoßen, der seinem Herrn die Hand anlegte. Siehe, jetzt stach er wirklich in die Menge hinein, aus der auch ein lauter Aufschrei erscholl. Der Bursch hatte einen Mann getroffen, von dessen Arm das Blut jach aufspritzte. Mit zornigem Gebrüll stürzte sich die Menge auf den Thäter und trachtete ihn vom Pferd zu zerren.

Irmfried wußte nicht, was er von diesem Vorfall

zu halten hatte. Offenbar waren die beiden Reiter keine Polen, wofür er sie vordem angesehn. Ja, er vermutete in ihnen schier verdächtige Männer. Doch gleichviel, der Wahlspruch seiner Familie lautete:

„Ein Eberstein
Dient stets in Treue!"

Er durfte die Männer, mit denen er einmalen angeknüpft, nicht wieder verlassen. Hatte er im Morgenlande doch gar den Moslems, wenn er am Wüstenquell ihrer Gastfreundschaft genossen, Treue bewahrt.

„Hieweg!" drohte er jetzo. „Wer jenen ein Leids zufügt, hat's mit mir zu schaffen."

„Wer seid ihr?" fragten etliche Stimmen. Andre riefen gar: „Auch jene sind Kundschafter, die voll Tuck dem Herzog auflauern. Man sieht's ihren gelben Haaren an, daß sie keine Polen sind."

„Was giebts hier?" ließ sich plötzlich eine laute Stimme vernehmen, die selbst die Rufe der Menge übertönte. Ein stattlicher Reitersmann in einem scharlachroten Wappenrock sprengte auf einem Falben heran, güldene Sporen an seinen Füßen. Etliche empfingen ihn mit lautem Frohlocken.

„Zurück!" rief jener mit seiner Bärenstimme, doch zugleich mit heiterer Miene, als ob das Scherzen ihm mehr zu Dank wäre denn das Dräuen. „Ist euch der Ochse noch nicht genugsam, daß ihr an dem nämlichen Tage, wo der Herzog als büßender Wallfahrer in seine Stadt heimkehrt, noch etzliche Reiter mit Haut und Haaren verschlingen müsset?"

Das herzhafte Gelächter, in das die Menge bei diesen Worten ausbrach, verriet wohl, daß der Scharlach-

rote ein kurzweiliger Volksmann war, über dessen Scherze die Menge sich weidlich ergötzte. Prüfend faßte Irmfried ihn ins Auge, ob er nicht einen Bekannten vergangener Jahre wieder erkennte. Zeigten seine güldenen Sporen doch einen herzoglichen Beamten an.

„Verzeiht," rief er jetzt, indem aus seinem Gedächtnis das Bild eines alten Gefährten heraufdämmerte, dessen unverwüstliche Laune ihm manche Frohstunde geschaffen, „seid ihr nicht Herr Paulitz, der Burggraf von Zantok?"

„Und ihr?" fragte der Angeredete, indem er sich dem Deutschen zuwandte, „wie ich sehe, ein Ritter des heiligen Kreuzes, aber in gar schlechter Gesellschaft!"

„Mich wundert es kaum, daß ihr den alten Gesellen von der Zechbank nicht wieder erkennt," entgegnete der Deutsche lächelnd. „Denn bei sieben Jahren hat Irmfried v. Eberstein nicht mehr euren schalkhaften Reden gelauscht."

„Beim heiligen Adalbertus!" rief Paulitz freudig entsetzt, „Irmfried, der Freund des Herzogs, den wir längst als Toten betrauert? Wenn ich euren Namen je vergäße, wäre ich Undankbarer denn der Staarmatz, der vergnüglich in seinem sicheren Astloch zwitschert. Denn ohne eure Tapferkeit wäre meine Burg Zantok gleichwie ein Nest mitten auf der Straßen. Denkt ihr noch des Tages, als ihr sammt dem Herzog mich besuchtet? Die Pommern hatten an der Warthe eine Trutzburg errichtet, so hoch und nahe, daß wir in Zantok hören konnten, wenn sie sich drüben schnäutzten, und sobald wir selbsten die Nase hinausstecktten, umschwirrten uns Geschosse gleich Schmeißfliegen. Zbigniew war mehrmalen ausgesandt, die Warthebrücke zu nehmen. Doch anstatt sein Gebiß

zu zeigen, wedelte der Fuchs nur mit dem Schweife, indem er insgeheim mit den Feinden verhandelte. Da kamt ihr mit dem Herzog — dazumal fast noch ein bartloser Knabe — und schnell wie Stahl den Blitz anzieht, rittet ihr an dem nämlichen Tage wider die Brücke aus, welche die Feinde besetzt hielten."

„Nur Knabenleichtsinn konnte sich dessen unterfangen," warf Irmfried lachend ein.

„Doch der tolle Streich gelang," rief Paulitz. „Gleichwie der Dreschflegel die Ammern von der Tenne treibt, so jagtet ihr die Feinde von der Brücke zurück in ihre Burg. Alsfort brachen sie selbige gänzlich ab und ließen mich fürder in Ruh. Doch nun sagt, Held Irmfried, wo kommt ihr von den Todten her? Denn längst erzählt sich die Welt, die Seldschuken hätten euch im Wüstensande verscharrt."

„Nur gefangen haben sie mich und den Freigeborenen zu niederen Knechtsdiensten gezwungen, bis die Hand Gottes mich befreite, und seht, heute führt sie mich wieder meinem Jugendfreunde zu."

„Doch werdet ihr Boleslav viel anders finden, denn ihr ihn verlassen habt," bemerkte Paulitz. „Der tapfere Krieger, den seine Feinde weiland den grimmen Wolfssohn hießen, ist unterweilen ein wimmernd Lämmlein worden, und für die Zechlieder, die wir mit ihm sungen, stimmt er jetzund Bußlitaneien an. Doch nun bekennt, Held Irmfried, wie gerietet ihr zu jener Freundschaft?" Er wies auf die Gefährten des Ritters, die noch immer von der Menge mit dräuender Miene umringt wurden. „Der Ritter des heiligen Kreuzes ein Schutzpatron der Heiden?"

Ein wenig betroffen schaute der Kreuzfahrer seine Begleiter an. „Daß jene keine Christenmenschen sind, erfahre ich erst jetzt. Doch gleichviel, ein deutscher Rittersmann läßt auch keinen Heiden treulos in Stich. Allerdinge ist unsre Bekanntschaft erst jung. Sie wurde vor einer halben Stunde auf der Straßen geschlossen und als ich mich eine kleine Weile entfernt hatte, auf dem Markte einen gastlichen Trunk zu suchen, fand ich bei meiner Rückkehr diese Männer feindselig angelaufen."

„Wundert ihr euch darob?" fragte Paulitz. „Dieser Alte ist der gefährlichste Parteigänger Zbigniew's und hat seit je wider Boleslav gefochten. Seine Heimat ist nicht Polen, sondern das Heidenland Pommern. Ich kenne euch wohl, Herr Borko," wandte er sich jetzt an diesen. „Wenn ihr euch die Kappe gleich über die Stirn gezogen und die Narbe ob eurem Auge kaum zu sehen ist, euer lauernder Wolfsblick verrät den alten Gegner aus so mancher Schlacht! Steht Rede, Mann, weßhalb wagt sich der Dachs bis in die Höhle des Bären und Zbigniews Kämpe bis mitten in Gnesen hinein?"

„Er will für Zbigniew Rache üben und voll Tuck dem Herzog auflauern," riefen mehrere Stimmen aus der Menge.

„Still!" winkte Paulitz mit der Hand. „Laßt ihn selbsten reden!"

„Hätte ich mich am hellen Tage bis in eure Mauern begeben, so mein Mut feindselig wäre?" verteidigte sich jetzt der Pommer. „Ich habe gehört, daß sich heute der Aar mit dem Geier aussöhnen will, mein geblendeter Freund Zbigniew mit seinem herzoglichen Stiefbruder. Derhalben suche auch ich Boleslav's Freundschaft, indem

ich meine bisherige Feindschaft wider ihn aufgebe, wie der Jägersmann das Pürschen, wenn er behaglicher am warmen Herdfeuer hockt. Ja, einen Waffenbund auf Leben und Tod gedenke ich mit eurem Knees aufzurichten."

Allein Paulitz traute solcher Rede nur wenig. „Ich kenne euch Wenden, so gut wie meinen Schatten," erwiderte er argwöhnisch. „So ihr von Freundschaft redet, muß man am sorgsamsten auf seiner Hut sein und so ihr Bündnisse antragt, plant ihr eitel Verrat. Hier jedoch hat euch euer Glück mit einem alten Freund des Knees zusammengeführt. Meine Zeit ist knapp," wandte er sich jetzt an Irmfried. „Ich muß mit den andern Hofschranzen den Herzog empfangen. Boleslav's Freund wird mir dafür einstehn, daß jener nichts Uebles wieder den Herzog unternimmt. Der Bursch aber, der allhier Blut vergossen hat, wird im Verließ ob seinem Frevel nachdenken."

„Niemalen!" rief Borko, indem er die Hand an seinen Säbel legte. Jedoch mit schalkhafter Miene neigte der Pole sich jetzt zum Ohr des Wenden. „Still, Alter! der unruhige Pöbel begehrt ein Opfer, damit er zur Ruh komme. Wollt ihr wirklich mit dem Herzog Freundschaft schließen, so wird dieser Bursch ja wieder losgelassen."

Auf solch Wort gab Borko seinen Widerstand auf, und der Burggraf winkte etliche Krieger herbei, welche den Waffenträger fortführten. Sodann trabte er selbst grüßend auf seinem Falben von hinnen.

Zweites Kapitel.

Herzog Boleslav.

Wirklich hatte Borko die Absicht, ein Bündnis mit dem Polenherzog einzugehen. Lebte auch das Pommernvolk, zu dem er gehörte, seit einem Menschenalter mit den Polen in blutiger Fehde, so war er doch nicht als Feind nach Gnesen gekommen. Zwar hatte er vordem an der Seite Zbigniews gekämpft, welcher seinem herzoglichen Stiefbruder das Regiment streitig gemacht. Doch hatte ihn dazu nur die Rachgier wider seinen angestammten Fürsten getrieben, der ihn um eines Blutfrevels willen bestraft hatte. Im Hasse wider den eignen Landesherrn hatte er den Fremdling lieb gewonnen, den polnischen Bastard, dem sein Vater, der Polenherzog Wladislav Hermann, anfänglich die Wendenlande zum Lehen übergeben. Nun aber der Bastard geblendet im Kloster saß, wollte auch Borko sein Schwert in des Siegers Dienst stellen, wenn dieser ihm wider Wartislav, seinen heimischen Fürsten, hülfe.

Der Alte machte aus seinem feindseligen Gelust wider das eigne Vaterland auch keinerlei Hehl, als er mit Irmfried dem vorangeeilten Burggrafen nachritt. Etwas gekrümmt und unruhig, wie es seine Art war,

sich im Sattel wiegend, erzählte er seinem stolz und stattlich auf dem eisenschweren Rosse sitzenden Begleiter die Historie seines Zornes wider Wartislav, seinen Landesherrn.

„Jenseits meiner Jagdgründe hauste ein Vetter des Fürsten. Ich traf ihn pürschend in meinem Walde und erschlug ihn wie den Luchs, der meinen Wildstand bedräuet. Da zog Wartislav wider mich mit starker Heeresmacht herauf und nötigte mich, die Waldgegend, die das Blut getrunken, dem Gotte Triglaff abzutreten, hinfort auch meine Nachbarn ungestört im Walde jagen zu lassen. Seitdem hasse ich ihn wie der Lebende den Tod."

„Wenn ein deutscher Rittersmann Unbill erlitte, würde er gleichwohl nicht wider seinen Lehnsherrn fehden," bemerkte Irmfried.

„Ich weiß, das Kreuz auf eurer Schulter giebt selbst dem Freien knechtischen Sinn," erwiderte der Heide, indem er den Mantelschmuck des Ritters mit finsterm Blicke streifte. „In mancher Schlacht habe ich nach diesem rothen Zeichen gestochen, das ich wie alle Glaubenszeichen hasse."

„Ich merk', ihr seid ein wilder Gesell," versetzte Irmfried, „und wenn sie in eurer Heimat allsamt denken wie ihr, mögt ihr in einem Lande, das ihr als Feinde heimsucht, wie der Marder im Taubenschlag hausen. Da fällt mir bei," fügte er hinzu, die günstige Gelegenheit ergreifend, „vor etlichen Jahren wurde ein Kloster am Saalestrand verstört. Mit den Sorben, die den Einfall gemacht, standen auch die Pommern im Bunde. Am Ende ward ihr selber dabei?"

„Möglich," lachte der Alte ingrimmig. „Doch

meint ihr, daß ein Kloster uns genug gewesen, wo ihrer so viele an unserem Wege standen? Alles, was einem Tempel glich, haben wir dem Erdboden gleich gemacht."

„Auch eine Jungfer wurde dasmal aus jenem Kloster geraubt," fuhr Irmfried fort, „eine Novize, wie wir's heißen, die des Nonnenschleiers noch ledig."

„Kann sein," erwiderte der Alte gleichgültig, als wenn er von einem eingefangenen Falter schwätzen hörte. „War sie garstig, so haben wir sie flugs erschlagen. War sie schön, so haben wir sie in unser Land geführt."

„Schöner denn der glänzende Morgenstern am Himmel."

„Dann wird sie annoch leben," grinste der Heide. „Unsere Edlen zahlen für die schönen Weibsen aus den Sachsenländern oft höheren Lohn denn für ein kräftig Roß. Auch unter den sieben Weibern meines Hauses, die allsammt schon in Morana's*) Armen schlafen, war imgleichen eine Sächsin, die ich keinem für einen Stall voller Rosse abgelassen hätte. Beschreibt mir eure Geraubte! Vielleicht habe ich ihrer irgendwo ersehen — güldene Haare, blaue Augen?"

„Ihr irrt! Ob von güldenem Schimmer auch umflossen, waren ihre Haare doch braun wie die Brombeere, imgleichen ihre Augensterne, die denen des Rehes glichen. Auf dem linken Schlaf kennzeichnete sie eine kleine Narbe."

„Und an einem Finger der Rechten etwan ein verstümmelt Glied?" fragte der Alte mit seltsamem Grinsen.

„Bei allen Heiligen, ihr kennt sie — ihr habt sie

*) Die wendische Todesgöttin.

mit Leibesaugen gesehn! Um Gotteswillen, Mann, sprecht!" rief erregt der Kreuzfahrer.

„Gemach!" erwiderte der Pommer. „Ihr habt aus den hitzigen Ländern auch ein hitzig Blut mitgebracht. Wenns wirklich die nämliche ist, welche ich meine, so ist sie euch nicht feil — selbst nicht um die Schätze, welche die Priester Trieglaffs in ihrem Tempel hüten."

„Doch erzählt von ihr!" fuhr der Ritter etwas ruhiger fort. „Sie lebt also? O ich bitte euch, benennt den Ort, wo ich sie wiederfinde!"

„Hernach," sprach der Andre in kalter Ruhe. „Seht ihr nicht dieses Getümmel, das selbst unsre Pferde zum Stillstand nötigt? In solchem Rumor vernimmt man sein eigen Wort nicht mehr."

Der Pommer hatte Recht. Sie befanden sich bereits außerhalb der Stadt, wo die Menschen Haupt an Haupt standen. Durcheinander rufende Stimmen und schmetternde Blasehörner vereinigten sich mit den Glocken der Stadt, die von allen Thürmen läuteten, zu einem betäubenden Geräusche. Durch die Menschen aber, die gleichwie Mauern standen, wandelte feierlich eine Prozession heran — worauf Priester mit Rauchgefäßen, hinterdrein weltliche Herrn, das Haupt geneigt und die Kopfbedeckung in den Händen. Auch Paulitz, dessen schalkhaftes Gesicht sichtlich bemüht war, sich in ernsthaftige Falten zu legen, wandelte an der Seite eines Greises, den die Menge als Palatin des Herzogtums bezeichnete. Endlich kam eine einsam schreitende Gestalt von Mittelgröße — der Wuchs gedrungen, das Gesicht rund, die Nase kurz und gradlinig, die Oberlippe knapp, der eine Mundwinkel etwas nach oben gezogen.

„Boleslav!“ rief Irmfried, indem ihm beim Anblick des traurig veränderten Freundes unwillkürlich eine Thräne über die Wangen rann.

Mit tiefgebeugtem Haupte, auf der breiten Herrscherstirn eine Schmerzensfurche, wie wenn ein trotziglicher Fels von jählings klaffendem Abgrund zerrissen ist, wandelte der Herzog baarfuß und im Bußgewand einher, das Auge starr auf den Boden geheftet, die Haltung seines Körpers wie gebrochen. Hinter ihm schritt ein Kämmerer, der dann und wann aus einem großen Beutel Münzen unter die Menge warf.

Auch Irmfried und sein Begleiter schloßen sich dem Zuge an. Bald war das Stadtthor erreicht. Ein neuer Bußpsalm wurde angestimmt. Noch höher stieg der Ton zum Himmel. Noch tiefer beugte sich das Haupt des Herzogs. Aus den Fenstern sah Kopf an Kopf. Sogar die Dächer wimmelten von Neugierigen.

Nun lenkte der Zug in einen Klosterhof. An dem Fenster eines großen Gebäudes erschien eine reckenhafte Gestalt mit leeren Augenhöhlen. Ein Mönch führte den Blinden. Als hätte auch Boleslav das Augenlicht verloren, erhob er keinen Blick vom Boden, und nachdem er sich dem Gebäude um etliche Schritte genähert, rief er mit gebeugten Knieen:

„Zbigniew, armer geblendeter Bruder, vergieb mir!“ Ingrimmiglich zuckte es einen Augenblick über das Gesicht am Fenster, wie wenn ein kalter Mondblitz über eine abstürzende Klippe gleitet. Dann nahm es wieder seinen toten starren Ausdruck an. Wiewohl der Herzog zu dreien Malen seine Stimme erhob, der Geblendete antwortete nichts, als hätte er mit dem Auge auch das Ohr

verloren. Da raunte sein Begleiter, der Mönch, ihm etwas zu, worauf er mit dumpfer Stimme sprach: „ich vergebe,“ und alsdann vom Fenster verschwand.

Boleslav erhob sich wieder und zog mit seinem Geleit nunmehr der Domkirche zu. Am Portal kam ihm der Bischof mit seiner Klerisei entgegen. Sie nahmen den büßenden Fürsten in ihre Mitte gleich wie die Häscher einen Gefangenen und führten ihn in die von Menschen überfüllte Kirche. Auch Irmfried und Borko übergaben ihre Rosse dem Knappen und traten in das Innere des gewölbten Domes. Aller Augen waren auf den matt erleuchteten Chorraum gerichtet, allwo eine Steinplatte das Grab des heiligen Adalbertus bezeichnete. Hier hatte sich der Herzog ganz so hingestreckt, wie es für einen Gebannten vorgeschrieben war, der um Wiederaufnahme in die Kirche bat, beide Arme weit fortgestreckt, ein lebendig Kreuz. Regungslos gleich einem Leichnam lag er da, bis die Kleriker am Altar die Litanei zu Ende gesungen. Sodann begab sich der Bischof, die vergoldete Mitra auf dem Kopfe, zu dem Büßer, an welchem sich nichts bewegte denn die betenden Lippen.

„Steht auf, Herr Boleslav! Der höchste Himmelsgott will eure Missethat übersehen und euch den Zugang zu seinem Heiligtum hinwiederum öffnen.“

Doch Boleslav rührte sich nicht, als wäre den betenden Lippen die Seele entwichen. Erst als der Kirchenfürst zum dritten Male seine Aufforderung wiederholte, sprach der Herzog finster, ohne sich zu erheben: „Ich habe den Heiligen dort unten gebeten, ein erleichternd Wort in mein Herz zu sprechen, doch hat er bisanher nichts gesagt.“

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

„Er prediget durch mich, seinen Diener," sprach der Bischof. „Wer Buße thut, wie ihr, dessen erbarmt sich der strenge Himmelsgott. Waffenlose Demut entwaffnet seinen Grimm. Wenn er die Schuldrechnung der Menschenkinder durchsieht, steht darauf auch eures Bruders Name verzeichnet. Denn oftmalen hat jener das Garn der Ränke wider euch gesponnen und als eure Großmut ihn aus der Verbannung zurückrief, hielt er seinen Verspruch nicht, euer Dienstmann zu werden. Als Herrscher und nicht als Gebeugter zog er ein mit Pauken und Drometen. Ja, letztlich stiftete er den Meuchelmörder an, um sein ihm geschenktes Leben mit eurem Tode zu lohnen. Der ewige Richter wägt derhalben auch eures Bruders Sünde gegen die eurige ab, und da ihr vor seinem Himmelsthron euch heute reuemütig beugt, darf ich, sein Knecht, euch sein Urteil verkündigen: geht in Frieden!"

„Ich spüre nichts von Frieden," entgegnete der Herzog trutziglich, obwohl er jetzt aufstand. „Vor dem Schimmer deiner Blechmütze schmilzt noch nicht hinweg, was mir jeglichen Frohsinn einfrieren ließ. Wie meine That, so liegt auch die Schuld noch ungetilgt auf meinem Herzen. Ha, welch fürchterliches Zischen, als der Henker zweimal das glühende Eisen in des Bruders Augen stieß! Entsetzlich Bild, vor dem in meinen Adern jeglicher Tropfen erstarrt! Tag und Nacht steht es unabwendbar vor mir! Alle Pilgerfahrten, alle Bußübungen haben es nicht zu tilgen vermocht! Herr, Herr, will mich dein Grimm verzehren?"

Das Haupt verhüllend, stürzte er abermals an den Altarstufen nieder. Ein krampfhaftes Zucken schüttelte seine Glieder. Kein Auge in der Kirche blieb trocken.

Tröstend versuchte der Bischof ihn aufzurichten. Doch heftig stieß er den Greis von sich.

Da stürzte aus der Menge eine üppig gebaute und doch zarte Mädchengestalt mit schwarzen fliegenden Locken herbei. Schwärmerisch glühten ihre dunklen Augen, als sie den Herzog umschlang, der Wildrose vergleichbar, die einen sturmzerrissenen Baumstamm umrankt. „Armer Vater, Gott erbarme sich deiner!"

Bei der bekannten Stimme des Mädchens erwachte der Herzog wie aus einem düsteren Traume. Seufzend blickte er in die Augen der Jungfrau. „Bist du es, Pribislawa?" Dann zog er sie kosend an seine breite Brust. Hatte er doch seit Monden seines Lieblings entraten müssen. Durch ihre Nähe beruhigt, erhob er sich nun. Doch bald zischte abermals die Schlange in seinem Herzen. Er stieß das schmeichelnde Mädchen von sich, als fiele es ihm bei, daß Liebkosungen im Heiligtume sich nicht ziemten, und ergriff die dürre Hand des Bischofs, die er demütig küßte.

„Ich danke dir, hochwürdiger Vater, daß du mich von der Schuld losgesprochen. Habt Geduld, ihr heiligen Männer, mit dem Krieger, dessen hartes Herz noch immer nicht brechen will, ob es schon hundertmalen in Stücke zerschlagen."

Er winkte einen Diener herbei, der kostbare Geschenke trug, und überreichte dem Bischof ein Kästchen aus gediegenem Gold, dessen Deckel fein mit Edelsteinen besetzt war.

„Auf meiner Pilgerfahrt sammelte ich diese Reliquien des heiligen Adalberti. Nimm sie für deine Kirche!" Dann beschenkte er auch jeden der Geistlichen mit wertvollen Sachen, ehe er, wie er sagte, in die Welt zurück-

kehrte. Endlich ergriff er den Arm seiner Tochter und schritt mit ihr schwankend zum Dom hinaus. Hinterher wälzte sich das Volk. —

Auch Irmfried und Borko begaben sich hinwiederum zu ihren Rossen. Der Pommer war merkwürdig still geworden. Hatte ihn die Feier in der Christenkirche so erbaut? Keineswegs. Vielmehr war der Anblick des Fürsten, der Bußlieder singend über die Straße gewankt und sodann sich vor den Priestern so tief erniedrigt hatte, seinem trotzigen Sinn garstiger gewesen, wie wenn jener den schnödesten Frevel begangen hätte. So er mit diesem Fürsten wirklich einen Bund einging, mochte dann nicht auch von ihm geheischt werden, sich vor den Christenpriestern zu bücken wie ein Sklave? Schon die in seinem Vaterlande haßte er, vollends diese kahlköpfigen! Anstatt seine Gedanken aber dem Gefährten zu offenbaren, drang er in diesen nur, sich alsbald aufzumachen und seinen herzoglichen Freund zu begrüßen.

„Und ihr wollt nicht mitkommen?“ fragte Irmfried in aufsteigendem Mißtrauen. „Ich denke, ihr wolltet einen Bund mit Boleslav schließen?“

Borko zeigte auf den langgeschwänzten Wolf, der gekrönt und mit güldenem Halsband geschmückt auf seinen Schild gemalt war. „Seht mein Familienwappen! Unabhängig wie der König des Waldes, der, vor keinem Tiere sich fürchtend, von allen gefürchtet wird, sind die Söhne meines Geschlechts. Doch Boleslav, euer Freund – “

Er vollendete den Satz nicht, sondern stieß einen Hund, der ihm von ohngefähr zwischen die Beine gekommen, weit weg auf die Gasse, daß er winselnd von dannen hinkte.

„Gleicht euer Herzog, der sich jammernd vor den Priestern beugte, nicht jenem Hunde? Kann der gemißhandelte Köter an einem Joche mit dem freien Wolfe ziehen, der als Herrscher die Wälder durchschweift?“

„Man sieht's, ihr seid ein Heide,“ entgegnete Irmfried unmutig. „Was uns ein heilig Werk, deucht euch ein hündisch Winseln. Wisset, Mann, dem christlichen Ritter ist es eitel Ehre, sich vor dem Allmächtigen im Himmel zu beugen und in dessen Dienst willig Schwert und Leben zu stellen.“

Aus seinen himmelblauen Augen brach ein Strahl der Begeisterung, davon sein bärtig Antlitz mit dem mutig männlichen Ausdruck zeugte, daß dieselbe keineswegs seine Thatkraft lähmte, sondern vielmehr deren innerster Bronnen sei. Höhnisch lachte der Heide ihm ins Gesicht.

„Ihr seid ein Träumer! Auch in unserem Volke giebt's solche Weiber in Männerkleidern, die immer furchtsam von den Göttern schwätzen. Doch Borko beugt sich vor nichts im Himmel noch auf Erden. Mehr denn alle Jammerlieder, die im Tempel gesungen werden, gilt ihm sein gutes Schwert. Nun aber, Freund, säumet nicht länger, den Herzog, euren kläglich singenden Freund, zu grüßen. Ich werde derweilen eurer Rückkehr in meiner Herberge harren.“

„Ihr vergesset,“ erwiderte Irmfried, „daß ich euch zum Wächter gesetzt bin. Derhalben darf ich euch nicht allein lassen.“

„Blicket in jene Gasse,“ sprach der Andere. „Wenn ihr um die Ecke biegt, kommt ihr an ein Gebäude, über dessen Thür ein Schwalbenpaar sein Nest baut. Allda findet ihr mich zur Herberg. Sollte ich entweichen, ehe

ich meinen Waffenträger, den ich den Polen als Geißel gelassen, aus dem Verließ gelöst?"

Daß ein Herr sich wider seinen getreuen Diener untreu erweisen könnte, dünkte auch dem Ritter nicht glaublich.

„Aber jenes Klosterfräulein?" warf er ein.

„Von ihr zu hören, habt ihr jetzt keinerlei Andacht," lächelte Borko. „Besucht mich morgen in meiner Herberge und ich erzähle euch, von soviel Weibern Pommerns ihr begehret."

„Dann fahrt wohl auf Wiedersehn! Doch verhaltet euch derweilen also, daß ihr mir keinerlei Ungelegenheit bereitet," sprach Irmfried und ritt wohlgemut mit seinem Knappen der herzoglichen Pfalz zu.

Drittes Kapitel.

Der Kreuzfahrer.

Hoch schlug das Herz des Kreuzfahrers, als er die wohlbekannten Räume betrat, wo er manches Jahr mit seinem fürstlichen Freunde zugebracht. Als er nun die vorübereilenden Dienstmannen musterte, ob er nicht alte Gefährten unter ihnen wiederfände, legte sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter. Er wandte sich um und blickte in das schalkhafte Gesicht des Burggrafen von Zantok.

„Ihr wollt Boleslav begrüßen," sprach dieser. „Doch kommt ihr leider wie der Iltis am Abend, wenn der Hühnerstall schon zugekrampt ist. Denn ich habe strengen Befehl, jeden Fremden von der herzoglichen Familienfeier fernzuhalten."

„Wird allhier denn noch anderes gefeiert als die Wiederkehr des Herzogs?" fragte Irmfried verwundert.

„Allerdinge — wißt ihr's noch nicht, die Verlobung Rikissa's, der ältesten Prinzessin, die nur bis zum heutigen Tage verschoben worden."

„Rikissa Braut, die ich als Kind verlassen? Und wem reicht sie die Hand?"

„Dem jungen Gotenkönig Magnus, dessen Vater, König Niels von Dänemark, vor Wochen bereits den

Freiwerber an unser Hoflager gesandt hat. Just hat Boleslav in das Verlöbnis gewilligt und das Glück der Braut erhöht die Freude der fürstlichen Familie über die Heimkehr des Vaters. Doch wisset, Held Irmfried, euch möchte ich kaum zu den Fremden rechnen, die ich fern halten soll. Geduldet euch eine Weile, bis der Priester wieder abzieht, der die Braut zu segnen erst eingetreten. Dann vermelde ich euch. Inzwischen laßt uns von den alten Zeiten schwätzen, wie's hier weiland so lustig zuging, als wir beim Methorn an Jagd und Krieg gedachten. Nimmer gebrach es da an Stoff zu Kurzweil und Lachen. Doch heuer sind Grillen das Wild, das wir jagen, und Bußlitaneien unser Schlachtgeschrei, mit dem wir uns selbst bekriegen sollen. O möchte es euch, dem alten Freunde des Herzogs, gelingen, den eingeschlafenen Wolf wieder aufzuwecken, damit er den Feinden des Landes seine Zähne zeige. Wir allsammt würden euch gesegnen, die wir schon so lange ob unserem Müßiggang fluchen. Doch bei Leibe fangt es klüglich an! Ich hörte vorhin, wie der Dänenbote dem Herzog vorschlug, die junge Braut mit Waffengewalt durch das Pommernland zu führen. Da hättet ihr Boleslav sehen sollen, wie er den Dänen anschnob, dieweil ihn dieser, seinem Gelübde zuwider, zu freventlichem Blutvergießen verleiten wolle. Hurtiger verschwand der Verblüffte denn der Spatz vor den Feueraugen eines Katers. Doch seht, da geht Adalbert, der Hofkaplan. Die Luft ist rein und ich werde Meldung von eurer Ankunft machen."

Bald kam er zurück, der Herzog befehle, seinen alten Jugendfreund ungesäumt hineinzuführen.

Als Irmfried die festlich geschmückte Halle betrat,

bot sich seinen Augen ein anmutiges Familienbild dar. Vor einem buntgewirkten Teppich, der längs der einen Wand lief, standen zwei gepolsterte Sessel. Auf dem einen saß der Herzog, der das Bußkleid, die Cilicia, jetzt mit der Krusina vertauscht hatte, einem bis auf die Brust herabfallenden Kragen aus kostbarem Pelzwerk, der seine herzogliche Würde anzeigte. Neben ihm hatte sich die Herzogin niedergelassen, seine zweite Gemahlin, Kaiser Henrici des Fünften Schwester. Um das fürstliche Paar spielten vier Knäblein von noch zartem Alter, Söhne aus zweiter Ehe. Zu den Füßen Bolislav's aber kauerte Pribislawa, die mit kindlicher Zärtlichkeit ihres Vaters Hand umschlungen hielt, indem hinter seinem Sessel eine hohe jungfräuliche Gestalt in fürstlich vornehmer Haltung stand, glühend von Stolz und Freude — Rikissa, die Braut des jungen Gotenkönigs. Außerdem befanden sich in der Halle noch etliche ergraute Männer, die der herzoglichen Familie nahe standen, hohe Reichsdiener oder auch Feldhauptleute der herzoglichen Schlachta. Denn schon seit alten Zeiten hielten die Polenfürsten eine Art Leibgarde, die älteste stehende Heerschaar des Mittelalters, von welcher ein Zeitgenosse rühmt, daß hundert Mann soviel Wert gewesen als sonst tausend — gleichsam die erste Ahnung einer noch fernen Zeit, wo der Ritter dem Soldaten, der Männerkampf der Kriegskunst weichen sollte und Völkerschaften nicht durch die Abstammung, sondern das Schwert geschaffen wurden. Schon der Stammvater der polnischen Herrscher, Miesko, hatte sich mit dreitausend solcher geharnischten Reiter umgeben. Diese stets kampfbereite Schlachta war das Werkzeug, mit dem die Polenfürsten sich auf zahllosen Kriegs- und Eroberungszügen

weithin die Lande unterwarfen. Ein Rest dieser alten Kerntruppe bestand noch zu Boleslavs Zeiten und die ergrauten Führer derselben zählten fast zur Familie des Herzogs.

Als Boleslav seinen alten Freund erblickte, eilte er ihm mit weit ausgebreiteten Armen entgegen. „Keine größere Gnade konnte Gott mir armen Sünder gewähren, als daß er mir just heute den Totgeglaubten wiederschenkt. Wie Balsam fällt auf mein krankes Gemüt das Wiedersehn des alten Busenfreundes."

„Kennt ihr auch mich noch?" drängte sich jetzt Pribislawa an den Ritter heran, indem sie ihn hell mit ihren dunklen Augen ansah. „Wir waren vor Zeiten gute Freunde."

„Darf ich's glauben, daß ihr Pribislawa seid?" erwiderte Irmfried, betroffen von der feurigen Schönheit des Mädchens und ein wenig verlegen, wie er der Erwachsenen begegne, mit der er in Kinderjahren gekost hatte. „Schon in der Kirche sah ich euer und erkenne in der Jungfer kaum den kleinen Wildfang wieder, der einstmalen lieber auf meiner Mähre saß als mit ihrem Tocken*) spielte."

„Noch heute ist es mir ein Ergötzen, zu Pferde zu sitzen," rief sie, indem ihr frischer Korallenmund lächelnd eine Reihe glänzend weißer Perlen zeigte. „Auch Schwert und Dolch, womit ihr mich spielen gelehrt, sind mir annoch zur Hand und vor allem verblieb die Jagd, zu der ihr mich oftmalen mitgenommen, mein Lieblingsgeschäft. Wißt ihr noch, wie wir mitsammen den Urpürschten?"

*) Puppe.

„Wie könnte ich des Tages vergessen?" entgegnete der Ritter. „Ihr wart dazumal kaum sechs Jahre alt und hattet euch hinter mir her in den Pferdestall geschlichen. Ich wollte euch dasmal nicht in den Wald mitnehmen, dieweil es ein gefährlich Tier galt. Gleichwohl kroch der kleine Sausewind auf meinen Sattel und als ich ihn hinunterwerfen wollte, hielt er sich an der Mähne des Pferdes fest — kurz, wider meinen Willen mußte ich eure Gesellschaft auf dem Sattelknopf dulden. Als wir nun über den Hof ritten, kam der Herzog und, wie er merkte, welch Abenteuer ihr im Sinne hattet, trachtete er euch gewaltsam vom Pferde zu zerren. Was thatet ihr? Aus meinem Gurte rissет ihr hurtig den Dolch und drohtet dem Vater, fauchend wie ein kleiner Marder. Fast vermeinte ich eure Augen Funken sprühen zu sehen. Boleslav aber, der starke Held, ließ sich von dem Kinde überwinden und holte euch nur noch einen Hut zum Schutz für euer Lockenköpfchen. Denn, wie ein Bettlerkind, ohne Kopfbedeckung und Mantel, wolltet ihr in den Wald."

Alle lachten bei der Erinnerung an diese Kinderhistorie. Der Herzog aber nahm den Ritter jetzo bei der Hand und führte ihn zu seiner Gemahlin, die jener noch nicht kannte. „Sieh hier den Freund, sonder den Du keinen Gatten hättest. Denn mehr als einmal hat er mir das Leben und dem Lande den Herzog gerettet."

Bescheiden widersprach Irmfried, jedoch Boleslav versetzte: „Ein Fürst ragt aus dem Volke hervor gleichwie ein Turm, den am ersten der Wetterstrahl trifft, und kannst Du leugnen, daß Du allzeit fleißig gewesen, den Strahl auf Dich selbst abzulenken? Denkst Du noch jenes Tages, wo wir an der pommerschen Grenze einem

Hochzeitsgelage beigewohnt? des langen Sitzens müde, überließen wir das Schmausen den Alten und brachen, bei achtzig junge Männer, aus dem Zecherkreise zum Pürschen auf. Plötzlich kam aus dem Gebüsch eine Schar auf uns zu. Wir ließen sie arglos heran in dem Wahne, es wären unsre Jagdknechte, bis wir den blutdürstigen Feind erkannten und bald selbst das Wild waren, das auf den Tod gehetzt wurde —"

„Doch noch früh genug erkannten wir die Pommern," fiel Irmfried ein, „und zwar an ihren Pferden, die so rauh wie ihre Reiter waren, daß wir zum Entfliehen Weile fanden."

„Nur brachte die Flucht uns nicht weit," verbesserte der Herzog. „Mein Pferd war mit Pfeilen gespickt und schleppte seine Eingeweide hinter sich. Plötzlich stürzte es zu Boden — ich unter seinen Bauch, hinter mir her der heransausende Feind. Da hieltest Du, der Einzige, der noch an meiner Seite verblieben, alsfort dein Roß an und gleichwie Engelsflügel schützte mich Dein Schild, bis ich Deinen Braunen bestiegen hatte und das Weite gewann, worauf Du selber zu Fuß Deine Flucht fortsetztest. Nie werde ich Dir vergessen, daß Du dazumal Dein Leben an meine Rettung gewagt."

„Für einen Fußgänger war die Fährlichkeit nur klein," wandte Irmfried ein. „Denn da es den Feinden alleinzig um den Herzog zu thun war, den sie auf ihren Rossen verfolgten, ließen sie gegen den Edelhirsch den flüchtigen Hasen sich entschlüpfen."

So waren beide bald mitten in vergangenen Zeiten und auch die kriegerischen Graubärte, die den Stuhl des Fürsten umstanden, warfen manch ergänzendes Wort hin-

ein. Ja, einer derselbigen konnte nicht länger zurückdrängen, was ihm längst auf dem Herzen gebrannt. „Das waren noch bessere Zeitläufte, durchlauchtigster Herzog, denn diese Jammertage, wo die Krieger an eurem Hofe zu lungernden Tagedieben geworden sind. Möchte Mieszko, euer Ältervater, die Heiligen bewegen, Polens eingerostet Schwert bald wieder aus seiner Scheide fahren zu lassen —"

Weiter ließ Boleslav ihn nicht sprechen. Zornig sprang er vom Stuhl und verbot ihm mit strengem Wort, solche gottlosen Wünsche je wieder zu offenbaren. Er kenne die Schalke wohl, welche sich an seinem Verspruch ärgerten, dem Blutvergießen zu entsagen. „Verzeih' die Unterbrechung," wandte er sich dann an Irmfried. „Du weißt nicht, welche Heidenmenschen mich hier umgeben. Doch nun laß mich hören, was ein Christenherz mehr letzt, und erzähle uns von den Thaten der frommen Kreuzfahrer!"

Gern kam der Ritter solchem Verlangen nach und gespannt lauschten alle, als er von den fremden Ländern mit ihren seltsamen Sitten und von den allda erlebten Abenteuern berichtete. Niemand aber hörte aufmerksamer zu denn Pribislawa. Unverwandt hing sie an dem Munde des Grafen und verschlang jegliches Wort mit ihren schmachtenden Augen. War sie wirklich so sanft und fromm, als ihre Taubenaugen verkündigten?

Pribislawa war die echte Tochter ihres Vaters. Nicht bloß entschlossen und mutig wie er, hatte sie auch ein Gemüt, ungestüm wie wogende Meeresflut. Außenwendig verstand sie zwar ihre Leidenschaft in den Schranken weiblicher Züchtigkeit zu halten, aber um so wilder brannte das Feuer nach innen. Alles ergriff sie mit verzehrendem

Eifer und wenn sie sich ein Ziel gesetzt hatte, zertrat sie rücksichtslos, was sich ihr entgegenstellte. Selbst über den sonst unbeugsamen Willen Boleslavs trug sie meist den Sieg davon. Niemand als sie, der verzogene Liebling, unterwand sich, dem launischen Herrscher zu trotzen, dessen jäher Zorn sonst der Schrecken Aller war. Doch hatte sie auch ihre edleren Seiten. Sie diente der Kirche mit frommem Eifer. Denen, welche sie liebte, war sie ebenso schwärmerisch zugethan, als sie ihre Feinde bitterlich haßte, und bei all ihrem Trotz schämte sie sich gegen ihren Vater doch nicht der Liebkosungen eines Kindes. In ihrer äußeren Erscheinung zur Jungfrau erwachsen, gemahnte sie noch in ihrem ganzen Wesen an die Tage, die erst ahnungsvoll dem Mai voraufgehen, wo es auf der Erden wie ein geheimnisvoller Schleier liegt und männiglich fühlt, daß beim ersten warmen Sonnenstrahl tausend Knospen zauberisch aufbrechen werden. Seit ihren Kinderjahren hatte Irmfried, der Freund ihres Vaters, ihr vor Augen gestanden als Bild aller Ritterlichkeit. Jetzt aber, wo er wiedergekommen als der Held, der für das heilige Grab gekämpft, ja, in heidnischer Gefangenschaft geschmachtet, sah ihn das schwärmerische Mädchen gleichsam von einer Strahlenkrone umwoben und was er von seinen Abenteuern, seinem Leben im Morgenlande erzählte, erfüllte den durstigen Kelch ihrer Seele nicht bloß mit farbigem Sonnenlicht und phantastischen Bildern. Ihr sehnsuchtsvolles Gemüt erschloß sich auch begierig dem umstrickenden Zauber, der von der Erscheinung dieses Mannes ausging. Stand vor ihrer Thür nicht der Frühlingstag, der die Knospe zur Blüte entfalten und den träumerisch schlafenden Geist der Jungfrau zum wonnesamen Leben wecken sollte?

Irmfried, der von den aufkeimenden Gefühlen des Mädchens nichts ahnte, hielt jetzt in seinen Erzählungen inne und alsfort eilte sie hinaus, worauf sie ihm einen Becher Weins zu seiner Labung brachte. Dankend nahm ihn Irmfried hin. Sie aber sprach lächelnd: „Wisset ihr auch noch, böser Mann, daß ihr sonder Abschied einst von mir weggegangen seid? Kaum sagtet ihr dem Vater Lebewohl und wochenlang schalt er hernach auf den Taumel, der an jenen Tagen die Menschen in ungewisse Fernen trieb."

„Er hatte Recht," erwiderte Irmfried, „wie unwiderstehlicher Taumel hatte es mich erfaßt. Ahnungslos war ich an jenem Tage über die Gasse geschritten, als ich einen Haufen gaffender Menschen bemerkte. Sie standen um einen Mönch herum, der durch Kasteiungen zum Gerippe geworden. Nachlässig saß er auf einem Esel, in eine braune Kutte gehüllt, die durch ein grobes Seil zusammengehalten wurde. Sein struppig Haupthaar und sein auf die Brust herabwallender Bart waren grau, doch schwer war es zu sagen, ob von Alter oder von der Asche, mit der sie bestreut worden. Zween Knaben, die nur mit einem zerlumpten Hemd bekleidet waren, standen ihm zur Seiten und jeder hielt in seiner Hand ein hohes Kreuz mit einem Bilde. Auf das eine war der sterbende Heiland gemalt, sein Antlitz von Blut überströmt. Das andre zeigte einen wilden Seldschuken, der einem Henker gleich einen krummen Säbel in der Rechten und ein abgehauen Menschenhaupt in der Linken hielt. Geisterhaft richtete sich der Mönch vom Sattel auf und rief mit einer Stimme, die hohl wie aus dem Grabe erscholl: „Christenheit, sieh hier deinen Heiland mißhandelt von dem Lügen-

propheten und dorten erblicke den Teufelssohn, der den Kreuzfahrer köpfte. Wehe, wehe dir Christenheit! In Sack und Asche verklage ich dich vor Gott!" Darnach verlas er ein langes Pergament mit großem Insiegel, daß allen, welche das bedräuete Grab des Erlösers schirmen würden, die Sünden erlassen sein Da drängten sich Herrn und Bauern herzu und jeglichem heftete der Mönch ein Kreuz auf die Schulter. Auch ich konnte nicht widerstehn und verließ noch am nämlichen Tage Gnesen, nachdem ich mich flüchtig von Boleslav, meinem Freunde, verabschiedet. Daß ich euer, Prinzessin, dazumal vergessen, gereicht mir noch heute zum Leide, doch verzeiht es dem berauschten Träumer. Denn als ich mit den Tausenden in die graue Ferne zog, hatte ich nur einen Stern vor meinen Augen — das bedrängte Grab des Heilands."

Abermals füllte die Prinzessin den Becher, den der Ritter über dieser Erzählung geleert hatte, und kredenzte ihn mit schalkhaftem Lächeln. „Diesen zweiten Trunk reiche ich euch aber, damit ihr uns dafür erzählet, wo ihr im Morgenlande am heißesten gedürstet habt."

„Es war im Lande Pamphylia," hob der Ritter an. „Seldschukische Reiter und Bogenschützen umschwirrten uns gleichwie stechende Mückenschwärme, ohne sich in eine Feldschlacht einzulassen. Das Gepäck und etliche wehrlose Pilger in der Mitte, durchbrachen unsre eisenschweren Rosse ihre flüchtigen Schaaren. Da führte ein ruchloser Wegweiser uns in eine wasserleere Wüste, allwo wir zween Wochen lang uns von dem Fleisch gefallener Rosse und von ausgegrabenen Wurzeln nähren mußten. Unsre Helme schmolzen fast von der Sonnenglut und oftmals waren

wir dem Verschmachtungstode nah. Mit unsern Sätteln und Lanzenschäften allein unterhielten wir das Feuer, daran wir unsere magere Kost bereiteten. Doch heißer als seine Flamme war der Durst, den wir nur mit dem Blute geschlachteter Rosse stillen konnten. Und doch," fuhr er mit leuchtenden Augen fort, „für all diese Unbilde wurden wir weidlich entschädigt, als wir Jerusalem mit seinen Zinnen von ferne erblickten, oder als wir hernach in dem Baumgarten Gethsemane, auf dem Hügel Golgatha stehend uns sagen konnten: allhier hat der Heiland der Welt einst Schweiß und Blut vergossen."

„Wie übel, daß ich kein Mann bin," rief Pribislawa in flammender Begeisterung aus. „Auch ich ließe mir das Kreuz auf die Schulter heften und würde gleich euch ein Kreuzfahrer!"

Die Männer lachten. Nur Boleslav hob ernsthaft an: „nicht thöricht redet das Kind. Auch ich bekenne, wenn ich je wieder den Kriegshelm auffetzte, geschäh' es nur zum Schutze des heiligen Grabes."

„Mein teurer Gemahl," unterbrach ihn die Herzogin, „nachdem du kaum zu den Deinigen zurückgekehrt, wolltest du hinwiederum in noch weitere Ferne schweifen? Ich hoffte, daß du dem Kriege für immer abgesagt."

Zärtlich ergriff der Herzog ihre Hand und versicherte ihr, daß ein Kreuzzug ihm so ferne läge wie das Land, wo der Gekreuzigte verblichen. Oft habe er auf der Pilgerfahrt sich nach den Seinigen gesehnt und werde nun allerwegen bei ihnen bleiben, um durch Friedenswerke wieder gut zu machen, was er in früheren Kriegen gesündigt. —

Mittlerweile war es Spätabend geworden. Der

Herzog forderte seine Gemahlin auf, sich mit den Kindern zur Ruhe zu begeben. Er selbst wolle noch eine Weile mit seinem wiedergefundenen Freunde plaudern, da er noch nicht schlafen könne. Mit ängstlicher Miene betrachtete ihn die Herzogin. Doch eingedenk seines schnell aufbrausenden Zornes wagte sie nicht zu widerreden. Sie rief ihre Kinder zusammen und entfernte sich mit ihnen. Nur Pribislawa folgte ihr nicht, indem sie halb schmeichelnd, halb eigensinnig ihrem Vater erklärte, auch sie könne annoch nicht schlafen, sondern wolle weiter vom heiligen Lande hören.

Boleslav achtete ihrer Unfolgsamkeit kaum, innenwendig mit Irmfrieds Erzählungen beschäftigt. Die begeisternden Thaten der Kreuzfahrer, das Vorbild seines hochsinnigen Freundes, dessen selbstlose Hingebung an die höhere Sache: das Alles ließ in Boleslavs Innern plötzlich das Wetter umschlagen. Von dem leidenschaftlichen Herrscher wich der Geist krankhafter Schwermut, an den er sich in seiner tiefen Reue hingegeben hatte.

Dankbar streckte er seinem Jugendfreunde die Hand hin. „Immer warst du mir von allen Gefährten der liebste. Doch seit du für Gott gestritten und gelitten, dünkst du mir fast ein Heiliger zu sein. Ach, was sind wir, die wir unser Schwert mit blutigen Freveln beflecken, gegen diese Helden, welche Gott alleinzig zu Lieb' und Ehre kämpfen. Laß mich's nur beichten, wenn ich als thatenloser Pilger in der Cilicia durch das Land schlich, fragte ich mich jezuweilen, ob ich nicht Heilsameres schüfe, wenn ich im Harnisch nach dem heiligen Grabe zöge und wider die Feinde Gottes stritte."

Besorgt trat der greise Palatin an den Stuhl des

Fürsten. „Verzeiht, mein Gebieter, Polen könnte eher sieben Jahre Pestilenz ertragen, denn ein Jahr lang die Abwesenheit seines Herrschers, dieweil es allum Feinde umgeben, von Mitternacht her die Pommern, die Preußen — im Mittag die Mähren und Böhmen. Selbst eurem erlauchten Schwager, dem Kaiser — verzeiht dies offene Wort — ist Weniges zu trauen und, so ihr nach Jahren zurückkehrtet, möchtet ihr euer Herzogtum nicht wiederfinden."

Ärgerlich ob dem Widerspruch, der ihn immer aufzubringen pflegte, rief der Herrscher: „Wer kündigt dir, daß ich einen Kreuzzug plane? Bring' deine Weisheit zu Markte, wenn ich ihrer begehre!"

Bisanher hatte Irmfried geschwiegen, obwohl ihm das Glück seines Lebens daran zu hängen schien, den Herzog zum Kriege wider die Pommern zu bewegen. Denn nach der Zwiesprach mit Borko war es ihm zur Gewißheit geworden, daß die Jungfrau, welche er minnte, noch lebte. Sie war drüben im Heidenlande — vielleicht gar in Borko's Hause. Der Lauf des Gesprächs mit dem Herzog hatte ihm anfänglich geringe Hoffnung geweckt. Doch nun begann in Boleslavs Herzen das Eisen zu glühn. Derhalben mußte er es hurtig schmieden. Anscheinend ruhig, obwohl klopfenden Herzens hub er an: „Eines Kreuzfahrers Ruhm wirkt nicht blos jenseit des Meeres. Auch an Polens Grenzmark sitzen der Heiden genug, die wider unsern Glauben wüten wilder noch als die Seldschuken."

„Gewißlich," stimmte der Herzog bei. „Selbst nicht die Völker des Kalifen hassen das Kreuz des Heilands wie diese Pommern und, so die Christenheit wider sie

einen Kreuzzug unternähme, würde es fast eine verdienstlichere That sein denn ein Zug nach dem heiligen Grabe."

„Solch ein Wendenkreuzzug ist bereits im Werke," versetzte Irmfried noch immer scheinbar geruhig. „Just komme ich aus dem Sachsenland, wo man ihn in allen Burgen rüstet. Dieweil du aber auf ewig dem Kriege versagt hast, werden jetzt die Sachsen allein den Kampf führen und auf das Heidenland die siegreiche Hand legen."

„Nimmermehr!" sprang Boleslav von seinem Sessel auf. „Wie Gott über die Welt, so bin ich alleinzig Herr über die Lande am Wäringermeer*) und, sowenig wie die Finsternis des Götzendienstes, werde ich allda eines Andern Herrschaft dulden. Schon mein Vater hat die pommerschen Burgen polnischen Kastellanen übergeben und, als diese ermordet worden, sandte er wider die Rebellen seinen Feldhauptmann Zrzech, den ich schon als zehnjähriges Knäblein begleitete. Seitdem trage ich mich im Schlafen wie im Wachen mit dem Traume, dies Heidenland der polnischen Krone einzureihen — nicht um meinethalb," fügte er hinzu, „sondern auf daß auch dort der Christenglaube siege und der scheußliche Lindwurm, der das Land mit seinem Giftbrodem durchweht, der dreiköpfige Götze Trieglaff zertrümmert werde. Sollten nun Andre die Früchte brechen, wo ich seit Jahren gesäet habe? Nimmermehr! Ob ich gleich dem freventlichen Blutvergießen abgesagt habe, so doch nicht einem heiligen Kreuzzuge, um die Macht der Heiden zu zerbrechen."

Abermals erhob der Palatin Einwände. Doch in furchtbarem Unwillen gebot ihm Boleslav still zu schweigen.

*) Ostsee.

Denn er wäre kein bartloser Knabe mehr, der eines Vormunds bedürfte. Habe er sich auch vor Gott in Sack und Asche gebeugt, so habe er damit noch nicht vor den Menschen abgedankt. Der Alleinherrscher Polens lasse sich von keinem Palatin Vorschriften geben. Die Stunde wäre gekommen, wo Israel die Kananiter am Baltenmeer entweder unterwerfen oder ausrotten müßte mit des Schwertes Schärfe.

Boleslav war ein ebenso gottesfürchtiger als rauher Herrscher. Daß er seiner Natur so lange die Zügel angelegt und seine unbezwingliche Kriegslust zu zwingen getrachtet, war die eigentliche Wurzel seines bisherigen Trübsinns gewesen. Nun ihm seine Gottesfurcht jedoch einen Weg zeigte, die innere Schranke zu durchbrechen, fand er gleichsam sich selbst wieder. Sein gebeugtes Haupt erhob sich. Auf seiner Lippe schwebte wieder — seit langer Zeit zum ersten Male — das alte Lächeln voll feuriger Willenskraft, das ihm den Beinamen Krzwousty d. h. Krummaul verschafft hatte. Bei diesen Zeichen freute sich Irmfried über die Maßen. Denn nun war es ihm gewiß, daß Boleslav wieder der Alte geworden. Bald hatte dieser auch das letzte Bedenken wider einen Krieg überwunden und sprach von dem Feldzug nach Pommern als von einer ausgemachten Sache. Er bedauerte, daß Rikissa sich schon schlafen gelegt. Sonst sollte sie noch an ihrem Verlobungstage erfahren, welchen Weges sie in die neue Heimat gelangen werde, nämlich nicht zu Schiffe, wie er vorhin gesprochen, sondern mit Waffengewalt mitten durch das Pommernland hindurch.

Bei diesen Worten drängte sich Pribislawa schmeichelnd an den Vater heran. „Hat dein Kriegszelt, wenn

Rikissa dich geleiten wird, nicht auch noch Raum für deine andre Tochter? Wenn du dich des Mädchens schämst, will ich auch den Männern gleich einen Harnisch anziehn."

Kopfschüttelnd betrachtete der Herzog die zarte Jungfrau. „Wie zähme ich das streitlustige Küchlein?" wandte er sich an Irmfried mit halb verzweifelter, halb komischer Gebärde.

„Sie ist dein Bild und Kind, Boleslav," entgegnete der Kreuzfahrer lachend. „Derhalben gebe ich dir den Rat, willfahre ihr bei Zeiten. Sonst würde sie dir sonder Verlaub in den Krieg folgen."

Pribislawa warf ihm einen dankbaren Blick zu. „Waren in dem Männerkampf, davon ihr erst erzählt, Held Irmfried, nicht auch Jungfern, die im Harnisch ritten?"

„Freilich," antwortete er. „Vielleicht habt ihr von Armida vernommen, der gepanzerten Jungfer, welcher Herr Gottfried zwölf Ritter als Geleit zugeteilt, und begeistert folgten wir ihrer Schar in den Kampf. Die Heiden aber fürchteten sie wie eine Zauberin und erzählten sich von ihr grause Wundermären.

„O lasset mich eure Armida in diesem Kreuzzuge sein!" klatschte die Prinzessin frohmütig in ihre Hände.

Doch nun hub Paulitz mit schelmischer Miene an: „Mehr als den Mägdlein, ziemt es den Männern, sich wacker für diesen Zug zu rüsten. So oft wir bisanher die Pommern besiegt, machten sie es wie ein Bube, der von einem stärkeren niedergeworfen, wieder aufsteht, wenn dieser hinweggeht, und mit Steinen schimpfend hinter ihm herwirft. Vor allem müßten wir die Burgen nehmen, welche die Heiden, wie der Kiebitz sein Nest, mitten in

Wasser und Sümpfen angelegt haben, und den Feldzug bis zum Winter ausdehnen, wo das Eis uns Brücken baut. Gar schön wäre auch ein Freund mitten im Feindeslande. Da denke ich an den pommerschen Edlen, den ich heute in der Stadt gesehen."

Und nun erzählte er, was sich am Morgen mit Borko zugetragen hatte. Der Herzog erkannte sogleich, welche Dienste dieser Mann für den bevorstehenden Feldzug leisten könnte, und sandte alsfort Paulitz ab, den Pommern auf der Stelle herzuführen. Nach einer Weile kehrte jedoch der Burggraf mit der Meldung zurück, Borko wäre in der ganzen Stadt nicht aufzufinden und hätte selbige wahrscheinlich insgeheim verlassen.

Diese Zeitung machte Irmfried bestürzter, als er sich merken ließ. Seine bisherige Hoffnung, durch Borko etwas über das geraubte Klosterfräulein zu erfahren, war plötzlich zu Wasser geworden. Weil aber das schwärmerische Auge Pribislawas wie ein Bann auf ihm ruhte, scheute er sich, von seinen Gedanken etwas zu verraten. Nur wies er auf den Waffenträger hin, den Borko als Geißel in der Stadt zurückgelassen. Gewißlich wüßte dieser, was sein Herr heimlich im Schilde führe. Wenn es gleich schon Nachtzeit geworden, dürfte man doch nicht säumen, dem Burschen ein Geständnis abzupressen. Etliche Krieger wurden auch ausgeschickt, welche bald den Gefangenen in die Halle führten.

Wie wundersam hatte ihn die kurze Frist seines Gewahrsams verändert! Der Bursche, der am Morgen verschlagen und kecklich in die Welt hineingeschaut, trat jetzt vor den Herzog mit weit aufgerissenem Munde und mit dummglotzenden Augen — das leibhaftige Bild bäu-

rischer Einfalt. Auf alle Fragen Boleslavs antwortete er mit thörichten Worten oder mit stummem Grinsen. Kaum war ihm sein Name „Dumar" zu entlocken. Soviel der Herzog auch forschte, was sein Herr eigentlich in Gnesen gewollt oder wo er verblieben, Dumar erwiderte nur: „Das hat mir Niemand verraten. Wenns euer Gnaden nicht wissen, so weiß ichs auch nicht."

Ärgerlich fuhr endlich der Herzog auf: „Wisse, dein Herr hat sich heimlich aus der Stadt entfernt und dich uns als Geißel zurückgelassen. Bekenne, Hund, oder die Folter wird dir den Mund öffnen."

Dem Burschen schlotterten vor Angst die Kniee. Doch blieb er bei seiner einfältigen Rede.

„Ich bin gewiß," bemerkte der Herzog zu seiner Umgebung, „der Bursche weiß alles. Doch obwohl sein Herr ihn treulos in Stich gelassen, so will er diesen doch nicht verraten. Also sind diese Pommern: die Großen untreu wider jeden, der nicht ihres Gleichen, und unbarmherzig gegen ihre eigenen Leute — diese ihnen aber sklavisch treu ergeben, auch wo sie hündisch behandelt werden — ein merkwürdig Volk! Wenn ihm das Licht unsers Glaubens aufginge, möchte es noch ein Edelstein meiner Krone werden."

Doch als Dumar trotz fortgesetzter Androhungen standhaft dabei verblieb, er wisse schier gar nichts, rief der Herzog endlich in heftigstem Zorn: „Reicht mir eine Axt, diesem Elenden den Schädel zu spalten!"

Schweigend hatte Pribislawa bisher dem Auftritt beigewohnt. Ihr war an diesem Abend so wonnig zu Mut, wenn sie an den kommenden Krieg dachte und an alle seine Abenteuer, gleich als wenn tausend Nachtigallen

aus der Ferne schlügen. Nun sollte vor ihren Augen Blut fließen — das Blut eines Menschen, der weiter nichts verbrochen, denn daß er seinen Herrn nicht verraten wollte?

Mitleidig hielt sie die Hand des Vaters fest. „Nicht durch unschuldig Blut entweihe den Tag, wo du den Deinigen zurückgegeben!"

Boleslav senkte die Streitaxt. „Ein wunderliches Kind," rief er. „Geharnischt will sie in den Krieg ziehn und kann doch keinen Blutstropfen fließen sehn. Nur solch ein Jüngferlein mag über einen Wicht Leide tragen, den sein eigener Herr preisgegeben hat. Niemand wird sonst sich den Tod dieses Schwachkopfs nur einen Seufzer kosten lassen."

„Ist's wahr, Dumar," wandte sich gütig die Prinzessin an den Burschen, der mit dumm glotzenden Augen dastand, „würde Niemand deinethalb trauern?"

Siehe, aus seinen Augen fuhr es jetzt wie ein Blitz lauernder Verschlagenheit — allein nur ein Blick! dann stierte er wieder stumpf ins Weite. „Eine würde mich betrauern, meine alte Mutter Swatawa, und zudem noch eine Dirne, die so schmuck ist wie ihr!"

„Vater," bat die Prinzessin, „laß ihn leben, damit seine Mutter und seine Braut ihn wiedersehn!" Ihr Auge streifte den Kreuzfahrer, dann senkte sie es errötend wieder, als schäme sie sich der mitleidigen That.

Der Herzog aber gewährte die Bitte unter der Bedingniß, daß sein Töchterlein ihn an diesem Abend mit weiteren Gesuchen verschone. Gleichwohl schmeichelte sie ihm noch ein Pferd für ihren Schützling ab, auf daß er auch wirklich sein Vaterland wieder erreiche.

Viertes Kapitel.

Eine wendische Burg.

Keine Gegend Pommerns ist von den urältesten Zeiten bis in die Gegenwart im Ganzen so unverändert geblieben als die ausgedehnten Heidewaldungen, die vom Madüsee bis zum Haff sich hinziehen und links bei Altdamm, rechts bei Gollnow sich öffnen. Diese sogenannte Gollnower Heide auf dürrem Flugsand, wahrscheinlich altem Seeboden, besteht zumeist aus Kiefernwaldungen. Nur an einzelnen Stellen wachsen auch Buchen und Eichen, in sumpfigen Niederungen Erlen und Birken. Jetzt wird die Waldeinöde bereits hier und da von einer Lichtung unterbrochen, wo hinter Obstbäumen ein bäuerliches Anwesen oder ein ganzes Dörflein hervorlugt. Doch bietet diese Gegend, wo niedere Tannenschonungen oder kümmerlich überwachsene Moore mit dem Hochwald abwechseln, noch heute ein eigentümlich einförmiges Bild. Fast nirgendwo rieselt ein munteres Bächlein durch den Sand. Nur gradlinige Gräben durchschneiden den Forstboden. Selbst der Singvogel flieht die ärmliche Heide. Doch gewaltige Krähenschwärme umtummeln die Föhrenkronen oder aus der Ferne tönt der Schrei des Holzhähers, das Picken des Spechtes.

So gemahnt diese Gegend mit ihrem düstern Ernst noch heutigen Tages an die alten Wendenzeiten, wo Kiefernheiden, Sümpfe und Moore einen großen Teil des Landes bedeckten. Dennoch vermißt das Auge nicht jeglichen Reiz. Am Fuße der Kiefernstämme breitet sich oft ein buntfarbiger Teppich verschiedenartiger Moose aus, welche sich von zartem Silbergrau bis zum saftigen Dunkelgrün abstufen. Dazwischen wachsen Heidel- und Preißelbeeren, deren Sträucher mit ihrem frischen Grün selbst im Winter noch das Auge erquicken und, wenn das allerwegen mächtig wuchernde Heidekraut, die Lieblingskost der Bienen, im Sommer zu blühen beginnt, prangt weithin die Öde in farbenprächtigem Gewande.

Zur Zeit unserer Erzählung hatte noch keine Wagenspur den Heideboden, keine Axt die Bäume berührt. Der Urwald breitete sich noch wilder und unwegsamer als heute aus und wimmelte, ein riesiger Wildpark, von jagdbaren Tieren. Hirsche, Rehe und wilde Schweine hausten hier neben dem gewaltigen Elen und dem die Sümpfe liebenden Wiesent. In zahlreichen Rudeln durchschweifte der räuberische Wolf die Wildnis und an den Fichtenstämmen, aus denen der Wildhonig troff, kletterte der zottige Bär empor.

Pommern wurde dazumal keineswegs von noch rohen Wilden bewohnt. Der Verkehr mit den christlichen Nachbarn hatte eine eigenartige Sitte ausgebildet, welche oft freilich an deutsche oder nordische Bräuche erinnerte. An den Grenzen der vorhin beschriebenen Heide lagen links und rechts, gleichwie ihre beiden Eingangsthore, zwei mächtige Burgen. Sie gehörten den beiden angesehensten Geschlechtern des Landes, die durch vielfache Fehden ver-

feindet waren, den Borkonen und Grifonen. Die letzteren, eine aus Polen stammende Familie, hatten dem Pommerschen Lande ihre Fürsten gegeben. Ein Seitenstamm hatte sich zu Golinog*) an der Ihna niedergelassen und eine mit Wällen und Pallisaden wohl versehene Burg erbaut, in deren Nähe ein Fischerdorf gleichen Namens entstanden war. Zu Golinog gebot jetzt der junge Witsach, nachdem sein Vater vor etlichen Jahren von den Borkonen auf der Jagd erschlagen worden. Außer seiner Stammburg besaß er noch mehre Seeschiffe, die ihm Beute vom Wäringermeer heimbrachten und bei gutem Wasserstand die Ihna hinauf bis Golinog gelangen konnten.

Auf der andern Seite des Heidenwaldes dagegen, wo die Plöne in den Dammschen See fällt, hauste der Edle, den wir schon in Gnesen kennen gelernt. Borko gehörte einer alten Familie an, die eigentlich an der mittleren Rega saß und von den Wasserburgen Labes, Wangerin, Unem**) und Stramel aus weithin das Land beherrschte. Eine Seitenlinie aber hatte sich an der Plönemündung niedergelassen, das Land hier urbar gemacht und eine Burg gegründet, welche der Gegend zum Schutze gereichte.

Pommern zerfiel dazumal in eine Reihe von Kastellaneien, von denen jede ein Grod d. h. eine Burg zum Mittelpunkt hatte. Die Kastellane oder Burggrafen walteten in ihrem Gau als oberste Beamte des Herzogs, sprachen Recht und leiteten die Verteidigung der Feste. Ihre Burgen waren entweder vom Herzog selbst erbaut, der sie dann erprobten Edlen übertragen hatte, oder sie

*) Jetzt Gollnow.
**) Jetzt Unheim.

waren in den Händen ihrer ursprünglichen Erbauer verblieben, welche nur die Oberherrlichkeit des Landesherrn anerkannten und in seinem Namen den Gau beschützten. Borkos Burg gehörte zu der letzteren Art. Seine Vorfahren hatten sie schon in vordenklichen Zeiten gegründet. Doch obwohl er in Vadam als Kastellan der Umgegend schaltete, hatte er doch nie die herzogliche Gewalt recht anerkennen wollen. Vielmehr gebärdete er sich als selbständiger Gebieter seines Gaues und gründete seinen unbotmäßigen Trotz nicht zum geringsten auf die Festigkeit seiner Wasserburg.

Diese lag an dem Damme, der von Stettin über die Odermündungen gen Osten lief, und führte deswegen den Namen „Vadam," was „am Damme" bedeutet. Aufgebaut auf einer Landzunge, die in den Dammschen See hineinragte, auf drei Seiten also von Wasser umgeben, wurde sie auf der vierten durch breite Gräben geschützt, die vom See gespeist wurden. Die gewaltigen, fast vierzig Fuß hohen Wälle, die von mehreren Holztürmen überragt wurden, erhoben sich nach der Landseite fast senkrecht auf einer festen Unterlage von Balken und Brettern. Außer der Burg umfaßten sie noch einen sogenannten Burgwall, der den Anwohnern in Kriegszeiten als Zufluchtsort diente — einen weiten Raum, der tausende von Flüchtigen mit ihrem Vieh aufzunehmen vermochte.

Das feste Schloß Borkos war einer deutschen Burg jener Zeit keineswegs zu vergleichen. Denn nur aus Holz, war es ohne einen Ziegelstein errichtet. Das Fundament allein ruhte auf gewaltigen Granitblöcken. Doch stand dieser mit Schindeln gedeckte zweistöckige Holzbau

an Schmuck und Zierat kaum einer deutschen Ritterburg nach. Die mit bunt bemaltem Schnitzwerk gekrönten Giebel, die sorgfältig geglätteten Balken, die oft zu wunderlichen Gestalten ausgeschnittenen Pfosten und Tragsäulen, die von Geißblatt umrankte Laube vor der Thür, mancherlei dem Holze eingeschnittene Runen und Götterzeichen — das alles gab dem Bau ein eigentümlich zierliches und zugleich phantastisches Aussehn.

Wenn man aber das Innere dieser Wasserburg betrat, gelangte man zunächst in einen weiten, ziemlich niederen Raum mit luftigen Fensteröffnungen und gehärteter Lehmdiele, welcher nicht bloß als Versammlungsort, sondern auch als Arbeitsstätte, Küche und Speisekammer diente — die Halle des Burgherrn, darin dieser sein Ingesinde zu Mahlzeiten und Hausarbeiten um sich sammelte. Die Decke war geschwärzt von dem Rauche, der gewöhnlich von dem mächtigen Feuerheerde aufwirbelte. Denn er mußte durch Thüren und Fenster sich einen Ausweg suchen, da ein Schornstein fehlte. An den beiden Querwänden lief ein Gesimse hin, darauf Humpen und erbeutetes Gerät prangten. Die Seitenwände aber waren aus lang niederfallenden Teppichen gebildet, welche Schlafkammern von der Halle absonderten.

An der Vorderseite derselben befand sich der Herrensitz, eine erhöhte Tribüne. Hier saß jetzt Herr Borko auf einem Lehnstuhl, nachdem er von seiner abenteuerlichen Fahrt aus Gnesen zurückgekehrt war. Für die Kriegsrüstung, darin wir ihn dort erblickt, hatte er ein standesgemäßes Friedenskleid angelegt, einen steifen Pelzrock mit weithangenden Ärmeln und schwerfälligen Halsverzierungen. Anstatt der Blechhaube trug er auf seinem Haupte eine

hohe Mütze aus Marderfell, daran eine Auerhahnfeder steckte. Borko hatte in seine Heimat die erste Nachricht von dem Heranziehen der Polen gebracht und dadurch allerwegen kriegerische Rüstungen hervorgerufen. Doch während die benachbarten Barone und Burggrafen ihre Streiter den herzoglichen Heerscharen zuführten, blieb Borko mit seiner eigenen Schlachta noch immer daheim. Sollte er, der Grollende, sich an dem Kriege des pommerschen Herzogs beteiligen? Gleichwohl war er jetzt dabei, seine Streitaxt mit einem neuen Griffe zu versehen. Wider wen wollte er sie schwingen?

Ihm gegenüber saß seine Tochter, ein junges, stolz blickendes Mädchen. Zerzupfte sie auch jetzt mit ihren Händen Goldfäden, um sie hernach in selbstverfertigte Leinewand zu verweben, so war doch Wanda nicht übermäßigem Putz ergeben, wie sonst die vornehmen Weiber des Landes, die sich gewöhnlich mit Gold und Geschmeide überluden. Vielmehr war ihr Sinn ernst und sittenstrenge. Da sie aber, stolz auf ihren Stand, nicht jeglichen Schmuckes entbehren wollte, trug sie am Halse eine schwere Goldkette und an einem Finger mehrere Ringe, die letzteren jedoch weniger zum Schmuck, als um eine Verstümmelung dieses Fingers zu verdecken. Im Übrigen war sie mit einem schlichten, nur an den Säumen bunt gesticktem Linnengewande bekleidet. Ihr braunes Auge, daraus ein edles Feuer brach — die ebenfalls braunen Haare, die sich wellenförmig in den weißen Nacken ergossen, und eine kühn gebildete Nase vollendeten die eigentümlich spröde Schönheit dieses Gesichts, welches von einer Narbe auf der schmalen Stirn keineswegs entstellt wurde. Doch trug dies eigentümliche Zeichen dazu bei,

den strengen Ausdruck ihrer Züge noch zu verstärken, die übrigens mehr deutsche denn wendische Art zeigten. Denn Wandas Mutter war eine deutsche Sklavin gewesen, die Borko neben seinen übrigen Weibern gehalten hatte. Die früh Dahingeschiedene hatte nur ein Jahr lang im Schlosse gewohnt und, da der eifersüchtige Burgherr sie vor den Augen der Menschen verborgen gehalten, so redete man von ihr fast wie von einer sagenhaften Person. Der geheimnisvolle Schleier, der auf ihrem Leben geruht, schien auch auf die Tochter übergegangen. Denn obwohl diese im Hause größere Freiheit genoß, denn sonst die wendischen Mädchen, so ließ der Alte sie doch nicht über sein Gebiet hinaus, so daß sie nur Wenigen bekannt war.

Außerdem hatte Borko von seiner Hauptgemahlin, einer vornehmen Wendin, noch einen Sohn, welcher der jüngeren Stiefschwester, gleichwie der garstige Winter dem holderen Frühling, hatte weichen müssen. Stoineff — so hieß er — hatte seine mutwilligen Launen gern an seiner Schwester in allerhand Neckereien ausgelassen und, obwohl sich beide im Grunde liebten, lo ließ sich doch Wandas empfindliches Gemüt nichts ungestraft gefallen. Obenein fühlte sie sich berufen, den Unsitten ihres zügellosen Bruders zu wehren. Denn wie gegen sich selbst, so pflegte sie auch gegen Andre strenge zu sein, und so sehr sie auch dem Vater an Trotz, Stolz und unbeugsamem Willen glich, so war sie ihm doch in einem Punkte höchst unähnlich: sie liebte die Götter sowie alles, was gut und edel war. Derhalben konnte sie auch Stoineffs wilde Streiche nicht ohne Schelten sehn. So war immerwährender Zank im Hause gewesen, bis der Alte seinem Sohne ein Erbgut an der Peene zur Verwaltung übergeben. Seitdem war Ruh im Hause, darin Borko allein mit seiner Tochter lebte.

Jetzt waren beide in eifrigem Gespräch und dasselbe mußte wohl das Gemüt des Mädchens tiefer bewegen. Denn ihre Wange war gerötet.

„So sprich endlich," fuhr Borko sie verdrießlich an, „wodurch du von den Wölfen gerettet worden?"

Das Auge des Mädchens, das sonst so herrisch blickte, senkte sich auf die Goldfäden in ihren Händen. „Ich wollte lieber, die Wölfe hätten mich zerrissen! Denn der sie mir abwehrte, war — Witsach!"

„Witsach!" rief der Alte, indem er vor Schreck die Streitaxt aus der Hand gleiten ließ. Denn an sein Ohr klang der verhaßteste aller Namen. Witsach war jener junger Grifone, der jenseits der Heide in Golinog wohnte und dessen Vater von Borko erschlagen worden. Der Sohn aber hatte den Blutfrevel schwer gerochen, indem er im Bunde mit dem ihm verwandten Herzog Borko gezwungen hatte, den Teil der Heide, darin der Totschlag vollbracht worden, zur Sühne dem Triglaffstempel abzutreten und dort den Grifonen das Jagdrecht zuzugestehen. So oft Borko seitdem den Namen Witsach hörte, empörte sich alles Blut in seinen Adern. Der bloße Klang des Namens war ihm eine Beleidigung.

„Wie kam der Bube in deine Nähe?" fragte er rot vor Zorn.

„Er pürschte wieder in unserm Walde."

Der Alte knirschte mit den Zähnen. „Verderbe ihn ein Czernebog! Hat der Wald noch nicht genug Grifonenblut getrunken? Doch erzähle endlich der Reihe nach, wie sich alles zugetragen!"

„Du warst von hinnen geritten nach der Polenhauptstadt," hob Wanda an. „Der Flieder trieb und die Lerchen sangen. Da ließ ich mir zur Kurzweil den Wagen anspannen, um die Heide zu besuchen. Wir mochten eine Stunde weit hineingefahren sein, als wir hinter uns das Geheul von Wölfen vernahmen und bald sahen wir den Tod in einem Rudel heißhungriger Tiere heranspringen. Um uns zu retten, gaben wir in unsrer Angst erst eins von unsern drei Rossen preis. Doch schnell hatten die Wölfe es verzehrt und unser entfliehendes Gefährt wieder eingeholt. Nun schnitt der Kutscher auch das zweite Pferd ab und ließ es stracks in den Wald laufen. Doch schon nach einer Viertelstunde sahen wir die Tiere wieder mit dem blutroten Rachen hinter uns herjagen. Bereits war ein starker Wolf zu mir auf den Wagen gesprungen. Ich schrie in Todesangst auf. Plötzlich hielt ein Reiter neben mir und stieß in den Rachen des Wolfs seinen Jagdspeer. Ich blickte hin, doch schnell wandte ich mein Antlitz wieder ab. Denn ich erkannte — Witsach, den verhaßten Grifonen."

„Solch Mißfall hätte sich nimmermehr zugetragen, wenn ich geruhig zu Hause geblieben wäre," sprach der Alte nachdenklich. „Längst reut mich diese Fahrt nach Gnesen, die mir nicht mehr genützt, wie dem Kranken das Husten."

„Vater, du sprichst so geheimnisvoll von dieser Reise," begann das Mädchen neugierig, „und erzählst doch nie genauer, was du drüben erlebt."

„Ist auch nichts für Weiber," brummte der Alte. Dann aber, als fiele ihm bei, was auch für seine Tochter

mitteilenswert, fuhr er fort: „wisse, du bist in der Polenstadt nicht unbekannt."

„Ich?" fragte sie verwundert.

„Ein fremder Kriegsmann beschrieb dich wenigstens, als hätte er dich mit Augen gesehn — bis auf deinen verstümmelten Finger und die Narbe deiner Stirn. Und da er ausgezogen, die Beschriebene allerwegen zu suchen, wird er vielleicht bis in diese Burg kommen."

„Meinethalb," versetzte das Mädchen, indem sie die Erzählung des Vaters für einen neckischen Scherz nahm. „Doch nun sage endlich, auf welcher Seite du in dem Kriege fechten wirst, zu dem sich das ganze Land rüstet."

„Borko ist ein friedfertiger Mann," grinste der Alte verschmitzt. „Wo Andre sich totschlagen, wird er daheim bleiben und Hochzeit in seinem Hause rüsten."

„Hochzeit — mit wem?" fragte das Mädchen mit leisem Schreck.

„Höre," fuhr der Alte bedeutsam fort, „Stoineff, dein Bruder, hat mir gestern sagen lassen, daß er einen Freiersmann für Dich gefunden."

„Ich vermute wieder einen garstigen Scherz des Bruders," entgegnete sie mit unmutigem Blick. „Ein Freiersmann würde vergeblich kommen, wenn er nicht zunächst mir gefiele statt dem Bruder."

Doch übel schien das Wort dem Alten zu gefallen. Denn mit scharfem Ton erwiderte er: „Im Wendenlande pflegt man nur den Vater zu fragen und nicht die Tochter, mit welchem Manne sie ziehen soll."

Wanda schwieg, um den Widerspruch des Vaters nicht weiter herauszufordern. Doch ihr Blick bezeugte deutlicher als viele Worte, daß sie bei einer Werbung,

die nicht nach ihrem Willen, sich nicht scheuen würde, unbeugsam dem Willen des Vaters zu trotzen.

In demselben Augenblick trat ein Bote herein und verkündigte, daß Stoineff mit einem Edelherrn seiner Nachbarschaft unterwegens sei. Beide führten eine Schar von Kriegern heran und möchten gern einen oder zwei Tage in Vadam rasten.

„Wohin wollen sie denn mit ihren Kriegern?“ fragte der Alte.

„Zu dem Heere des Herzogs stoßen und wider die Polen ziehn,“ lautete die Antwort.

Die Miene des Schloßherrn verfinsterte sich ein wenig. Gleichwohl entgegnete er: „Vermelde deinem Herrn, daß Gäste immer willkommen sind in Vadam!“

Fünftes Kapitel.

Wendische Edelleute.

Auf dem Steindamme, der durch die überschwemmten Wiesen und Niederungen der Oder nach Vadam führte, zog ein Haufe von etwa dreißig Reitern, etliche mit dem heimischen Linnenpanzer angethan, andre mit eisernen Panzerstücken, die sie von den Polen oder Deutschen im Kriege erbeutet hatten. Alle führten lange Spieße und krumme Säbel. Ihre Pferde waren kleine rauhhaarige Tiere, wie sie dazumal zum Teil noch wild in den pommerschen Wäldern umherliefen. Der Schar vorauf ritten zwei junge Männer, die schon ihre vollständige Eisenrüstung als Edle kennzeichnete. Der eine war Stoineff, Borkos Sohn, der als glühender Polenfeind sich mit seinen Mannen aufgemacht hatte, um sich mit dem Herzog zu vereinigen. Der andre, der neben ihm den starken Fuchshengst lenkte, war ein junger Mann, dessen mädchenhaft schönes Gesicht einen schwermütigen Ausdruck zeigte. Auch sein geschmeidiger und keineswegs unkräftiger Körper war von mädchenhaft weichen Formen — eine Jünglingsgestalt, wie man sie in den Slavenländern nicht selten erblickt. Wäre seiner frei geformten Oberlippe nicht ein schwarzes Bärtchen entsproßt, so hätte man ihn fast für ein

verkleidetes Mädchen halten können — so schmachtend blickten seine Augen, so rosig glühten seine Wangen. Swantopolk — so hieß dieser mädchenhaft aussehende Jüngling — war eine Hauptstütze des Herzogs in den jüngst erworbenen Liutizenlanden — ein reicher Schloßherr, der viele Güter und mehre Raubschiffe auf der Ostsee besaß, außerdem ein gefeierter Sänger, der wegen seiner schwermütigen und doch feurigen Lieder ein großes Ansehen bei dem liutizischen Adel genoß. Obwohl er die Rüstungen auf seiner Burg erst hatte anfangen können, so war er doch in seinem Eifer auf den ersten Aufruf seines Freundes, des Herzogs, alsfort mit Stoineff aufgebrochen, indem er nur etliche Reisige mit sich genommen. Die übrigen sollten ihm in den nächsten Tagen nach Vadam nachfolgen.

„Swantopolk," redete jetzt Stoineff seinen Gefährten mit neckischem Blicke an, „wenn du wirklich mein Schwäher werden willst, setz' nicht ein Gesicht auf, als hätte sich die Welt in eine Totenurne verwandelt und dich zum Hüter bestellt. Ein Freiersmann, weißt du, muß fröhlich sein wie jene Lerche, die singend zum Himmel steigt. Deine Lieder aber, so gerne ich sie auch höre, sind allsammt traurig wie die einer Nachtigall."

„Wie kann man frohmütig sein, wenn man einen Pfeil im Herzen trägt?" seufzte jener, indem er den schwermütigen Blick zu seinem Freunde erhob.

„Du hast den Pfeil dir selbst geschnitzt," schalt ihn jener. „Ein Mann, wie du, jung, begütert, angesehen, ist ein Narr, wenn er aus der Blüte seiner Jugend nur Gift saugt. Ragt dein Schloß nicht stolz in die Lande hinein? Gebeust du nicht über weite Jagdgründe? Bringen deine Schiffe nicht reiche Beute von dem Meere heim?

Und du wolltest dein Leben ansehn wie der Fisch das Netz, darinnen er sterben muß? Lerne endlich genießen, was dir zu eitel Kurzweil und Lust gegeben!"

„Genießen mag derjenige, welcher sich von der Welle des Augenblicks wiegen lässet," entgegnete Swantopolk düster. „Doch wer tiefer in die Dinge schaut, kann sich des Ernstes nicht erwehren."

„So redest du, weil du bisanher ein einsamer Grillenfänger verblieben," warf Stoineff ein. „Doch wird Wanda, meine Schwester, dich anders sprechen lehren. Wenn ich mich auch schlecht mit ihr vertrage, so oft wir zusammenkommen, so bleibt sie doch das feinste Mädchen im Wendenlande."

„Ist sie nur halb so schön, als du sie mir vorgemalt, so müssen sich vor ihr die Blumen schämen, die jetzt allum der Sommer hervorlockt," versetzte der Andre. „Gleichwohl fürchte ich, wird auch der Duft dieser Rose noch nicht mein Herz heilen, dieweil es vom Todesgeruch angeweht ist, der graufig aus diesem Polenkriege aufsteigt."

„Hinweg mit deinen Hirngespinsten!" schalt Stoineff. „So lange Recken wie du und ich das Schwert ziehn, wird der polnische Übermut sich an unsern Scharen brechen, wie das brandende Meer an den Kreidefelsen des Raneneilands,*) das wir auf unseren Raubschiffen oft mitsammen umsegelt haben."

Swantopolk schüttelte sein Haupt. „Ein Unstern hat seit je meinen Weg beschienen und mir schon in Rethras Tempel von ferne den Tod gezeigt."

„Nicht zum ersten Male vernehme ich solche An-

*) Rügen.

deutung aus deinem Munde," erwiderte Stoineff, „und doch hast du mir nie genauer erzählt, was dir in Rethra begegnet ist."

„Laß es dir verkündigen!" sprach der Andre, indem er sein Roß näher heranlenkte. „Ich war acht Jahre alt. Da nahm mein Vater mich mit in die heilige Stadt, wohin damals meine Stammgenossen, die Rhedarer, zum Tempel wallfahrteten. Schauernd betraten wir den geheimnisvollen, von den Einwohnern gepflegten Wald Rethras und schritten dann durch eins der sieben Thore in die Stadt hinein. Ein kleineres führte wiederum hinaus auf einen einsamen Fußsteig, allwo sich plötzlich die Aussicht auf den heiligen See*) eröffnete. Ernst und feierlich erhob sich an seinem Ufer der Tempel, der auf vier riesigen, aus Holz gezimmerten Büffelhörnern ruhte. Mein Vater zeigte mir alle die Bildnisse der Götter und Göttinnen, welche gar künstlich die Außenwände schmückten, und erzählte von noch herrlicheren im Innern. Dann blickte er prüfend zum Himmel auf, ob von unsern Eintritt ein Unzeichen abmahnte. Der Abend dunkelte. Nirgend schimmerte ein Stern und getrost wollten wir in den Tempel treten. Da blitzte es plötzlich rot am Firmamente auf und — ich schaute das Schrecklichste in der Welt —"

„Was? den Feuerrachen eines Plon?" fragte Stoineff gespannt.

„Nein, den unheilvollen Stern meiner Geburtsnacht. Du weißt, wie die klugen Weiber unsers Volkes jedesmal nach dem Himmel schaun, wenn ein Kind geboren wird.

*) Tollensee.

Auch in jener Nacht, als ich zur Welt kam, trat die Wehemutter hinaus und blickte die Himmelsfeste an. Siehe, dort schien mit rötlichem Licht der Abendstern und kopfschüttelnd kehrte sie in das Haus zurück. Nach einer Weile sagte sie zu meinem Vater: jetzt seht ihr nach dem Himmel und so der rote Stern noch nicht verschwunden, steht dem Knäblein nichts Gutes bevor. Als mein Vater hinaustrat, siehe, da flimmerte der Unglücksstern noch immer und düster kehrte er in das Zimmer zurück. So oft er seitdem den Stern wieder sah, betrachtete er mich seufzend und schüttelte den Kopf. Auch an jenem Abend zu Rhetra schritt er mir seufzend und kopfschüttelnd in den Tempel voran — mit trüber Ahnung folgte ich ihm nach. Siehe, da stürzten uns wehklagend die Priester entgegen. Denn just war das goldgeschmückte Bild des Radigast, des Götterfürsten, auf sein mit Purpur bedecktes Lager gestürzt. Entsetzt verließen wir den Tempel. Als wir hinaustraten, schrie mein Vater laut auf und wies zum Himmel empor. Ein feuriger Streifen schoß der Erde zu — dann war alles Nacht! Hernachmals deuteten es die Priester also: ich würde mit den Göttern Rethras an demselbigen Tage fallen. Allein, da die Götter unsterblich wären, legte man es mir günstig aus, daß unsterblicher Ruhm meiner harre."

„Sie haben richtig geweissagt," rief Stoineff. „So jung du auch noch bist, tönt doch dein Name weithin durch das Liutizenland und, wenn du vor einer Versammlung der Edlen singst von der Heimat oder den Göttern, lohnt dir endloser Beifall."

„Ich erkaufe ihn mit vielen Schmerzen," seufzte

Swantopolk. „Wisse, mein Lied wird aus dem Leid geboren. Der unholde Tod träufelte mir in den Lebensbecher. Ich bin der Sänger eines sterbenden Volkes — selbst dem Tode verfallen. Denn höre weiter, was mir seit jenem Tage zu Rethra begegnet. Oftmals pilgerte ich dorthin und wenn ich allda die Götter, mit Panzern und Helmen bekleidet, noch unerschüttert dastehen sah, schlug hochgemut mein Herz, dieweil mit ihnen auch meines Lebens Bau noch feststand. Doch o wehe, da kamen die wüsten Sachsen. Die Wendengötter fielen. Rethras Tempel wurde zerstört. Mein Vater starb bei seiner Verteidigung. Meine Mutter sank tot zu Boden, als sie die Botschaft erhielt. Ich alleinzig blieb übrig. Seitdem achte ich jeglichen Tag, der mir zum Leben noch gelassen wird, für gestohlene Frist. Zwar hat mir der einzige Priester, der zu Rethra nicht erschlagen worden, späterhin den Trost gegeben, die nämlichen Götter, die in Rethra gefallen, stünden jetzt in den Tempeln Pommerns, seit die Rhedarer, meine Stammgenossen, sich diesem Herzogtum angeschlossen, und ehe sie hier gestürzt, wäre auch mein Los nicht erfüllt. Seitdem stehe ich unerschütterlich zu Wartislav, dem Pommernherzog. Doch mit düsteren Ahnungen betrachte ich den jetzt entbrannten Krieg. Wenn durch ihn unsre Götter fielen, würde auch mein Ende nahe sein."

„Narr," lachte Stoineff, „nur Glück und Wonne sind dir nahe mit der Burg, deren Wälle dort emporsteigen."

Er zeigte mit der Hand vor sich. Vadam, rings von Wasser umgeben, trat stolz und trotzig am Horizont hervor. Bald hatten die Reiter den sichelförmigen Vorwall erreicht. Hier zeigte sich bereits, daß auch Vorko seine Burg in Kriegszustand versetzt hatte. Denn hinter dem mit spitzen Pallisaden besetzten Vorwall traten Bewaffnete aus den zerstreut daliegenden Blockhäusern heraus und riefen den Ankömmlingen drohend zu. Als sie jedoch nähergekommen den Sohn ihres Burgherrn erkannten, begrüßten sie ihn mit herzlicher Freude.

Ungehindert zog nun die Reiterschar fürbaß auf dem schmalen Steindamme, der durch die überschwemmten Niederungen bis an den Burggraben hinlief. Auf Stoineffs Ruf wurde eine Fallbrücke über festgeankerte Kähne niedergelassen, die so schmal war, daß nicht zwei Reisige neben einander weiter konnten. Von dort gelangten sie in ein langes dunkles Thor, das unter dem Erdwall hinführte, und betraten dann einen großen wüst daliegenden Platz. Nur gen Morgen hin erhoben sich etliche Hütten aus Lehm und Baumzweigen in willkürlicher Ordnung. Sie bildeten den kleinen Burgflecken Vadam.

Nachdem die Reiter noch einen zweiten Wassergraben überschritten hatten, gelangten sie auf den geräumigen Burghof, der auf der einen Seite von dem Schlosse, auf der andern von den Hütten der Hörigen und Burgmannen eingefaßt war. Sonst tummelten sich hier muntere Roßbuben oder das Vieh des Schloßherrn. Heute aber sah man Kriegsknechte beschäftigt, Bretter zu herzförmigen Schilden zuzuschneiden. An einer Esse besserten Schmiede schadhafte Harnische aus. Auch wurden an einem Wetzstein inmitten des Hofes rostige Klingen geschliffen. Im Schatten einiger zerstreut stehenden Bäume aber lungerte die allzeit zu Fehden bereite Schlachta des Burgherrn, adlige Seitenverwandte desselben, die ihm als Mannen

dienten, und blickten verächtlich auf die niedriger geborenen Krieger, die dort im Sonnenschein sich bei der mühevollen Arbeit plagten.

Vor dem Schlosse aber in der zierlichen Laube, zu der eine Holztreppe hinaufführte, stand Herr Borko, dem seine Wächter schon die Ankunft der Gäste kundgethan.

„Vater," rief Stoineff ihm bereits aus der Ferne entgegen. „Deine Mannen rüsten sich erst, wo die unsrigen schon wider die Polen unterwegens sind?"

„Die meinigen werden allhier bleiben," brummte der Alte, „oder sollte ich die Kriegsmacht des Grifonen mehren?"

„Diesmal schirmt Wartislav unser Land," warf Stoineff ein.

„Und unsre Götter!" setzte Swantopolk hinzu. Doch höhnisch rief der Schloßherr: „Borko glaubt an keine Götter!" Bald war ihm jedoch dies schnell entflohene Wort leid. Denn entsetzt trat Swantopolk einen Schritt zurück, wie wenn ein gefährlich Raubtier ihm entgegenspränge.

„Du hast unsern Gastfreund verletzt," bemerkte Stoineff vorwurfsvoll zu dem Vater. „Wisse, im Wendenlande ehrt Niemand mehr die Götter denn Herr Swantopolk von Stolp."

Freundlich lächelnd reichte Borko jenem die Hand. „Verzeiht, Herr Swantopolk! Der Gott, der eintretende Gäste willkommen heißt, wird auch von Borko in Ehren gehalten."

Er wies auf eine Bildsäule des Radigast, der als Beschützer des Gastrechts vor dem Eingang des Schlosses stand — eine nackte Menschengestalt mit einem Löwenkopf, darüber ein Adler schwebte, auf der Brust ein gehörntes Büffelhaupt. In der einen Hand hielt die Gestalt einen Speer und streckte die andre dem Eintretenden wie zum Willkomm entgegen.

War das nicht Rethras Gott? Aus Swantopolks Antlitz wich die Wolke des Mißmuts. Die Göttergestalt ermunterte ihn, in die ausgestreckte Hand des Burgherrn einzuschlagen und das gastlich geöffnete Haus zu betreten.

Sechstes Kapitel.

Pommersche Gastfreundschaft.

Je vornehmer ein Wende sich hielt, desto Mehres ließ er sich die Bewirtung eines Gastes kosten. Dem Freunde seines Sohnes zu Liebe bezwang der Burgherr zu Vadam sogar sein grämliches Wesen und unterdrückte seine unfrommen Flüche. Swantopolk aber fühlte sich zu Vadam wie zu Hause und was ihn vor allem ergötzte, war mehr noch als die zuvorkommende Aufnahme das Schloßfräulein, das ihm noch feiner dünkte, als er sich nach Stoineffs Worten gedacht. Schon am zweiten Tage begehrte er sie von ihrem Vater zum Weibe. Borko trennte sich zwar ungern von seinem Lieblingskinde, doch gönnte er ihr auch andererseits einen so angesehenen Gatten wie Swantopolk. So wurden beide Männer denn bald handelseins. Swantopolk der seine trüben Ahnungen noch immer nicht ganz unterdrücken konnte, gedachte zwar erst nach Beendigung des Kriegs die Hochzeit zu feiern, doch machte er bereits die Höhe des Kaufgelds ab, das der Bräutigam nach wendischer Sitte zu zahlen hatte. Da im Wendenlande der Vater allein über die Verheiratung seiner Tochter zu verfügen hatte, so fragte Borko nicht erst, ob auch Wanda zustimmte. Gleichwohl bewarb sich Swantopolk eifrig auch um ihre Gunst, indem er ausdrücklich bekannte, daß er kein Weib in sein Haus führen wolle, das ihm nicht willig folge. Und Wanda? Nun, es schien, als ob sie den Liedern des jungen Liutizen nicht ungern lauschte.

Schon waren dem Gaste drei Tage verflossen und noch immer nicht zog er von Vadam. Auf den Burghof schien hell die Nachmittagssonne. Wanda lehnte an den Stamm einer Linde und hörte sinnend dem Liutizen zu, welcher, die Leier im Arme, von der hohen Gestalt des Mädchens fast überragt, eins seiner Lieder mit wohltönend weicher Stimme sang.

„Rauh sind Worte, es zu sagen.
Künden möcht' ichs nur in Tönen,
Welch ein Brennen, welch ein Sehnen
Läßt des Herzens Pulse schlagen.
Doch auch dazu fehlt der Mut
Dräut nicht deines Zornes Glut?
Nun, so will sich denn ergießen
Meine Seele nur in Blicken,
Dir zu künden, welch Entzücken
Zaubrisch zieht zu deinen Füßen.
Dein auf ewig möcht' ich sein.
Mädchen, werde du auch mein!"

Wandas Blick streifte die zierliche Gestalt des Sängers, als wollte sie aus seinem Gesicht herauslesen, ob er wirklich der Mann ihres Herzens sein könne.

„Dein Sang ist weibisch," sprach sie jetzt. „Wenn mir das Lied gefallen soll, muß es mich über mich selbst erheben und für das Gute erwärmen. Singe mir ein besser Lied!"

Abermals griff er in die Saiten und trotzige Töne waren es jetzt, die er ihnen entlockte, wie wenn ein Sturm die Waldeswipfel schüttelt.

„Für dich nur soll mit Rosen
Bekränzt die Leier sein.
Sonst lieb' ich nächtig Tosen
Mehr denn den Sonnenschein.

Mein Lied soll stürmisch tönen,
Als wär's gepanzert Erz.
Zum Kampfe soll es dröhnen,
Drometen gleich, ins Herz.

Auf, auf, mein Volk erwache!
Der Feind der Götter droht.
Auf, auf zu blutger Rache!
Hinaus zu Krieg und Tod!"

„Alle Welt redet jetzt von Krieg," begann Wanda, von diesem Sange mehr befriedigt. „Auch der Vater rüstet sich, doch weiß ich noch immer nicht, gegen wen? Die Leute auf dem Hofe flüstern, es ginge abereins wider die Grifonen, unsre Nachbarn —"

„Unsre Feinde, wolltest du sagen," rief jetzt Stoineff, der an die Gruppe herantrat.

„Siehe, wer da kommt!" unterbrach ihn Wanda, indem sie auf einen Reiter wies, der langsam in den Burghof einlenkte.

Es war ein Recke von ritterlich stolzem Anstand, dem die barettartige Sammetmütze mit der nickenden Reiherfeder gar keck auf dem kurzgeschorenen Haupte saß. Nur ein Schwert mit vergoldetem Griff hing an seiner

Seite. Sonst führte er keinerlei Waffe bei sich. Ein lang nach Landessitte über die Lippen hängender Schnurrbart gab dem jugendlichen Gesicht ein kriegerisches Ansehn. Das ungewöhnliche Feuer seiner Augen sowie die Raschheit seiner Bewegungen deuteten auf Thatkraft und schneidigen Mut, die diesen stattlich gebildeten Körper belebten.

„Witsach!" rief Swantopolk, indem er den Freund erkannte, mit dem er manche abenteuerliche Fahrt unternommen.

„Witsach!" rief auch Wanda, indem sie den langsam herannahenden Reiter wie versteinert anstarrte. Wie war der Feind ihrer Familie in die Burg gekommen, ohne die Aufmerksamkeit der Wächter erregt zu haben, die sonst Alles sahen? Hatte er sich etwa mit den Nachzüglern Swantopolks, derentwegen heute die Zugbrücke niedergelassen, heimlich in den Burgwall und von dort weiter in den Schloßhof geschlichen? Und was wollte der Verwegene hier in der feindlichen Burg? Kam er allein oder folgten ihm gar noch feindselige Scharen?

„Witsach!" rief nun auch Stoineff, indem er ergrimmt nach seinem Speere griff. Doch besann er sich bald, daß er nicht über Vadam als Herr gebiete, und rasch eilte er, gefolgt von seiner Schwester, in die Burg hinein, um dem Vater die unerhörte Zeitung zu bringen, daß Witsach, der Stammfeind, auf den Burghof geritten käme.

Indessen begrüßte Swantopolk herzlich den Freund aus Golinog, erstaunt, ihn hier zu sehen, wo sein alter Feind hauste, wenn er auch sonst den absonderlichen Zufall pries, der sie allhier zusammenführte. Auch Witsach

versicherte, daß er den Nachtjäger mit seinem kopflosen Geleit hier eher vermutet hätte als den sangreichen Schloßherrn von Stolp. Doch wo der Boden feindselig unter den Sohlen brenne, stärke wenigstens der Anblick eines Freundes den Mut.

Nach einiger Weile erschien auch Stoineff wieder. Seine Nachricht hatte in der Halle einen Sturm hervorgerufen. Empört über das unerwartete Erscheinen seines Feindes hatte Borko anfangs befohlen, den Ankömmling zu umstellen und wie eine Bestie mit Pfeilen zu erschießen. Allein Wanda hatte Einspruch erhoben, dieweil die Götter solch einen Bruch des Gastrechts bitterlich ahnden würden. Diesmal stimmte auch Stoineff ihr bei. Wenn der verhaßte Grifone auch nur durch Nachlässigkeit der Turmwächter in die Burg gelangt sei, so stehe er doch, da er einmal gekommen, unter dem Schutz des Gastrechts. Der Alte sah schließlich ein, daß er ewigen Fluch auf sein Haus laden würde, wenn er das heilige Gebot der Gastlichkeit verletzte. So befahl er denn knirschend, den Ankömmling in die Halle zu führen. Stoineff entledigte sich dieses Befehls, indem er Swantopolk beauftragte, den ihm bekannten Fremden in das Haus zu geleiten. Er selbst aber, der sich zu Vadam als Fremden betrachtete und durch keine Pflicht gebunden war, dem peinlichen Empfang beizuwohnen, schoß mit einem stummen Blick des Hasses an dem Stammfeind vorüber und machte sich sodann im Hundezwinger zu schaffen.

Swantopolk ergriff denn die Hand seines Freundes und führte ihn in die Halle. In ritterlichen Züchten verbeugte sich Witsach tief vor dem Burgherrn und bat um ein gastlich Obdach. Mit kalter Höflichkeit, welche

den heißen Zornbrand in seinem Innern nur schlecht verdeckte, hieß ihn Borko willkommen. Ob er gleich den Tod eher als Gast erwartet, so solle doch auch ein Grifone erfahren, wie man in Vadam Fremde aufnähme. Fluchend stieß er den Wolfshund bei Seite, der sich mit grimmigem Knurren auf den Gast stürzen wollte, als witterte er in ihm den Feind des Hauses, und reichte dann Witsach nach wendischem Brauch ein Stücklein Brot, das mit Salz bestreut war. Auch Wanda erschien mit einem Wasserbecken in der Hand, und bat nach flüchtigem Gruß den Gast sich niederzulassen, damit sie ihm nach Landessitte die Füße wasche. Der Dienst schien ihr viel Überwindung zu kosten. Denn sie verrichtete ihn hastig, ohne ein Auge aufzuschlagen, und legte dann dem Fremden wieder seine Bundschuhe an. Dieser wurde nun von dem Hausherrn in ein kleineres Gemach geführt, welches an die Halle stieß. Hier befand sich, wie in allen vornehmeren Häusern des Landes, bereits eine mit schneeweißem Tischtuch bedeckte Tafel, darauf allzeit Speisen und Getränke für Gäste bereit standen. Schweigend entfernte Wanda ein kleines Tuch, das zum Schutz gegen Katzen und Mäuse über die Schüsseln sich breitete, und lud den Gast ein, weidlich zuzugreifen. Borko aber, der sich an der andern Seite niederließ, schenkte ihm den Becher voll Mets und suchte in die wenigen Worte, die er sprach, einen möglichst höflichen Ton zu legen; sichtlich war er gar beflissen, seinen Blicken das zornige Feuer zu benehmen, obwohl es innenwendig bei ihm kochte. O seltsamer Zwang, den Todfeind, den er am liebsten erdolcht hätte, mit eitel Freundlichkeit überhäufen zu müssen! doch mächtiger denn Blutdurst und Rachgier war die geheiligte

Sitte. Auf der andern Seite legte Wanda dem Gaste nach Gebühr vor und begehrte für das, was sie nach Pflicht übte, nicht des Dankes, mit dem Witsach sie öftermalen anblickte. Ihr großes braunes Auge, das befremdet dem seinigen begegnete, die zierlich geformte Nase, von welcher die Narbe bis weit auf die weiße Stirn reichte, der feine, festgeschlossene Mund, der sich im Schweigen übte: das alles schien den Grifonen mächtig anzuziehn. Wo es auf seinem Antlitz aber wie lichter Tag lag, wurden in Swantopolks Mienen die Schatten immer dunkler. Betrachtete der Freund seine Braut nicht fast zuviel?

Witsachs Appetit war gering. Er aß mehr zum Schein. Wie nun das Mahl beendigt war, hielt Borko nicht länger die bis dahin unerlaubte Frage zurück, mit welchem Anliegen der Gast käme.

„Ich bin allhier des Herzogs Bote," hub Witsach räuspernd an.

„Was kann den Herzog bewegen, einen Boten nach Vadam zu schicken?" fragte Borko in höflichem Tone, obwohl mit stechendem Blick.

„Der Herzog hat alle Mannen des Landes gerufen und läßt euch jetzt fragen, weßhalb aus Vadam Niemand zu seinen Heerscharen stößt?"

Dem Alten schoß das Blut in die Wangen und statt des höflichen Tones, den er so lange mühsam bewahrt, rief er mit rauher Stimme: „ich kenne keinen Herzog, dem ich Gefolgschaft schuldete. Denn als freier Herr wohne ich auf der Burg meiner Väter, die kein Herzog erbaut hat."

„Eurethalb bedauere ich diese Antwort," entgegnete

Witsach ruhig. „Denn sie besiegelt das Geschrei, daß ihr mit dem Feind des Landes unter einer Decke spielt."

„Unverschämter!" brauste jetzt der Freiherr auf, indem er nach seinem Schwerte griff. Doch bald besann er sich wieder und sprach linder: „auch das höre ich mir heute in Ruhe an, doch anderswo würde ich es nur mit dem Schwerte beantworten."

„Ich weiß," erwiderte jener, „mich schirmt nur die geheiligte Sitte, denn ihr haßt mein Geschlecht."

Ein feindseliger Blick aus Borkos Augen bestätigte dies Wort.

„Auch mir hat dieser Botengang genugsam Überwindung gekostet," fuhr Witsach fort. „Wer steckt seinen Kopf gern in den Rachen des Wolfs, auch wo dieser an der Ketten liegt? Und ob euer Met auch von Honig durchsüßt gewesen, so schmeckt der Becher des Feindes doch allerwegen bitter. Allein im Dienst der guten Sache lasset mich frei offen reden. Man weiß, auch auf eurer Burg wird gerüstet, und, wenn ihr versichert, daß ihr weder gegen die Polen ziehen wollt noch mit ihnen gemeine Sache machet, so können eure Rüstungen nur auf eure Nachbarn zielen. Ihr wollt die Verwirrung des Krieges nutzen und über Golinog herfallen. Dieses hält auch meine Reisigen zu Hause und wird also des Landes Heer um eure und meine Fähnlein gekürzt. Höret derhalben meinen Vorschlag: laßt uns die Fehde zwischen unsern Geschlechtern vertagen bis nach dem Kriege und gemeinsam dem bedrohten Vaterlande dienen."

Hochherzig leuchteten seine Augen, doch finster zog Borko die buschigen Brauen zusammen. „Solange noch

durch meine Brust ein Atem geht, darf nimmermehr der Streit zwischen unseren Familien ruhn!"

Höflich verbeugte sich Witsach. „So hab' ich meinen Auftrag ausgerichtet. Gehabt euch wohl!"

Mit steifer Artigkeit geleitete Borko ihn noch bis zur Thür, wo der Stallknecht schon das Roß des Gastes bereit hielt. Grüßend schwang jener sich in den Sattel und ritt alsdann der niedergelassenen Zugbrücke zu.

Gleichwie eine blutgierige Flamme brach nun aus Borkos Augen der lang zurückgehaltene Haß hervor, als er dem von dannen trabenden Reiter nachschaute. Er wandte sich an Stoineff, der jetzt wieder zum Vorschein gekommen. „Sollte der Knabe nicht anderes noch im Schilde führen, als was er darauf gemalt?"

„Du meinst, er wäre auf Kundschaft gekommen?" entgegnete Stoineff. „Freilich, wie sah er sich noch zuletzt um, als er den Hof verließ. Gewißlich wollte er unsre Blößen erspähn, wo Vadam am besten zu überrumpeln sei."

„Gleichviel, wohin sein Auge geschielt," stimmte der Alte bei, „er soll das Gastrecht nicht ungerochen zum Deckel seiner Hinterlist brauchen. Laß uns alsfort ihm folgen, daß er uns von seinem Tuck Rede stehe."

„Du wolltest dennoch das Gastrecht verletzen, Vater?" erhob jetzt Wanda ihre Stimme, die bisher schweigend der Zwiesprach zugehört hatte. „Auch ich hasse den Grifonen und, wenn ich ihm anderswo als in unserem Hause begegnete, stieße ich ihm lieber ein Messer in die Brust, denn daß ich ihm abereins die Füße wüsche oder ihm nur ein holdes Wörtlein gönnte. Aber solange er über deine Mark reitet, bleibt er auch dein Gast."

Der Alte murmelte zwischen den Zähnen, daß die Jugend jetzund Alles weiser wissen wolle denn das Alter. Doch wenn er auch davon abstehe, auf eignem Grund und Boden den Stammfeind zu überfallen, so höre doch jegliche Pflicht gegen ihn auf, sobald er fremdes Gebiet betreten.

„Sie hört erst auf, wenn er unter eignem Dache sich wieder befindet," erwiderte Wanda bestimmt. „Gedenke der Götter, welche keinen Frevel ungestraft lassen."

„Du weißt, Borko glaubt an keine Götter," lachte der Alte höhnisch und winkte einen Knecht herbei, ihm den Brustharnisch anzuschnallen. Doch nun legte sich auch Swantopolk ins Mittel und erinnerte den Burgherrn warnend daran, daß schon Mancher, der ruchlos von den Göttern geschwätzet, ihre Hand mit Schrecken erfahren habe.

„Das mögen Memmen wähnen," spottete der Alte. „Meinst du, daß der Grifone sonder Ursach nach Vadam gekommen? Wie wenn er gar nach deiner Braut schielte?"

Swantopolk wurde nachdenklich. Ihm selbst waren bereits derlei Gedanken aufgestiegen. Als er aus seinem Grübeln recht erwachte, war der Alte bereits vom Hofe geritten, begleitet von zwei bewaffneten Knechten, und was konnte den Liutizen noch treiben, den Rachlustigen aufzuhalten?

Siebentes Kapitel.

Die Stammfeinde.

Borko durchflog mit seinen beiden Begleitern den Burgwall, als gälte es, eines Menschen Leben nicht zu vernichten, sondern zu retten. Als er über den zweiten Graben durch das Erdthor gelangt war und freien Ausblick über das Sumpfland gewann, das in etlicher Entfernung vom Walde eingefaßt war, richtete er sich mit scharfen Späherblicken hoch im Sattel auf. Dann wies er mit seinem Finger auf einen schon ziemlich entfernten Reiter: „Da ist er! Offenbar sind ihm die Pfade bekannt, die durch die Sümpfe führen. Sonst wäre er nicht so schnell fürbaß gekommen. Doch den nächsten Weg zum Walde kennt er doch nicht — folgt mir!“

Jetzt schlug er einen Seitenpfad ein, der durch Moor und ausgetrockneten Morast führte. Die Bewohner der Gegend benutzten ihn nur in Notfällen, weil er allein zur Sommerszeit, wenn die Sonne den Schlamm verhärtet hatte, zu passieren war.

Windschnell strichen die Rosse durch das Schilf des Moors, in dem es wie dunkle Rachelieder flüsterte. Hier und da erhob sich krächzend eine Krähe von einer verkrüppelten Föhre, als wollte sie dem Verfolgten künden,

was seiner harre. Bisweilen flatterte auch ein Kiebitz aus seinem Neste auf oder ein Sommerentenpaar schwirrte an den Reitern vorüber. Zu anderer Zeit hätte Herr Borko, der eifrige Waidmann, sie nicht vorübergelassen, ohne auf sie Auge und Bogen zu richten. Jetzt sah er sie gar nicht. Er jagte ein edler Wild.

Bereits war der Wald erreicht, dessen Kronen schon in der Abendsonne glänzten. Mühsam brachen sich die Rosse durch das Gestrüpp Bahn, da der selten betretene Weg an mehreren Stellen zugewachsen war. Schon sah man in etlicher Entfernung, wie der schmale Pfad in einen breiteren mündete. Siehe, an dem nämlichen Punkt, wo beide Wege sich kreuzten, erschien jetzt ein trabender Reiter und blickte so wohlgemut auf, als ahne er nichts Arges. Doch plötzlich mußte ihm wohl ein Licht über die seitwärts nahenden Reiter aufgehn. Denn nun trieb er sein Roß zu eiligerem Laufe an und war schnell den Augen der Verfolger entrückt. Doch nach wenigen Minuten hatten auch jene den breiteren Weg erreicht und ein geller Freudenruf drang aus Borkos Kehle. Er sah seinen Feind hinwiederum vor sich. Nun begann eine wilde Jagd. Auch Witsachs Roß, von seinem Reiter angespornt, eilte hastig vorwärts. Doch, schon etwas ermüdet, war es den frischeren Tieren der Verfolger nicht gewachsen und immer kleiner wurde der trennende Zwischenraum, immer größer die Wut der Verfolger.

Da lichtete sich auf einmal der Wald. Ein Aushau öffnete sich, der eine Stunde im Geviert betragen mochte. Hier waren grasreiche Wiesen und fruchttragende Gefilde dem mageren Waldboden abgewonnen, die ein hohes Geflecht aus Weiden umschloß. An dieser Statt hatte wei-

land Borko den Burgherrn von Golinog, Witsachs Vater, auf der Pürsche erschlagen und zur Sühne dieses Land an die Triglaffspriester in Stettin abtreten müssen. Selbige hatten hier einen Tempel der Todesgöttin Smartnitza erbaut und sodann den Waldboden urbar gemacht, indem sie zur Bewirtung eine Meierei angelegt. Um dieselbe war bald ein kleines Dorf entstanden, das nach Smartnitza, der Todesgöttin, sich Smertnitzo*) nannte. In dem Schatten etlicher Bäume, die von dem früheren Heidewalde stehn geblieben, sah man jetzt mehre Bewaffnete auf dem grasreichen Anger lagern. Es waren Krieger der Stettiner Tempelgarde, welche ihre Rosse auf einige Tage hierher geführt hatten, damit sie von ihren anstrengenden Raubzügen sich auf der gesunden Weide erholten. Als Witsach an das Gehege kam, trieb er stracks sein Roß darüberweg. Nun erreichte auch Borko den nämlichen Zaun und sein erster Gedanke war, daß allhier, wo sein Gebiet aufhörte, ihn nichts mehr zurückhielt, seinen Gegner anzufallen. Doch zugleich fiel ihm bei, daß hier geweihtes Tempelland sei, wo allzeit Frieden herrschen sollte. Waren nicht die schwersten Strafen angedroht, wenn man diese Stätte durch Blutvergießen schändete? Unwillkürlich hielt er bei diesen Gedanken sein Roß an. Da erinnerte ihn ein aus Holz geschnittenes Bild Triglaffs, das er an einem Pfosten des Geheges erblickte, an all die Unbilde, die er von den Priestern dieses dreiköpfigen Gottes erfahren hatte. Niemals hatte er ihr Recht auf dies Land, das ihm mit Gewalt abge-

*) Noch in späteren Zeiten ist zwischen Altdamm und Gollnow ein Dorf Namens Smertnitzo urkundlich nachzuweisen, das jetzt verschwunden ist.

nommen war, eigentlich anerkannt. Diese eingehegte Flur mitten in seinem Besitz, die allerwegen seine Schritte hemmte, allerwegen an die Obmacht des Grifonenfürsten, an den Tuck der Triglaffspriester gemahnte, war gleichsam ein stechender Dorn in seinem Fleische. Heute mußte der Dorn ausgerissen werden, sollte auch Blut darüber fließen. Just hier sollte der verfluchte Grifone — an der nämlichen Stelle, wo weiland sein verhaßter Vater sich zu Tode geblutet — und ebenmäßig mit ihm der Richterspruch des Herzogs fallen, der ihm diesen Teil seines Besitztums entrissen hatte.

Ohne in seiner Hitze die Tempelkrieger zu gewahren, die sich dort unter den Bäumen streckten, spornte er sein Roß an, über das Gehege zu setzen. Doch hoch bäumte es sich auf, als scheute es vor dem heiligen Gebiet zurück.

„Herr, wollen wir nicht lieber umkehren?" fragte jetzt der eine seiner Begleiter, die beide gleichfalls am Zaune hielten. „Der Grifone ist uns ja doch entgangen."

„Dort ist er ja, ihr Memmen!" rief der Freiherr, vor sich zeigend. „Auf und folget mir!"

„Herr," wendete nun der andere Knecht ein, „allhier ist Tempelland! Um der Götter willen, die uns strafen würden, kehrt um! Denn hier fremdes Blut zu vergießen, würde uns unser eigenes kosten."

Doch mit einer Lästerung auf die Götter und alle, die ihrer fürchteten, drückte Borko die Schenkel an sein Roß und trieb es über das Geflecht. Doch als er drüben angelangt war und sich nach seinen Gesellen umsah, hielten diese noch mit angstbleichen Gesichtern vor dem Zaun. Fluchend drohte er ihnen furchtbare Strafen an, wenn sie ihm nicht auf der Stelle folgten. Das wirkte.

Sie setzten über das Gehege. Doch kaum waren sie hinübergekommen, als sie ein tötlicher Schrecken ergriff. „Triglaff auf sausendem Roß!“ schrie der eine Knecht und wies in die Ferne, woher wirklich auf rabenschwarzem Roß eine weiße Gestalt mit langen flatternden Haaren heransprengte, in der Hand einen Speer schwingend — ganz, wie der Volksglaube sich Triglaff, den obersten Gott, vorstellte. In Todesangst sprangen die beiden Reisigen von ihren Tieren, erkletterten zurückeilend den Zaun und flohen dem Walde zu, als verfolgte sie die zürnende Gottheit.

„Die Feiglinge sollen's am Galgen büßen!“ murmelte Borko vor sich hin und setzte dann allein die Verfolgung des Grifonen fort.

Dieser wandte jetzt auf einmal sein Roß um und ließ den Verfolger gemach herankommen. „Was begehrt ihr, Herr?“

„Dein Blut, elendiger Kundschafter! Hier, wo mein Revier aufhört und damit die gastliche Pflicht, sollst du mir Rede stehen, weshalb du dich in meine Burg geschlichen.“

„Ist vor Borkos argem Mut nichts mehr heilig?“ erwiderte der Andere gelassen. „Übel fahrt ihr, Herr, mit eurem Gaste.“

„Auch dieses Schmähwort sollst du mit deinem Blute bezahlen, Bube! Ziehe das Schwert und schütze dein Leben! denn die Stunde der Abrechnung ist gekommen.“

Witsach lenkte sein Roß etliche Schritte rückwärts.

„Es taugt nichts,“ sprach er ruhig, „wenn die Säge mit dem Schwert, der alternde Mann sich mit dem jugendstarken misset. Allein, wollt ihr den Gast, den ihr in eurem Hause bewirtet habt, nicht sonder blutige Nachkost heimkehren lassen, gut, so folgt mir jenseits jenes Geheges. Denn allhier herrscht der Friede des Tempellandes —“

„Dieweil ihr räuberischen Diebe mir das Meine gestohlen habt und es verschmitzt jetzt Tempelland nennt. Doch just an dieser Stelle sollst du wie ein Hund verrecken, elender Grifone!“

Blitzschnell trieb Borko sein Roß heran und stach mit der Lanze grade auf das Gesicht des Andern ein, der jedoch hurtig sein Roß seitwärts riß und nur leicht an der Wange gestreift wurde.

Nun zog auch Witsach sein Schwert und zeigte sich als ungewöhnlich geübten Fechter, der, obwohl weder durch Panzer noch durch Schild gedeckt, die Lanzenstiche des Gegners mit ebensoviel Kraft als Gewandtheit mittelst der Säbelklinge abwehrte. Ja, bei einem neuen Vorstoß des Gegners warf er windschnell sein Roß bei Seite, ergriff den Lanzenschaft des Vorüberjagenden und entwand ihm die Waffe mit kräftigem Arme.

„Euer Beginnen, Herr, ist ebenso unritterlich wider euren Gegner als frevelhaft wider die Götter. Ihr seid mit Schild und Panzer bewehrt, indeß ich nichts habe denn mein Schwert. Auch des ungepanzerten Rosses schont ihr nicht einmal. Lasset uns aus dem Sattel steigen und zu Fuße fechten!“

Doch statt einer Antwort riß Borko die scharfe Streitaxt vom Sattelknopfe und erhob sie zu tötlichem Schwung. Siehe, da schob sich plötzlich ein Speer zwischen die beiden Kämpfenden, die in ihrem Eifer nicht

gewahr geworden, daß die weiße Gestalt auf dem schwarzen Rosse, gefolgt von noch mehreren Reitern, sich dem Kampfort genähert hatte.

Es war ein vierschrötiger Mann mit groben wie aus Holz geschnittenen Zügen, langem schwarzem Bart und eigentümlich glotzenden Augen, der die Kämpfenden jetzt mit dem Speere trennte. Der weiße Mantel, in den seine wohlbeleibte Gestalt gehüllt war, zeigte den Priester an. Kruto, der Triglaffspriester aus Stettin, war nämlich durch Amtsgeschäfte von ohngefähr nach Smertnitzo geführt. Als er nun aus der Ferne den Einbruch in das heilige Gebiet und den beginnenden Kampf gewahrt, hatte er eilig die unter ihm stehenden Krieger zusammengerufen, um den Frevel zu verhüten. An ihrer Spitze warf er sich jetzt zwischen die Streitenden gleichwie ein kalter Wasserstrahl zwischen zwei Feuerflammen: „Halt! Wie unterwindet ihr euch zu kämpfen, wo die Götter ewig Frieden geboten?"

Witsach, der den Priester erkannte, senkte auch alsobald sein Schwert.

„Bei den Göttern, ich habe den Gegner erst gewarnt, bin auch nach Landesbrauch drei Schritte mit meinem Rosse rückwärts gewichen. Erst, als er trotzdem auf mich eindrang, habe ich mich seiner gewehrt. Bewegt ihn zum Frieden, so stehe ich von fernerem Kampfe ab. Denn mehr als der Menschen Strafe fürchte ich den Zorn der Götter."

„Im Namen Triglaffs," wandte sich der Priester jetzt auch an Borko, „bringt eueren Zorn und eure Streitaxt zur Ruhe!"

Doch unwillig rief Borko: „Wer sich zwischen

Rad und Achse drängt, wird zermalmt. Fort Priester, oder die Streitaxt redet mit dir!"

„Wenn euch das Leben lieber denn der Tod, senkt auf der Stelle die Waffe!" schrie Kruto, indem er dräuend den Speer erhob.

„Willst du meinem Feinde beistehn?" rief Borko jetzt wild erregt. „Immer habt ihr Priester mit meinen Gegnern gebuhlt und diese Feldmark mir geraubt. Tod und Untergang auf dich und deine ganze Brut!"

Blitzschnell schwang er die Streitaxt auf das Haupt des Priesters und dieser wäre ohne Fehl verloren gewesen, wenn nicht einer seiner Begleiter den Hieb rasch mit dem Schilde aufgefangen hätte.

Aufgebracht über diesen heimtückischen Anfall drang nun Kruto mit der Vollkraft seines ungefügen Körpers auf den Alten ein und bald gelang es ihm auch, seinen Speer durch die Panzerschuppen hindurch bis in die Rippen seines Gegners zu stoßen. Sofort schoß aus der Wunde ein roter Blutstrom und der Getroffene sank nach einigem Schwanken vom Roß, welches ohne seinen Reiter wie rasend von dannen sprengte.

Bewußtlos wie ein Toter lag der Edle da auf dem Gras des Angers, indem sein Brustharnisch mit Blut überströmt war.

Hurtig sprang Witsach aus dem Sattel und auch der Priester folgte ihm, so behende es sein schwerfälliger Körper erlaubte. Erfahren auch in ärztlichen Verrichtungen, schnallte er dem Verwundeten zunächst den Harnisch ab und untersuchte sodann die Wunde.

„Der weiche Wiesengrund hat ihn beim Fallen bewahrt," sprach er. „Sonst wär's ihm noch übler er-

gangen. Die Wunde ist nicht tief und wird nach etlichen Tagen heilen."

„So haben die Götter ihn deiner weitern Strafe aufbewahrt," versetzte Witsach, schwang sich wieder auf sein Roß und jagte hinweg.

Kruto aber verband den Blutenden so gut, als die Eile gestattete, murmelte über die Wunde einen zauberkräftigen Spruch und befahl sodann seinen Kriegsknechten, von einer nahen Weide Zweige zu einer Tragbahre abzuschneiden, worauf er den Ohnmächtigen in das unferne Tempeldorf bringen ließ. Dieses lag wie die meisten Wendendörfer rings um einen Teich, der von Gänsen und Enten belebt war.

Als der Verwundete nun über die schmutzige, von Schweinen aufgewühlte Dorfstraße getragen wurde, strömten von allen Seiten die Einwohner herbei — untersetzte Männer in grobleinenem Hemd, die Pudelmütze auf dem Kopf — gelbe schwarzäugige Weiber, ein rotes Tuch turbanartig um das Haupt geschlungen, und brachen in ein laut Geschrei aus, als sie den vornehmen Mann auf der Tragbahre erkannten. Kruto aber, der Priester, schritt gravitätisch dem Zuge voran und führte ihn bis an das Ende des Dorfes. Hier lagen etliche Gebäude, die stattlicher denn die Kmetenhütten aus Balken gezimmert waren, die Meierei der Triglaffspriester. Dort wurde der Verwundete in das Haus des Meiers getragen und auf ein Bündel Stroh gelegt.

Als er am andern Morgen aus seiner Ohnmacht erwachte, verlangte er fluchend sofort in seine Burg gebracht zu werden. Doch strenge bedeutete ihm Kruto, daß er des Tempels Gefangener sei, dieweil er drei

Verbrechen, die alle des Todes wert seien, schnöde begangen habe, Bruch des Gastrechts, Verletzung des Tempelfriedens und endlich gar den Anfall eines Priesters. Alles Dräuen des Verwundeten erschütterte nicht im geringsten den kriegerischen Priester, der die Macht seiner Garde hinter sich hatte. Zudem hatte er einen Bundsgesellen, der noch furchtbarer denn das Schwert seiner Krieger war — den Aberglauben. Dieser hielt selbst die nächsten Verwandten Borkos zurück, dem Bedrängten zu Hülfe zu kommen und ihn aus der Hand des Priesters zu befreien. Seine Tochter allein unterwand sich, nach Smertnitzo zu eilen. Doch ließ Kruto die Bittende nicht einmal vor und unverrichteter Dinge mußte sie nach Vadam zurückkehen, wo weder Stoineff noch sein Freund Swantopolk es wagten, den Frevler seiner Strafe zu entreißen. Vielmehr eilten beide ohne Aufenthalt von der Burg des Fluchbeladenen hinweg, den sie seinem weiteren Schicksal überließen.

Achtes Kapitel.

Der Triglaffstempel.

Zweifelsohne wäre es dem Freiherrn auch übel ergangen, wenn nicht die Zeitläufte den Sinn der Triglaffspriester von ihm auf Wichtigeres gelenkt hätten. Die Polen waren nämlich inzwischen siegreich in das Land gedrungen. Sie hatten bereits Belgard und Kolobrezega*) erobert. Das stark befestigte Tribbetow**) wurde nach tapferer Gegenwehr genommen und die Bürger teils erschlagen, teils gefangen weggeführt. Nur wenige entrannen in unwegsame Dickichte, wo sie hernach jahrelang Tieren gleich im Verborgenen lebten. Allerwärts leuchteten angezündete Dörfer der polnischen Prinzessin auf ihrem Brautzuge als Hochzeitsfackeln und verwüstete Feldmarken waren gleichsam die Blumen zu ihrem Brautkranz. Derweile hatten auch die Dänen die Peene durchschifft und die Burg Osna***) gebrandschatzt, worauf sie sich, wie verabredet worden, vor Julin†) mit den Polen vereinigten, welche bis an die Dievenow vorgerückt waren.

*) Kolberg.
**) Treptow an der Rega.
***) Usedom.
†) Wollin.

Hier wurde Rikissa ihrem Verlobten, dem jungen Gotenkönig Magnus, zugeführt und unter dem Klange der Waffen die Hochzeit gefeiert. Julin aber wurde die erste Morgengabe der Neuvermählten. Zu Wasser und zu Lande bedräut, vermochte es dem hochzeitlichen Schwertertanz nicht zu widerstreiten und, um größeren Schaden abzuwenden, huldigte die Stadt dem Polenfürsten, indem sie versprach, den Christenglauben anzunehmen.

Unter den größeren Städten des Landes war nur Stettin annoch unbezwungen. Diese Stadt bestand dazumal aus einer Reihe von Gehöften, die in etlichen krummwinkligen und ungepflasterten Straßen sich lang an der Oder hinerstreckten. Ringsumher schützten den Ort hohe und steile Wälle. In der Mitte der Stadt, unfern der Oder, lag ein geräumiger Marktplatz, der mit einer Rednerbühne geschmückt war und nicht selten durch das Treiben fremdländischer Kaufleute belebt wurde. Im Uebrigen bedeckte die Stadt mit ihren Höfen und hölzernen Gebäuden drei Hügel. Während auf dem mittelsten, von Wall und Pfahlwerk umgeben, die herzogliche Burg ragte, darinnen der Kastellan des Gaues mit seinen Reisigen hauste, war jede der beiden anderen Anhöhen mit einem Tempel gekrönt. Diese Gebäude, Gontinen genannt, gehörten zu den prächtigsten des ganzen Landes. Am berühmtesten war das Heiligtum Triglaffs, welches, von uralten Bäumen beschattet, sich auf vier künstlich aus Holz geschnittenen Riesenhörnern erhob. Ob dem rotgefärbten Schindeldach erhob ein geflügelter Drache seine Klaue. Die Wände waren innen und außen mit erhabenen Bildwerken bedeckt, welche Menschengesichter, Tiere und Vögel täuschend darstellten. Die nie ver-

witternde Farbe dieser Bilder war wahrscheinlich eine im übrigen Europa dazumal noch unbekannte Oelfarbe. Rings um den Tempel lagen die Wohnungen für die Priester und Tempeldiener, auch Herbergen für die Orakel suchenden Pilger sowie Stallungen für die Pferde der Tempelgarde. Eine weite Fernsicht öffnete sich von dem Triglaffsberge über das Land bis zu den bewaldeten Hügelketten des rechten Oderufers — eine Gegend, buntscheckig gleichwie das Fell eines Dammhirsches, blaue Wasserarme, grüne Wiesen, dunkle Wälder, auch der Spiegel des meerartig erweiterten Dammschen Sees.

Als Kruto, der feiste Triglaffspriester, von dem Heranziehen der Polen vernommen, war er von Smertnitzo schnell wieder in den Tempel zurückgekehrt und hatte in der Eile auch Borko seiner Haft entlassen, zumal dieser schon durch seine Verwundung bestraft war und auch für sein weiteres Gebahren sich ein Bürge gefunden hatte. Nämlich Dumar, sein Waffenträger, der aus Gnesen in die Heimat zurückgekehrt war, hatte sich auf die erste Kunde von der Gefangenschaft seines Herrn zu diesem hinbegeben. Wie lohnte aber Borko den Dienst des Getreuen, den er selbst treulos in den Händen der Polen zurückgelassen? Er überließ den kräftigen Burschen ohne Weiteres den Priestern als Geißel, just wie in Gnesen. Ja, er lieferte für ihn auch nicht das Lösegeld ein, das er binnen vier Wochen zu schicken versprochen hatte. Nach dem harten Gesetz der „Podda" verfiel derhalben der Bursche dem Tempel als Leibeigener, ob er sonst gleich der freigeborene Sohn eines Zehentbauern war, der seinem Grundherrn, ob auch um Sold, so doch aus freien Stücken als Waffenträger gefolgt war.

Freilich war sein Los im Tempel nicht hart. Er hatte nur das heilige Roß zu pflegen, das zum Weissagen diente, und mußte lernen, wie es nach dem Willen der Priester zu führen war. Kaum war er jedoch ein Weniges in diese Kunst eingeweiht, als er auch schon eine wichtige Probe abzulegen hatte.

Herzog Wartislav zog geschlagen mit seinem Heerbann auf Stettin und die Nachricht kam in den Tempel, daß er daselbst die Gottheit zu befragen gedenke. Längst hatte man solches erwartet, da die Wenden sich für Krieg und Frieden nur entschieden, wenn sie zuvor den Willen der Götter erforscht hatten. Doch kam diese Botschaft so eilig, daß Ratzibur, der Oberpriester, sich kaum für den Besuch rüsten konnte. Er warf sich mit seinen Priestern nur schnell in ein festlich Ornat, besetzte die Umgebung des Tempels mit seinen Kriegsleuten und zog sodann dem Herzog entgegen, der mit seinen Rittern bereits am Fuß des Tempelbergs hielt.

Der Oberpriester war ein alter Mann, der den güldenen Reif des „Kriewe" auf schneeweißem Haupte trug. Obwohl seine frischen runden Wangen von Wohlleben zeugten und aus seinen lebhaften Augen viel Klugheit sprach, so hatte er doch auch festen Willen genug, um allerwegen den Vorteil seines Tempels wahrzunehmen. Herzog Wartislav dagegen, der seine Reisigen allsammt um eines Hauptes Länge überragte, war von Herzen ebenso gutmütig, als sein Körper riesenhaft war, dabei nicht ohne fürstlichen Anstand, obwohl langsam von Bewegung, tapfer in der Schlacht und allzeit großmütig im Frieden. Als Jüngling war er in sächsische Gefangenschaft geraten und hatte zu Merseburg die Taufe an-

nehmen müssen. Doch wich seine Lebensweise von der seines Volkes keineswegs ab und wenn er auch eine christliche Gemahlin hatte, so hielt er doch neben ihr noch vierundzwanzig andere Weiber, ganz wie seine heidnischen Vorfahren.

Fast bis auf den Erdboden verbeugte sich der Oberpriester vor dem Fürsten, dessen Würde durch ein Krönlein auf dem vergoldeten Helme angezeigt wurde. Hinter dieser äußern Demut stand jedoch der feste Wille, den Herzog von jeglichem dem Tempel gefährlichen Friedensschluß mit den Polen zurückzuhalten. Als denn nun Wartislav in das heilige Gehege eintreten wollte, das die von Bäumen umrauschte Gontine umgab, um dort den Spruch der Gottheit zu suchen, wehrte es ihm Ratzibur anfänglich als einem getauften Christen, der nicht mit Triglaff gemein habe. Wartislav berief sich auf seine Lebensweise, die ihn von Triglaffs Verehrern nicht unterscheide, worauf ihm der Oberpriester das feierliche Gelöbnis abforderte, sich allen Gebräuchen des Tempels willig zu fügen. Erst dann führte er den Fürsten in die Tempelschranken.

Aus dem Heiligtum wurden die großen vergoldeten Stierhörner geholt, die mit Edelsteinen fein verzieret waren. Die Tempeldiener hoben darauf eine wunderliche Musik an. Zuerst ertönten leise lockende Klänge, als zöge aus unendlicher Ferne ein jenseitig Wehen herbei, geheimnisvoll wie das Reich der Geister. Dazwischen kamen dann und wann kurz abgebrochene tiefe Baßtöne wie grausende Schauer vor dem Nahen des Ueberirdischen. Allgemach steigerte sich das Getöse zu langgezogenen Tönen der Luft, zu wildem Rasen der Leidenschaft.

Die Ritter, selbst der Herzog standen ehrfurchtsvoll im Kreise, indessen die Priester mit untergeschlagenen Beinen auf dem grasreichen Erdboden hockten. Leise Gebete murmelnd beugten sie dann und wann den Oberkörper nieder und berührten die Erde mit ihren Stirnen, als ob sie anbetend sich vor der Gottheit verneigten, oder sie fielen mit rauhen Baßstimmen in das Schmettern der Hörner ein. Zitternd vor Erregung gruben sie alsdann mit den Händen in die Erde, bis sie gewisse Orakelzeichen herausgeworfen hatten, die sie eiligst mit grünem Rasen überdeckten, auf daß kein unberufen Auge das Mysterium entweihe. Mit ernster Miene besah der Oberpriester nun die Zeichen und stellte dann nach kurzer Beratung mit den Priestern fest, was dem Herzog zu eröffnen sei.

„Die Gottheit fordert weiter zu kämpfen."

Die Antwort schien dem Herzog übel zu gefallen. Er dachte an die Ströme Blutes, die unnütz fließen sollten.

„Ihr müsset den Spruch durch das heilige Roß bestätigen lassen, ob kein Irrtum sich eingeschlichen," bemerkte er düster.

Stumm nickte der Oberpriester mit dem bärtigen Haupte und gab dann Dumar einen Wink, den heiligen Rappen herauszuführen. Vollständig aufgezäumt, als ritte Triglaff selbst darauf, mit silbernem Sattel und vergoldetem Gebiß, bunte Bänder durch die Mähne gezogen, die von dem stolz gebogenen Halse niederhing, und Goldfäden in dem langen, nie beschnittenem Schweife, so wurde das Götterroß aus dem Stalle dahergeführt und sein helles Wiehern mischte sich in das laute Jubelgeschrei der Menge.

Derweilen hatte ein Tempeldiener sechs Speere in die Erde gestoßen, so daß sich zwei und zwei gegenüberstanden; quer über dieselben wurden drei andere Speere gelegt, so daß drei Schlagbäume gebildet wurden, je eine Elle von einander entfernt. Betend rief nun der Kriewe die Gottheit an, schwang den weißen Stab in seiner Hand zu dreien Malen und hieß sodann Dumar das Roß über die Speere führen.

Mächtig schlug dem Burschen das Herz an die Rippen, als er die erste Probe seiner Kunst ablegen sollte. Er wußte, schritt das Tier über die Speere hinweg, so war der priesterliche Spruch endgiltig bestätigt und es mußte weiter gekämpft werden. Andernfalls mußte zu neuem Orakelspenden geschritten werden. Dieses Gefühl, daß jetzt an seinem Gebaren das Auge des Herzogs und vieler Vornehmen, ja, des ganzen Landes Heil hing, verwirrte den sonst kecken Buben. Er übersah den Wink des Oberpriesters und ließ das Roß schreiten, wie es wollte. Es setzte den Unglücksfuß, den linken, an und war just auf dem Punkte, alle neun Speere umzureißen. Mit unwilligem Rufe sprang Ratzibur herbei und riß das Tier am Zügel rückwärts. Dann befahl er dem Burschen, es aber daher zu führen.

Dieser Eingriff brachte Dumars Sinne zurück. Er verstand, was ihm dräuend zugewinkt worden, und siehe, der Rappe setzte nunmehr den rechten Fuß an. Auch schritt er über alle drei Schranken hinweg, ohne einen einzigen Speer zu berühren.

Die Menge frohlockte. Der Oberpriester aber trat vor den Herzog. „Ihr seht, das heilige Roß bestätigt unsre Ausdeutung. Die Gottheit heißt weiter kriegen."

„Du hast den Spruch gefälscht," rief aufgebracht der Fürst, der bei seiner Gutmütigkeit doch schnell in Zorn geriet. „Das Roß setzte erst den linken Fuß an und hätte sicherlich alle Speere umgerissen, wenn ihm Willkür gelassen wäre."

„Verzeiht, wenn der Knabe den Hengst zum andern Male daher führen mußte," erwiderte der Oberpriester. „Es geschah nur, dieweil er wider die Regel eingesetzt hatte. Im Uebrigen hat Jedermann ersehn, wie das Roß über die Speere hinweggeschritten — frischen Mutes, nicht zag oder scheu — das alles zu einem Zeichen, daß bei der Gottheit keinerlei Bedenken wohnt. Hütet euch denn, Herr Wartislav, dem göttlichen Gebot zuwider Frieden mit den Polen zu schließen."

„Einem Landesfürsten ist das Leben seiner Unterthanen kostbar," sprach der Herzog, „und keine Unzucht dünkt ihm freventlicher, denn zuviel des Blutes vergießen.

„Bedenkt ihr aber auch, mein Knees, was ein verfrühter Friede uns bringen würde?" fragte bedeutsam der Oberpriester. „Dieses Land, bisher frei wie das Meer, davon es bespült wird, müßte sich dem Christenjoche beugen. Fragt euer Volk, ob es nicht seinen Göttern treu bleiben will. Sowahr ihr denn vorhin selbst gelobt habt, den Gebräuchen des Tempels zu folgen, werdet ihr entweder den Krieg fortsetzen, wie die Götter heischen, oder ihr kommt von ihrem Tempel nicht als freier Mann."

Nun war die Langmut des Fürsten zu Ende. Dräuend legte er den Handschuh an sein Schwert. Doch unerschüttert sah der Oberpriester ihm in das zornbebende Angesicht. „Wollt ihr es auf Kampf ankommen lassen,

Knees? Seht, allda stehen auch meine Krieger und sind den eurigen an Zahl voran."

Klirrend wie zur Bekräftigung des priesterlichen Wortes schlugen die Tempelpriester, welche im Hintergrund um die Gontine aufgestellt waren, rings an ihre Schilder, worauf auch die Ritter des Herzogs nach ihren Waffen griffen. Die Friedensstatt des Tempels drohte ein Schauplatz blutigen Getümmels zu werden, wie schon oftmals, wenn beim Befragen der Gottheit deren Wille oder Wink der einen Partei nicht eingeleuchtet. Unerschrocken aber stand der Oberpriester vor dem Herzog, der bereits die blanke Klinge gezogen. Ihr seht, meine Krieger sind gerüstet wie die eurigen. Gleichwohl steht mein Vertrauen nicht auf ihr Schwert, sondern auf den Arm der Götter, welche auch das Lamm vor dem Wolf, den Wehrlosen vor der Unbill des Herrschers schirmen."

Dies Wort gab dem Herzog seine Besonnenheit zurück. Obschon durch den Trug des Priesters übel erregt, widerstand es doch seiner Großmut, einen Unbewehrten anzurühren. So winkte er denn den Seinigen Ruhe zu und wie das Wellentosen des Meeres, wenn der Sturm seinen Fittich senkt, legte sich das Getümmel.

„Es freut mich, daß ihr den Göttern nicht mehr widerreden wollt," begann einlenkend der kluge Kriewe. „Anstatt wehrlose Priester, hoff' ich, werdet ihr nunmehr den Feind des Landes bekämpfen." Und als er auf dem Antlitz des Fürsten noch Gedanken las, welche wie krauser Meeresschaum nach dem Sturme waren, fuhr er in biederem Tone fort: „Vertraut, mein Knees, den Göttern, welche alleinzig die Himmelsgabe des Sieges in ihren Händen halten. Ein Volk, das für seine Götter kämpft,

zieht aus dem heimischem Boden unbezwingliche Kraft. So ihr mit der heiligen Standarte in den Krieg ziehet, wird Triglaff sich stärker erweisen denn der Polen Götter!"

Ob auch zögernden Fußes, schritt der Herzog jetzt, von den Priestern geleitet, in den Tempel, an dessen Wand ein wunderlich geformtes Feldzeichen lehnte. Es hatte die Gestalt eines geflügelten Drachen, von dessen Genick über den Rücken hin eine eiserne Röhre lief, darein eine Fahnenstange gesteckt war. Der aufwärts gebogene Kopf des Drachen hatte weit den Rachen aufgesperrt und zeigte zwei Kinnladen mit einer Reihe spitzer Zähne. Die kurzen Füße waren mit Panzerschuppen bedeckt. Auf der einen Vorderklaue erblickte man einen Käfer, auf der andern ein Brustbild Triglaffs. Mit selbigem war auch der Rücken des Drachens geschmückt, der in einen kreisförmig gewundenen Schwanz mit gedoppelten Widerhaken auslief. Es war das heilige Feldzeichen Triglaffs, die Stanitza, an die nach dem Glauben des Volks sich allzeit der Sieg heftete.

Der Oberpriester nahm die Standarte in die Hand und trug sie hinaus. Als das Volk das Götterzeichen erblickte, brach es in ein endlos Gejubel aus. Die Priester voran, das Feldzeichen in ihrer Hand, sodann der Herzog mit seinen Mannen, hinterher die erregte Volksmenge, die Schritt für Schritt anwuchs, so wälzte sich der Zug durch die Stadt mit dem immer lauteren Geschrei: „Sieg unsern Göttern! Sieg Triglaff! Lasset uns sterben für seinen Tempel!"

Neuntes Kapitel.

Was sich weiter im Kriege zutrug.

Wirklich schien es, als ob die Stanitza, welche den Kampfesmut im Pommernvolke neu entflammt hatte, den vorgedrungnen Feind rückwärts schreckte. Denn wider Erwarten umging der Polenherzog Stettin und ohne sich mit Wartislavs Heerschaaren in neuer Feldschlacht zu messen, wandte er sich durch Vorpommern hindurch dem Abodritenlande*) zu, das er bis zum Müritzsee verheerend durchzog.

In Stettin glaubte man jegliche Fährlichkeit überstanden. Die Triglaffspriester frohlockten. Ihr Ansehen stieg gewaltig. Schon dankte man dem Götzen Porenutz, dem „Waldbeschränker," daß er seinen eisigen Odem durch die entlaubten Wälder blies. Schon pries man die Smartnitza, die Todesgöttin, die man aus dem Rachen der hungrigen Wölfe heulen hörte, weil zu solcher Winterszeit an keinen Krieg mehr zu denken sei. Da enthüllte sich plötzlich, wie der Schatten aus dem Sonnenschein, der eigentliche Kriegsplan der Polen, welche sich die im Sommer uneinnehmbaren Wasserburgen just für den Winter aufgespart hatten.

*) Mecklenburg.

Als die Laufgräben Stettins mit starkem Eise belegt waren, kam in die Stadt die Schreckensnachricht gelaufen, Boleslav habe plötzlich Kehrt gemacht und wäre fast nahe gerückt, also daß man die von dem Feind entzündeten Dörfer schon von den Warttürmen aus erspähn könnte. Hatte Stettin in Sommerszeit auch keinen Feind zu fürchten, weil Ströme und Sümpfe den Zugang verwehrten, so schuf das Eis doch jetzt über die Flüsse und Gräben dem Feind feste Brücken.

Bald lagerten auch die Zelte der Polen dicht gedrängt vor den Wällen der Stadt. Alle überragte aber eines aus purpurroter Seide, darüber ein Banner mit dem weißen Adler Polens flatterte, das Feldherrnzelt Boleslav's. Innerhalb desselben loderte ein Feuer, das den Zeltbewohnern als Ofen wie als Fackel diente. Eine Person hockte daran, die zwar den Männern gleich mit Eisen angethan war, Rumpf und Arme mit einem Kettenhemd bedeckt, allein das üppige Lockenhaar, das aus der Eisenkappe herniederwallte, die Wölbung der stählernen Brünne und ein bis über das Kniee niederfallender Rock verrieten trotz der männlichen Rüstung das Weib. Es war Pribislawa, die ihrem fürstlichen Vater grade jetzt am Feuer den Morgentrank zubereitete. Auch ihn selbst hatte sein unruhiger Geist bereits vom Lager aufgescheucht. Finster brütend saß er auf einem Feldstuhl und fuhr erst aus seinen Gedanken auf, als die Tochter ihm die rauchende Schale hinhielt. Doch anstatt sie freundlich hinzunehmen, schleuderte er sie fluchend zu Boden, daß die Scherben umherflogen. „Nicht einen Tropfen will ich genießen, bis die Heidenstadt gefallen ist!"

Erschrocken fuhr das Mädchen vor dem Ingrimm des Vaters zurück. „Wäre Irmfried erst hier," seufzte sie. „Seine Nähe pflegt dich zu besänftigen."

Siehe, in den nämlichen Augenblick trat der Herbeigewünschte gepanzert in das Zelt und rief frohmütig: „Heil Dir, Boleslav! Soeben zeigt mir das Dämmerlicht des Morgens an dem viereckigen Hauptturm, nahe dem Stadtthor, eine hohe Stange, daran ein weißes Tuch flattert — sicherlich ein Zeichen, daß die Stadt sich übergeben will."

Bei dieser Nachricht wischte sich Boleslav ein Lächeln von dem krummen Mundwinkel, wie gewöhnlich, wenn eine wohlgemuntere Laune ihn überkam.

Noch tauschte man Vermutungen, was die Stadt wolle, als abermals der Zeltvorhang sich hob und das bärtige Gesicht des Burggrafen von Zantok sichtbar wurde, der lächelnd meldete: „Obwohl mitten im Heidenlande, zieht hinter mir eine feierliche Procession daher, worauf ein weißes Läppchen gleich einem flatternden Kinderhemd, alle demütig den Kopf gesenkt, wie eine Koppel zusammengebundener Schweißrüden, an ihrer Spitze ein alter Heide mit weißem Bart und Mantel, als wär's ein lebendiger Schneemann!"

Bei diesen Worten erhob sich Boleslav hastig und schritt zum Zelte hinaus. Wirklich kamen die Lagerstraße herab Gesandte der Stadt mit gebeugtem Nacken, ihr Führer der Oberpriester Triglaffs, der bei der allgemeinen Ratlosigkeit sich der Dinge bemächtigt und klüglich darauf gedrungen hatte, sonder Gegenwehr die Stadt zu übergeben. Denn er hoffte insgeheim, wenn man dem grimmen Polenherzog keinen unnützen Widerstand entgegenstellte, würde dieser am ersten der Stadt und ihrer Tempel schonen. Tief verneigte er sich jetzt vor dem Herrscher, indem er ihm einen güldenen Zweig überreichte.

„Wer bist du?" fragte Boleslav, indem er mit strengem Blick die Gesandten und ihren Führer maß.

„Der Oberpriester der Götter, welche jene Stadt behüten."

Verächtlich spie Boleslav aus. „Ein christlicher Fürst verhandelt mit keinem Götzenpriester. Laß einen Andern reden!"

Aus der Mitte der Gesandtschaft trat nun der älteste Ratsherr Namens Tworis und erklärte im Namen der Stadt, sie wolle sich dem Herzog unterwerfen, wenn dieser ihrer zu schonen verspräche und zudem nichts Ehrenrühriges von ihr verlangte.

Boleslav gebot, weiteren Befehls zu harren und, indem er die Gesandten im Schnee stehen ließ, zog er sich in sein Zelt zurück, wohin er sämmtliche Feldobersten zu einer Ratsversammlung beschied. Lange redete man hier hin und her, wie man der widerspenstigen Stadt begegnen solle, bis sich der Herzog an Irmfried mit der Frage wandte, wie es die frommen Kreuzfahrer in ähnlichem Fall gehalten hätten.

„Auch die Heiden behandelten wir nach ritterlichem Brauch," antwortete Irmfried. „Doch ihre Götzentempel, dort Moscheen geheißen, verstörten wir von Grund aus, wenn wir eine Stadt berannt hatten. So rate ich auch hier, der Stadt selbst zu schonen, dieweil sie sich aus freien Stücken unterworfen, ihre Tempel aber samt und sonders zu zertrümmern. Wer einen Feind zwingen will,

bricht seine Burgen. Des Höllenfürsten Hauptburg in diesem Lande ist der Tempel des Götzen Triglaff!"

Doch der Palatin, ein Greis von wohlbedachtem Rat, erhob den Einwand, die Stadt würde sich solcher Schmach wahrscheinlich nicht unterwerfen und, wenn man sie erst gewaltsam berennen müsse, könne derweilen Tauwetter eintreten oder sonst die Gunst des Augenblicks wie geschmolzen Eis zerrinnen.

„Ruft meinen Kaplan!" sprach der Herzog kurzweg, um der Sache ein Ende zu machen. „Der Diener Gottes soll den Ausschlag geben, was den Heiden billig ist."

Bald darauf erschien ein Mann im langen Meßgewand und mit halb geschorenem Kopf, dessen hageres Gesicht mit den verständigen Falten um den Mund und mit dem ruhig blickenden Auge besonnene Milde verrieten. Es war Adalbert, des Herzogs Hofkaplan. Als er in das Zelt trat, erhob sich Boleslav ehrerbietig vor dem Geistlichen und bedeutete ihm sodann, daß die Mehrzahl seiner Ritter am liebsten die Götzentempel der Stadt zerbrächen, dieweil dessen Zaubersprüche so unheilvolle Macht über das Pommernvolk ausübten. Doch solle in solcher Gottessache nicht das Urteil rauher Kriegsleute, sondern das des Priesters entscheiden.

Ruhig erwiderte Adalbert: „So ihr den Bogen überspannet, wird er euch zerbrechend seine Splitter in die Hand stoßen. Wo ihr die Heiligtümer der Stadt mit Gewalt verstöret, werden die Heiden selbige neu aufbauen, sobald wir ihnen den Rücken gekehrt. Derhalben rate ich, heischet von der Stadt weiter nichts, denn daß sie die christliche Predigt dulde, und wenn dann unsre

Glaubensboten nach diesem blutigen Kriege kommen werden, wird vor dem Schall des Evangelii jeglicher Götzentempel von selbst fallen so wie die dürren Eichblätter, wenn der Frühling daran rüttelt."

Dieser Rat fand bei den Versammelten zwar wenig Anklang, doch Boleslav erklärte die Sache für abgethan, dieweil der ehrwürdige Diener der Kirche sich ausgesprochen habe, und kündigte darauf den Gesandten an, wenn sie hinfort ihm, dem polnischen Herzoge, in allen Kriegen beistehen wollten, ferner die Kosten dieses Feldzugs erstatteten, soweit sie durch ihren Widerstand vermehrt worden, und endlich vor allem aufhörten, die christliche Predigt zu hindern, sollte die Stadt mit allen ihren Häusern und Tempeln geschont werden.

Etliche Stunden darauf öffnete sich das Stadtthor wieder und die Ratsherrn, diesmal ohne den Triglaffspriester, zogen abermals heraus, in ihrer Hand die Schlüssel der Stadt, und hinter ihnen her Knechte mit schweren Säcken, welche schon einen Teil des geforderten Kriegstributes enthielten.

Zehntes Kapitel.

Am Scheidewege.

Mit dem Falle Stettins schien der Krieg zu Gunsten der Polen entschieden und in allen ihren Zelten herrschte daher eitel Freude, nur nicht in dem Feldherrnzelte. Hier hatte Pribislawa ihrem Vater soeben ein Geständnis gemacht, das sein Herz mit Kummer erfüllte. Der Gegenstand ihrer Beichte war — Irmfried.

Schon als Kind hatte die Prinzessin ihn zu ihrem Busenfreunde erkoren. Sie hatte mit seinen Waffen gespielt und ihn auf allen seinen Wegen begleitet. Als sie ihn sodann nach langer Trennung wiedergesehen, war die Freundschaft des Kindes bald zur flammenden Leidenschaft geworden. Irmfrieds ritterliche Erscheinung, die Abenteuer, die er in dem heiligen Lande bestanden, die tapferen Thaten, die er jetzt im Kriege vor den Augen des Mädchens verrichtete, das Alles hatte sie mit einer Art Anbetung für den ritterlichen Mann erfüllt und, wie der Andächtige sich in frommen Bekenntnissen ergießt, so hatte es auch sie gedrängt, endlich dem Vater ihr Innerstes zu offenbaren. Boleslav war kaum überrascht. Das leidenschaftliche Feuer, mit dem seine Tochter in jüngster Zeit von Irmfried geredet, und noch mehr ihre

Blicke, die sie schwärmerisch auf seinen Jugendfreund gerichtet, waren dem scharf sehenden Auge des Vaters nicht entgangen.

Auch dem Ritter selbst war nicht verborgen geblieben, was sich im Herzen der Prinzessin regte. Die Wahrnehmung, daß das schöne stolze Mädchen ihn, der fast so alt wie ihr Vater war, doch allen jüngeren Männern vorzog, hatte anfänglich sein Selbstgefühl nicht wenig erhöht. Schon das Kind mit den fliegenden Locken war sein Liebling gewesen. Wie sollte nun die aufgeblühte Tochter seines fürstlichen Freundes nicht einen absonderlichen Reiz auf ihn üben? Freilich neben der Fürstentochter beschäftigte seine innersten Gedanken auch noch die andere, derentwegen er in den Krieg gezogen. Doch wenn er sich's recht überlegte, hatte er sich ihretwegen nicht bisher lauter nichtigen Hoffnungen hingegeben? Hatte sie je gesprochen, was ihn ihrer Minne gewiß gemacht? Nie hatte sie ihm gezeigt, daß sie ihn anderen Männern vorgezogen, wie Pribislawa. Sie hatte nur geweint beim Abschiede und daraus hatte er sich dazumal abgenommen, daß er ihr nicht gleichgültig sei. Wohin er gezogen, war derhalben das Bild der Weinenden mit ihm gegangen — bis in die Kämpfe mit den Ungläubigen, ja, bis in die Leiden der Gefangenschaft hinein. Nun aber kamen ihm Gedanken, ob er sich nicht doch getäuscht. Vielleicht waren ihre Thränen nur gewöhnliches Wasser gewesen, darinnen sich keine Minnesonne widerspiegelte. Leicht, wie sich im Sommer Tauperlen ausschütten, weint ja ein Mädchen. Sollte er um der Verschollenen willen, die nichts für ihn gefühlt, auf eine Prinzessin verzichten?

So hatte die Fürstentochter lange in seinem Herzen mit der Jugendgeliebten gerungen. Es war eine viel heiße Schlacht gewesen, die an jeglichem Tage neu geworden. Hin und her wogte der Kampf, darinnen vor Allem sein Herzensfriede getötet wurde. Was aber endlich den Ausschlag gegeben, war der alte Wahlspruch seines Geschlechts gewesen:

„Ein Ebernstein
Dient stets in Treun."

Nichts dünkte ihm eines Mannes unwürdiger, denn irgend Einem die Treue schuldig zu bleiben. Mit Verachtung blickte er auf die Polen herab, die unzuverlässig in ihren Freundschaften und leicht beweglichen Sinnes um ihn her lebten. Dagegen achtete er es für selbstverständlich, daß ein deutscher Rittersmann allerwegen für die Treue sein Bestes einsetzen müsse. Und sollte er die Treue nun grade der Herrin seiner Jugend brechen, der er sich einst mit jedem Blutstropfen zugeschworen? So hatte er, gleichwie ein Erwachender, der bei dem scharfen Ton der Dromete aufspringt, den Zauberschlaf abgeschüttelt, in den die Prinzessin ihn eine Weile eingewiegt. Noch eifriger als früher hatte er darauf nach der vermißten Maid geforscht. Allerwegen im Pommerlande, das er durchzog, hatte er nach ihrem Aufenthalt gespürt. Doch waren seine Erkundigungen allsamt sonder Erfolg geblieben. Wie seltsam, da Borko jedenfalls das Mädchen gekannt, als er in Gnesen von ihr gesprochen! Sie mußte sich dazumal im Pommerlande befunden haben. Nun erfuhr er, daß der Edle, der aus Gnesen so schnell mit seinem Geheimnis verschwunden, ganz nah bei Stettin wohnte. Vadam war kaum zwei

Stunden entfernt. Sollte Irmfried dem Alten nicht jetzt einen Besuch machen? Auch hatte er erkundet, daß Borko auf seinem Schlosse wirklich eine Maid verberge, die nach der Beschreibung der vom Ritter gesuchten glich wie eine Rose der andern. Wie wenn Borko das Mädchen, davon er in Gnesen geredet, in seinem eigenen Hause beherbergte? Je mehr er darüber nachgesonnen, desto gewisser war es ihm geworden. So hatte er denn bei sich beschlossen, nächstens eine Fahrt nach Vadam zu machen. Nur überlegte er noch, ob er auch dem Herzog von dieser Fahrt sagen, ja, von ihm sich eine Kriegerschaar zum Schutze erbitten sollte? Wars nicht vielleicht besser, von dieser Reise keine Mitteilung zu machen?

Das waren seine Gedanken in der stillen Abendstunde, als er nach der Übergabe Stettins allein in seinem Zelte saß. Da weckte ihn plötzlich eine tiefe Mannesstimme: „Wovon träumst du?" Er wandte sich um und erkannte im Lichte des Zeltfeuers den Herzog, der sich in einen großen Wolfspelz gehüllt hatte.

„Zürnst du mir noch, dieweil ich nicht die Götzentempel der Stadt verstört, wie du gefordert? Oder haben dich süßere Klänge in Traum gewiegt?" fragte Boleslav lächelnd seinen Freund.

Dieser erschrack, als wären ihm die Gedanken von der Stirn zu lesen. Eine eigentümliche Scheu hatte ihn bisher abgehalten, dem Freunde seine innersten Gedanken zu bekennen. Dazu kam, daß Innenleben das Erbteil seiner deutschen Natur war und die langjährige Minne ihn an still gehegte Träumereien gewöhnt hatte.

Auch der Herzog war in dieser Abendstunde erschienen, um mit seinem Freunde auszutauschen, was er

insgeheim auf dem Herzen trug. Anfänglich hatte es ihn zwar keineswegs erfreut, daß Pribislawa ihre Augen grade auf Irmfried geworfen, der ihr an Alter und Geburt so ungleich war. Irmfried war ja kein Fürst. Demungeachtet war der Jugendfreund dem Herzog als dessen künftiger Eidam immer noch willkommener denn manch gekröntes Haupt. Auch ließ sich der Fehler seiner Geburt verbessern. Längst hatte Boleslav sich vorgenommen, den pommerschen Herzog zu entsetzen, um den immerwährenden Aufständen des Landes ein Ende zu machen. Wenn Irmfried, der um diesen Krieg sich absonderliche Verdienste erworben, an die Stelle des Entthronten trat, so war er Pribislawa ebenbürtig und Boleslav hatte das Pommernland unauflöslich an seine Krone gekettet, dazu auch den Wunsch seiner Lieblingstochter erfüllt.

Noch sagte er seinem Freunde nichts von alledem. Er forderte ihn nur auf zu einem Gang durch das Lager, nachzusehen, ob die Ausgänge wider jeglichen Tuck des Feindes gesichert wären. Boleslav geliebte es, seine Krieger zu überraschen, wenn sie ihn schlafend wähnten, zur Nachtzeit. Seine Einladung hatte derhalben für den Freund nichts Auffallendes.

So schritten beide, durch Wolfspelze unkenntlich gemacht, Arm in Arm, die lange Lagerstraße hinab. Links und rechts erhoben sich im ungewissen Mondlicht die Zelte der Krieger. Eisig schnob die Nachtluft. Doch am fernen Horizonte stiegen bereits dunkle Wolken auf, welche eine umschlagende Witterung ankündigten. Unerkannt schritt der Herzog mit seinem Freunde durch die Krieger hindurch, die trotz der späten Nachtzeit sich noch an den

Wachtfeuern mit allerlei Kurzweil ergötzten. Die Rosse standen der Winterkälte wegen in tiefen Gruben und streckten — mit den Schwänzen an einander gedrängt — die bereiften Nüstern nach draußen.

Der Herzog fand alles, wie er angeordnet hatte. Die Marschalke schlichen, die Ordnung aufrecht erhaltend, durch das Lager. Die Wachen standen, den Mantelkragen über die Ohren, auf ihren Posten. Die Ausgänge waren durch starke Verhaue geschützt.

Zufrieden mit dem Ergebnis seiner nächtlichen Besichtigung, bestieg er mit seinem Freunde jetzt einen Verhau, nach außen hin Umschau zu halten. Links ragten die Pallisadenwälle der besiegten Stadt. Vor ihnen erstreckte sich eine glitzernde Eisfläche, spiegelhell überfrorene Wiesen, dahinter im träumerischen Mondlicht die fernen Wälle Vadams aufstiegen.

„Wie man hört," hub der Herzog an, indem er nach rechts hin wies, „steht auf jenen bewaldeten Hügeln, die sich am jenseitigen Oderufer erheben, Wartislav mit den Trümmern seines Heeres. Eine seichte Furt soll dort durch den Strom gehen und morgen gedenke ich durch sie unsere Scharen zu führen." —

„Hoffentlich zum Siege," versetzte Irmfried, „und doch würde ein solcher den Krieg vielleicht noch nicht beendigen. Das götzendienerische Feldzeichen, die Stanitza, soll den Mut der Geschlagenen neu gehoben haben. Selbst wenn unser Ansturm sie abermals niederwürfe, möchte jener Burgwall, zu dem der Höhenzug hinleitet, die Flüchtlinge aufnehmen und sie zu neuem Trutz ermutigen."

„Du meinst Vadam," sprach der Herzog, das Auge nachdenklich dorthin richtend. „Es ist die letzte Wasser-

burg dieses Landes, die sich noch nicht in meinen Händen befindet."

„Der Edle, der dort hauset, ist just der nämliche, dessen Bekanntschaft ich in Gnesen gemacht," erwiderte der Ritter. „Seitdem habe ich nichts von ihm gehört, denn daß er, unbeteiligt am Kriege, weder für sein Vaterland noch für uns Polen sein Schwert gezogen. Nun wird seine Burg wahrscheinlich der Felsen sein, daran sich die Kriegswogen brechen müssen, und wenn sich dort bei Tauwetter der geschlagene Feind festsetzte, könnte sich der Krieg noch in die Länge ziehen."

„Eben darum muß das Nest ungesäumt genommen werden," rief der Herzog. „Derhalben werde ich morgen auch dorthin einen reisigen Haufen schicken."

„Ich fürchte, die Burg wird einem Handstreich widerstehn," entgegnete Irmfried. „Doch wenn sie freiwillig ihre Thore öffnete und zur selbigen Zeit die Pommern geschlagen darauf zugetrieben würden, so könnte die von zwei Seiten Eingekeilten nichts mehr vor Vernichtung bewahren. Derhalben bitte ich dich, sende mich als deinen Unterhändler nach Vadam."

„Doch wenn der Edle, auf dessen Freundschaft du rechnest, dir feindselig begegnete?" wandte der Herzog ein.

„An den Gesandten des Polenherzogs wird er nicht die Hand zu legen wagen," meinte Irmfried. „Auch sind wir beide in Gnesen als gute Freunde geschieden. Siehe, wie mit Zauberhänden winkt mir die Burg von drüben her und schnell auf der Eisfläche ist sie erreicht."

„Traue der glatten Fläche nicht, die verschlingende Gründe birgt," warnte der Herzog. „Schon fallen vom Himmel schwere Tropfen, welche das Eis schnell in Wasser verwandeln können."

In der That begann in diesem Augenblick ein warmer Regen klatschend auf den Winterschnee niederzufallen. Ein wenig verdrossen, daß er sich noch immer nicht vom Herzen geredet, was darauf lastete, trat der Herzog jetzt mit seinem Freunde den Rückweg in das schützende Zelt an. Als sie dasselbe wieder betraten, schlief Pribislawa bereits. Auf ein Bärenfell hingegossen, lag sie da, den Kopf auf einen Arm geschmiegt, zu ihren Füßen den abgelegten Kettenpanzer — ein lieblich Bild, welches das flackernde Zeltfeuer mit rötlichem Schimmer verklärte, gleichsam der Friede mitten im Kriege. Eine schwarze Locke fiel über die blendend weiße Stirn und heiß wogte der Atem in ihrer Brust.

Sinnend betrachtete Boleslav sie eine Weile. Dann wandte er sich an seinen Freund. „Laß uns ein offen Wort reden, Irmfried! Nächst diesem Mädchen steht mir Niemand so nahe als du. Wenn ich dieses Land unterworfen habe, ist Wartislav's Krone vom Haupte gefallen und längst beschäftigt mich die Frage, wer sie alsdann tragen wird." Bedeutsam sah er seinen Freund an. Dieser erschrack und machte schweigend eine abwehrende Bewegung.

„Ich kenne deine Bescheidenheit," fuhr der Herzog fort. „Doch würde der Jugendfreund mir ein treuerer Vasall sein als dieser Wartislav, der sich nach jeder Niederlage wieder erhoben hat."

„Boleslav," begann der Ritter feierlich, „ungeachtet deiner Güte gegen mich, die — ich weiß es — grenzen-

los ist, haben meine Gedanken sich doch nie bis zu Höhen verstiegen, die Gott nicht für mich bestimmt hat."

„Laß mich ausreden," sprach der Fürst in herzlichem Ton, indem er die Hände seines Freundes ergriff. „Ein Held wie du ist auch des fürstlichen Purpurs wert und wenn dann die alten Freunde noch ein engeres Band verbände —" er blickte auf seine schlummernde Tochter.

„Boleslav's Tochter," rief Irmfried jetzt, auf das Höchste betroffen, „darf nur einem Gekrönten ihre Hand reichen."

„Eben dazu will ich dich machen, mein Freund."

„Doch deine Tochter selbst —" entgegnete der Ritter, verlegen, wie er seinen Freund abweisen sollte, „sie würde es ihrem Vater wahrlich schlechten Dank wissen!"

„Irmfried, deine Rede widerspricht deinen Gedanken," rief der Herzog, indem er den Freund in seine Arme schloß. „Siehe das gute Kind, wie sie im Schlaf lächelt, als ahnte sie unsere Unterredung. Sie hat mir heute kundgethan, was sie, die zarte Jungfrau, eigentlich in den mörderischen Krieg getrieben. Heller als jene Flamme, die das Zelt erwärmt, brennt es in ihrem jungen Herzen und ich bin gewiß, auch jetzt im Traume ist sie mit dir vereinigt. Hat sie denn auch deine Gunst gefunden? Antworte mir so offen, als ich dich frage!"

„Ja, frei offen will ich reden," sprach der Ritter, indem er seinen Freund fest ansah. „Die Treue verpflichtet mich einer Andern."

Wie entsetzt trat der Herzog einen Schritt zurück. „Wem?"

„Laß mich die Scheu überwinden, die mich bisher von einem freimütigen Bekenntnis zurückgehalten," fuhr

der Ritter eifrig fort. „Als ich vor der Kreuzfahrt in die väterliche Burg zurückkehrte, lernte ich in der Nachbarschaft eine Maid kennen und, wohin ich seitdem auch meinen Fuß gesetzt, ist ihr Bild mit mir gegangen. Doch als ich aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, suchte ich sie vergebens in ihrer Heimat. Ihre Eltern waren gestorben. Nur der alte Vogt war noch am Leben, der das Burgfräulein in ein Kloster geleitet und allda gesehn hatte, wie das Kruzifix in die Brustfalten ihres Gewandes gesteckt und der Dornenkranz auf ihren Schleier geflochten worden. Ich eilte, das Kloster zu suchen. Doch räuberische Wenden hatten die Bewohnerinnen weggeführt — man sagte, nach Pommern. Nun habe ich dieses Land kreuz und quer durchzogen und was ich fand, waren erschlagene Leichen, rauchende Trümmer, doch nirgends eine Spur der Maid. Nur seit ich drüben Vadam gesehen, sagt mir — unabweisbarer denn Menschenstimmen — eine Ahnung: sie ist dort!"

„Thörichter," brauste der Herzog auf, „schon öfters habe ich erfahren, daß ihr Deutschen undankbarer seid denn die fressende Flamme, die man nur zum Verderben in sein Haus geladen. Meinst du, der Herrscher Polens hätte sich leichtlich entschlossen, die Hand seiner Tochter einem Unebenbürtigen anzubieten?"

Doch bald reute ihn des bittern Worts und, als nun Irmfried sich entschuldigte, daß er im Angesicht der Veste, wo er seine Herrin zu finden hoffe, dieser nimmermehr die schuldige Treue brechen könne, auch wo ihm in Pribislawa der höchste Preis der Erde winke, sprach der Herzog mit angenommenem Gleichmut: „So gehe der Seifenblase nach und verscherze darob die Perle!"

„Laß mich denn noch heute nach Vadam ziehn,“ bat Irmfried, „und dort als dein Bote mit Borko verhandeln.“

Der Herzog war zu stolz, noch weiter ein Wort von seiner Tochter zu reden. Nur warnte er seinen Freund, sich nicht in unnütze Fährlichkeit zu stürzen. Da aber alle seine Vorstellungen vergeblich blieben und Irmfried auch ein kriegerisches Geleit ablehnte, das ihm für seine Aufnahme in die Borkonenburg hinderlich sein könne, versprach der Herzog, sich nach geeigneten Wegführern für ihn umzuthun.

Am nächsten Morgen brachte man vor ihn drei Fischer, die sich zu jedem Führerdienst bereit erklärten. Sie behaupteten freilich, daß Vadam bei dem eingetretenen Tauwetter nicht mehr auf gewöhnlichem Wege zu erreichen sei. Gestern hätte das Eis noch übergehalten seit aber der Regen gefallen, wäre die Strecke weder für Rosse noch Menschen zu passieren. Auch wäre der Steindamm, der durch die Oderwiesen führe, von der Winterflut durchbrochen und manneshoch überschwemmt. Doch führe ein Oderarm, die Swante genannt, in den nämlichen See, an dessen Südrand Vadam läge. Durch das Eis hätten die Fischer sich für ihre Netze eine Bahn gehauen und diese schon lange offene Wasserstraße führe, wenn auch nicht unmittelbar nach Vadam, so doch wenigstens an die Ostseite des Sees, von wannen die Burg durch die Heide zu erreichen sei. Da Irmfried sein Roß und seinen Knappen mit sich zu nehmen gedachte, bat er den Herzog, ihm zwei der Fischer zu überlassen, damit sie auf einem ihrer kleinen Boote ihn selbst nebst Gerhoh, auf dem andern die beiden Rosse durch die schmale

Wasserbahn führten. Den dritten Führer behielt der Herzog für sich selbst zurück, um mit seiner Hülfe das Heer durch die Oderfurt zu leiten.

Dann schloß er scheidend seinen Freund in die Arme, indem er ihn in Gottes allmächtige Hut befahl.

Elftes Kapitel.

Die Fahrt nach Vadam.

Die gefährliche Kahnfahrt durch den Eisgang des Dammschen Sees gelang. Die beiden hochgemuten Degen, Irmfried und sein Knappe, landeten, ob auch erst spät am Tage, in Lubin*) an der andern Seite des Sees. Hier zeigten ihnen die Fischer einen Weg, der durch die Heide zuvörderst nach dem Dorfe Smertnitzo führe. Dort würden sie auf die große Heerstraße nach Vadam stoßen und könnten des weiteren Weges kaum noch fehlen.

Durch die Regengüsse, die annoch nicht nachließen, waren die angehäuften Schneemassen aufgeweicht und das Land allerwegen in Morast verwandelt. Oftmals ging der Schlamm den Pferden bis an den Bauch und nur mit äußerster Anstrengung konnten sie sich durcharbeiten, während den Reitern die immerwährend sich ergießenden Regenfluten bis an die Haut drangen.

Schon fragte sich Irmfried im Stillen, ob es nicht ein Narrenteiding wäre, einer ungewissen Hoffnung halber sich solcher Mühsal auszusetzen? Wie sollte die Vermißte, die zuletzt am Saalestrand gesehen worden,

*) Jetzt Lübzin.

just in diese abgelegene Heidenburg geraten sein? Eher mochten Perlen unter dieser schmelzenden Schneedecke sprießen, als daß die Blume vom Saaleufer, die in der ganzen Welt nicht zu entdecken gewesen, grade in Vadam zu finden sei. War nicht vielmehr anzunehmen, daß jene Maid zu Vadam nichts anderes war, als wofür sie ausgegeben wurde — Borkos Tochter? Wie hätte eine Fremde unter diesem Namen so lange dort weilen können? Und gesetzt selbst, sie wäre das Burgfräulein aus seiner Heimat, hatte sie ihm je ein unzweideutig Minnewort gesagt? Was hatte er dagegen im Polenlager zurückgelassen! Die liebreizende Prinzessin und mit ihr Glück und Herrlichkeit, wie sie selten einem Sterblichen gewinkt — kurz, eine Krone gegen ein Schattenbild! Doch ungeachtet aller Bedenken, die sich wider sein Abenteuer in seinem eignen Herzen erhoben, klopfte dieses doch so frohmütig, so gewaltig, als ob das Glückseligste seiner harre. Eine innere Stimme vertröstete ihn: Die Ersehnte weilt doch in Vadam! Sie streckt dir ihre Arme entgegen! Nicht umsonst machst du diese mühselige Fahrt!

Da die Reiter nur langsam vorwärts kamen, ging der Tag zur Rüste, ohne daß sie ihr Ziel erreicht. Die Nacht brachten sie in einer gastlichen Bauernhütte zu. Am andern Morgen regnete es noch immerzu. Doch mit frischen Kräften setzten sie die Reise fort. Als sie allgemach dem Dorfe Smertnitzo näher kamen, zeigten sich allerhand bedenkliche Anzeichen. Menschen von bestürztem Aussehen eilten über die Landstraße. Bauern trieben ihr Vieh in die Pfahlwerke, die mitten in den Sümpfen lagen. Waren das nicht Sturmvögel, die einem dräuenden Unwetter voranflogen? Vielleicht hatte Boleslav

derweile die Pommern geschlagen und zog mit seinen Scharen heran, weshalb alle diese Landleute nun vor ihm flüchteten. Gerhoh, der viel treue Knappe, welcher den Ausflug seines Herrn längst für eitel Thorheit erachtete, wagte jetzt endlich seine Stimme laut dawider zu erheben. Vernunft rate zu eiliger Umkehr. Als Irmfried hiervon jedoch nichts hören wollte, schlug Gerhoh wenigstens vor, das nahe Dorf zu umgehen, da ihnen die erregte Einwohnerschaft gefährlich werden könnte. Doch meinte der hochgemute Ritter, zwei Adler fürchteten nicht eine Gänseheerde und zwei gewappnete Reiter nicht hundert Bauern. Bald sollte sich die Vermutung bestätigen, daß ein heranziehendes Kriegswetter die Leute schreckte. Denn als man näher an das Dorf gelangte, fand man es durch Bretter und abgehauene Baumstämme ringsum verschanzt. Unerschrocken setzte Irmfried über die Hindernisse und blieb demnach auch dem Knappen nur übrig, seinem Herrn zu folgen.

Im Innern der Ortschaft sah man die Menschen emsig auf den Höfen beschäftigt, Habseligkeiten und Getreidevorräte in großen Töpfen zu vergraben. Die Dorfstraße war voll wirren Getümmels. Schmutzige Weiber und zerlumpte Kinder, die sich schier in Angst zuriefen: „die Polen kommen!“ — grunzende Schweine und brüllende Kühe, die den Burgwällen zugetrieben wurden — schwerfällige Bauerwagen und dazwischen hülflos hinkende Greise, keiner um den Andern bekümmert, ein Jeglicher mit sich selbst beschäftigt, — eilten im buntem Wirrwarr durcheinander. Die aufgeregten Dorfbewohner schenkten, wie es schien, den beiden Reitern keinerlei Beachtung.

Ehe diese aber durch das Getümmel hindurchdrangen,

haben wir Zeit, in die Dorfschenke hineinzublicken, allwo es gar lebhaft zuging. An langem Holztische saß der Meier, der den Tempelhof bewirtschaftete, neben ihm etliche Bauern, alle in langen Schafpelzen und in eifriger Unterhaltung. Da trat der Zupan ein, der Richter des Bezirks, der auch zu öffentlichen Diensten anzuhalten hatte. Barsch fuhr er die Zechenden an: „Was sitzt ihr noch beim Metkruge, wo allum die Welt in Feuer steht? Wißt ihr's noch nicht, daß eine Schlacht vorgefallen ist? Die Polen haben wiederum obgesiegt. Herr Wartislav zieht mit den Kriegern, die ihm das Blutbad gelassen, durch die Wälder auf Vadam zu. Die ganze Dorfschaft ist in den Burgwall entboten zum Wachtdienst. So sputet euch!“

Auf diese Nachricht stürzten etliche hinaus. Andre aber wollten sich zu dem Wachtdienst erst durch einen Trunk stärken. Bald darauf erschien auch der Staroſt, der Dorfälteste, und mit ihm zwei Gewappnete, herzogliche Mannen, die im Gau als Biberjäger und Falkonier wohl bekannt waren, der letztere auf dem Lederhandschuh ein flügellahmes Federspiel.

Fluchend bei allen Göttern warf der Staroſt einen Pfeil auf den Tisch und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „Kaum hat man den Heerpfeil durch das Dorf getragen, dieweil der Feind heranzieht, da heißt es abermals: tummle dich für Andre, bis dir der Odem entweicht!“

„Was giebts denn nun wieder?“ rief der Hofmeier.

„Frag' den Falkonier und den Biberjäger!“ rief keuchend der Staroſt. „Die haben mehr Atem als ich.“

Durchdrungen von dem Gewicht seiner Würde hub

jetzt der Biberjäger zu erzählen an: „Das Hofgesinde unsers Herzogs kommt von Kammin. Denn als Stettin beim Frostwetter überrumpelt worden, fürchtete Herr Wartislav, auch seine Hauptburg zu Kammin könnte von dem nämlichen Schicksal ereilt werden, so der Frost anhielte, und sandte Eilboten, seine Weiber und sein Hofgesinde schleunigst in sein Kriegslager zu bescheiden, wo sie am sichersten wären. Als wir nun auf dem Wege sind, dringt von Mittag her die Zeitung herauf, Herr Wartislav sei geschlagen. Wo sollten nun die herzoglichen Frauen verbleiben? Wenn sie nach Kammin umkehrten, konnte ihr schwerfälliger Troß unterwegens dem hurtigeren Feinde in die Hände fallen. Es blieb nur die Flucht in das nahe Vadam übrig. Wir aber sind vorweg geschickt, Wagen und Gespann zu schaffen, damit sie behender vorwärts kommen. Eilet denn, lieben Leute! Ihr wisset, wie unserm erlauchtigen Herrn seine Weiber am Herzen liegen!“

Bei dieser Nachricht machte ein halbtrunkener Bauer laut seinem Unmut Luft. „Hie heißt es: zieht auf Wache! — Da: fahrt des Herzogs Weiber! Kann denn der Bauer sich in Stücke reißen?“

„Der Bauer sucht allzeit Ausflucht, seiner Schuldigkeit zu fehlen,“ spottete der Falkonier. „Hab' hier wieder einen Beweis an diesem Falken! Ich hörte ihn über mir schreien, als ich just durch den Wald ritt. So eilig ich es auch hatte, kletterte ich meiner Amtspflicht gemäß hinauf. Die Alten entschwirrten dem Horst und ließen diesen Krüppel zurück, dem ein Unfall die Flügel gekränkt. Doch seine Brüder von der Sommerbrut — nach allem Gemarke müssen es ihrer drei gewesen sein — habt ihr

Bauern wieder entfliegen lassen und werdet dafür dem Herzog Buße zahlen müssen.

„Wir zinsen dem Tempel,“ rief der Halbtrunkene. „Was kümmern uns des Herzogs Falken?“

„Berauschter Tropf,“ rief der Falkonier, „in der Metkanne ist wohl dein Verstand versunken. Sonst wäre dir kundbar, daß die Bauern, gleichviel wem sie zinsen, männiglich die Falkennester ihres Gaues aufzusuchen haben, um die nutzbaren Vögel, bevor sie flügge worden, an mich, den herzoglichen Falkonier, abzuliefern.“

„Wir wissen's,“ suchte ihn ein Anderer zu begütigen, „aber dieser ist ja ein Blaufuß und nicht den edlen Jagdfalken des Herzogs gebrüdert, über welche uns alleinzig zu wachen gebühret.“

„Allerdinge ist's ein Blaufuß,“ erwiderte amtseifrig der Falkonier. „Doch auch die Art ist abzuliefern, dieweil sie sich gemeiniglich zur Beize ziehen läßt. Denn was ihr an Stärke gebricht, ersetzet ihre List. Habe ich diesem Vogel erst den lahmen Flügel geheilet, wird er noch ein fein Federspiel werden und, wenn auch nicht auf den starken Reihervogel, wird er doch auf jegliche wilde Ente stoßen.“

Das Gespräch wandte sich, als eine dickwanstige Gestalt in weißem Priestermantel die Halle betrat und polternd rief: „Wo die säumigen Zahler nicht zu Hause sind, muß man sie ohnstreitig beim Metkruge suchen. Doch so ihr Bauern heute nicht den rückständigen Hufzins an den Tempel zahlt, wird Triglaffs Blitz euch in die durstige Kehle fahren.“

Es war Kruto, der vom Tempel nach Vadam abgesandt worden. Denn als Borko aus der Tempelhaft

entlassen worden, war ihm die Bedingnis auferlegt, alsfort für das Land und seine Götter in den Krieg zu ziehen. Gleichwohl war Kunde gekommen, daß er noch immer unthätig auf seiner Burg säumte. Nun sollte Kruto ihn an seinen Verspruch mahnen, unterwegs aber etliche rückständige Tempelabgaben beitreiben.

Im Namen der Zecher antwortete ihm der Halbtrunkene, der schon vordem das laute Wort geführt: „Wahrlich übler denn der Pole sind die Priester in unserm eignen Lande. Wann nimmts ein Ende mit eurem Schinden und Zwacken? Im Frieden müssen wir euren Acker pflügen, des Herzogs Jagdrüden füttern, seine Heerstraßen bessern, die Burg bauen, Brücken ausflicken und, so wir hernach darüber fahren, obenein Schoß an des Herzogs Wächter zahlen. Im Kriege aber sollen wir in dem Burgwall Wache halten und des Herzogs Weiber fahren — alles zu nämlicher Weile. Wahrlich, selbst der Polenherzog führe mit uns linder! Hat er doch auf dem Blachfelde zu Nackel bei hunderttausend gefangene Bauern entlassen, auf daß sie den Acker bauten."

„Ein Polenfreund," rief Kruto mit ingrimmigem Eifer, „ein heimlicher Christ! Hängt ihn, den Landesverräter!"

Der Bauer verstand auch in seinem Rausche, was solch Dräuen des Priesters bedeutete. Wild um sich blickend, als sähe er in der Ferne schon das Galgenholz, schwur er bei seines Vaters Asche, daß er nur den Wendengöttern diene, die Christen aber allsammt an den Galgen wünsche.

Zum Glück wurde Kruto's Aufmerken jetzt durch ein Pferdegetrappel draußen abgelenkt. Er eilte an die

Fensteröffnung und rief: „Seht da, zwei geharnischte Reisige mit Flachsköpfen! Bei Triglaffs Bart, das sind Sachsen!"

„Sie werden zu Herrn Wartislav's Hofstaat gehören, darin auch Sachsen dienen," meinte der Starost.

„Ich sage euch, so wahr die Füchse Zähne haben, sind das feindliche Kundschafter," rief Kruto „Wie verdächtig sie sich umsehn! Auf, Freunde, daß diese Christenhunde ihren Lohn empfangen!"

„Macht uns nicht wieder Stank wie vor einem Jahre," wehrte der Starost, „als hier der christliche Krämer wie ein Maulwurf erschlagen ward. Da waret ihr es ebenmäßig, der die Kmeten auf den Fremden gehetzt, und als hernach der Herzog Untersuchung anstellen ließ und niemand den Todschlag vollbracht haben wollte, mußte die ganze Dorfschaft ob des Blutfrevels das Opala zahlen."

Bei diesen Worten traten Irmfried und sein Knappe in die Schenke, nachdem sie draußen ihre Rosse angebunden. Neugierig, ohne auf Krutos feindseligen Wink zu achten, starrten die Bauern die beiden Fremden an, die sich an den Tisch setzten und zu trinken forderten.

Plötzlich entstand draußen ein laut Geräusch wie von vorüberfahrenden Wagen. Etliche öffneten die aus durchsichtiger Leinewand angefertigten Fenster und verkündigten, es wäre das herzogliche Hofgesinde, das den Burgwällen von Vadam zueile.

Auch Irmfried trat an das Fenster und sah einen langen Zug vorüberfahren — Wagen an Wagen mit verdeckten Planen, hinter denen hier und da ängstliche Frauengesichter hervorlugten, sodann Bauernkarren mit

Mägden, Köchen, Kellermeistern und andern Bediensteten, zuletzt Fuhrwerke mit großen Truhen und Körben, darin wahrscheinlich Lebensmittel und Kleidungsstücke fortgeschafft wurden. Etliche Reiter, deren blauweiße Fähnlein an den Lanzen sie als Dienstmannen des Herzogs bezeichneten, geleiteten den fast endlos langen Zug.

Kruto aber stürzte vor die Hausthür und rief den Vorüberjagenden zu, die Schenke berge polnische Kundschafter. Doch bei der Eile, welche die Reiter zu haben schienen, verhallte sein Rufen ungehört.

Schon war der Zug vorüber. Da kam hinterdrein noch ein seltsam Fuhrwerk gefahren. Eine schwarze Kuh mit weißer Bläsſe zog langsamen Schritts einen Wagen durch den tiefen Schmutz der Dorfstraße, auf dem ein krummes Männlein hockte, neben ihm ein Bursche mit mädchenhaft zarter Gesichtsfarbe, der in der Linken die Zügel, in der Rechten aber einen langen Spieß hielt und mit der Eisenspitze desselben die Kuh anstachelte.

„Bist du's, Janik?" sprach Kruto, indem er den lahmen Kmeten erkannte, nach dessen schmucker Tochter er auszulugen pflegte, so oft er nach Smertnitzo kam. „Wen hast du heut als Kutscher?"

„Meinen Sohn," brummte der Alte.

„Ei du Lügner," lachte der Priester. „Seit wann hättest du einen Sohn? Ist das nicht Dubrowka, dein schmuckes Töchterlein, in Manneskleidung?"

„Verratet unser nicht, Herr!" bat Janik. „Just wollte ich meine Kuh nebst dem Wagen in den Burgwall führen, wohin ich zum Wachtdienst bestellt war. Da stieß ich auf einen Bauernwagen aus Golinog, welcher Zelte für des Herzogs Weiber hergefahren hatte. Auf der

Dorfstraße war ihm ein Rad zerbrochen und er vermochte nicht weiter zu fahren. Alsbald kamen zwei Reiter, welche den Wagen geleiteten, und, als sie meines Fuhrwerks ersahen, luden sie mir ohne Weiteres die Zelte auf. Dubrowka aber, das wackere Kind, bedachte, daß ich manchmal ein Tröpflein zu viel trinke, und wollte mich derhalben nicht allein ziehen lassen, dieweil die Kuh im Burgwall nicht sicher sein möchte. So hat sie meinen Rock angezogen und meinen Spieß genommen, um auf dem Wachtdienst mich nebst der Kuh zu behüten."

Alle Umstehenden lachten über den Einfall des Mädchens, das sich bis über die Ohren verfärbte. Für Kruto aber kam dieser Wagen wie bestellt. Obwohl ihm zu Hause zween Weiber dienten, so hätte er doch als drittes gern die schmucke Dirne hinzugefügt und sie ihrem Vater abgekauft. Dubrowka aber hatte es früher mit Dumar, dem Waffenträger Borkos, gehalten, weswegen des Priesters Angebot bis anher von Janik ausgeschlagen worden. Nun aber Dumar als Leibeigener im Tempel weilte, dachten Janik und sein Töchterlein vielleicht anders. Beim Anblick des Mädchens verging denn dem Priester sein blutdürstig Gelust nach den Fremdlingen und gern nahm er die Gelegenheit wahr, in solch willkommener Gesellschaft nach Vadam zu fahren, wohin ihn ohnehin sein Weg führte. Ohne auf Janiks Widerspruch zu hören, daß die Kuh schon zu schwere Last habe, stieg er auf den Wagen und setzte sich schäckernd neben die Dirne.

Den beiden Deutschen aber fiel ein Stein vom Herzen, als sie den gefährlichen Priester abfahren sahen. In der Wendensprache, welche beide geläufig redeten, knüpften sie jetzt mit den Bauern ein unbefangen Gespräch an.

Diese hielten sie für Dienstmannen des pommerschen Herzogs, welche zu dem vorübergefahrenen Troß gehörten, und gaben ihnen arglose Auskunft, wie weit es noch bis Vadam wäre und welcher Weg dorthin am leichtesten führe. Dann bezahlten beide ihre Zeche und ritten fürbaß.

Schon hoben sich von dem wolkengrauen Himmel die Wälle Vadams ab, dahinter das höher gelegene Schloß stolz emporragte. Je näher sie kamen, desto größer wurde die Menge der Menschen und Herden, welche dem schirmenden Burgwall zuströmten. Nur langsam konnten sie derhalben auf dem schmalen Damme, an dem links und rechts überschwemmte Wiesen lagen, trotz ihrer schnellen Rosse fortschreiten, sintemal viel Kühe, Schweine, Rosse und Menschen sich mit ihnen vorwärts bewegten. Schon gelangten sie in den sichelförmigen Vorwall, dessen Fuß mit einem starken Verhau umgürtet war, und passierten die hinter demselben liegenden Blockhäuser, welche der Vorhut der Burgverteidiger zum Obdach dienten.

Als sie nun mit einer scharfen Wendung plötzlich den breiten Wassergraben vor sich sahen, hinter dem der Burgwall mit seinen hohen Holztürmen sich erhob, erblickten sie vor sich ein unbeschreibliches Gewühl. Bewaffnete kämpften mit den Reitern, die man vorhin durch Smertnitzo hatte jagen sehen. Hinter diesen aber drängte Wagen an Wagen. In das ohrenbetäubende Geschrei der Streitenden mischten sich das Brüllen der Viehherden sowie die Klagerufe der herzoglichen Frauen, welche ängstlich aus den Wagen hervorlugten. Im Hintergrunde war dagegen über den Wallgraben die Zugbrücke niedergelassen, über welche sich immerfort ein breiter Strom von Menschen und Tieren ergoß.

Auf Irmfrieds Frage, was hier denn Seltsames vorginge, erfuhr er bald, daß der Burgherr Befehl gegeben, nur die Gaubewohner mit ihren Heerden in den Burgwall zu lassen, den Herzoglichen aber den Eingang zu wehren. Ein Triglaffspriester sei indeß vor kurzem als Unterhändler in die Burg gedrungen und, da bis zu seiner Rückkehr den Herzoglichen die Zeit zu lange daure, suchten sie jetzt den Eingang mit Gewalt zu erzwingen.

Noch einmal beschwor Gerhoh seinen Herrn umzukehren. Denn wenn sie sich in dies Menschengewühl hineinbegäben und der Burgwall sie unentrinnbar umschlösse, wären sie für den Fall, daß sie erkannt würden, schier rettungslos verloren. Doch Irmfried lachte ob solcher Mutlosigkeit und äußerte vielmehr seine Freude, endlich an sein Ziel gelangt zu sein. Wenn sich auch diese Menschen allsamt in reißende Wölfe verwandelten, sollten sie ihn nicht von dem Betreten der Borkonenburg zurückhalten. Wollte der Knappe seine Haut nicht zu Markte tragen, so werde Irmfried allein in die Burg reiten und jenem verstatten, noch bei Zeiten in das Polenlager zurückzukehren. Dies Anerbieten nahm Gerhoh selbstredend nicht an, vielmehr wich er nicht von seines Herrn Seite, als dieser nun mit dem Menschenstrom über die Zugbrücke zu gelangen suchte. Er stieg dazu vom Rosse und führte es friedsam am Zügel, wie er Alle thun sah, die über die Brücke ohne Widerstand gelassen wurden. So gelang es ihm, ungehindert an den bewaffneten Burgmannen vorüberzukommen, welche mit ihren Gegnern zuviel zu schaffen hatten, um der Andern noch zu achten.

Als nun die beiden Deutschen in das Innere des

Burgwalls gelangt waren, entfaltete sich vor ihren Augen ein buntfarbig Bild. Der kleine schmutzige Burgflecken wimmelte von Flüchtlingen. Zudem lagerten in dem freien Raum daneben tausende von Menschen. Noch immer floß der Regen in Strömen hernieder. Nur Wenige fanden ein Unterkommen in Zelten oder Hütten aus Baumzweigen. Gleichwohl ertönten fröhliche Lieder der zechenden Männer, in welche sich das Wehklagen der Weiber und Kinder mischte nebst dem Wiehern der Rosse und dem Blöcken der Herden.

Irmfried und sein Gesell bahnten sich einen Weg durch die wogende Menge und strebten weiter dem inneren Wassergraben zu, welcher das Borkonenschloß umgab. Hier fanden sie jedoch das Thor gänzlich verschlossen und die Zugbrücke aufgezogen. Erst als sie mehrmalen gerufen, erschien der Thorwart und fragte, was sie wollten. Irmfried meldete einen alten Bekannten des Burgherrn, der diesem eine wichtige Botschaft von dem Polenherzog überbrächte.

Mit argwöhnischen Blicken, wie der Kettenhund einen nächtlichen Dieb, musterte ihn der Wächter und ohne die Zugbrücke niederzulassen, befahl er den Fremden zu harren, bis weiterer Bescheid vom Burgherrn erginge.

Zwölftes Kapitel.

Borko's Entscheidung.

Der Priester, der mit Borko Unterhandlungen pflog, war Kruto, der dem Burgherrn alle Strafen der Belbogs und Czernebogs androhte, wenn er nicht unversäumt die herzoglichen Weiber in den Burgwall ließe. Borko hätte auch wahrscheinlich jenen nicht länger das Obdach versagt, wenn sie einen besseren Sachwalter gehabt hätten. Doch just Kruto's Eifer weckte den Eigensinn des Andern. Borko hatte noch nicht vergessen, was er einstmalen von dem Triglaffpriester erlitten. Dem ohngeachtet mußte er Krutos Auseinandersetzungen im Stillen beistimmen, daß er beim Heranrücken der Besiegten auf Vadam sich zu einer der beiden Kriegsparteien bekennen müsse. Auch konnte er nicht leugnen, falls er den herzoglichen Frauen Schutz versagte, hatte er unheilbar mit dem Herzog gebrochen, doch wie er sich auch entscheiden mochte, immer war er genötigt, seine Unabhängigkeit aufzugeben und seine Burg unter eines andern Befehl zu stellen. Darum zögerte er noch mit fester Entschließung. Kruto nahm aufs Neue einen Anlauf, ihn für sich zu gewinnen, und wies auf den Widerspruch hin, allem Gesindel der Umgegend den Burgwall zu öffnen und ihn vor den vor-

nehmsten Weibern des Landes, den Frauen des Herzogs, zu verschließen.

„Wenn ich die Gaubewohner bei mir aufnehme," erwiderte Borko, „thue ichs als deren Schirmvogt, doch des Herzogs Weiber kümmern mich nicht mehr denn in deinem Tempel die Mäuse."

„Seid ihr von Sinnen?" ereiferte sich der Priester, „Ist Vadam nicht eine herzogliche Burg wie jede, darauf ein Burggraf gebeut?"

„Nicht die Fürsten zu Kammin haben meine Burg gebaut," rief der Schloßherr trotzig, „sondern mein Ältervater. So ich die Weiber aus Kammin hineinließe, würde ich mich auf des Herzogs Seiten stellen und Partei nehmen in dieser Fehde wider die Polen, die mich nichts angeht."

„Geht auch den Storch das Feuer nichts an, wenn rings um sein Nest das Dach brennt?" fragte der Priester. „Von zwei Seiten schlagen die Kriegsflammen an eure Burg und ihr wollt noch in Frieden bleiben? Ganz unangesehen euren Verspruch, daraufhin ihr nur aus unserm Gewahrsam entlassen seid, für unsere Götter wider die Polen zu kämpfen."

„Borko glaubt an keine Götter," lästerte der Freiherr. „Eben darum kümmert mich euer Krieg nichts, der nur dazu geführt wird, ob eure oder der Christen Götter hinfort über das Land gebieten sollen."

In demselben Augenblick meldete der Turmwart einen Boten des Polenherzogs, der zugleich ein alter Bekannter des Schloßherrn zu sein sich rühme. Borko horchte auf. Wenn seine Burg einem Storchnest zwischen zwei brennenden Feuern glich, wollte er sich wenigstens

zu der Seite hinwenden, von wo der günstigste Wind wehte. Am Ende hatten die Polen mehr zu verheißen denn dieser unholde Sachwalter des Herzogs. Jedenfalls wollte er erst den Polen hören.

„Ist der Fremde mit Geleit erschienen?" fragte er den Turmwächter.

„Nur ein Knappe ist bei ihm."

„Sind beide bewaffnet?" fragte Kruto, sich jetzt hineinmischend.

„Bis an die Zähne," antwortete der Turmwart.

„Dann sind's die Füchse, die ich schon vorhin durch den Gau schleichen sah," rief der Priester eifrig. „Rufe deine Burgknappen zusammen, Mann, und lege diese Kundschafter in Bande."

„Hast du auf meiner Burg zu gebieten?" fiel ihm zürnend der Schloßherr ins Wort und wandte sich dann an den Turmwart: „Laß die Fremden ihre Waffen im Thore ablegen und führe sie sodann in diese Halle!"

Der Türmer eilte hinweg.

„Ihr wollt also wirklich mit dem Landesfeind unterhandeln?" hub jetzt unwillig der Priester an. „Gedenket des Tages, wo ihr als Gefangener in meine Hände geschworen, für unser Land und seine Götter zu fechten!"

„Allerdinge denke ich dieses Tages," versetzte der Freiherr bitter, „und das Blut kocht dabei in meinen Adern. Mit Gewalt habt ihr mir damals meinen Verspruch abgedrungen. Nun giebt Gewalt ihn euch zurück."

Just war ihm dieses Wort entflogen, als Irmfried mit seinem Knappen eintrat — beide unbewehrt. Vertraulich grüßend nahte der Ritter sich dem Schloßherrn, dessen Begegnung in der Polenstadt er noch nicht ver-

gessen habe. Jener wäre dort sonder Abschied geschieden. Doch was er dazumal schuldig geblieben, das komme der Ritter jetzt zu holen.

„Ich kenne eurer nicht," antwortete Borko kalt. „Wie seid ihr geheißen?"

„So habt ihr eures Retters vergessen, der euch vor Unbill und Kerker bewahrte — Irmfried von Eberstein?"

„Niemand hat sich je unterstanden, Borko mit Kerker zu bedräun, als nur einstmalen ein hinterlistiger Priester," rief der Alte, indem er Kruto bedeutsam ansah und dann mit einem Seitenblick den Ritter streifte, als wollte er ihm zu verstehn geben, um dieses Priesters willen vorsichtig zu sein.

Doch Irmfried schien den Wink nicht zu merken. Denn arglos fuhr er fort: „Übel handelt ihr, Herr, an eurem Gesellen, ohne dessen Beistand euch der Pöbel zu Gnesen für einen Kundschafter zerrissen hätte."

„Also waret ihr doch in Gnesen," platzte jetzt Kruto heraus, vor welchem der Schloßherr immer die Reise in die Polenhauptstadt geleugnet hatte. „Wehe euch, der ihr schon vor diesem Kriege Verrat gesponnen! Nur eins kann euch vor der Rache der Götter und eures eignen Volkes bewahren, wenn ihr allhier vor meinen Augen diese Polen gefangen nehmt und damit beweiset, daß ihr von den Verräterwegen umkehren wollt."

„Sei zufrieden, wenn du selbst aus meiner Burg als freier Mann kommst," gab ihm Borko drohend zur Antwort.

Nun erhob sich Kruto, da ihm bei solchem Wort doch unheimlich geworden. „So werde ich draußen die

Götter und ihre Freunde anrufen, daß sie in dieser Burg dem schnödesten Greuel wehren — dem Landesverrat!"

Gravitätisch schritt er zur Halle hinaus. Grollend sah ihm der Burgherr nach. Dann wandte er sich an Irmfried.

„Laß uns jetzt freier reden, wo wir den lästigen Zeugen losgeworden! Was läßt der Polenherzog mir sagen?"

„Zunächst laßt uns von Dingen reden, die mir noch wichtiger sind," erwiderte Irmfried. „In Gnesen gedachten wir einer Jungfrau, von der ihr mir noch Mehres erzählen wolltet. Nun habe ich das ganze Land durchstreift, doch sie nirgend gefunden. Nur weisen alle Spuren auf eure Burg, als ob die Gesuchte just hier weilte."

„Dann wisset ihr in meiner Burg besser Bescheid als ich selber," lachte der Freiherr. „Was ich euch dazumal erzählen konnte, war im Grunde wenig und ich staune, daß ihr darum die gefährliche Reise unternommen. Fliegt eine Schwalbe um einer Mücke willen über das Meer? Nun ich aber auf eure Fragen geantwortet, redet auch ihr von dem, was mir das Wichtigste, von der Botschaft eures Herzogs!"

Irmfried erkannte, daß für den Augenblick dem Schloßherrn nicht mehr zu entlocken war, so sehr ihn diese Antwort auch enttänschte. „Herr Boleslav, mein durchlauchtiger Freund," hub er daher an, „begehrt von euch zu wissen, warum ihr müßig dem blutigen Würfelspiel zuschauet? Der Krieg kennt nur Freunde oder Feinde — kein Mittelding. Derhalben will mein Gebieter hören, auf welcher Seiten ihr stehet? Hoffentlich

auf der nämlichen, dahin ihr euch schon in Gnesen zu schlagen gedachtet."

„Welchen Preis bietet ihr für diesen Fall?" fragte Borko lauernd. „Wollt ihr mir den Wald wiedergeben, den mir die räuberischen Grifonen entrissen haben, auch das Dorf mit dem Blachfelde, das ich dem Triglaffstempel abtreten mußte? Oder versprecht ihr mir, das Nest Golinog, allwo meine Feinde sitzen, dem Erdboden gleich zu machen?"

„Nicht zum Feilschen bin ich hierher gekommen," entgegnete Irmfried. „Ihr müsset es jetzt entweder mit Wartislav oder den Polen halten. Reicht ihr dem geschlagenen Pommernfürsten die Hand, so werdet ihr mit hineingerissen in seine Niederlage und bald würde Boleslav eure Burg nehmen. Doch ehe er selbige berennet, bietet er euch noch einmal seine Freundschaft an, wenn ihr aus freien Stücken eure Thore öffnet."

„Und was verlangt er weiter?" fragte Borko, höhnisch grinsend.

„Selbstredend dürfte der Freund des christlichen Fürsten nicht feindselig dem Christenglauben bleiben."

„Dacht' ich's mir doch, daß auch ich, wie euer Herzog, vor den Glatzenmännern kriechen soll!" spottete der Burgherr und vor seine Erinnerung trat wieder das Bild des büßenden Polenherzogs, wie er in Gnesen baarfuß auf den Straßen Lieder gesungen und im Tempel vor den Priestern auf dem Angesicht gelegen. Nein, ehe er sich gleichfalls vor diesen Christenpriestern beugte, hielt er es lieber mit den Weißmänteln seines Landes! Sie forderten wenigstens nichts wider seine Gewohnheiten!

Doch noch ehe er ein entscheidend Wort sprach, that

sich plötzlich die Thür auf und ein Haufen Bewaffneter stürmte herein — gegen dreißig Bauern, die Kruto im Burgwall aufgeboten. An ihrer Spitze schritt er selbst einher und, indem er mit erhobener Lanze auf Irmfried und seinen Begleiter wies, schrie er: „Bindet die Kundschafter!"

Unwillig ob dem dreisten Eingriff sprang Borko auf und wollte anfangs den Priester samt seinem Gefolge aus der Halle hinausjagen. Doch plötzlich stiegen ihm andere Gedanken auf. Hatte nicht ein günstiger Stern diese Eindringlinge gesandt, damit sie an seiner Statt die Entscheidung träfen? So ließ er Kruto denn vorläufig gewähren. Konnte er ihn doch in jedem Augenblick hindern, wenn er das Schicksalsrad in ihm unwillkommene Bahnen lenken sollte.

Mit lautem Geschrei drangen die Bauern auf die Deutschen ein und, da diese ohne jegliche Bewaffnung waren, entspann sich für sie ein sehr ungleicher Kampf. Zwar hingen zum Schmuck an der Wand ein paar alte Lanzen und eine stumpfe Streitaxt. Gerhoh ergriff die letztere, während Irmfried sich schnell der einen Lanze bemächtigte. Allein diese mangelhaften Gewaffen konnten das Los der Kämpen nicht lange aufhalten. Zuerst sank Gerhoh, von einem Speer am linken Knie getroffen. Doch noch stand Irmfried und wie der Blitz fuhr seine rostige Lanze unter die Bauern, von denen noch mancher blutend zurücktaumelte.

Da schwirrte durch die Luft plötzlich ein langer Lederriemen mit einer Bleikugel. Ein wohlgeübter Rossejäger hatte sie geworfen und unversehens umschlang der Riemen Hals wie Arme des Ritters, daß er ohne Wahl

zu Boden gerissen wurde. Mit Triumpfgeschrei stürzten die Sieger über ihn her, worauf Kruto ihn mit selbeigener Hand band.

„Heimtückischer Götzenpfaff," knirschte der Überwundene, „frohlocke nicht zu früh! Mit deinem Blut wirst du diese Heldenthat bezahlen. Denn wisse, du hast des Polenherzogs Freund gebunden."

„Um so besser!" grinste der Priester. „Das vornehme Blut wird meinem Gotte süßer schmecken denn das eines Sklaven!"

Regungslos hatte Borko bisanher dem Kampfe zugeschaut. Wohl sagte er sich, daß es ihm die entschiedene Feindschaft des Polenherzogs zuziehe, wenn dessen Abgesandter in seiner Halle gefangen würde. Gleichwohl verspürte er kein Gelust, in das Schicksalsrad einzugreifen, das die Hand des Priesters drehte, und, als der bedrängte Ritter um seine Hülfe rief, zuckte er nur spöttisch die Achseln. „Ich bezeugte euch ja vorhin, daß ihr ein gefährlich Abenteuer unternommen!"

„Undankbarer," rief entrüstet der Gefesselte, „habe ich dich nicht einst in gleicher Lage befreit? doch nun ist offenbar geworden, daß dir nichts mehr heilig ist, selbst nicht das Gastrecht! Strafe dich dafür der gerechte Gott!"

„Die Götter, die du anrufest, sind nichtige Traumbilder, wie du siehst!" höhnte der Burgherr. „Hast du übrigens schon Salz und Brot mit mir geteilt, daß ich dich meinen Gast nennen müßte?"

Irmfried konnte nicht mehr antworten. Denn schon führten ihn nebst Gerhoh die Sieger hinweg. Sie brachten ihre Gefangenen hinunter in die Burgwälle, die, auf einem Unterbau aus sich kreuzenden Holzbalken errichtet, mehre

zellenartige, nicht mit Erde ausgefüllte Hohlräume enthielten — eine Art Kasematten, welche teils zum Obdach für Flüchtlinge, teils auch zur Unterbringung für Gefangene benutzt wurden und für letzteren Zweck durch wohlverwahrte Thüren abgeschlossen waren.

Hierhin wurden die beiden Gefangenen gebracht und ein jeder in eine besondere Zelle geführt. Eine verriegelte Thür trennte die beiden Kerker von einander.

Dumpfe Luft herrschte in den finstern Räumen. Nur von oben her fiel durch eine schlitzartige Öffnung ein spärlicher Lichtschimmer. Da die Gefangenen an Händen und Füßen gefesselt waren, so war an kein Entrinnen zu denken. Zum Überfluß stellte Kruto noch Wachtposten vor dem Gefängnis auf.

Zur nämlichen Stunde aber, als die Kerkerthür sich schloß, wurde auch die Zugbrücke vor der Burg niedergelassen und ungehindert rollten über dieselbe die Wagen mit dem Hofstaat des Herzogs.

Dreizehntes Kapitel.

Ratibor.

Als Irmfried nach Vadam aufgebrochen, hatte auch Herzog Boleslav sein Heer durch die Oder geführt. Doch erst am andern Tage war es ihm gelungen, Wartislav aufs Haupt zu schlagen. Nun trieb er die Besiegten in wilder Flucht vor sich her und nahm zu seinem Ziele Vadam in der Hoffnung, daß Irmfried inzwischen die Burg gewonnen habe.

Indeß er mit allem Fleiß den Feind verfolgte, verließ auch seine Tochter das polnische Lager und ritt in den nahen Wald, um in der Stille ihren Gedanken nachzuhängen. Boleslav hatte ihr von Irmfried nur mitgeteilt, daß er am frühen Morgen, wo sie noch in den Armen des Schlafes gelegen, sich nach Vadam aufgemacht hätte, diese Burg zur Übergabe aufzufordern. Die Prinzessin war hierüber nicht wenig erschrocken. Wieviel Fährlichkeit drohte dem geliebten Manne auf diesem Wege! Was konnte nicht den kühnen Falken treffen, der in das Geierneſt geflogen! Und warum hatte er sich von ihr mit keinem Wörtlein verabschiedet?

Unwillkürlich war sie dem Zuge ihres Herzens gefolgt und hatte ihren Zelter auf den Weg gelenkt, der durch den Wald auf Vadam zuführte. Wenn der Ritter

überhaupt unversehrt zurückkehrte, mußte er nicht diese Straße kommen? Welche Freude, wenn sie ihm hier begegnete! So tummelte sie in tiefen Gedanken ihren Apfelschimmel auf dem moosigen Heideboden — Köcher und Bogen auf dem Rücken, den polnischen Adler mit weit ausgebreiteten Flügeln auf ihrer Eisenkappe, ein absonderliches Bild, als hätte Polens Geist in dieser geharnischten Jungfrau leibhaftige Gestalt gewonnen.

In dieser menschenleeren Wildnis konnte sie wenigstens ihre wonnigen Träume nähren, ohne daß ein spähend Auge sie darin störte, und den stillen Bäumen von ihrer stillen Minne sagen. Von fernher schallte das Heulen der Wölfe. Es weckte sie nicht aus ihrem Sinnen. Die Liebe hatte sie in eine andre Welt entrückt, wo keine Gefahr mehr dräute.

Bereits war die Mittagsstunde gekommen, als plötzlich ihr Zelter stille stand. Sie fuhr auf. Der Weg hatte sich in einen Sumpf verloren. Sie ritt ihn zurück und kam an eine Stelle, von wo strahlenförmig drei Wege ausliefen. An solchen Stellen pflegte um diese Stunde die unheimliche Mittagsfrau zu erscheinen und über ihr krächzte auf einem Baume ein Rabe, der den Polen für einen Unglücksvogel galt. In ihrer steigenden Angst konnte sie sich nicht besinnen, welchen dieser drei Wege sie vorhin gekommen war. Endlich wählte sie den mittelsten. Doch als sie ihn eine Strecke verfolgt hatte, endigte er gleichfalls in sumpfiger Lache und, als sie nun zurückritt, mußte sie wohl unvermerkt in einen Seitenweg geraten sein, der sich in spurlosem Waldmoose verlief. Denn sie sah sich plötzlich in durchaus wegloser Gegend.

Nun war guter Rat teuer. Sie ließ dem Rosse

den Zügel, ob es nicht von selbst einen Weg wieder finden würde. Mit einem Sprunge setzte es auch in das Dickicht, doch ziellos jagte es bald hierhin, bald dorthin. Jetzt wurde es ihr klar, sie war in der Wildnis verirrt. Mutlos ließ sie die Zügel sinken und brach in lautes Jammern aus, als könnte es die starren Bäume erweichen. Doch bald sagte sie sich, daß alles Klagen sie nicht heimführe. Es galt, das kurze Tageslicht auszunutzen. Ängstlich, wie ein Vogel die Stäbe seines Käfigs umflattert, jagte sie hin und her, halbtot im Sattel schwankend, indeß die schwarzen Locken um ihre Stirne flogen wie Angstflügel. Doch nirgends ein Weg! Nirgends eine Hütte! Nirgends eine Menschenspur!

Horch, plötzlich ertönte aus der Ferne ein Geräusch wie von trampelnden Rossen. Erfreut ritt sie auf den Ton zu, der näher zu kommen schien. Bald gelangte sie auch aus dem Dickicht wieder auf einen Weg, der breit durch den Wald gehauen war. Doch nahe vor sich sah sie eine Kriegerschar auf schnaubenden Rossen. Waren dies Polen, die auf der Verfolgung des Feindes schon soweit gedrungen waren? Oder waren es heidnische Krieger? Einen Augenblick hielt sie nachdenklich ihr Roß an. Doch schnell näherte sich der reisige Trupp, den ein hochgewachsener Mann anführte. Seine ritterliche Haltung sowie seine bessere Rüstung und der vergoldete Helm auf seinem Haupte bezeichneten ihn als einen Heerführer. Gehörte er zu den Polen, so mußte Pribislawa ihn kennen. Allein dieses ernste, fast finstre Gesicht mit dem scharfen, falkenartig blickenden Auge und dem kurzgeschorenen Schnurrbart, wie die Pommern ihn zu tragen pflegten, erblickte sie zum ersten Male.

Gern hätte sie die Flucht ergriffen. Doch es war zu spät. Denn auch die Fremden hatten ihrer wahrgenommen und die Erscheinung des gepanzerten Mädchens schien jenen noch größere Furcht zu erwecken, als sie selber empfand. Entsetzen malte sich auf den bärtigen Gesichtern, als ob sie eine Gestalt aus unheimlichen Welten erblickten. Einige sprangen sogar aus dem Sattel und warfen sich platt auf den Waldboden, indem sie das Gesicht in das Moos drückten. Andre schickten sich an zu fliehen.

Der Führer aber mit dem vergoldeten Helme rief: „Herrin, die du mit dem Speer die Wälder durchstreifst, ich flüchte nicht vor deinem Antlitz, das sonst für Menschen und Tiere furchtbar ist wie der Tod. Denn manch Wild, das mein Wurfspieß getroffen, habe ich dir zum Opfer im Walde liegen lassen. Verzeih, wenn wir heute dein Jagdrevier gestört!"

„Seid ihr Polen?" erwiderte das Mädchen auf diese wunderliche Anrede.

„Nein, Pommern, die dich, o Herrin, seit je verehrt."

„So helfet einer Verirrten!"

„Kann auch die Göttin der Jagd verirren in ihren Forsten? denn ich meine in dir die hehre Dzivitza zu schaun, die als Edelfrau ihre Wälder durchsprengt und in dieser Mittagsstunde am liebsten ihr Antlitz den Menschen enthüllt."

„Dzivitza, von der ihr redet, ist mir unbekannt. Euch aber, Ritter, halte ich für den Anführer dieser Schar und vertraue, daß ihr einer Hülflosen Ritterdienste erweisen werdet."

„Ihr habt euch nicht getäuscht," sprach der Fremde,

indem er die Reiterin noch immer mißtrauend ansah. „Der Wald ist groß und die Herrn der Unterwelt, die tückischen Zwerge, kommen behende herauf, um die Menschen von dem rechten Pfade in das Dickicht zu locken. Auch Arati führt gern in das flüsternde Röhricht oder in gähnende Moore, allwo ihr Bruder, der grüne Wassermann, auf den Wanderer lauert, ihm unter Schilf und Binsen ein Bett zu bereiten. Mir aber schafft es Freude, einer Jungfer von soviel Reiz und Anmut dienen zu können."

„So sagt mir, ob Vadam zur Linken oder Rechten liegt."

„Es ist auch unser Ziel. Laßt uns mitsammen reiten."

„Mein Ziel liegt in entgegengesetzter Richtung."

„Wo die Polen lagern?"

„Allerdings! dorthin zeigt mir des Weges."

Der Mann mit dem vergoldeten Helm betrachtete das Mädchen mit eigentümlichem Blicke, wechselte sodann einige Worte mit seinen Gesellen, die alsbald ihren Weg fortsetzten, und erklärte darauf der Prinzessin, er wolle sie soweit geleiten, bis sie nicht mehr verirren könnte. Damit wandte er sich dorthin, von wannen er gekommen war. Doch noch immer betrachtete er das Mädchen, das an seiner Seite ritt, mit halb scheuem, halb bewunderndem Blick.

„Es ist übel," brach er jetzt das Schweigen, „so die Menschen mit den Göttern reiten. Sinnet ihr Böses wider mich, so erlöst mich wenigstens von der Ungewißheit!"

„Ich glaube, ihr sehet in mir noch immer kein Menschenkind," erwiderte sie lachend.

„Warum wollt ihr mir's hehlen, daß ihr Dzivitza seid? Von keinem irdischen Weibe geht solch Zauber aus! Wenn ich euch in diesem Panzer betrachte, auf dem Rücken Bogen und Köcher, ganz wie die Göttin der Jagd, dann durchrieseln mich unheimlich kalte Schauer, wie sie selbst das heißeste Schlachtgewühl nicht einflößt. Bald hinwiederum ergreift es mich schier wonnig, als leuchtete mir in das Herz die Sonne. Wollt ihr mich mit eurer Gunst beglücken, dieweil ich allzeit mit Fleiße der Jagd gehuldigt? Oder gedenkt ihr mich unmilde zu strafen, weil ich bisanher stolz die Weiber verachtet?"

„Schämt euch des heidnischen Aberglaubens!" rief Pribislawa in frommer Anwandlung. „Nur Einer gebührt göttliche Verehrung — der Himmlischen, die den Gottessohn geboren."

„Ihr seid also eine Christin?"

„Freilich — und ihr etwa ein Heide?"

„Ich bin getauft wie ihr. Doch hängt mein Herz an den alten Göttern. Verzeiht, ihr seid wohl keine Tochter dieses Landes? Begehrt ihr doch in das Polenlager."

„Freilich bin ich eine Polin," erwiderte sie bejahend, doch bald reuete sie des offenen Bekenntnisses. Denn auf einmal wurde der Blick des Mannes drohend. Stieg ihm etwa eine Ahnung auf, wer sie war? Hatte er von Boleslav's Tochter gehört, daß sie ihren Vater in diesem Kriege begleite? Mit ängstlichem Forschen prüfte sie weiter in seinen Zügen. Doch nach kurzer Weile las ihr weiblicher Scharfblick, daß für sie das dräuende Wetter sonnigeren Gedanken gewichen war. Ja, ein Gefühl, das sie aller Furcht entledigte, verkündigte ihr immer lauter,

daß sie auf diesen fremden Mann einen unwiderstehlichen Zauber ausübte.

„Wie wild eure Landsleute aussehn!“ hub sie lächelnd an, als sie wiederum einer Schar von flüchtigen Pommern begegnet waren, die an dem seltsamen Paar staunend vorüberritten. Gleichwohl fürchte ich ihrer nicht, weil sie euch in Ehrerbietung grüßen. Ihr habt wohl über sie zu gebieten?“

„Ich bin Ratibor, des Herzogs Bruder,“ antwortete ihr Begleiter. „Nennt mir auch euren Namen!“

„Späterhin!“ erwiderte sie etwas verlegen und fuhr dann hastig fort, um sich über die gefährliche Frage hinwegzuhelfen, „man sagt, euer Bruder halte viele Weiber. Auch ihr habt deren in eurem Hause wohl mehre?“

„Bis daher habe ich nur der Jagd und dem Kriege gelebt,“ antwortete der Prinz. „Minnedienst macht den Krieger weichlich und Weibertroß schlaff.“

Sie wollte etwas entgegnen, als ihnen abermals eine Schar von Flüchtigen begegnete. Mit ihnen ließ der Prinz sich in längere Unterredung ein. Lebhaft sprachen die Männer und über das ernste Gesicht Ratibors ging ein Freudenschimmer, als er sich wieder der Prinzessin zuwandte.

„Die Männer haben euch wohl gute Zeitung gebracht?“ fragte sie neugierig.

„Ich hoffe es, obwohl der Tag selbst böse ist. Sie haben Fuhrleute aus Vadam getroffen, die Waldbäume zu einem Verhau geholt. Diese haben ihnen verkündigt, daß in Vadam ein vornehmer polnischer Rittersmann gefangen sitze, dessentwegen der grimme Herzog mit den Pommern linder fahren müsse. Denn sonst werde jener

den Göttern geschlachtet. Vielleicht verbessert dies ein wenig die Laune des Kriegsglücks.“

Bei diesen Worten entsanken der Polin die Zügel sowie jeglicher Mut. Wer konnte dieser gefangene Ritter anders sein als Irmfried! Fast wäre ein lauter Schrei ihren Lippen entfahren. Die stählerne Brünne über ihrem Busen wogte auf und nieder. Doch schnell faßte sie sich wieder, ergriff den entfallenen Zaum und grub in leidenschaftlicher Erregung tiefer die Sporen in die Weichen ihres Zelters, daß dieser sich vor Schmerz hoch aufbäumte. Dann nahm sie scheinbar unbefangen die Zwiesprach mit ihrem Begleiter wieder auf. Ja, sie wurde noch heiterer, noch vertraulicher gegen den feindlichen Mann. Bald blickte ihr dunkles Auge ihn neckisch an, bald kühn herausfordernd. Nur trieb sie ihr Roß zu immer eiligerem Laufe an.

Ihn aber schien das lebhafte Gespräch mit seiner Begleiterin und die geheimnisvolle Gewalt, welche sie auf ihn ausübte, der Rückkehr durchaus vergessen zu lassen. Der sonst wortkarge Krieger wurde munter und gesprächig.

Schon waren ihnen seit einiger Weile keine Flüchtlinge mehr begegnet, als aus der Ferne ein Geräusch wie von klirrenden Waffen ertönte.

„Wie schnell wir diesen Weg zurückgelegt haben!“ rief Ratibor, indem er lauschend sein Pferd anhielt. „Wenn ich mich nicht täusche, ist das Polenlager nah und der Wald gleich zu Ende. Ich muß euch verlassen.“

Plötzlich blitzte es durch das Tannengezweig wie von nahenden Kriegern.

„Gern ritte ich weiter an eurer Seiten,“ rief er bei diesem Anblick. „Doch nun gehabt euch wohl, ihr

minnigliche Maid! Der weitere Weg würde mir gefährlich werden."

„Möchtet ihr nicht noch wissen, wen ihr geleitet?" fragte sie, indem sie lächelnd ihre spitzen Perlenzähne zeigte.

„Ich brenne darnach. Doch haltet mich nicht zu lange auf!"

„Wisset, ich bin Pribislawa, Herzog Boleslav's Tochter. Was fahrt ihr so zusammen, Herr Ratibor? Reut es euch nun, daß ihr mich nicht gefangen nach Vadam geführt? Zu spät! Nehmt jetzt meinen Dank für euren Ritterdienst: ihr seid mein Gefangener!"

Entschlossen fiel sie ihm in den Zügel. „Vergeblich sucht ihr zu entfliehn, Prinz! Wenn die Schlinge den Hals des Vogels faßt, hilft kein Flattern mehr."

„Ich bitte euch," rief jener, „treibt den Scherz nicht zu weit. Seht, schon brechen dort aus dem Gebüsch polnische Krieger."

„Sie kommen rechtzeitig wie zum Schmause die geladenen Gäste. Diese Hand, welche die Zügel eures Rosses ergriffen, läßt sie nur los, wenn sie vom Arme getrennt wird. Begehrt ihr mit einem Mädchen zu fechten? Wohlan, es sei! Herbei ihr Polen und greifet diesen Mann. Es ist der Bruder des Pommernherzogs."

Nun erst wurde dem Arglosen klar, daß sie nicht scherze. Darum riß er das Schwert von seiner Seite. Doch auch jetzt hemmte der Zauber der Maid seine Verteidigung. Hätte er einen Mann vor sich gehabt, ja, eine ganze Feindesschar, so hätte er sich noch durchgeschlagen. Doch diesem holden Mädchen gegenüber focht er unentschlossen, weswegen es ihr unschwer wurde, sich seiner Streiche zu erwehren. Dabei hielt ihre Linke unerschütterlich den Zaum seines Pferdes fest. „Ergebt euch, Herr! Warum habt ihr mir vorhin von dem gefangenen Ritter erzählt? Für ihn sollt ihr bis zu seiner Freilassung mir Geißel bleiben. Im Übrigen fürchtet nicht, für euren Ritterdienst unritterlich behandelt zu werden."

Doch nun war seine Rücksicht zu Ende. Zornig entriß er ihr mit einem Ruck seines Armes den Zügel und wandte sich mit der blanken Waffe gegen die polnischen Reiter, die ihn auf den Wink der Prinzessin bereits umringten. Zwei Polen büßten ihren Anlauf mit dem Leben und noch ein dritter sank blutend vom Rosse, doch endlich wurde dem ungewöhnlich Starken die Waffe entwunden, die Polen nahmen den Knirschenden in ihre Mitte und, indem Pribislawa sich an die Spitze der Schar setzte, führte sie dieselbe triumphirend in das Polenlager.

Vierzehntes Kapitel.

Zum Tode geweiht.

Der fliehende Herzog war bald seinen Frauen gefolgt, welche in Vadam Herberge gefunden hatten. Borko nahm ihn zwar ungern auf, doch gab er klüglich den Zeitläuften nach. Da das Regenwetter anhielt, war dieses rings von Wasser umgebene Burg vor jedem feindlichen Ansturm sicher, gleich wie ein Eiland mitten im Meer, und nach den Anstrengungen des Feldzuges überließ sich der Herzog daher sorglos der Ruhe. Absonderliches Wohlgefallen fand er auch an Wanda, dem Burgfräulein, mit welcher der weiberliebende Fürst manch kurzweiliges Stündlein verplauderte.

Nur wenig störte es sein Behagen, als nach etlichen Tagen der Polenherzog auf die Burg einen Unterhändler sandte. Es war der viel gewandte Kastellan von Zantok, der vor Wartislav mit zwei Schilden, einem weißen und einem roten, trat. Er bat den Fürsten, sich eins der Schilde zu wählen. „Der rote," sprach er, „deutet Blut und Feuer an, die dieser Burg bevorstehn, wenn sie sich nicht alsogleich dem Sieger übergiebt. Dagegen malt dieser weiße Schild das Friedenslos ab, das euer harrt, wenn ihr aus freiem Stücke die Thore öffnet."

„Es bedarf keiner Wahl erst, sintemal der Frost euch nach Vadam keine Brücken baut wie nach Stettin," antwortete Herr Wartislav stolz. „Darum nehmt beide Schilder wieder mit euch. Da euer Herzog wohl unterlassen wird, überhaupt die Burg zu berennen, so gedenke ich mir das Friedenslos selber zu gewinnen. Sollte er gleichwohl kommen, so würden wir ihm den Schild mit seinem eigenen Blute färben und sein Los möchte dann weder weiß noch rot sein, sondern das schwarze Todeslos."

Paulitz schien diesen Bescheid erwartet zu haben. Denn höflich entgegnete er: „Wo die erste Botschaft fruchtlos geblieben, bringe ich eine zweite noch, die eurem Ohre angenehmer klingen mag. Ratibor, euer Bruder, sitzt in unserem Gewahrsam. Dagegen ist in eure Hand von ohngefähr ein Freund unsers Herzogs geraten, Graf Irmfried von Eberstein. Nun läßt Herr Boleslav euch seine Gunst vermelden, so ihr die Gefangenen gegen einander auswechseln möchtet."

„Dieses Wort werde ich eher erwägen," erwiderte Wartislav artig, „und mit meinen Edlen darob beraten."

Da der tapfere Bruder des Herzogs bei Heer und Volk gleichangesehen war, stimmten die Hauptleute, die Herr Wartislav alsbald zum Kriegsrat zusammenrief, sämtlich dafür, das polnische Anerbieten anzunehmen.

Als man also im Schlosse des Rates pflog, wurde jedoch im Burgwall ein Querstrich durch die Rechnung der Herzöge gezogen. Kruto, der Triglaffspriester, trug sich schon längst mit dem Gedanken, seinen Göttern wieder ein Menschenopfer zu bringen, wie es seit einiger Zeit im Pommerlande unterlassen worden. Aus diesem Um-

stand leitete er alle Ungunst des Krieges ab. Nach seinem Wähnen war Swantewits Tempel auf Arkon nur deswegen so angesehen, weil dort annoch Menschen nach uralter Sitte geopfert wurden, und hoffte er, das Kriegswetter würde umschlagen, wenn auch Triglaffs Zorn durch ein absonderliches Schlachtopfer gesühnt würde. Keines dünkte ihm geeigneter als dieser Freund des Christenherzogs, den er selber durch seine Kühnheit gefangen hatte.

Als er aber im Burgwall den polnischen Unterhändler erblickte, witterte er sogleich dessen Absicht und suchte ihr bei Zeiten vorzubeugen. Freilich durfte das Opfer, welches erst einen Tag zuvor durch allerhand feierliche Ceremonien geweiht werden mußte, nicht auf der Stelle geschlachtet werden. Wenn aber die Weihe nach altem Brauch vollzogen worden, durfte das Opfer den Göttern nicht wieder entzogen werden. Derhalben ging er alsfort an das Werk, bekränzte das Haupt mit grünen Tannenreisern, nahm den erzbeschlagenen Opferstock in seine Hand und drang mit einem erregten Volkshaufen in die Kasematte, von wo er den gefangenen Ritter auf der Stelle zur Opferstätte führte. Diese befand sich in der Mitte des Burgwalls. Hier lag ein riesiger Granitblock, auf dem sich zwei hineingemeißelte Rinnen kreuzten, bestimmt, das Blut der Opfer aufzunehmen. Auf diesen Stein wurde der Gefesselte niedergeworfen. Der Priester zog aus seinem Gurt das Opfermesser und ritzte ein Kreuz in den entblößten Nacken des Christen. Mit dem hervorquellenden Blute färbte er eine Binde und legte sie sodann seinem Opfer vor die Stirn. Nunmehr war selbiges unwiderbringlich den Göttern geweiht.

„Halt!" rief hinter dem Priester plötzlich eine Stimme.

Kruto sah sich um und erblickte den Herzog, der mit dem polnischen Gesandten und mehreren Edlen, den Opferplatz betrat.

„Was willst du?" fragte der Priester trotzig.

„Löse die Fesseln deines Gefangenen! Denn er soll gegen meinen Bruder ausgetauscht werden."

„Du kommst zu spät," erwiderte Kruto kalt. „Sein Blut hat schon die Opferbinde gefärbt, weswegen es morgen über diesen Stein rinnen muß, oder der Zorn der Götter würde uns alle verderben."

Der Herzog und sein Gefolge schwiegen. Nur Paulitz wagte zu reden und hieß den Gefangenen dem Priester entreißen.

Doch seufzend bedeutete ihm der Herzog: „Wenn ich oder ein Anderer die Hand erheben wollte, ein schon geweihtes Opfer den Göttern zu entziehn, würde das Volk uns zerreißen. Darum thut ihr wohl, den Heimweg anzutreten. Sonst möchte auch euer Leben in Gefahr kommen, da die Menge durch die Zurüstungen zu einem Opferfest immer sinnlos erregt wird."

Herr Paulitz säumte denn auch nicht, diesem Rate zu folgen, und wie er mit flüchtigem Roß den Burgwall verließ, drehten sich an den Wachtfeuern bereits tanzende Paare und wilde Lieder erschallten zum Preise der Götter.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Nacht im Kerker.

Die blutige Opferbinde vor der Stirn, die Hände auf den Rücken gebunden, alle Glieder gefesselt, nur der Geist noch frei — so lag Irmfried auf dem feuchten Boden seines Kerkers. Es war Nacht, wohl die letzte seines Lebens, und wie lang wurde sie ihm! Nie war ihm die Finsternis so schwarz erschienen als jetzt, wo von den Freudenfeuern draußen her ein wildes Jauchzen an sein Ohr drang. Was diese Heiden frohlocken ließ, war — sein Ende! O welch ein Ende, unter dem Messer eines Götzenpriesters zu verbluten! Manch Abenteuer hatte ihn schon dem Verderben nahe gebracht und immer wieder war er gerettet. Doch nie war der Engel der Hoffnung ihm ferner gewesen! Hätte man je ein Opfer, das von einem Götzenpriester zum Sterben gezeichnet, mit dem Leben davon kommen sehn?

Er gab sich Mühe, die peinvollen Stunden zu verschlafen und mit dem Lug des Traumes sich den Ernst der Wirklichkeit zu verscheuchen. Doch umsonst! Der Schlummer floh seine Augenlider, als fürchte er sich vor dem stilleren Bruder, der sich hier zu tieferem Schlafe niederlassen sollte. Zu lebhaft beschäftigte ihn auch das

Bild des Mädchens, das er grade hier zu finden gehofft, wo an ihrer Stelle ihm nur der Tod begegnen sollte. So klar stand sie vor seinen Augen, als wäre das längst Vergangene zum Jetzt geworden — die hohe und doch zarte Gestalt mit dem lieblichen Ebenmaß der Glieder — das wallende bräunliche Haar mit dem goldigen Schimmer — das Auge mit seinem innig sanften Blick — o wenn er sie noch einmal sehen könnte! Wieviel leichter würde ihm das Schwerste werden — das Sterben!

Was war das? Tönte es nicht durch die Nachtstille wie ein leise nahender Schritt? Bewegte sich nicht zu seiner Linken jene Seitenthür, die in das Innere der Kasematten führte?

In der That, die Thür öffnete sich sogar. Ein Lichtschein fiel in den dunkeln Raum und wie ein überirdischer Geist schwebte in langem weißen Nachtgewand eine weibliche Gestalt herein, in der Rechten ein dolchartiges Messer, in der Linken eine rauchende Kienfackel, deren Licht ihre schönen schwermütigen Züge so grell beleuchtete, daß das aus dem Dunkeln hinstarrende Auge des Ritters sich geblendet schloß. Dennoch sprang er wie entzückt vom Boden, soweit es seine Fesseln zuließen, und rief: „O ihr Heiligen, bist du es wirklich oder nur ein Wahnbild meiner Gedanken?“

„Kein Traumbild erscheint euch, Herr Irmfried,“ hub die Gestalt mit glockenheller, aber zitternder Stimme an. „Gott schickt euch eine Retterin. Erhebt euch flugs daß ich eure Bande löse.“

Geschwinder als der Ritter sich von seinem Staunen erholen konnte, hatte ihre Hand die Binde von seiner Stirn gerissen und mit dem Dolchmesser seine Fesseln

durchschnitten. Gleichwie eine schneebeladene Fichte, welche, zum Erdboden niedergedrückt, den emporschnellenden Wipfel dem Frühlingsstrahle entgegenstreckt, der ihn von der zermalmenden Last befreit, so streckte auch Irmfried, jetzt zur ganzen Länge aufgerichtet, die freigewordenen Arme der Erscheinung entgegen. „O ich wußte, daß ich dich hier sehen würde. Mein Herz hatte es mir längst gesagt. Nun gesegne ich den Kerker, wo ich dich wieder erblicke! Ich gesegne selbst die Hand, die mich in Fesseln gelegt!“

„Laßt uns nicht die kostbare Zeit mit unnützem Reden verlieren, wo viel nötiger das Handeln ist!“ unterbrach sie ihn mit ängstlicher Hast.

Er aber fuhr glühend fort: „du Wunder anderer Welten, mich wundert's nicht, dich in diesem finstern Kerker zu schaun! Zog dich mein Sehnen von deinem Himmel herab in diese niedere Welt, weil ich deiner so eben in Minneglut gedacht?“

Mit errötender Wange und züchtig niedergeschlagenem Blick trat sie einen Schritt zurück. „Ihr redet unziemlich, Herr, oder hätte ich je mit euch ein vertraulich Wort getauscht? Glaubt mir, keine Macht der Welt hätte mich in diesen Kerker geführt, wenn ihr auf anderem Wege zu retten wäret. Nur nach langem Widerstreben habe ich mich zu diesem nächtlichen Gange entschlossen. Nicht die Gefahr schuf mir Not, nein, die Furcht, ihr könntet mein Thun mißdeuten.“

So flehend sah sie ihn an. Soviel Schmerz und Ergebung lag in ihrem seelenvollen Auge.

„So sagt mir von eurem Ergehen in diesem finstern

Lande,“ begann er in anderm Tone. „Euer Gesicht erzählt von keinem Glück.“

„So spart auch meinem Munde das Erzählen,“ sprach sie seufzend. „Eure Wächter liegen berauscht von Trunk und Schlaf. Doch würde es mir das Leben kosten, wenn ich mich verspätete. Nutzet, was ich bringe, und flieht in Eile!“

„Fliehen ohne euch?“ rief er mit erneuter Glut. „Welchen Wert hätte das Leben fern von euch? Die neugeschenkte Freiheit wäre elender denn die elendeste Sklaverei. O denkt von Irmfried nicht zu niedrig, daß er seine Befreierin in Gefangenschaft lassen könnte. Vertraut euch meiner Führung an — ich bringe euch aus dieser Fremde sicher in die Heimat.“

„Wohl bleibt die Heimat mein täglich Sehnen,“ erwiderte sie wehmütig. „Das Andenken an das Licht, das mir in der Christenheit einst geschienen, macht mir die heidnische Finsternis vollends finster, daß ich darin wie eine welkende Pflanze bin. Gott erbarme sich meiner Seele! Allein so eisig allhier auch die Luft weht, ich darf den Mann nicht verlassen, dem ich angehöre.“

„Einem Mann?“ rief er außer sich. „Wer ist dieser Unselige? Ist es der tückische Herr dieser Burg? Bist du wirklich dieselbe, die er für seine Tochter ausgiebt, damit ihm Niemand seinen Raub wehre? Oder hält er dich gar gefangen irgendwo, daß du nur bei Nacht erscheinen darfst?“

„Ich darf euch meinen Gatten nicht nennen,“ erwiderte sie ernst. „Doch unauflösliche Bande knüpfen mich an ihn.“

„Wehe, wehe!“ rief er in wildem Schmerz. „Einem

Gatten bist du verbunden — einem Heiden! O wie mag die Taube sich einem Raben vermählen! Nun verstehe ich den matten Strahl deiner einst so hellen Augen, die bleiche Farbe deines sonst so blühenden Gesichts. Doch was mir das Verhängnis geraubt, diese Stunde giebt es wieder. Laß uns fliehn, wohin kein Auge eines Heiden dringt — fliehn, fliehn, wo nur die Engel Gottes uns das Brautlied singen."

In wildem Verlangen streckte er die Arme nach ihr aus. Doch mit edler Würde wehrte sie ihn ab. „Unterfanget euch nicht, die Hand an eines Fremden Weib zu legen! Wollt ihr unser beider Leben retten, so fliehet ungesäumt aus diesem Kerker! Seht diesen Schlüssel — mit ihm habe ich von jener Seite euer Gefängnis geöffnet. Doch schließt er auch die gegenüberliegende Thür, die zu eurem gefangenen Knappen führt. Den andern Schlüssel aber, der euch aus diesem Verließ nach draußen bringt, konnte ich nicht finden. Durch den Gang, den ich gekommen, dürft ihr mir nicht folgen. Ihr müsset eure Kerkerthür mit Gewalt erbrechen. Versucht es mit diesem Messer. Hier sind auch Kleider, darin ihr unerkannt entfliehen könnt."

Damit nahm sie ein Bündel von ihrem Arm und legte es zu seinen Füßen nieder. Dann öffnete sie die Seitenthür wieder, durch die sie gekommen war, und wollte sich schnell entfernen. Doch wie wahnsinnig stürzte er ihr nach. Die aufgerissene Thür führte ihn in einen niederen gewölbten Gang, wo ihn ein kalter Luftzug anblies. Als sie merkte, daß er ihr folgte, wandte sie sich unmutig um: „Bei dem Kreuze des Erlösers, zurück! oder wir beide müssen sterben."

„O laß mich sterben, wenn ich nicht mit dir leben soll," rief er in unbändiger Leidenschaft. „Das Leben ohne dich ist doch nur Tod!"

„Thörichter Mann, willst du ruhmlos wie ein Schlachtvieh unter dem Messer des Götzenpriesters verenden? Rette dein Leben und verhilf unserm Glauben zum Siege!"

Hastig eilte sie in das Dunkel hinein, die Fackel in ihrer Hand. Kein Gehen war es mehr — ein Fliehen. Doch schnellen Laufes eilte er ihr nach. Schon streckte er nach ihrem flatternden Gewand die Hand aus. Da stieß sie die Fackel gegen die Decke der Höhlung. Sie erlosch. Ringsum schwarze Finsternis! Tappend griff seine Hand, doch nur Luft faßte sie. Er rief ihren Namen. Doch der dumpfe Wiederhall seiner Stimme antwortete allein. Hatte die Nacht sie verschlungen? War alles eitel Traum gewesen? Doch nein, seine Hand hielt den Schlüssel und das Messer, die sie ihm dargereicht.

Verzweifelt kehrte er um. Als er wieder seinen Kerker betrat, warf der aufgehende Mond durch die Schießscharte einen dünnen bleichen Strahl auf die nämliche Stelle, wo das Bündel lag. Er öffnete es und fand mehre Kleidungsstücke, wie die Wenden sie trugen. Was sollte er thun? Verbleiben oder entfliehn? Plötzlich kam ihm ein Gedanke, der ihn frisch belebte: Durch die Flucht sein Leben retten und dann mit Hülfe der Polen das geliebte Weib befreien. Von diesem finstern Kerker, wo sie ihn gerettet, sollte auch ihr die Freiheit kommen!

Dieser Entschluß gab ihm neue Kraft. Der Schlüssel paßte wirklich zu der rechten Seitenthür, die in Gerhoh's Zelle führte. Dieser lag in tiefem Schlaf. Der Ritter

weckte ihn und durchschnitt seine Bande. Nachdem darauf beide in Wendenkleider sich gehüllt, machten sie sich daran, die nach außen führende Kerkerthür zu öffnen. Irmfried setzte das Messer in die Thürritze und stemmte sich mit allem Vermögen dagegen. O weh, das Messer zerbrach — mit ihm die letzte Hoffnung. Doch siehe, in dem nämlichen Augenblick sprang die Thür von dem Drucke auf. Lauschend hielten sie eine Weile den Atem an. Niemand hatte etwas gehört und vorsichtig traten sie in das Freie. Allum sah Irmfried schon das Opferfest feiern, dessen Gegenstand er selbst war. An den Wachtfeuern lagen berauschte Schläfer oder bewegten sich halb trunkene Gestalten. Sahen diese am Feuer springenden Männer, deren Helmkappen meist mit langen Büffelhörnern verziert waren, nicht wie gehörnte Teufel aus, welche schon höllische Flammen für die Flüchtlinge schürten? Darüber stand an der azurnen Höhe der Vollmond wie ein lächelndes Gesicht.

Behende schlichen sie den Burgwall entlang, in dessen Schatten sie sich möglichst hielten. Wohl huschte hier und da eine Gestalt wie ein Nachtgespenst an ihnen vorüber. Doch Niemand hielt sie auf ihrer Flucht auf. So kamen sie glücklich bis an das Thor, das zur Zugbrücke führte. Dasselbe bildete einen langen dunkeln Gang, der unter der Erde hinlaufend den Wall durchschnitt. Nahe der Zugbrücke erweiterte sich der Raum nach links und rechts für zwei Holztürme, welche zur Verteidigung der Brücke dienten.

Als sie spähend in diesen Gang blickten, fuhren sie in Entsetzen zurück. Denn rötlicher Lichtschein strahlte von dem einen der Türme her, wo eine Fackel angebracht

sein mußte, deren man nur wegen der zurückweichenden Ecke nicht ansichtig ward. An dem gegenüberstehenden Turme aber befanden sich Menschen, von denen man allein die sich bewegenden Schatten gewahrte. Auch hörte man unterschiedliche Stimmen. Der Hintergrund aber war durch eine schwarze Wand abgeschlossen — die aufgezogene Zugbrücke.

Flüsternd pflogen die beiden Männer Rates. Sollten sie die Thorwächter anfallen? doch mußte der Rumor nicht alsbald Andre herbeiziehn? Auch waren sie aller Waffen bloß. Dennoch, wenn diese Thorwächter nicht überwältigt wurden, war an kein Entkommen zu denken.

Plötzlich trat eine Gestalt hinter der Thorecke hervor, so daß der volle Glanz des Fackellichtes auf sie fiel. Die beiden Lauscher erstarrten vor Schreck. Es war — Kruto. Er, der sie gefangen, der sein Opfer schon mit dem blutigen Kreuz gezeichnet, er sollte nun auch ihr Entkommen vereiteln!

Gerhoh wollte auf der Stelle fliehn. Nur mit Gewalt hielt ihn der Ritter zurück. Bald darauf trat der Priester wieder an seinen früheren Platz — offenbar hatte er nichts gemerkt.

Irmfried winkte seinem Knappen, ihm den Rücken zu decken. Dann schlich er in den dunkeln Gang hinein bis an die Thorecke, um die Zahl der Wächter zu erspähen. Ein scharfer Blick genügte: außer Kruto waren es nur zwei Gestalten noch, die, lange Spieße in den Armen, an den Holzturm lehnten. Schwätzend stand Kruto vor ihnen. Der kühne Lauscher erhorchte folgendes Gespräch.

„Glaubt mir, ehrbarer Mike, in dieser Nacht, wo sich alle letzen, tränk' auch der alte Janik lieber Piwo mit seinen Freunden, denn daß er frierend das Thor bewacht, sintemal trinken warm macht und frieren verdrossen."

„Nicht von ohngefähr habe ich grade euch beide auf diesen Posten verwiesen," erwiderte die rauhe Stimme des Priesters. „Hättest du den Schilling genommen, den ich dir für die schmucke Dirne bot, so brauchte ich mir ihrethalb nicht mitten in der Nacht Mühsal zu schaffen. Doch nun, wo männiglich sich erlustigt, begehrt auch der Priester seine Kurzweil. Derhalben habe ich klüglich dafür gesorgt, daß keinerlei Neugier uns stört, so ich ein Stündchen mit dem spröden Täubchen kose."

Der Ritter hatte genug gehört. Er eilte zu seinem Knappen zurück, um mit ihm den weiteren Plan zu bereden. Plötzlich vernahm man das Kreischen einer weiblichen Stimme. Irmfried gab seinem Gesellen einen Wink. Schleunigst schlichen sie durch den dunkeln Gang. Als sie an die Turmecke gelangt waren, sahen sie den Priester mit Dubrowka ringen, die noch immer Mannskleider trug, während Janik mit dem Spies im Arm gleichmütig dabei saß.

Gleichwie Wölfe aus dem Dickicht, stürzten beide sich aus ihrem Versteck auf den Götzenpriester, der seine Arme um das sich sträubende Mädchen zu schlingen suchte, und so ungedacht war ihr Angriff, daß Kruto schon am Boden lag, ehe ihm die Besinnung kam. Als er aber in dem Mann, der mit grimmer Gebärde auf seiner Brust knieete, den Gefangenen erkannte, den er seinem Gotte schlachten wollte, hub er aus allem Vermögen zu schreien an, als würde er selbsten geschlachtet.

Mit starker Faust hielt der Ritter ihm den Mund zu, daß um so weiter sich seine krötenartigen Glotzaugen öffneten, und heischte dann Janiks Spieß, dem Priester den Garaus zu machen.

Doch nun antwortete für den Kmeten seine Tochter, eine Züchtigung gönne sie dem Priester wohl, doch töten ließe sie ihn nimmermehr. „Haltet ihr's für zufällig," sprach sie, „daß sein Hülfeschrei nicht Menschen herbeilockt? Sicherlich hat ers verboten, auf irgend einen Ruf hierher zu kommen. Dafür weiß aber auch männiglich, wohin er in dieser Stunde seinen Bundschuh gesetzt hat. Wenn ihr ihn nun erschlagt, wird Jedermann nicht euch, sondern mich und meinen Vater für die Mörder erachten."

„So fliehe mit uns!" verhandelte der Ritter weiter.

„Dann würden dafür die Triglaffspriester Dumar strafen, meinen Buhlen, der ihnen jetzt in ihrem Tempel dient."

Der Ritter merkte, wenn er nicht unnütz die Flucht verziehn wollte, mußte er dem Mädchen nachgeben und dem Priester das Leben lassen. Doch als er sie aufforderte, ihm den Unhold knebeln zu helfen, brachte sie sogleich einen Strick so dick, daß man einen Ochsen damit fesseln konnte, dazu noch einen Arm voll Heu, es dem Tobenden in den Mund zu stopfen. Den Deutschen war es eine Genugthuung, ihm just so die Hände auf den Rücken zu schnüren, als er dies bei ihnen selbst gethan. Darauf schleiften sie ihn in einen Winkel des Turms, wo seine Entdeckung nicht so bald zu erwarten war, und unterhandelten mit dem Kmeten und seiner Tochter, deren Ortskunde ihnen bei der Flucht frommen konnte, sie zu begleiten. Dem Alten, der nur Zwanges halber in den

Burgwall gekommen, war an fernerem Aufenthalt nichts gelegen.

So schlich er denn mit Gerhoh in den großen Holzschuppen, unter dem die Rosse der Burgverteidiger standen, und da in dieser Nacht voll festlichen Taumels niemand die Tiere bewachte, wurden unter ihnen die beiden stärksten ungehindert herausgezogen und vor Janiks Wagen gespannt. Bald darauf rollte dieser mit den Flüchtigen über die niedergelassene Zugbrücke. —

Am andern Morgen versammelte sich das Volk, als die Stunde des Opfers gekommen war. Aber kein Priester erschien, es zu verrichten. Sollte er die Zeit im Festrausche verschlafen haben? Man begann ihn hier und dort zu suchen. Endlich blickte ein Bauer, der Reiser zum Feuer sammelte, von ohngefähr hinter den Vorsprung des Turms und ward zu seinem Schrecken des Gebundenen ansichtig. Hülflos lag er da gleich einer Strohpuppe. Sogleich befreite er ihn von seinen Fesseln, doch übel dankte es ihm Kruto. Denn kaum fühlte er sich frei, als er, um seinem so lang zurückgehaltenen Zorne Luft zu machen, wütend auf seinen Retter losschlug und sich dann in den greulichsten Verwünschungen ergoß. Bei allen Czernebogs verfluchte er das entronnene Opfer — verfluchte er Dubrowka, die den Fremden bei der Flucht geholfen — verfluchte er den Herzog, als ob auch dieser mit den Entflohenen im Bunde gestanden, ja, verfluchte er die ganze Welt, an der die betrogene Gottheit ihr entronnen Opfer tausendfältig rächen werde. Noch am nämlichen Tage verließ er den Burgwall, um nicht mit dem Volke unterzugehn, das Triglaff jetzund verlassen hätte.

Dieser Vorfall war allen, die sich im Burgwall befanden, ein niederschmetternder Schlag. Die Siegeshoffnungen verwandelten sich jählings in tiefe Niedergeschlagenheit. Sogar der Herzog hörte auf seine Weiber, sie allesammt schleunigst in Sicherheit zu bringen. Ja, er selbst forderte Borko und sein Töchterlein auf, mit ihm zu fliehen. Allein der Freiherr hielt seine Burg nach wie vor für uneinnehmbar. So entwich denn der Herzog allein. Er ließ alle Böte zusammenbringen, die in der Gegend aufzutreiben waren, und schiffte darauf sich mit seinem Hofgesinde ein, um über den See hinweg gen Mitternacht zu entfliehen.

Sechzehntes Kapitel.

Eine Belagerung.

Als Irmfried, der tot beklagte, in das Polenlager zurückkehrte, herrschte allerwegen ausbündige Freude, am meisten aber in Pribislawas Herzen. Doch nur Weniges erzählte er von seinen Erlebnissen und setzte nur alles in Bewegung, um bald die Belagerung der Burg herbeizuführen. Boleslav hatte zwar geringe Lust dazu, da noch immer kein Frost sich einstellte und bei dem Regenwetter alle Mühe verloren schien. Doch wußte ihm Irmfried soviel von dem Belagerungsgerät vorzuerzählen, das er in dem Morgenlande erprobt und womit auch die festeste Burg zu nehmen sei, daß der Herzog endlich den Aufbruch befahl. Doch mußte er seinem Freunde von vornherein versprechen, diesen die Belagerung allein leiten zu lassen, damit er für alle Unbill, die er in Vadam erlitten, sich weidlich räche.

Irmfried hub damit an, daß er in den nahen Wäldern bei fünfhundert Bäume fällen und hieraus allerhand Werkzeuge anfertigen ließ, wie sie zur Berennung einer Wasserburg nütze sein konnten. Besondere Hoffnung setzte er auf einen Turm, wie er in den Wendenländern bisanher noch nie zur Anwendung gekommen. Ganz aus

starken Balken zusammengefügt, enthielt dieser Turm drei unterschiedliche Stockwerke, die durch Strickleitern verbunden waren.

Als dieses gewaltige Rüstzeug vollendet worden, was länger als eine Woche dauerte, wurde in einer Nacht eine Stelle des Wallgrabens mit allerhand Steinen und Reisigbündeln ausgefüllt und daneben insgeheim eine Brücke geschlagen. Als nun der Tag anbrach, rollte der Turm auf großen Rädern über die Brücke. Doch mußten die Feinde wohl gemerkt haben, was ihrer harre, denn sie zeigten sich wider Erwarten wohl gerüstet. Auf den Turm, der sich schwerfällig heranwälzte, flogen viel brennende Kienfackeln, die mit Werg umwickelt waren, und setzten den Turm alsbald in Brand. So fleißig auch die Polen waren, das Feuer zu löschen, so ging doch die Maschine im Angesicht des Lagers in eitel Flammen auf.

Allein dieser Mißerfolg entmutigte den Ritter keineswegs. In den nächsten Nächten baute er einen zweiten Turm und zwar aus grünem nassen Holz, das kein Feuer fangen konnte. Auch ließ er ihn mit den Fellen frisch geschlachteter Tiere überkleiden. Mit eben solchen Fellen wurde auch die Brücke überzogen, die aufs Neue über den Graben geschlagen wurde.

Als nun am andern Morgen die Sonne aufging, gab eine Rauchsäule das Zeichen für die Krieger, daß sie von allen Seiten wider die Wälle rückten. Die Schilde klirrten. Die Feldzeichen wurden geschwenkt und über die zugeworfenen Gräben stürmten die Polen heran, von großen, aus Baumzweigen geflochtenen Schirmdächern bedeckt.

Zur selben Zeit rollte der Wandelturm dem ent-

scheidenden Punkte zu — dem Wallthor, dessen Flankentürme er an Höhe fast überragte. Vergeblich wurden diesmal die Kienfackeln geworfen. Sie prallten unschädlich an dem grünen Holze wie den frischen Fellen ab und unaufhaltsam wie das Verhängnis rückte der Turm seinem Ziele näher. Inzwischen waren auch die stürmenden Streiter bis an die Erdwälle vorgedrungen, die sie mit Strickleitern zu erklimmen suchten.

Doch kräftig empfingen sie die Belagerten. Mit allerhand Wurfmaschinen schleuderten sie ihrerseits zertrümmernde Steine auf die wandelnden Schirmdächer oder zogen mit eisernen Hacken die Strickleitern in die Luft, daß alle, welche darauf standen, mit zerbrochenen Gliedmaßen zu Boden stürzten.

Am heißesten entbrannte der Kampf um den gefährlichen Turm, die wandelnde Seele des Sturmes. Herr Irmfried hatte ihn selbst mit etlichen Rittern und Bogenschützen bestiegen. Bereits war die Maschine ihrem Ziele so nahe gerückt, daß man die Feinde, welche auf den Zinnen des einen Thorturmes standen, mit Steinen bewerfen konnte. Nachdem allhier die Verteidiger vertrieben worden, rollte der Wandelturm noch etliche Schritte weiter, bis er sich mit dem feindlichen Turm fast berührte. Eine Falltreppe wurde niedergelassen und der erste, der mit hochgeschwungenem Schwert hinübersprang, war Irmfried. Die Anderen folgten ihm waghalsig wie der Donner dem Wetterschlage. Doch nun warfen sich auch die Feinde, die sich bis in das Untergeschoß zurückgezogen, den Eindringlingen mutig entgegen und ein erbitterter Kampf begann. Mancher Pole wurde erschlagen von dem Turme in den Graben hinuntergestürzt und fand ein

nasses Grab. Doch der Helm mit dem springenden Eber ragte noch immer hoch empor und für die Gefallenen traten neue Streiter ein. So stand der Kampf eine Weile.

Herzog Boleslav hatte sich aus dem Lager einen Sessel bringen lassen, auf dem er sich dem feindlichen Turm gegenüber setzte, um den Fortschritt des Kampfes zu beobachten. Seine lebhaften Blicke und zumeist sein krumm gezogener Mundwinkel verrieten, wie schwer es ihm ward, an diesem Tage sich bei der Rolle eines Zuschauers zu bescheiden. Doch band ihn das Wort, das er seinem Freunde gegeben, diesem die Erstürmung der feindseligen Feste allein zu überlassen. An seine Schulter lehnte sich Pribislawa, die aber mit Auge und Herz oben auf der Turmzinne war. So heldenmütig hatte sie Irmfried noch nie kämpfen gesehn. Es war, als ob jeder fallende Feind seinen Mut noch mehrte, und als er nun auf der feindlichen Zinne einen Gegner nach dem andern fällte, als auch unten das Kampfgetümmel immer wilder wogte und die Schlachtrufe allerwärts wie brüllender Donner ertönten, da konnte das Mädchen sich nicht länger des lauten Frohlockens enthalten. Plötzlich aber verstummte ihr Jubel. Ihre Wange verfärbte sich. Denn Irmfrieds Stand war bedenklich geworden. Der Turm spie von unten her immer neue Feindesscharen aus. Dagegen schmolz die Zahl der Polen dort oben zusammen. Einer nach dem andern stürzte über die Zinnen. Schon stand Irmfried fast allein und ob sein Schwert auch wie eine Todessense um sich mähte, so bedrohte doch der feindliche Andrang immer ernster sein Leben. Sollte er vor Pribislawas sehenden Augen fallen? Anfeuernd

trat sie vor die polnischen Krieger, die in ihrer Nähe dem spannenden Schauspiel zuschauten, und fragte sie, ob sie den Tapfersten dem Tode nahe sehn könnten, ohne ihm beizuspringen? Dies Wort zündete und trieb neue Scharen auf den Turm hinauf, der nun bald von Feinden gänzlich gesäubert wurde.

Nachdem das eine Bollwerk gefallen, setzten sich die Vertriebenen in dem gegenüberstehenden Turm fest, von wo der Kampf hartnäckig weiter tobte. Mehrmals nahmen die Polen Anlauf, durch den engen Thorgang in das Innere des Burgwalls zu dringen. Doch jedesmal wurden von dem Turm soviele Steine, Speere und Pfeile niedergesandt, daß sie den Rückzug antreten mußten. Derhalben erachtete Irmfried es für nötig, das hinderliche Bollwerk erst stürmen zu lassen. Unter einem großen Schirmdach rückte eine Schar von Zimmerleuten mit Äxten und Beilen heran, um die erzbewehrte Turmthür einzuschlagen. Doch auch diese wurden von den niedersausenden Steinen und Wurfgeschossen zurückgetrieben, noch ehe sie die Thür erreichten.

Da rief der Ritter, wo Menschenkraft nicht mehr ausreichte, die Naturkraft zu Hülfe, indem er dem lästigen Turm mit Feuer beizukommen suchte. Stahl und Zunder führte er bei sich. Es gelang ihm, auf der Seite, auf welcher die Wurfmaschinen nicht spielten, nämlich wo der mit Reisigbündeln ausgefüllte Graben den Fuß des Turmes bespülte, den letzteren in Brand zu setzen. Immer neues Brennmaterial boten die Reisigbündel, die nicht bloß in dem Graben lagen, sondern auch sonst zu Händen waren. Die polnischen Krieger warfen sie sich auf der Spitze ihrer Lanzen zu. Schon

schlug die Lohe gierig leckend das Gebälk empor und indeß sich nun ein wütender Kampf um das Feuer erhob, das die Einen zu löschen, die Andern zu schüren trachteten, erneuerten zur selbigen Zeit die Polen ihren Angriff auf die Wälle. Auch schleuderten sie über dieselben einen Pechkranz nach dem andern. Viele erloschen zwar unterwegens, doch fielen auch deren genug auf die strohgedeckten Häuser in dem Flecken oder auf die Schuppen in dem Burgwall. Ein günstiger Wind blies in die Flammen, die schnell an Ausdehnung gewannen, und alle löschenden Hände konnten des wachsenden Riesen nicht mehr Herr werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Welch ein Ende die Berennung nahm.

Plötzlich ertönte vom Walle herab eine laute herrische Stimme, welche den Burggrafen von Zantok rief. So furchtlos trotzig und gebieterisch stand der breitgeschulterte Rufer da, daß die anstürmenden polnischen Kriegsknechte hier alsfort den Kampf einstellten und den Burggrafen herbeiriefen.

Es war ein Schiffsherr aus Stettin und Anverwandter des Herzogs, der nach dem Zantoker Burggrafen verlangte. Denn beide waren von ohngefähr Schwäher. Paulitz erschien denn auch bald und redete den Stettiner mit schalkhaften Worten an: „Gott grüße dich, Schwager Domizlaff! Bald hoffe ich dir dort oben die Hand zu reichen. Denn wisse, hier unten sitzen wir wie die Frösche im Nassen und müssen schier friern. Derhalben lüftet uns hinauf zu euch und eurer lustigen Flamme, uns zu erwärmen."

„Spare deines Spottes," antwortete Domizlaff verdrossen. „Vielmehr hilf mir das rollende Rad hemmen, ehe es uns allsamt zerschmettert. Laß uns den Kampf eine Weile beilegen, damit indeß der Friede verhandelt werde."

„Und ihr Weile gewinnet, das Feuer zu löschen," spottete Paulitz argwöhnisch.

Doch Domizlaff beteuerte, daß es ihm mit dem Frieden ernst sei, worauf sich beide dahin verständigten, daß eine Stunde lang die Flammen weder gelöscht noch geschürt werden sollten. Unterdeß wolle Paulitz mit dem Herzog reden, unter welchem Beding er dem Feinde freien Abzug gewähre.

Nach einiger Zeit kehrte der Burggraf zurück und brachte die Botschaft, Boleslav wolle die Männer, deren tapfere Gegenwehr er achte, unversehrt abziehen lassen, wenn sie die Burg mit den Weibern und allem, was sonst darinnen sei, auf der Stelle übergäben.

Der Stettiner wies die Schmach weit von sich, durch Gefangenschaft der Weiber die Freiheit der Männer zu erkaufen, doch Paulitz erklärte bestimmt: „Herr Boleslav hat es in diesem Feldzuge absonderlich auf die Weiber abgesehn, deren er tausende*) mit ihren Kindlein in das Polenreich verpflanzt hat. Auch fordert Herr Irmfried von Eberstein, der bei dieser Berennung über alle Feldhauptleute gesetzt worden, daß die Frauen im Burgwall bis auf die letzte ausgeliefert werden. Derhalben wird auch der Herzog unentwegt dabei beharren."

Ob denn auch Domizlaff sich lieber noch einmal in das Schlachtgewühl gestürzt hätte, so entschloß er sich doch, seinen Landsleuten solch Begehren des Feindes zu übermitteln.

Ehe er aber auf das Schloß kam, hatte daselbst schon eine Beratung der Edlen begonnen, welche gar

*) gegen achttausend in diesem furchtbaren Kriege.

stürmischen Verlauf nahm. Die Meisten drangen in Borko, sich dem Geschick zu beugen und seine Burg zu übergeben. Doch wütend drohte dieser, jeden niederzuschlagen, der von Übergabe seiner Burg rede. Dann wandte er sich an Swantopolk, der unthätig träumend neben Wanda stand. „Hat dich die Mahr zu Stein verzaubert? Was stehst du wie ein hülflos Weib? Hinaus zu neuem Kampf, wenn du mit meiner Tochter einst den Apfel teilen willst!“

„Kein Kämpfen frommt mehr,“ erwiderte der Jüngling, aus seinem Traum erwachend. „Was ich in Rethras Tempel erschaut, ist da, der Tag, wo die große Nacht beginnt und die Wendengötter vom Throne stürzen. Was vermag das dürre Blatt, der Mensch, wider den rasenden Sturm, der die altersgraue Göttereiche zerbricht? Auch über den Höchsten steht das Verhängnis, das ich tönen höre aus dem Geschrei der Feinde und prasseln sehe aus diesen Feuerflammen. Kälte des Todes schnaubt uns allen daraus entgegen. Denn wie die Wendengötter, werden wir alle mit dieser Burg fallen. Ja, das ganze Wendenland wird fallen und das Christenkreuz siegreich dastehn.“

Doch grimmig schalt der Alte auf den Jüngling, der durch seinen Götterdienst zum Weibe geworden, ja, er schalt auf die Götter alle, die ihm nimmer die Burg seiner Väter entreißen sollten, und drohte jeden, der nicht bis auf den Tod widerstände, mit der Lanze niederzustechen. Siehe, grade da trat Domizlaff in die Halle, und, als er nun berichtete, was der Feind gefordert, blickten die Versammelten schweigend auf den Burgherrn, an dessen Seite seine Tochter stand, als wollten sie aus

seiner Miene die Antwort herauslesen. Borko war anfänglich wie erstarrt, als er die schreckliche Botschaft vernahm, daß sämmtliche Weiber im Burgwall, mithin auch seine eigne Tochter, ausgeliefert werden sollten. Doch als er sich von der ersten Bestürzung gesammelt, riß er das Schwert aus seiner Scheide und stürzte sich auf den Stettiner. „Ruchloser Verräter, der du schleichend wie die Schlange mit dem Feind verhandelt, nimm den Lohn für deinen Tuck!“

Sänftigend fiel Wanda dem Rasenden in die Arme. „Vater, wenn es euch Männer retten kann, so opfere uns Weiber. Nur habe ich dann eine Bitte: laß mich nicht lebendig in der Christen Hände fallen!“

Unmilde stieß er sie von sich, da auch sie, die Stolze, nicht mehr trutziglich redete, wie er's jetzt zu hören begehrte, und eilte auf den Wall hinaus, um selbst mit dem Burggrafen von Zantok zu verhandeln.

Dieser erschien auch bald auf seinen Ruf und als Borko nun aus seinem Munde die feindlichen Forderungen zu hören verlangte, wiederholte Herr Paulitz, was er schon dem Stettiner vermeldet hatte. Zudem wies er darauf hin, daß mit dem Fortschritt des Feuers noch weniger denn vorhin an Rettung zu denken sei. Da das rasende Element bald Alles zu verzehren drohe, möchte Borko eilen mit der Übergabe seiner Burg, ehe er mit ihr zu Asche geworden.

Der Alte konnte nicht leugnen, daß die Feste keine halbe Stunde mehr zu halten war. Nach einigem Besinnen erklärte er denn auch, er wolle seine Thore öffnen, wenn auch den Frauen freier Abzug gewährt werde. Doch Paulitz blieb dabei, daß sein Herrscher sämtlicher

Weiber begehre. Endlich willigte der Burgherr ein, da ihm kein anderer Ausweg blieb, doch mit der ausdrücklichen Bedingnis, daß die edel geborenen Frauen, die sich im Burgwall befänden, samt und sonders ausgenommen würden. Doch auch hierauf ließ Paulitz sich nicht ein. Nur setzte er sein Ritterwort zum Pfande, daß die vornehmeren Frauen rücksichtsvoll behandelt werden sollten. Da dem harten Freiherrn im Grunde wenig an fremden Weibern gelegen war, ließ er sich bis auf seine eigne Tochter herunterhandeln. Doch mit ingrimmiger Bewegung erklärte er, daß keine Macht der Welt ihn je von seinem Kinde trennen sollte. Eher ließe er sich mit ihr unter den Trümmern seiner Burg begraben.

Mehre Starosten, welche selbst Väter waren und daheim blühende Töchter hatten, sahn nicht ohne Mitgefühl die grimmigen Tropfen über des Alten Wangen rinnen und versprachen Verwendung bei Boleslav.

Dieser saß noch immer auf seinem Feldstuhl, das Schauspiel der brennenden Wendenburg vor Augen, an seiner Seite Pribislawa und Irmfried — letzterer die Arme über den Kreuzgriff seines Schwertes verschränkt. Da nun die Starosten herantraten und ihrem Versprechen gemäß dringend für Borko baten, ihm seine Tochter zu lassen, verwies der Herzog sie an seinen Freund, in dessen Hand er ganz die Entscheidung über die Heidenfeste gelegt habe. Der Wortführer der Bittsteller wandte sich denn an diesen. „Nichts für ungut, Held Irmfried! Aber schier erschrecklich war es anzusehen, wie es dem trotzigen Alten über die Wangen in den Bart tropfte, gleichwie Blutstropfen, die über ein hartes Gestein rinnen. Seine brechende Stimme schnitt mir durch das Herz wie

das Heulen des grimmen Wolfes, wenn ihm sein Junges genommen wird. Verzichtet denn auf die Maid, diese eine, auf die es ja bei sovielen Weibern nicht ankommen wird."

Doch mit zornigem Nachdruck erwiderte der Ritter: „Die Stunde der Abrechnung ist zwischen mir und Borko gekommen und, sowenig wie der beste Fisch im Netze, darf unter den gefangenen Weibern diejenige fehlen, welche er seine Tochter nennt, damit alle finstern Geheimnisse seiner Verräterburg an den Tag kommen."

Als dieser harte Bescheid dem harrenden Burgherrn überbracht wurde, ging seine Niedergeschlagenheit in unbändige Wut über. Er schalt die Belagerer elende Feiglinge, die mit Weibern Krieg führten, jetzt aber erfahren sollten, daß sie nicht mit Weibern, sondern mit Männern zu schaffen hätten. Damit eilte er in das Schloß zurück.

Hier war der Sturm der Verwirrung noch höher gestiegen. Das Dach der Burg war bereits von den Feuerflammen erfaßt und ratlos irrten die Männer umher. Verzweifelt jammerten die Frauen, welche von der Forderung des Feindes gehört hatten und nun in die Burg gedrungen waren, die Edlen um ihre Rettung anzuflehn. Zornig trieb Borko sie mit der flachen Klinge hinaus und schloß dann seine Tochter leidenschaftlich in die Arme, indem er bei jedem Tropfen seines Blutes schwor, daß kein Feuer noch Feind sie ihm entreißen sollte. Bleich wie der Tod stand Swantopolk noch immer an ihrer Seite. Bei seinem Anblick entbrannte Borkos Zorn abermals. „Träumer," brach er los, „erwache endlich aus deinem blöden Schlafe und rufe deine Götter an. Wenn sie jetzt helfen, wird auch Borko an sie glauben."

Ein höllisches Krachen beantwortete diese Lästerung. Ein Teil der Draußenwand stürzte unter der Wucht des Feuers zusammen und flammende Balken fielen in die Halle, alles mit einem Funkenregen überschüttend.

Jetzt erwachte Swantopolk aus seinem Sinnen. „Seht da den Weltbrand, der nach uns züngelt! Lebe wohl, mein Vaterland, für das es kein Heil mehr giebt denn den Untergang! Lebe wohl, Jugendlust und blühende Welt! Slota baba, die goldene Amme, wird deine Fluren wieder mit Ähren schmücken und deinen Rasen mit grünem Gras. Doch tief darunter wird dann Swantopolk schlafen!" Plötzlich umschlang er Wanda mit der Kraft eines Rasenden. „Komm, daß Morana vereinige, was Siwa*) nicht verbinden wollte!" und nebst dem Mädchen suchte er sich in die lodernde Flamme zu stürzen.

Doch plötzlich packte ihn eine starke Faust. „Wenn du wie dürres Stroh verbrennen willst, schone wenigstens des Mädchens!" Witsachs Stimme rief es. Dieses Hindernis, das den Rasenden auf seinem Todeswege aufhielt, versetzte ihn vollends in tobende Wut. Er sah in dem Freunde seinen Feind und stürzte sich auf ihn, indem er den Dolch aus seinem Gürtel riß. Mehrere Männer eilten herbei und suchten dem Tobsüchtigen die Waffe zu entwinden. Doch hatten sie ihre Not, da die Wut ihm Riesenkräfte schuf.

Da sollte sich ein neuer Unfall zutragen. Von der Decke stürzte ein brennender Balken und fiel so unglücklich, daß er gerade den Burgherrn traf, der besinnungslos und mit Brandwunden bedeckt aus dem Gebäude getragen werden mußte.

*) Morana der Tod, Siwa die Lebensgöttin.

Nun bemächtigte sich Witsach des Oberbefehls in der herrenlosen, ihm sonst feindseligen Burg und sein erstes Werk war der Versuch, den Burgwall zu entsetzen, indem er dazu eine entschlossene Schar um sich sammelte und dem Thor zueilte. Der Versuch gelang in der That. Die Feinde wurden von dem brennenden Thore weggedrängt.

Doch schon war Alles zu spät. Das Feuer ließ sich nicht mehr dämpfen, zumal es durch immer neue Pechkränze genährt wurde, welche über die Wälle flogen. Bald brach das ganze Borkonenschloß unter den prasselnden Flammen zusammen. Auch die Holzhäuser in dem Burgflecken brannten sämtlich wie riesige Fackeln. Allum stieg erstickender Rauch in schwarzen Wolken auf. Selbst die Pallisaden, die den Wall krönten, wurden von der Lohe ergriffen. Selbst die Schuppen, unter denen die Rosse und Rinder standen, hatten Feuer gefaßt. Das Vieh, das die Gefahr witterte, wurde zügellos. Die Rinder stürzten mit hoch erhobenen Schwänzen, die Rosse mit gesträubten Mähnen durch die Menschen und erhöhten noch den unbeschreiblichen Wirrwarr. Von außen die wilden Schlachtrufe der anstürmenden Feinde, innerhalb des Burgwalls das Brüllen der Tiere, das Jammern der Weiber, die Hülferufe der Belagerten: das Alles vereinigte sich zu einem Geräusch, als wäre die Hölle losgelassen. Dazu drängten die im Burgwall zusammengepferchten Menschen, die es vor Rauch und Flammen nicht fürder aushalten konnten, zum Schloßhof hinauf, der gleichfalls überfüllt war wie ein überfließend Gefäß. Die dort befindlichen Edlen schrieen den Andringenden zu, daß jene zurückweichen müßten, da der Hof nicht mehr

alle fasse. Doch um so lauter ertönten die halb angstvollen, halb dräuenden Gegenrufe, man wolle in den Flammen nicht umkommen. Dazu flehten die Weiber immer kläglicher, sie dem Feinde nicht preiszugeben, und klammerten sich verzweifelt an ihre Männer an. Diese aber suchten die Frauen von sich zu stoßen, allein auf die eigene Rettung bedacht, und immer allgemeiner wurde der Ruf, man müsse die Burg mit den Weibern flugs übergeben, wenn nicht jegliche Rettung zu spät kommen sollte.

Siehe, da flatterte über dem Wall plötzlich eine weiße Fahne hoch im schwarzen Rauche. Das Thor öffnete sich. Den vorangetragenen Feldzeichen folgten die Mannen, ihre Rosse am Zaume führend, und legten ihre Gewaffen auf Gnade und Ungnade zu den Füßen der polnischen Feldhauptleute nieder.

Achtzehntes Kapitel.

Eine Entführung.

Auf ihrem Zelter hielt Pribislawa, verloren in das ungeschlachte Bild, das sich vor dem Thor der übergebenen Feste entfaltete. Der Abendwind spielte mit ihren schwarzen Locken, die aus der geflügelten Sturmhaube wie ein dunkler Mantel über ihren Nacken fielen, indeß der Widerschein der brennenden Feste ihre Wangen rötete.

Es war ein großartiges, aber grausiges Bild, eingerahmt von der winterlichen Landschaft: die brennende Heidenfeste, aus der die gelbroten Feuergarben zum Himmel aufstiegen — die krachend zusammenstürzenden Holztürme und Pallisadenzäune — das Getümmel der aus dem Thor sich wälzenden Menschen und darüber die Strahlen der untergehenden Sonne. Blutrot flammte der von Feuer und Abendlicht gefärbte Himmel, an dem sich zwei glänzende Wolkenbänke zu einem riesigen Kreuz vereinigten. Halb dunkelblau, halb purpurrot stand es in prangendem Farbenspiel ob der untergehenden Wendenfeste.

„Wie prächtig!“ rief Pribislawa bewundernd aus und zeigte dem deutschen Ritter, der von ohngefähr an ihrer Seite hielt, die eigentümlich geformten Wolken.

„Ist es nicht, als ob das Kreuz auf eurer Schulter riesengroß in das Gewölk entrückt wäre zum flammenden Zeichen, daß dieses Land bezwungen zu den Füßen der Christenheit liegt?"

Der Ritter schien nichts zu hören. Er hatte nur Augen für die Weiberscharen, die dort von polnischen Kriegern aus dem Burgwall hinausgeführt wurden. Auch sie, seine Retterin, mußte darunter sein und bald sollte er sie in seine Arme schließen als kostbarste Beute dieses Krieges!

„Wie euch jene Frauen fesseln!" bemerkte Pribislawa. „Sagt, ihr harter Mann, warum macht ihr alle diese Unglücklichen zu Gefangenen, daß sie von Kindern und Gatten hinweg müssen?"

Irmfried antwortete nichts. Wie unbequem war ihm gerade jetzt dieses Weib! Schweigend trieb er sein Roß auf die gefangene Schar zu.

„Ich geleite euch," rief Pribislawa und setzte gleichfalls ihren Zelter in Trab. „Vielleicht kann ich die Unbilde der Ärmsten mit einem Wörtlein lindern."

Wer beschreibt den Jammer, der sich nun vor den Augen der Nahenden entfaltete — die Schreckensbilder, die der Krieg dort auf knappen Raum zusammengehäuft hatte — Frauen, die schluchzend am Halse ihrer Männer hingen — Mütter, die den Vätern ihre Kindlein zum letzten Kusse darreichten — Kinder, die schreiend ihre Arme nach dem Vater streckten. Dazwischen drängten sich die polnischen Kriegsknechte, welche die Frauen gewaltsam von den Ihren rissen.

„Welch Scheusal ist der Krieg!" seufzte Pribislawa, eine Thräne im Auge.

„Der Krieg ruft nur Männer, welche seinen Anblick ertragen können," erwiderte Irmfried etwas unwirsch. „Ein Weib, das ihn nicht sehen kann, bleibe daheim!"

„Ich finde," versetzte sie empfindlich, „die Männer sind schier undankbar. Wenn nicht auch Weiber zuweilen einen Panzer trügen, wäre jener pommersche Prinz nie in unsre Hand geraten, gegen den ein gewisser Gefangener ausgewechselt werden sollte."

Irmfried hörte diese Worte nicht mehr, da er in höchster Spannung die gefangenen Frauen musterte.

„Ha, schaut dort!" rief die Prinzessin jetzt, indem sie auf eine bewegte Gruppe zeigte. Ein Verwundeter wurde dort auf einer Bahre aus Baumästen hinweggetragen, an dessen Seite ein Jüngling mit stierem Blicke wandelte. Ein Mädchen aber mit aufgelösten Haaren stürzte auf den Verwundeten zu und suchte ihm ein Schwert zu entwinden, mit dem jener sich zu töten bemüht war. Man bemerkte deutlich, wie das Mädchen die entrissene Waffe selbstmörderisch auf die eigene Brust richtete. Da sprang ein polnischer Krieger daher, entriß ihr das Schwert und suchte sie gewaltsam fortzuführen. Doch siehe, in dem nämlichen Augenblick stieß ein herbeieilender Pommer den Polen heftig zurück, umschlang die Hüften des Mädchens und nachdem er sich mit ihr auf das Roß geschwungen, das er am Zaume neben sich her führte, jagte er eilig von dannen.

Das Alles war das Werk weniger Augenblicke gewesen und, ehe noch die überraschten Polen sich zur Verfolgung anschicken konnten, hatten die Flüchtigen bereits einen Vorsprung gewonnen. Man sah nur noch, wie

das Mädchen sich gegen die Umklammerung ihres Retters sträubte und mit ihm rang, als wäre es ihr Mörder. Dann umhüllte beide eine Staubwolke, als wollte sie ein Geheimnis verschleiern.

Offenbar fand hier eine Entführung statt und Irmfried machte Miene, sich den Verfolgern anzuschließen, als Pribislawa bittend seine Hand berührte. „Es wird ein Liebespaar sein. Schenkt es mir für jene Weiberschar, die euch noch bleibt!"

War es diese spöttische Bitte oder was sonst, kurz, Irmfried gab die Verfolgung auf und ritt an den langen Zug der Gefangenen heran, welche von den Kriegern vorübergeführt wurden. Gleichwie unter einem Haufen Kieseln eine viel edle Perle, suchte er mit seinen Augen die hohe zarte Gestalt, die er trotz des dämmernden Abendlichtes auf den ersten Blick erkannt hätte. Doch soviel er auch das Auge schweifen ließ, nirgends fand er sie. Er ritt die lange Reihe auf und nieder. Doch vergeblich spähten seine Blicke. Wo war sie denn? Konnte Jemand in der brennenden Burg zurückgeblieben sein? Unmöglich! Mithin mußte sie unter diesen Frauen sein, wenn sie nicht etwa — dort entführt wurde — so schoß es ihm jäh durch den Kopf. Ja, gewiß, sie war es, die man dort von hinnen führte, damit sie nicht in seine Hände fiele!"

Noch erblickte er fern am Horizonte die Staubwolke, welche das flüchtige Paar umhüllte, verfolgt von den Polen. Etliche Krieger in seiner Nähe beobachteten gespannt den Erfolg der Jagd. Er ritt an sie heran.

„Wisset ihr die Namen der Flüchtigen?"

„Man sagt, es sei die Tochter Borko's, des Burgherrn, und nennt ihren Entführer Witsach."

Borko's Tochter — sonder Zweifel, es war die Gesuchte! War Borko nicht ihr Vater, so war er wenigstens der Gatte, von dem sie in jener Nacht gesprochen!

Schnell entschlossen gebot er den Gaffern, sich auf ihre Gäule zu werfen, und behende wie der Wind auszuschwärmen, um dem flüchtigen Paar den Weg zu verschneiden.

„Vergesset meiner Bitte nicht," rief jetzt eine zarte Stimme an seiner Seiten. „So ihr mir willfahrt, soll es mir ein Beweis sein, daß ich noch ein wenig bei euch gelte."

„Die Flüchtigen dürfen uns nimmer entgehn!" erwiderte er rauh, indem er in sausendem Galopp hinter den Verfolgern her sprengte.

Bleicher denn der Schimmel, auf dem Pribislawa saß, starrte sie dem forteilenden Ritter nach. Dann schlug sie verzweifelt an ihre Stirn. Wie blind war sie bis anher gewesen! Nun fiel es wie Schuppen von ihren Augen. Das Weib, das Irmfried verfolgte, war ihre Nebenbuhlerin, derentwegen er so seltsam geeifert hatte, die Feste zu erobern. Ja, ihretwegen mußten diese Frauen allsammt gefangen werden, damit die eine frei käme. Wahrscheinlich war sie es schon gewesen, die auch ihn aus dem Gefängnis befreit hatte. Wehe, wehe über ihn! Dreimal wehe über sie! Die fremde Heidin minnte er! Die christliche Fürstin verschmähte er!

Finsterer als die Abendnebel, die sich jetzt in wunderlichen Gestalten aus dem sumpfigen Boden erhoben,

stiegen die Racheblicke aus ihren Augen, und mit den Zähnen knirschend spornte sie den Zelter an, daß er in wilden Sätzen durch die Kriegerscharen sprengte. —

In ihres Vaters Zelt saß ein Gefangener — Ratibor, der Bruder des Pommernherzogs. In milder Huld setzte sich Pribislawa an seine Seite und redete ihm tröstlich zu, das Ende seiner Gefangenschaft nahe, wie der Lenz mit seinen Blumen, wenn der Winter vorübergegangen. Das nämliche Mädchen, das zuvor, von Eifersucht und Rachgier gefoltert, durch die Reihen der Krieger sprengte, wie harmlos scherzte sie jetzt! Wie kindlich blickten ihre dunkeln Augen! Wie frohmütig lachend zeigte sie ihre kleinen Zähne, die aus den rosig schwellenden Lippen gleich Perlen hervorlauschten!

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Frieden.

Wie ein Haus zusammenstürzt, wenn der letzte Tragbalken durchsägt worden, so war auch mit dem Falle Vadams der Widerstand der Pommern gänzlich gebrochen. Weithin lag das Land verwüstet. Die verzweifelten Einwohner hatten sich zum Teil auf ferne Inseln oder in unwegsame Dickichte geflüchtet und tausende von Müttern waren mit ihren Kindern in die polnischen Gebiete verpflanzt. Herzog Wartislav war auf die letzte Burg, die ihm noch geblieben, geflohen und hatte dort mit dem Feinde Verhandlungen angeknüpft.

Schon hub es allerwegen zu lenzen an. Laue Maienlüfte wehten wie Auferstehungsgrüße über das zertretene Land und aus den Wäldern, die sich in junges Grün, die Farbe der Hoffnung, kleideten, rief bereits der Kuckuck. Da wurde dem Pommernfürsten frohe Nachricht gebracht. Boleslav wollte seinen gefangenen Bruder der Haft entlassen und mit Ratibor sollten zugleich polnische Gesandte die Friedensbedingungen überbringen.

Für den Tag, wo sie erwartet wurden, hatte Wartislav den Landtag einberufen, die Barone und Bauern seines Herzogtums. Die Edlen hatten sich auf der Burg

versammelt. In dem Kruge daneben befanden sich die Bauern und da der enge Raum nicht alle faßte, erblickte man auch draußen viele Männer mit handfesten Knitteln, die sie anstatt der heute verbotenen Spieße mitgebracht, um nach Landesbrauch solche niederzuschlagen, die bei den kommenden Beratungen der Mehrheit widerstrebten.

Abseits von dem Volksgewühl aber saßen unter einer Buche zwei Frauen mit einem hübschen Knaben, dessen Kleidung deutschen Zuschnitt zeigte. Die jüngere mit dem semmelblonden Haar war offenbar eine dienende Person. Die andre war eine Frau von ausnehmender Schönheit und hoheitsvoller Würde, obwohl nur ein schlichtes weißes Linnenkleid ihren schlanken Leib umfloß. Ihre großen lichtbraunen Augen leuchteten in wunderbarer Tiefe und in den milden feinen Zügen ihres Gesichtes lag eine ungewöhnlich sanfte Güte. Doch bei aller Demut, die ihrer Erscheinung eigen war, verriet doch ihre Haltung auf den ersten Blick die Fürstin. Es war Heila, die deutsche Hauptgemahlin des Herzogs.

„Du willst doch nicht die Vöglein auf dem Baume treffen, Gnevomir?“ rief sie jetzt dem Knaben zu, der einen Bolzen von seiner Kinderarmbrust abschnellte.

„Auf der Buche schrie ein Kuckuck, Mutter,“ rief der Knabe trotzig, „und die Leute sagen, darin wohne Siwa, ein Wendengott. Ihn will ich töten, dieweil die Heidengötter böse sind, wie du mich gelehrt.“

„Um der heiligen Jungfrau willen, mein Liebling, weißt du nicht, wer in diesem Lande einen Kuckuck tötet, muß sterben und wäre er des Fürsten Sohn. Doch siehe, dort kommt dein Vater!“

Langsamen Ganges schritt jetzt die etwas schwerfällige Gestalt des Herzogs heran und Heila, die auf seinem Gesichte Ungeduld und Sorgen las, rief ihm schon von weitem entgegen: „Ist noch immer nicht dein Bruder mit den Polen gekommen?“

„Fast wünschte ich, sie kämen nie,“ gab der Fürst verdrossen zur Antwort.

„Warum?“ fragte sie mit ihrer sanften Stimme.

„Werden sie nicht unsre Schmach nur besiegeln und unser Elend noch vermehren?“

„Fürchte es nicht, mein Gemahl! Die Polen werden nur fordern, daß sich das Land endlich dem Christenglauben unterwerfe.“

„Und damit auch den Christenpriestern,“ schaltete er ein. „Diese werden hier an meiner Statt gebieten.“

„Nicht doch, Wartislav! Warst du denn bisher der eigentliche Herr deines Landes? Waren es nicht die ränkesüchtigen Götzenpriester mit ihren Orakeln und standen im Bunde mit ihnen nicht deine Barone, die deine Herrschaft nur zu erschüttern suchten? Wie oft haben Borko und dessen Gesellen dir den Gehorsam versagt! Und vollends die Städte, haben sie sich je an dich gekehrt, wenigstes die größeren — erst neulich Stettin und Julin, schlossen sie nicht Frieden, ohne dich erst zu fragen? Wie ganz anders steht ein Fürst in den Christenlanden, allwo man um Gotteswillen sich den Gesetzen beugt. Derhalben vertraue, daß grade aus dem Kriege deinem Volke Frieden entsprießen werde und segensreiche Ordnung.“

„Wenn ich dich so reden höre, Heila,“ sprach der Herzog sinnend, indem er ihr die Hand reichte, „schmilzt von meinem Herzen die Sorge hinweg, wie Eis vor dem Sonnenstrahl. Der Geist, der in euch deutschen

Weibern wohnt, ist ein hehrer, so daß auch der Unlenksame sich gerne eurer Sanftmut beugt."

Plötzlich unterbrach ihn ein Jauchzen aus viel hundert Kehlen. Durch die Menge sprengte eine Reiterschar heran, an deren Spitze man Ratibor und den Burggrafen von Zantok erblickte. Erfreut eilte der Herzog ihnen entgegen. Fröhlich sprang Ratibor aus dem Sattel und bewillkommnend schloß sein Bruder ihn in seine Arme. Nachdem er sodann die Polen der Fürsorge seiner Marschalke befohlen, führte er seinen Bruder der Buche zu, unter der die Frauen saßen. Ratibors Miene verdüsterte sich etwas. „Willst du nicht diese Weiber gehen lassen?" wandte er sich an seinen Bruder. „Ich muß dich ohne Zeugen sprechen."

Heila war die Ungunst ihres weiberfeindlichen Schwagers schon gewohnt. Doch nie war sie vor dem stechenden Blick seiner Augen so erschrocken als diesmal. Gleichwohl widerstrebte sie nicht. In hoheitsvoller Würde entfernte sie sich stillschweigend, indem sie ihren Knaben mit sich nahm.

„Warum treibst du sie von hinnen?" begann der Herzog, indem er den Hinwegschreitenden unmutig nachsah. „Ich schätze dieses Weib höher als ein Heer. Denn der kluge hohe Geist, der aus ihr spricht, hat mir in mancher Drangsal mehr gefrommt denn tausende von Mannen."

„Was wir zu besprechen haben, taugt am wenigsten für ihre Ohren," entgegnete Ratibor. „Denn was Boleslav für den Frieden verlangt, ist — sie selbst! Du mußt dich von ihr trennen!"

„Nimmermehr!" rief der Herzog, indem er nach seinem Schwerte griff. „Eher beginn ich den Krieg von Neuem."

„Gemach!" besänftigte ihn Ratibor. „Boleslav meint es wohl mit uns! Er hält dafür, daß eine Verbindung unsrer Fürstenhäuser auch unsre Lande zu ewigem Frieden verbinden würde. Du weißt wohl, daß er eine mannbare, noch ledige Tochter hat — eine Maid, lieblicher denn der Lenz, der jetzt wieder die Erde mit Blüten schmückt — ich sage dir, ein Weib, feiner denn jene, die hier weggegangen — kein Auge wie einer schüchternen Taube, sondern eines kühnen Falken — nicht bleich wie eine Lilie, eine prangende Rose, freilich nicht sonder den Stachel des Stolzes —"

„Ist das nicht die nämliche, die dich gefangen genommen?" unterbrach ihn der Herzog, „und dieses Weib, das dem kühnen Degen solche Schmach angethan — die lobt ein Ratibor, der sonst die Weiber haßt?"

„Diese Maid schlägt den Freisten in Bande und bekehrt auch den stolzesten Weiberfeind," antwortete jener lachend.

Wartislav sann eine Weile nach. Ein Mädchen, das selbst Ratibor also lobte, sollte es nicht auch für ihn, den Weiberfreund, begehrenswert sein? „Wenn Boleslavs Tochter wirklich so fein ist, wie du sprichst, nun so mag sie meinethalb zu meinem Frauenhause eingehn."

Nun brach Ratibor in ein unbändig Gelächter aus. „Deinen Käfig voll einheimischer und fremder Vögel, dein Frauenhaus, wolltest du also der stolzen Pribislawa in Gnaden öffnen, damit sie dort unter deinen Ammern gleichsam als die oberste mitzwitschere — ha, ha, ha! Nein, wisse, alle deine Weibsen, auch die Sächsin, sollst

du gehn lassen, damit du fortan allein mit ihr, der Fürstentochter, lebst!"

„Unmöglich!" rief der Herzog verzweifelt. „Wer bis in mein Alter hinein sein Ergötzen an vielen Weibern gefunden, der kann seine Lebensweise nicht wechseln wie ein Wams. Doch wie, Bruder, wenn du die Fürstentochter nähmst, die dir ja zu gefallen scheint?"

„Doch bin ich kein Herrscher wie du," entgegnete Ratibor. „Freilich hat Boleslav nur im Allgemeinen von einer Verbindung unserer Fürstengeschlechter geredet, ohne je dich oder mich als seinen Eidam zu bezeichnen, und Pribislawa selbst möchte mir wohl am günstigsten gesinnt sein. Deine Person kennt sie ja noch nicht. Laß mich alles berichten, wie sichs zugetragen. Schon öftermalen hatte Boleslav mir angedeutet, daß ein verwandtschaftlich Band zwischen Pommern und Polen ihm genehm wäre. Als ich nun auf diese Reise ging, besprach ers ganz unverblümt in Pribislawas Gegenwart. Er wollte sie dadurch wohl prüfen, ob sie seinem Plane entgegen sei. Sie aber schwieg. Nur als er sie gradezu fragte, blickte sie zunächst den Ratgeber ihres Vaters an, der von ohngefähr auch in dem Zelte war, den fränkischen Ritter Irmfried, was dieser dazu sage. Selbiger stimmte ihrem Vater bei. Da übergoß tiefe Purpurröte ihr lieblich Antlitz, ich meine, um meinethalb in jungfräulicher Schämigkeit. Mir aber wurde solch unverkennbar Zeichen ihrer Gunst zur Morgenröte des Glückes und wenn ich außerdem erwäge, wie freundlich sie mir allzeit begegnet ist, wie häufig sie den Vater beschworen hat, mich wieder in Freiheit zu setzen, dann zweifle ich kaum, daß sie meine Werbung nicht unhold aufnehmen würde."

„Ratibor," rief der Herzog erfreut, indem er den Bruder in seine Arme schloß, „du nimmst eine Bürde von meinem Herzen. Nimmer werde ich dir diesen Dienst vergessen."

„Wo man sich selbst einen Dienst erweist, hat man nicht Dank verdient," gestand ehrlich der Prinz. „Obwohl ich deine Antwort ziemlich vorher wußte, widerstand es mir doch, in dieser Sache krumme Wege zu wandeln. Darum bot ich die Maid zunächst dir an, an welchen Boleslav wohl eigentlich gedacht, und erst, nachdem du sie verschmäht, strecke ich die eigene Hand nach ihr aus. Nun höre aber auch, welchen Preis Pribislawa selbst für ihre Hand noch ausbedungen. Als ich nämlich nach jener Zwiesprach mit Boleslav dankbar erfreut ihre Hand ergriff, entzog sie mir diese spröde, indem sie sprach: nur dann werde ich in meines Vaters Wünsche willigen, wenn jenes Mädchen, das vor Vadam den Polen entführt worden, in meine Hände ausgeliefert wird."

„Hm!" wiegte der Herzog nachdenklich den Kopf. „Es ist Borko's Tochter, die dort vor der brennenden Burg entführt worden." Dann erzählte er weiter, daß Witsach der Kühne gewesen, der das Mädchen den Polen entrissen. Zwar habe er sie hernach ihrem Vater wieder zugeführt, der bei der Erstürmung seiner Burg schwer verwundet worden, doch habe dieser es ihm, seinem Stammfeinde, übel gedankt. Nun aber werde er sich das Mädchen, das einmal in seiner Hand sei, nicht ohne weiteres nehmen lassen und der alte Wolf habe grimme Zähne.

Ratibor versprach jedoch, noch heute in der Landesversammlung das Mädchen zu fordern, und hoffe er,

daß Volk und Adel ihm beistehn würden, sie trotz des väterlichen Widerstandes auszuliefern, dieweil ohne dies der Friede schwerlich zu Stande kommen würde.

Zweites Kapitel.

Turnier.

Im Polenlande, wo männiglich über den siegreich beendigten Krieg frohlockte, war nur Einer traurig — Irmfried. Als Vadam in Flammen aufgegangen, hatte er bestimmt erwartet, seine Retterin, die ihn aus dem Kerker befreit, als Siegesbeute davon zu tragen. Doch unter den gefangenen Frauen hatte er sie vergeblich gesucht. Derhalben mutmaßte er anfänglich, sie wäre die nämliche, die dort vor seinen Augen entführt worden. Doch auch diese Annahme stellte sich nach einiger Zeit als Irrtum heraus. Denn weiter eingezogene Erkundigungen ergaben, daß jene Geraubte die Verlobte eines liutizischen Edelmanns und unzweifelhaft Borkos leibeigene Tochter sei, die von frühster Kindheit an in seinem Hause aufgewachsen. Unmöglich konnte sie also seine Jugendfreundin sein. Wo war denn aber diese geblieben, da er nirgends eine Spur von ihr entdecken konnte? Im Kerker war sie ihm doch leibhaft erschienen. War sie seitdem in Rauch und Luft zerflossen? Oder hatte er in jenem Verließ nur ein Hirngespinst seiner erhitzten Gedanken gesehen? Fast glaubte er es. Verzweifelt stellte er endlich weitere Nachforschungen ein. Doch die tiefste

Niedergeschlagenheit hatte sich seiner bemächtigt. Auf die Hochflut seiner Gefühle folgte die niedrigste Ebbe. Ja, in seiner vollständigen Ernüchterung zieh' er sich der Thorheit, um eines leeren Schattens willen die Hand einer Prinzessin zurückgewiesen zu haben. Selbst wenn er die Verlorene gefunden hätte, so wäre sie für ihn ja doch verloren geblieben. Hatte sie in jener Nacht nicht von einem Gatten gesprochen, den sie nie verlassen wolle? Vielleicht war sie nur deßwegen nicht zu finden, dieweil sie, die Gattin eines Andern, sich mit Fleiß verbarg.

Über all diesen Erwägungen senkte sich auf seine Seele ein düsterer Nebel, daraus nur noch ein Sternlein hervordämmerte, nachdem alle untergegangen — der alte Leitstern der Treue. Aber während diese ihn einst getrieben, wegen der Jugendgeliebten die Prinzessin zu verschmähen, so leitete sie ihn jetzt entgegengesetzte Pfade. War er nicht auch seinem fürstlichen Freunde die Treue schuldig, die allerwegen einem Eberstein geziemte? Wie schwer mochte es dem stolzen Herrscher geworden sein, ihm, dem Unebenbürtigen, die eigene Tochter anzubieten! Hatte Irmfried diese Gabe gewürdigt, wie Freundestreue es forderte? War Pribislawa nicht ein holdes stolzes Mädchen, um das ihn der mächtigste Fürst beneidet hätte? Und noch immer liebte sie ihn bis zur Schwärmerei. Das verriet ihr ganzes Verhalten.

Auch der Herzog, ob ihn jene nächtliche Unterredung gleich sichtlich verstimmt, hatte doch seine Gunst nicht für immer dem Freunde entzogen. Zwar hatte der Stolze zu ihm nie wieder von der Hand seiner Tochter geredet. Vielmehr verfolgte er jetzt den Plan, Pribislawa einem Pommern zu vermählen. Doch hatte er in den letzten

Tagen seinem Jugendfreunde einen Auftrag gegeben, der diesem jedenfalls ein Beweis von der vollständigen Wiederherstellung seiner Gunst sein sollte. Irmfried hatte ihm nämlich von den Turnieren des Abendlandes soviel erzählt, daß Boleslav beschloß, ein solches auch in Gnesen zu veranstalten. Es war das Allererste in dieser Stadt und sollte sich für die Krieger, ehe sie nach dem Feldzug in die Heimat entlassen wurden, zu einer großartigen Siegesfeier gestalten, welche für die überstandenen Strapazen belohnte. Seinen Freund Irmfried aber setzte der Herzog zum Turniervogt ein. Als solcher sollte er das ganze Kampfspiel leiten und alles genau so einrichten, wie er in Frankreich und Deutschland gesehen.

Irmfried übernahm diese Beschäftigung auch gern, da sie ihm über die trüben Gedanken hinwegzuhelfen versprach. Er steckte vor der Stadt einen weiten grasreichen Anger zum Turnierplatze ab und ließ ihn mit hohen Holzschranken einfassen. Da derselbe ein längliches Viereck bildete und die eine Langseite auf einer kleinen Anhöhe gelegen war, so ließ er hier eine terrassenförmig ansteigende Bühne für die Zuschauer errichten. Was sonst aber die Anstalten zu dem kurzweiligen Festspiel betraf, so erwählte er zu seiner Gehülfin die waffenkundige Tochter des Herzogs, mit welcher er alles eingehend besprach. Auch bat er ihren Vater, sie zur Preisrichterin für die bevorstehenden Kämpfe einzusetzen.

Bei solchem Gebahren des Ritters schwamm das Mädchen in einem Meer von Wonne. Hatte doch auch sie inzwischen erfahren, daß die Unbekannte, die vor Vadam entführt worden, nicht ihre Nebenbuhlerin sein könne. Anfänglich hatte sie zwar nur auf Rache wider den Ritter

gesonnen, den sie für untreu gehalten, als er der Entführten nacheilte, und sich die Werbung Ratibors gefallen lassen, so wenig der rauhe Krieger auch sonst ihrem Sinne zusagte. Ja, als ihr Vater von einer Verbindung mit dem pommerschen Fürstenhause ganz offen zu ihr redete und Irmfried seinen Plänen keineswegs entgegentrat, hatte sie, im Innersten von Zorn und Rachgier entbrennend, die entführte Maid als Preis für ihre Hand gefordert. Nachdem sie dann aber in Erfahrung gebracht, daß jene die verlobte Braut eines Liutizen sei, hatte sie erkannt, daß Irmfried mit diesem Mädchen unmöglich ein Band verknüpfte und überhaupt zu Vadam kein Weib gewesen sei, das ihr des Ritters Herz entfremdet. Nur eifersüchtiger Argwohn hatte sie getäuscht. Was den Ritter dazumal bewogen, der Flüchtigen nachzusetzen, war wohl nur das Ungestüm des Kriegers gewesen. Warum sollte sie denn schon ihre Hoffnungen aufgeben? Zeigte sich doch auch Irmfried jetzt von andrer Seite als in jenen Kriegstagen. Ja, als er alle Zurüstungen zum Turnier mit ihr besprach, als er sie zur Preisrichterin kürte und für sie in der Mitte der Schaubühne einen Baldachin errichten ließ, der auf seinen Befehl mit den Waffen ausgeschmückt wurde, welche sie im Kriege getragen, da konnte Niemand auf Erden sich beglückter fühlen denn Pribislawa.

Das Turnier sollte an dem nämlichen Tage eröffnet werden, an welchem die Gesandten aus dem Pommerlande mit der Friedensbotschaft heimkehren würden. Der Tag war bereits durch vorausgesandte Boten angekündigt. Schon am frühen Morgen erfüllte Festgetümmel und Hörnerschall die ganze Stadt. Eine Reiterschar nach der

andern zog auf stattlichen Rossen durch die ungepflasterten Gassen, lustige Fähnlein an den buntbemalten Speerschäften. Plötzlich huben alle Glocken der Stadt zu läuten an, da der Turmwächter bereits die polnischen Gesandten erspäht hatte. Der Festzug setzte sich in Bewegung. Voran Paukenschläger und Flötenspieler — dann Irmfried als Turniervogt mit entblößtem Schwert — hinter ihm Streitroß, Helm und Schild des Herzogs, ein jegliches von einem besonderen Ritter geführt — darauf die herzogliche Familie selbst in festlichem Schmuck — endlich in buntem Gemisch die Heerführer und die zum Fest gekommenen Edlen, teils von ihren Frauen, teils von Pagen und Knappen begleitet — so bewegte sich der fast endlose Zug durch die Stadt zum Thore hinaus. Die wehenden Helmbüsche der Ritter, ihre strahlenden Gewaffen und Rüstungen, die reich bestickten Decken der Rosse, die gar anmutig geputzten Frauen und Edelfräulein boten den Zuschauern das prachtvollste Schauspiel dar und allum ertönten bewundernde Zurufe.

Vor dem Stadtthor traf man auf die Gesandten, die von Paulitz angeführt wurden. Dieser nahte sich ehrerbietig grüßend dem Herrscher und überreichte ihm knieend die Zeichen der Unterwürfigkeit, die Wartislav, der Pommerherzog, ihm eingehändigt hatte — eine Hand voll Gras, das seinem Boden entsprossen, und eine Haarlocke seines Hauptes, das er zum Pfand für seine fernere Vasallentreue einsetzte. Auch sonst berichtete Paulitz, daß die Pommern sich allen Forderungen Polens unterwürfen und namentlich auch die christliche Lehre hinfort in ihrem Lande ungestört dulden wollten. Hierob brach die Menge in lauten Jubel aus.

Da sich unter den Gesandten auch Ratibor befand und Boleslav vernahm, daß dieser sich sonderliche Verdienste um den Gang der Friedensverhandlungen erworben hatte, reichte der Herzog ihm dankend die Hand. Doch mit düsterer Miene entgegnete der Pommer: „Achtet es nicht für leicht, unter den Siegesfrohen als der einzige zu erscheinen, der dem unterlegenen Volke angehört. Gleichwohl habe ich mich dieser Demütigung unterzogen in der Hoffnung, daß solches mir nicht ungelohnt bleiben wird."

Damit richtete er sein Auge auf Pribislawa, die in Züchten auf ihrem Zelter neben dem Herzog hielt. Da diese sogleich merkte, wohin der Pommer steuerte, schnitt sie ihm weitere Rede schnell ab. „Für jegliche Unbill, mein Prinz, wird euch allhier das festliche Spiel entschädigen." Darauf winkte sie mit der Hand, daß die Bläser wieder in ihre Hörner stoßen sollten, worauf sich der Festzug abermals in Bewegung setzte.

Als man nun auf dem Turnierplatze angekommen war, ließ Irmfried zuvörderst die Holzschranken von den Gafflustigen säubern. Sodann sperrte er die beiden gegenüberstehenden Eingänge ab, worauf er den Kämpfern ihre Plätze anwies. Nunmehr gaben die Drometen das Signal zum Beginne des Festspiels, welches zum Ergötzen der Versammelten seinen Verlauf nahm.

Drittes Kapitel.

Werbung.

Am Abend aber, als der Herzog sich in das seidene Gezelt zurückgezogen hatte, das für ihn dicht neben den Turnierschranken errichtet war, folgte ihm alsbald Herr Ratibor nach und verneigte sich feierlich vor dem Herzoge. „Um den Frieden zwischen unsern Landen zu festigen, habt ihr vor meiner Abreise die Hand eurer hochfürstlichen Tochter angeboten. Derhalben komme ich nun, um auch diese Sache zu ordnen."

„Es schafft mir Freude, daß ihr selber davon beginnt," erwiderte Boleslav, obwohl er das Turnierzelt nicht just für den ziemlichsten Ort hielt, so zarte Angelegenheiten zu besprechen. „Auch mir liegt solches absonderlich am Herzen. Doch nahm ich ohne Weiteres an, daß Wartislav, euer Bruder, der sonst auf alle Friedensbedingungen eingegangen, auch dieser Vermählung beistimmt."

„Daß ihr eure hochfürstliche Tochter hergeben wollt, um ein Freundschaftsband zwischen unsern Häusern zu knüpfen, weiß auch Wartislav euch Dank," versetzte Ratibor. „Doch kann er sich noch nicht entschließen, seine Weiber allsamt gehn zu lassen. Derhalben werdet ihr

auf ihn verzichten müssen, angesehen der Eppich, der Häuser umrankt, nicht für eine einzelne Säule taugt."

„Und das erfahre ich erst jetzt?" rief Boleslav in schnell aufsteigendem Zornmut.

„Verzeiht, Herr, daß mein Bruder, nicht all seinen bisherigen Gewohnheiten entgegen, nur mit einer Gemahlin zu leben sich bequemen kann —"

„Dann wird ihn das Schwert lehren, wie ein christlicher Fürst zu leben hat," rief der Herzog. „Noch ist mein Kriegsbann nicht entlassen."

Diese Dräuung schüchterte den Prinzen keineswegs ein. „Wenn ihr mich genauer kenntet, Herr Boleslav," sprach er, „so würdet ihr wissen, daß Ratibor den Krieg nur liebt, obwohl nicht die Umschweife. Darum lasset mich kurz sein. Besser denn Wartislav weiß ich selbst eure liebreizende Tochter zu schätzen. Derhalben werbe ich hier frei offen um ihre Hand, indem ich hoffe, daß, wenn ich die edle Pribislawa heimführe, dies zwischen unsern fürstlichen Häusern nicht minder ein Band, fester denn Stahl und Erz, schmieden würde."

Bei diesen Worten wurde Boleslavs Mund ungewöhnlich krumm. Doch unterdrückte er weitere Äußerungen des Unwillens und erwiderte so höflich, als seine Art erlaubte, daß dieser Antrag ihn ungebührlich überrasche, sintemalen er bisher allerdings einzig an Wartislav gedacht habe.

Doch mit stolzem Lächeln entgegnete Ratibor, daß die Princessin wahrscheinlich anders als ihr erlauchtiger Vater hierin gesonnen sei, wofern ihr Wort und Mienenspiel ihn nicht getäuscht hätten. Allein trotz dieser Versicherung entgegnete der Herzog, erst müsse er mit seiner

Tochter selber sprechen sowie auch mit den Räten seines Hauses. Inzwischen möchte Herr Ratibor das festliche Waffenspiel, das noch etliche Tage fortgesetzt werden solle, sich wohl gefallen lassen.

Am nächsten Tage berief der Herzog all seine Marschalke und Kämmerer, um sich mit ihnen über die Absicht des Pommern zu beraten. Diese waren männiglich der Meinung, daß der tapfere Prinz für Pribislawa vielleicht ein besserer Gemahl wäre denn Wartislaw, der sich wohl nimmer aus seiner heidnischen Vielweiberei aufzuraffen vermöchte.

Der Herzog beschied daher den Prinzen wieder zu sich und bestellte zur nämlichen Stunde auch Pribislawa. Ein Feind vieler Redensarten, machte er sie kurz mit dem Begehren des Prinzen bekannt. Da selbiger ein heldenmütiger Krieger aus dem Fürstengeschlecht wäre, mit dem er, der Vater, ein innigeres Band wünsche, so hoffe er, daß dieser Freiersmann auch seiner Tochter wohl gefallen werde. Nun unterstützte auch Ratibor, der sonst wortkarge, den jedoch die Liebe beredt machte, das Wort des Herzogs, indem er auf alle Gunstbezeugungen der Prinzessin hinwies, die er als gute Vorbedeutung für ihre heutige Antwort nehme. Namentlich erinnerte er daran, daß sie vor seiner Reise in die Heimat schon die Vermählung mit einem Pommern gutgeheißen habe, und wenn auch ihr Vater mehr vielleicht an seinen Bruder, den Herzog, gedacht, so habe doch er stillschweigend alles auf sich selbst bezogen, dessen Herz sie schon an dem Tage in Fesseln geschlagen, wo sie ihn als Gefangenen in das Polenlager geführt.

Pribislawa war feuerrot geworden, doch nicht von

Liebesglut. In ihrer peinlichen Bewegung fand sie anfänglich kein Wort. Mit leiser Stimme fragte sie endlich, ob Ratibor das Mädchen mitbringe, das vor Vadam entführt worden.

„Ein Schelm, der mehr thut, denn er kann," erwiderte der Pommer. „Fast wagte ich mein Leben dafür, unangesehn das Verdrieß, das mir sonst der Handel geschaffen. Für meinen Bruder, dem es an Mut gebrach, trat ich selber in die Versammlung der pommerschen Edlen und forderte die Maid. Ihr Vater war persönlich zugegen, der Burggraf Borko zu Vadam, der jedoch trotziglich bei seines Vaters Bart schwor, daß er nimmer seine Tochter herausgeben werde. Viel ein Mehres solle sie ein Wahrzeichen bleiben, daß in dem besiegten Lande noch Jemand den hoffärtigen Polen zu trotzen sich unterfange. Nun forderte ich die andern Edlen auf, den Widerspenstigen zu zwingen, daß er um des Friedens halber seine Tochter herauszugeben willig verspreche. Doch stellten sich die Meisten auf seine Seite und selbst die Übrigen vermeinten, daß nach uraltem Herkommen der Landtag in einer Sache nichts vermöchte, wenn ein Einziger widerspräche. Dieweil wir aber noch ein ander Recht haben, wonach ein Widersprechender mit Knitteln zum Stillschweigen gebracht werden kann, so eilte ich von den Edlen hinaus zu den Bauern, die draußen zu Haufen wimmelten, und stellte diesen vor, daß unter allen Umständen Frieden geschlossen werden müsse. Denn so jetzt die Felder nicht bestellt würden, müßte alles Volk elendiglich verhungern. Wenn aber Borko seine Tochter weigere, möchten die Verhandlungen mit dem Sieger sich gänzlich zerschlagen. Solches leuchtete den Bauern klärlich ein. Sie drangen mit mir unter die Edlen und schwangen wacker ihre Knittel. Jene aber zogen die Schwerter und ein grausam Mordgetümmel entstand, daß ich mich gesegne, mit heiler Haut davongekommen zu sein. In dem Wirrwarr aber gelang es Borko zu entkommen, ohne daß ihm ein Verspruch abgedrungen. Wie es heißt, ist er auf seine Burg zurückgekehrt, die er sich neu hat bauen lassen. Da er aber Beistand unter seinen Sippen und Standesgesellen gefunden, so wagt Niemand, selbst nicht des Landes Herrscher, mein Bruder, seiner Burg kampflich zu nahen und seine Tochter mit Gewalt zu entführen. Derhalben habe ich sie nicht bringen können, was mich selber schier verdrießt."

Doch stolz erwiderte nun die Prinzessin: „Da ihr selbst bekennet, die Bedingnis nicht erfüllt zu haben, daran ich meine Hand knüpfte, wird es auf eure Anfrage nicht erst der Antwort bedürfen." Sprach es, verbeugte sich steifen Anstandes und verschwand aus dem Gezelt.

Betroffen blickte Ratibor ihr nach. Der Herzog vertröstete ihn jedoch, wahrscheinlich habe seine Tochter noch nicht ihr Letztes gesprochen. Die Weiber wären ein wunderlich Volk, mit dem auch der ungeduldigste Freiersmann Geduld üben müsse. Ein feiner Fisch ginge nicht gleich auf den ersten Zug in das Netz. Doch wer es geschickt anstelle, dem möchte auch eine Spröde, die ihren Wert wohl wisse, schließlich nicht entgehn. Ratibor erklärte denn auch, in Anbetracht dessen, was die Prinzessin ihm gelte, seinem Stolze auch dieses Opfer noch bringen und harren zu wollen, wohin weiter die Schwalbe ziehe.

Kaum war der Prinz hinweg, als der Herzog seine

Tochter nochmals entbot und mit viel ernstem Wort sie drängte, ihre Hand dem Pommer zu reichen. Doch der scharfe Ton, mit dem er sprach, schüchterte sie mit nichten ein. Mit eigensinnig schmollender Miene, womit sie schon öfters den eisernen Willen des Vaters gebrochen, erklärte sie, daß sie keinem Manne jemalen folgen werde, den sie nicht minnen könnte, darum auch diesem pommerschen Eisenfresser nicht. Doch diesmal sollte sie mit dem Kopf an eine unerschütterliche Mauer stoßen. Mit gerunzelter Stirn entgegnete ihr der Herzog: wo der polnische Aar sich vorgesetzt, seine Flüge über das Wäringer Meer auszudehnen, kehre er sich nimmer an das Girren eines Täubchens. Die Minne eines Mägdleins sei ein Launenspiel, zur Kurzweil geboren meist aus der langen Weile, flüchtig wie der Wind und wechselnd wie die Farben des Regenbogens. Auf der Wage eines Herrschers wiege sie nicht schwerer denn ein Rosenblättlein. Derhalben müßten Fürstentöchter oft auch einem ungeminnten Herrscher folgen.

„Doch wenigstens denn einem Herrscher," warf sie spöttisch ein. „Allein nicht einmal das ist dieser Ratibor, der seinem Bruder als Manne frohnen muß — außerdem ein Heide, der den Götzen dient — dem sollte des allerchristlichsten Polenherzogs Tochter die Hand reichen?"

„Ratibor ist getauft wie du, mein Kind, und was ihm noch an christlicher Gesinnung gebricht, wird ihn das Exempel einer christlichen Gemahlin lehren. Oder," fuhr der Herzog mit väterlichem Blicke fort, als wollte er bis in das Herz seines Lieblings schauen, „gefällt dir der Pommer nur deswegen nicht, weil ihm ein anderer noch immer dein Herz verschleußt?"

Nun hehlte sie nicht länger ihrer wahren Gefühle. „Vater," rief sie, „noch immer der Alte — Irmfried!" und mit leidenschaftlicher Gebärde preßte sie die Hand auf ihren wogenden Busen.

„Armes Kind," seufzte er, indem sein Unmut sich in Mitleid verkehrte, „ich hielt diese unselige Flamme für erloschen, als du neulich in Irmfrieds Gegenwart meinen Plänen zustimmtest."

„Ich selbst wähnte die Minneflamme vom Zorne erstickt," sprach sie. „Doch seit ich weiß, daß Irmfried weder nach jener Maid, deren Auslieferung ich verlangte, noch sonst nach einem Weibe schielt, brennt es wieder lichterloh in meinem Herzen. Könnte Irmfried mir auch so freundlich und vertraulich begegnen, wenn ich ihm gleichgültig wäre? O Vater, stoße deine Tochter keinem Andern hin. Irmfried alleinzig kann sie glücklich machen!"

„Beklagenswerte," murmelte der Herzog, „Irmfried, obwohl eines Fürsten Freund, ist doch selbst kein Herrscher."

„Doch sind die Grafen von Eberstein, denen er entstammt, weithin schaltende Herrn und ein Sproß ihres Hauses ist einer Fürstentochter nicht unwert. Auch hast du ja Macht, so du willst, ihn mit Fürstenpurpur anzuthun. Setze den Pommernherzog ab und Irmfried an seine Stelle!"

„Wisse, mein Kind," begann der Herzog wärmer denn gewöhnlich, „eben dieser Gedanke ging schon durch meinen Sinn, als der Pommer geschlagen den Staub leckte. In jener Zeit fragte ich Irmfried ungehehlt, ob er mir mehr noch denn ein Freund sein wollte? Ich zeigte auf dich, die schlafend zu unsern Füßen lag —"

„O Gott, Vater," schrie sie auf, indem sie krampfhaft seine Hand ergriff, „das hast du dich ihn zu fragen unterfangen? Um des Himmels Willen, was antwortete er?"

„Er schwätzte von Einer, der er seit seiner Jugend verpflichtet sei."

„Und diese Andre, Vater, bei allen Heiligen, erzähle doch weiter, — sie lebt noch? Sie ist in der Welt? Sie weilt etwa im Pommernlande?

„Dort suchte er sie dazumal, eine Maid aus seiner deutschen Heimat. Doch wie bleich du aussiehst! Laß uns nicht weiter von der Sache reden!"

Doch nachdem er soviel offenbart, ließ sie nicht eher nach, als bis er ihr alles mitgeteilt, was in jener verhängnisvollen Stunde verhandelt worden. Das Haupt gebeugt in tiefem Nachdenken, blickte die Stolze wie gebrochen vor sich nieder. Doch allgemach erhob sich ihr Haupt wieder. „Wer entwirrt alle diese Rätsel?" rief sie. „Irmfried wird in jenen Tagen die Dirne, die er suchte, mit einer Andern verwechselt haben. Wenigstens fand er sie nicht in jener Wendenfeste. Ich hielt an seiner Seite, als die Weiber männiglich aus dem brennenden Ort herausgeführt wurden. Nur eine weckte seine Aufmerksamkeit. Doch wie sich nachmals herausgestellt, war es Borkos leibeigne Tochter. Unmöglich kann er mit ihr, der Braut eines andern, sein minniglich Spiel gehabt haben. Du sagst, acht Jahre sind es her, als er jene Deutsche sah? Meinst du, daß ein Mann so lange einem Weibe treu bleiben kann?"

„Frage einen Anderen, der in Minnesachen bewanderter ist," brummte der Herzog.

„Und selbst, wenn in seinem Herzen noch eine Erinnerung an eine schon halb Vergessene lebte — das verblassende Bild entschwundener Tändelei," fuhr sie fort, als wollte sie sich selbst trösten, „weicht nicht die Morgenröte, wenn heller die Sonne aufgeht? Was du ihm in jener Stunde anbotst, kam ihm nur zu überraschend. Er schrack zurück vor der Kluft, die ihn von der Fürstentochter schied. Gleichsam aus Verlegenheit redete er von der Andern. Meinst du nicht auch, mein Vater?"

„Ich will Dir nicht widersprechen, mein Kind."

„O so mache jetzt deine Güte voll! Sprich noch einmal mit Irmfried! Wiederhole dein Anerbieten! Ich bin gewiß, er wird dir jetzt andre Antwort geben."

„Keinen Baum soll man zweimal pflanzen," erwiderte der Herzog verdrossen. „Die Hand, die er einmal verschmäht hat, ihm zum zweiten Male anzubieten, ist meinem Stolz und deiner Ehre zuwider."

Abermals saß sie eine Weile in still traurigem Nachdenken. Plötzlich sprang sie auf und rief lebhaft: „ich finde einen Ausweg, der unser beider Ehre wahrt, du lässest Irmfried rufen und erzählst ihm von Ratibors Werbung, als ob du seines Rathes begehrtest. Wenn er dann zuredet, mich dem Pommern zu vermählen, soll es mir zum Zeichen sein, daß er die Andre noch insgeheim minnt, und dann magst du meine Hand schenken, wem du willst. Wenn er dagegen abmahnen sollte, was ich bestimmt erhoffe, dann, mein guter Vater, verschonst du mich mit dem garstigen Heiden — nicht wahr?"

Der Herzog willigte ein und Irmfried wurde beschieden.

Viertes Kapitel.

Eine Verlobung.

Als der Ritter zu ungewöhnlicher Stunde in die herzogliche Pfalz bestellt wurde, ahnte er gleich, um was es sich handelte. Eine innere Stimme sagte ihm, daß er sich jetzt endgültig zwischen der Prinzessin und der Andern zu entscheiden habe. Das Bild der letzteren dämmerte daher in ihm heller denn seit lange auf. Ja, es war ihm, als blickte ihr sanftes seelenvolles Auge ihn flehend an, als streckten ihre Hände sich aus einem Kerker sehnsüchtig nach ihm aus, als riefe sie mit ihrer glockenhellen Stimme: Rittersmann, der du dich deutscher Treue gesegnest, wolltest du nun untreu werden? wolltest du vergessen, daß ich dich aus dem Kerker gerettet? vergessen, daß ich dich mit einer Thräne einst zum glücklichsten Manne gemacht? daß mein Bild dich bis in die Sklaverei und wieder zurück in die Heimat begleitet? vergessen alle Wonnen und Schmerzen, mit denen ich dein Herz erfüllt? Vor dem Glanze dieses Bildes verblich die Fürstentochter.

Und als er sie nun leibhaft neben ihrem Vater stehen sah und ihr Auge ihn so verschämt anblickte und doch zugleich so sehnsüchtig glühend, da begegnete sein

Auge dem ihren kälter, als es wohl in den letzten Tagen geschehen war. Kurz erzählte ihm Boleslav, daß Ratibor um die Hand seiner Tochter geworben, und begehrte den Rat seines Freundes zu hören. Nun erhob auch Pribislawa ihre Stimme und bat mit angenommenem Gleichmut: „als Freund meines Vaters sagt uns sonder Rückhalt, was ihr von dieser Werbung haltet, die uns fast unerwartet gekommen!“

„Das wundert mich schier,“ entgegnete Irmfried ruhig. „Schon früher redete euer Vater davon in Ratibors Gegenwart, daß die Verbindung mit einem Pommern ihm erwünscht wäre, und ihr widersprachet damals nicht. Wenn nun Ratibor heute offen wirbt, so entspricht solches nur der damaligen Unterredung und, wenn ihr mich, euren geringen Diener, um seine Meinung befraget, so kann ich nur raten, weiset diesen Prinzen von rittermäßiger Gesinnung nicht zurück. Fester denn das Schwert würde ein Ring an eurem Finger Polen und Pommern zusammenschmieden.“

„Und dieser Rat kommt aus einfältigem Herzen?“ fragte sie mit einer vor Erregung zitternden Stimme.

„Wie das Amen, das ein Gebet schließt. Wenn ich alles schlecht und sattsam erwäge, kann ich diese Heirat nur gutheißen, die, wie ich verhoffe, gleichsam mit Doppellichte scheinend, in dem Heidenland die Finsternis brechen und zu eurem eignen Glücke leuchten wird.“

„Schändlicher!“ rief die Prinzessin, die nicht länger ihren Zorn zu zügeln vermochte. „Dem Dolchstich fügt ihr den Hohn noch hinzu, indem ihr von Glücke redet?“ Ihre Augen flammten. Ihre sonst so anmutigen Züge verzerrten sich in Haß.

„Ich verstehe euren Unmut nicht, wo aus mir die Freundschaft geredet," versetzte Irmfried mit seiner unerschütterlichen Ruhe. „Oder hätte die Tochter meines fürstlichen Freundes je auf meiner Seite die gebührende Höflichkeit vermißt?"

„Niemals!" entgegnete sie jetzt mit eisiger Kälte, unwillig über ihre vorherige Erregung. „Ihr wart stets über die Maßen höflich, Herr Ritter!" Doch unheimlich zuckte das Lächeln um ihren Mund mit den spitzen Perlenzähnen. „Verzeiht, daß ich bei dem Gedanken an das unwirtliche Heidenland, dahin mich euer Wort verweiset, einen Augenblick die Fassung verlor. Ich danke euch für euren aufrichtigen Rat und werde ihn allsogleich befolgen." Stolz sich neigend schritt sie aus dem Zimmer hinaus. Auch der Herzog dankte seinem Freunde für das Wort, das zu Gunsten seiner Herrscherpläne den Trutz seiner Tochter gebrochen habe.

Nächsten Tages am Vormittage unterbrach ein feierlicher Aufzug die Kampfspiele und vereinigte alle, welche von ferne zum Turnier gekommen waren, des Reiches Woiwoden, Staroften und Ritter, um ihren Herzog. Unter dem Schall einer weithin tönenden Musik zogen sie nach der unfern der Stadt gelegenen Waldwiese, allwo nach der Sage einst Lech, der Gründer des Polenvolks, das Nest des weißen Adlers entdeckt hatte. An dieser uralten Wiege des herzoglichen Hauses pflegten die Familienereignisse desselben ihre feierliche Weihe zu empfangen.

Bei einer riesenhaften Eiche, welche, mit jungem Grün bedeckt, inmitten der sagenumwobenen Wiese stand,

machte der Herzog mit seinem Gefolge Halt, indem er das polnische Banner mit dem weißen Adler aufpflanzen ließ.

Nach etlichen Minuten nahte von der andern Seite ein Zug von Frauen, der von den Marschalken des herzoglichen Hauses geleitet wurde. Ein schneeweißer Zelter, dessen Riemenzeug mit Silberplatten fein ausgelegt war, trabte so zierlich stolz voran, als wüßte er, wen er trage. Denn auf seinem mit Goldtressen besetzten Satteltepich saß die holde Tochter des Herzogs, umgeben von ihren weiblichen Verwandten, Gespielinnen und Dienerinnen.

Als sie bei der Eiche angelangt waren, grüßte Herr Ratibor die Prinzessin in ritterlichen Züchten und hub sie mittelst eines Hebeisens von ihrem Zelter herab. Darauf ergriff der Herzog ihre mit weiß seidenem Handschuh angethane Linke und führte sie der Eiche zu, worauf die Marschalke allen Anwesenden befahlen, einen Ring zu bilden. In seine Mitte trat Herr Boleslav, an der einen Hand den pommerschen Prinzen, an der andern seine Tochter, welche nach der Mode der Zeit mit einer faltenlos steifen Tunika bekleidet war, darüber ein reich gestickter Mantel fiel. Ein langer, fast bis zu den Schnabelschuhen reichender Schleier vollendete ihren bräutlichen Anzug. Nur sah sie für eine Braut ungewöhnlich blaß aus. Ihr mit blutroten Rubinen besetzter Stirnreif und ihre schwarzen Locken erhöhten noch die Bläße ihres Gesichts, welche jedoch ihren feinen stolzen Zügen einen eigentümlichen Reiz verlieh.

Mit lauter Stimme verkündigte der Herzog, daß es ihm zu höchlicher Freude gereiche, bei diesem festlichen Turnier, welches den Sieg des Polenheeres verherrliche,

seiner viel edlen Schlachtiz gute Kunde bringen zu können. Denn seine jüngste Tochter Pribislawa verspreche sich an dieser für sein Haus so merkwürdigen Stätte mit einem schier ehrlichen Brautmann, einem Prinzen des pommerschen Herrschergeschlechts, um die Bande des Friedens und der Freundschaft zwischen beiden Ländern ewiglich zu festigen.

Darauf verlas der erste Zupan des Reiches einen von den Hofrichtern aufgesetzten Vertrag über Morgengabe und Leibgedinge der fürstlichen Braut. Als solches geschehn, fragte der Herzog feierlich den Prinzen, ob er sich mit seiner hochfürstlichen Tochter zu verloben gewillt sei, was Ratibor mit lautbarer Stimme bejahte. Als nun auch an Pribislawa die entsprechende Frage erging, streifte sie mit einem flammenden Blick erst Herrn Irmfried, als wäre er der Mann dieser Stunde und nicht Ratibor. Dann lispelte auch sie ein kaum hörbares Ja. Nun überreichte der Herzog seinem zukünftigen Eidam einen Ring von feinstem Golde, den dieser seiner Braut mit ziemlichen Worten ansteckte. Doch als er sie sodann vor den Augen aller Zeugen umarmen und küssen wollte, entwand sie sich spröde seinen Armen und abereins streifte ihr leidenschaftlicher Blick die Gestalt Irmfrieds, welcher mit der ernsten Ruhe eines väterlichen Freundes dem Auftritt zuschaute.

Bald darauf bestieg die Gesellschaft wieder die Rosse und trat den Heimweg an. Mit stolz triumphierendem Blick ritt Herr Ratibor zur Linken seiner Verlobten, indem glückwünschende Edle das fürstliche Brautpaar umschwärmten.

Auch Irmfried lenkte sein Roß an Pribislawas

Seite und beteuerte, daß er ihr gestern seinen freundschaftlichen Rat in der einfältigen Überzeugung gegeben habe, ihre Verbindung mit dem pommerschen Prinzen würde ihr und beiden Landen zu eitel Segen gereichen.

Kalter Stolz lag auf dem Antlitz der Schweigenden und bezeugte laut, daß sie Alles für ein heuchlerisch Wortgeklingel nahm. Doch schreckte ihn solches keineswegs ab, weiter der Verstummten mit herzlich warmen Worten zu versichern, daß ihres Vaters Wohlfahrt ihm nicht mehr denn die seiner erlauchten Tochter am Herzen liege, und würde es ihm eine sonderbare Freude sein, wenn er ihr auch fürder als ihr Freund dienen, ja, seine Zukunft ihrem Schutze widmen könne. Derhalben wäre es sein wohlerwogener Wille, mit ihr in das Pommerland zu ziehn, um als getreuster Freund ihres Vaters und gleichsam dessen schützender Arm sie in der neuen Heimat, die ihr vorläufig noch eine Fremde sei, vor jeglichem Unheil zu bewahren.

Bei diesen Worten überflog jähe Röte ihre bleichen Wangen, als leuchte über ein Schneefeld plötzlich ein wild lodernd Feuer, und forschend blickte sie in seine tiefblauen Augen, die sie so offenherzig bei diesen Rätselworten anblickten. Was wollte dieser unbegreifliche Mann? Meinte er es wirklich so aufrichtig, als er jetzt redete? Woher auf einmal dieser warme Anteil an ihrem Wohl, indessen gestern sein kalter Rat sie in die Arme des ungeliebten Mannes getrieben? Schlummerte in dem Hintergrund seiner schier unerforschlichen Seele vielleicht doch eine schüchterne Neigung zu ihr? Am Ende war ihm nur der Unterschied des Standes oder auch des Alters zu unübersteiglich erschienen, daß kein ernsthaft Gelüst nach

ihrem Besitz in ihm aufzukommen gewagt. Hätte nicht auch von ihr, der höher Stehenden, der erste Schritt zu vertraulichem Austausch ausgehen müssen und war dieser Schritt je von ihr unzweideutig geschehen? Wer weiß, was der Vater in jener Stunde geredet, als er dem Ritter ihre Hand angetragen? Sie kannte die rauhe Art der Männer! Vielleicht hatte solches den Blöden mehr zurückgeschreckt als aufgemuntert, so daß jenes Anerbieten im Grunde zur Versagung geworden! So war am letzten Ende vielleicht noch nichts verscherzt, wo nur die Verzweiflung schon alles verloren gegeben. War sie auch einem Andern verlobt, so war doch dieser Goldreif, so fest er auch geschmiedet, in ihren Augen nur ein schwaches Band. Ein Wort und es war zerrissen.

Solche Gedanken zuckten bei Irmfrieds Anrede wie ein Blitz durch ihren Sinn und unter dem Sonnenstrahl der Hoffnung blühten auf einmal tausend erstarrte Keime wieder auf. Sie zeigte sich plötzlich verwandelt, wie ein Dornenstrauch im Lenze, der gestern nur voll Stacheln, heute in lieblichen Blüten steht. So nahm sie das Anerbieten des Ritters, sie in das Pommerland zu geleiten, mit dankbarer Freude auf und bald waren beide in lebhaftestem Zwiegespräch. Sie redeten von dem gemeinschaftlichen Wege, der vor ihnen lag — von den Kriegsabenteuern, die sie in dem Pommerlande bestanden — von dem Turnier, das mit erneutem Eifer fortgesetzt werden sollte, und von viel tausend Dingen, die an sich geringfügig, doch dem Herzen als Vermittler seiner Empfindungen wichtig werden können. Kaum wechselte Pribislawa noch ein Wort mit ihrem Verlobten, so fleißig dieser auch in steigender Eifersucht das Gespräch an sich

zu reißen bemüht war. Sie hatte nur Ohr und Auge für den Mann zu ihrer Rechten, den sie vor kurzem keines Worts gewürdigt, und wer die beiden so gesprächig neben einander in die Stadt reiten sah, der mochte wohl wähnen, nicht Ratibor, sondern Irmfried wäre der Verlobte von Boleslav's Tochter.

Fünftes Kapitel.

Wettkämpfe.

Das befremdliche Gebahren seiner Braut ließ den pommerschen Prinzen keineswegs unberührt. Je stolzer er innerlich gefrohlockt hatte, den deutschen Ritter, in dem er längst seinen gefährlichen Nebenbuhler gewittert, aus dem Felde geschlagen zu haben, desto tiefer verletzte es ihn, daß selbiger bei Pribislawa neue Gunst gewonnen. Auch zollten die polnischen Edelleute ihm nicht solche Achtung wie der Herzog, sondern ließen ihn fühlen, daß er einer besiegten Völkerschaft angehörte. Ja, allerhand heimliche Übelreden kamen ihm zu Ohren, weil er, der Kriegsmann, sich von einer Maid habe gefangen nehmen lassen. Dies alles bewog ihn, bei dem Turnier, das nach der Verlobungsfeier hinwiederum aufgenommen wurde, seinen Verächtern zu zeigen, was er mit der Lanze vermöchte.

Ein Herold mit dem pommerschen Greifenbanner erschien in den Schranken, stieß laut in sein Horn und vermeldete der künftige Eidam des Herzogs, Herr Ratibor, gedenke anderen Tages drei Speere zu stechen, wozu er die Tapfersten des Landes herausfordere.

Das Flüstern der anwesenden Herrn und Damen

verriet, welch Aufsehen diese Kühnheit des Pommern erregte, der bisher dem Turnier nur als Zuschauer beigewohnt hatte. Ja, etliche Polen konnten sich lauten Unmuts nicht enthalten, als stellte die Dreistigkeit dieses Kämpen, dessen Volk hier ja der Gegenstand des Triumphes war, den letzteren wiederum in Frage.

Am nächsten Tage war derhalben der Andrang zu der Schaubühne und den Turnierschranken schier ungeheuer. Zur festgestellten Frist erschien Ratibor auf rabenschwarzem Streitroß, dessen grüne Decke an den vier Zipfeln zierlich mit dem pommerschen Greifen geschmückt war. Vier reisige Knappen folgten ihm, von denen einer den gleich einem Triangel gestalteten Lederschild seines Herrn trug, jeder der drei andern aber eine stumpfe Lanze.

Nach einem Trompetenstoß rief ein Herold nochmals die Herausforderung aus und männiglich richtete die Augen auf den Eingang der Schranken, wer denn den Zweikampf aufnehmen werde. Doch siehe, niemand ritt zum Kampfplatz ein. Ein zweiter — ein dritter Trompetenstoß und noch erschien kein Kämpfer.

Ob dieser ungewöhnlichen Begebenheit erzeigten sich die Zuschauer, wie ihr Gemurmel verriet, ebenso betroffen als der Herzog. Hatten seine Edeln, selbst die Tapfersten Furcht? Oder hatten sie sich allsamt verschworen den überkühnen Pommern durch Mißachtung zu demütigen? Leicht wie immer zum Zorn erregt, ließ Boleslaw den Woiwoden von Zantok rufen und forschte, warum sich so Seltsames zutrage. Herr Paulitz verneigte sich ziemlicher Maßen vor dem Herrscher und hub mit seiner schalkhaftigen Miene an: „Wenn Uhu und

Habicht auch einmal auf einem Aste beisammensitzen, so werden sie doch nimmer Freund. Denn beide haben spitze Schnäbel und starke Fänge, weßwegen sie gerne auf einander hacken. Doch ist der Uhu bei Tage mutlos und der Habicht bei Nacht dieweil ein jeglicher sich im Nachteil dünkt."

Verdrossenen Mutes fragte der Herzog, was solche Vogelgeschichte sollte, da er von Turnierstreitern rede. Lächelnd erwiderte Paulitz: „Wäre nur Wind und Wetter gleicher verteilt, mein edelster Gebieter, so würden viel polnische Rittersleute gewillt sein, Herrn Ratibors Keckheit mit einer Lanze zu vergelten." Damit blickte er blinzelnd zu der Prinzessin empor, die auf der Schaubühne unter dem Baldachin thronte.

Ärgerlich begehrte der Herzog von Neuem klarere Aussprache, worauf Paulitz denn ohne Rätselrede begann: „Eure hochfürstliche Tochter verteilt den Kampfpreis und welche Braut wird wider ihren Bräutigam entscheiden? Das insonderheit dämpft die brennende Kampfbegier der Polen."

Alsobald sandte der Herzog ihn zu Pribislawa mit dem strengen Geheiß, für das bevorstehende Stechen den Ehrensitz einer anderen Kampfrichterin abzutreten.

Die Prinzessin vermaß sich freilich, sintemal sie einen teuren Eid vor Gott abgelegt, den Kampfpreis nur nach Recht und Gerechtigkeit auszuteilen, auch wenn ihr Bräutmann einen Waffengang machte. Gleichwohl gab sie dem Willen des Vaters nach und überließ ihren Platz der Burggräfin von Zantok. Der Herzog aber ließ seinen Edlen aussprechen, daß er nunmehr festiglich

verhoffe, die Herausforderung seines künftigen Eidams werde angenommen werden.

Als nun wiederum Ratibors Trompeter blies, gleich als wollte er die Polen für eitel Feiglinge verhöhnen, erschienen in der That sieben Ritter, von denen vier durch das Los ausgeschieden wurden. Die drei übrigen gehörten nicht blos den edelsten Geschlechtern des Landes an, sondern hatten sich auch bei dem Turnier durch ihre Waffenkunst bereits sonderlich hervorgethan. Der eine war der junge Starost Lubomirsky, der andre der mächtige Woiwode von Sandomierz aus dem Geschlechte der Poninsky und der dritte der Kastellan von Sterpsk, Sulkowsky.

Nach einem schmetternden Trompetenstoß sprengte der Starost auf kampfmutig wieherndem Hengst in die Schranken, um den Übermut des Pommern zu strafen. Die Helme wurden verstürzt. Die beiden Kämpfer ritten wider einander, erst langsamen Schrittes, dann in kunstreichem Galopp. Als sie noch etliche Rosselängen von einander waren, nahmen sie den Schild vor die linke Brust, senkten die langen Speere und richteten die mit dem Krönlein versehene Spitze ein jeglicher auf des Andern Schild. Die Rosse zum heftigsten Rennen mit den Sporen antreibend flogen nun die beiden Reiter unter Trompengeschmetter pfeilschnell auf einander los. Doch siehe, in der Hitze stach der Starost fehl und, weil er bei dem wuchtigen Stoße das Gleichgewicht verlor, stürzte er kopfüber von seinem Tier.

Als zweiter Kämpfer erschien der Woiwode, ein Riese von fast ungeschlachtem Körper. Dieser zielte zwar bedachter. Doch wurde sein Helm von Ratibors Speer getroffen, daß derselbe mit zerrissenen Lederriemen weit-

hin in den Sand rollte. Sein Roß aber kam durch den heftigen Stoß des Gegners auf die Hinterbeine und der Ritter wankte im Sattel, daß sein unförmlicher Körper sich kaum aufrecht erhalten konnte.

Trotzdem gaben die Polen noch nicht die Hoffnung auf. Denn der Kastellan von Sterpsk galt für den feinsten Reiter im Polenreiche. In der That war es auch eine Lust, den schön gewachsenen Mann auf seinem edlen Tier zu erschauen, das gleich wie tanzend und doch feurig schnaubend dahinflog. Selbst Ratibor verstand es nicht, beim Zusammenstoß sein Roß zu so behendem Rennen anzutreiben. Gleichwie ein Adler auf seine Beute schoß der Goldfuchs des Kastellans auf sein Ziel zu. Doch stießen die Reiter mit solcher Wucht zusammen, daß die von dem eisenfesten Arm des Pommern geführte Lanze den Schildbuckel des Kastellans eindrückte und jener am linken Handgelenk verwundet den Arm lahm hängen ließ.

Solches verdroß die Polen über die Maßen, da somit sämtliche Ritter ihres Landes von dem Pommern überwunden worden. Ratibor aber nahte hochgemut der Kampfrichterin, um den verdienten Kranz in Empfang zu nehmen.

Siehe, da trat Herr Irmfried, der sich bis dahin eifrig mit der Prinzessin unterhalten hatte, ihm mit höflicher Verbeugung entgegen. „Ehe ihr den Ehrenkranz empfahet, den Niemand euch bestreiten kann, gefällt es euch vielleicht noch eine Lanze mit mir zu brechen."

Feindseligen Blickes maß Ratibor den Nebenbuhler. Doch unterdrückte er eine zornige Antwort, die ihm schon auf den Lippen schwebte, und entgegnete zierlicher Weise:

„Ich wüßte Niemand auf der Welt, mit dem ich lieber eine Lanze stäche, denn mit euch, viel edler Graf!"

Bei diesen Worten brachen allum die Zuseher in lauten Jubel aus. Doch die Freude der Menge erregte den Widerspruch des Herzogs. So dankbar er auch seinem Freunde sei, wenn dieser die Ehre Polens zu retten beflissen, so verböten doch die Turniergesetze dem Festordner selber sich zu beteiligen. Allein Pribislawa legte sich ins Mittel und versicherte, obwohl der Sieg ihres Verlobten, nicht bloß ihn selbst, sondern auch sie mitehre, so verzichte sie gleichwohl darauf um des Schauspiels willen, zwei Kämpen wie Ratibor und Irmfried sich messen zu sehen, zu Genieß der Zuschauer, für welche solch ein Zweikampf sicherlich die feinste Augenweide wäre. Ein lauter Beifall der Menge gab ihr Recht und stimmte den Herzog um, der einen Ausweg aus der Strenge der Turniergesetze zu finden wußte, indem er selbst für eine Weile das Amt des Festordners übernahm.

Hurtig eilte Irmfried in sein Zelt, das neben dem herzoglichen lag, und kehrte nach einer halben Stunde in vollständiger Waffenrüstung zurück. Auch sein Roß war mit schwerem Eisenpanzer angethan.

Die Trompeten bliesen und wild jagten die beiden Kämpen auf einander zu. Kunstgerecht hielt jeder die Lanze auf den Schildbuckel des Gegners. Doch so mächtig war der Zusammenstoß, daß die Speerschäfte nicht bloß beiderseits zerbrachen, sondern auch die Splitter hoch in die Luft flogen. Gleichwohl saßen beide Reiter fest wie Erzbilder im Sattel. Nur vermochte Herr Ratibor nicht seinen Zorn zu zügeln, daß er seinen Gegner nicht

in den Staub gestreckt. Kampferbittert riß er den Wendensäbel von seiner Seiten und drang hauend auf Irmfried ein. Flugs sprang der Herzog als Turniervogt mit weit ausgestrecktem Schwert dazwischen und gebot dem Wütigen, der wider die Turnierregeln fehle, alsbald die scharfe Waffe einzustecken. Ringsumher aber weckte dieses herrliche Rennen, je erbitterter es gewesen, ein lautes Frohlocken, und gespannt blickte männiglich zu der Kampfrichterin empor, welche Entscheidung sie treffen würde.

Sicherlich hatte sie keinen leichten Stand. Die meisten Damen umher urteilten, der Siegeskranz sei diesmal entweder keinem oder vielmehr beiden Kämpfern auszuerkennen. Etliche aber nahmen Partei für den pommerschen Prinzen, der in dreien Kämpfen obgesiegt und in diesem vierten mit Irmfried unbesiegt geblieben, weshalb ihm alleinzig der Kranz gebühre. Die Burggräfin, vielleicht aus Rücksicht auf die neben ihr sitzende Braut, neigte schließlich diesem letzteren Urteil zu. Pribislawas eigne Meinung war indessen merkwürdiger Weise dawider. Lebhaft widersprach sie denjenigen, die sich durch Höflichkeit gegen sie hatten bestimmen lassen, da Irmfried sonder jeglichen Tadel geblieben, ihr Verlobter dagegen wider die Kampfordnung verstoßen habe.

Der Ritter jedoch überhob die Damen dessen, sich weiter den Kopf zu zerbrechen. Denn zierlich neigte er seinen Lanzenstumpf vor dem Gegner. „Was ich gewollt, ist geschehen: Polens Ehre gewahrt. Im Übrigen war ich keineswegs gewillt, euch, viel tapfrer Ratibor, den Siegespreis zu rauben, der euch für die drei andern Kämpfe unbestritten gebühret."

Doch in ungekühlter Hitze rief der Prinz: „Vermeinet nicht, Graf, daß ihr so leichten Kaufs von dannen kommt. Lasset uns eine neue Lanze brechen, diesmal ein jeglicher für seine Herrin."

„Ich geliebe es," erwiderte Irmfried, der nicht länger das herausfordernde Auftreten des Pommern übersehen wollte.

„Meine Herrin kennet ihr," rief Ratibor, indem er mit ritterlichem Gruße die Lanze vor Pribislawa senkte. „Nennt mir die eure!"

„Erlaßt es mir," erwiderte Irmfried in einiger Beschwernis.

Plötzlich rief jedoch von der Schaubühne herab eine weibliche Stimme, daß man es bis unten hin hören konnte: „Nimmermehr!" Die Damen auf der Bühne spähten nach der Ruferin aus. Ratibor aber, durch dies Wort offenbar ermutigt, trieb seinen Nebenbuhler noch weiter in die Enge. „Vorhin," sprach er, „habt ihr den Kampfspruch gestellt: zur Ehre Polens! Jetzt habe ich ihn zu bezeichnen: zur Ehre unserer Damen! und wie ich die meine, so seid auch ihr ziemlicher Maßen verbunden, die eure zu nennen."

„Doch wie, wenn ich keine Herrin hätte?"

„So bekräftigt es allhier mit einem Eidschwur!"

Irmfried sann einen Augenblick nach. „Mein Gewissen untersagt es mir. Doch habe ich ein Gelübde gethan, ihres Namens zu schweigen."

„So bezeichnet ihren Aufenthalt!"

„Auch das kann ich nicht, dieweil ich ihn nicht weiß."

„Doch beteuert ihr, daß sie nicht an dieser Stätte verweilet?"

„Auf mein Ritterwort!"

„Wohlan, so lasset uns die Helme verstürzen!“

Die jetzt schmetternden Fanfaren lenkten die Aufmerksamkeit von einem Auftritt ab, der in dem nämlichen Augenblick, als unten der Zweikampf neu entbrannte, sich oben auf der Schaubühne zutrug. Pribislawa rang mit einer Ohnmacht. Die Herumstehenden stürzten zu ihrer Hülfe herbei. Doch bald kehrten ihre entwichenen Lebensgeister zurück. Die Sonne hatte ihr zu heiß auf das Haupt gestochen, wie sie klagte, obwohl Niemand den wohlthuenden Strahl der Frühlingssonne zu beschwerlich empfunden.

Allein nur diejenigen, welche zunächst saßen, waren der Störung gewahr geworden, da sonst die Augen allsamt auf die beiden Kämpfenden hingerichtet waren. Ratibor nahm alles Vermögen seines nervigen Körpers zum Angriff zusammen. Aber grade sein Ungestüm wurde sein Unglück. Durch das Feuer seines Anpralls riß der Sattelgurt an seinem Rosse und, indem er den Steigbügel verlor, geriet er ins Wanken, jedoch nur für einen Augenblick. Irmfried dagegen hatte abermals seine Lanze tadellos zersplittert und hielt als handgreiflichen Beweis den abgebrochenen Schaft in seiner Rechten.

Pribislawa, die sich inzwischen von ihrem Anfall erholt, hatte ihre vorherige Meinung merkwürdiger Maßen durchaus verändert. Gegen die andern Frauen, welche Ratibor als Unterlegenen hinstellen wollten, dieweil er im Sattel gewankt und erst schon gegen die Turnierregeln das Schwert entblößt, trat die Prinzessin in leidenschaftlicher Hitze auf, zwar nicht, wie sie versicherte, weil jener ihr Brautmann war, sondern alleinzig aus Gerechtigkeit. Sein erstes Vergehen habe er bereits verbüßt, da er für den Kranz, den selbst sein Gegner ihm auserkannt, zum andern Male habe kämpfen müssen. Daß er aber gewankt, wäre nicht Ungeschick, sondern Überschwang seiner Kraft gewesen. Derhalben sei ihm für die drei Siege, die er vor seinem Widerpart voraus habe, jedenfalls der Preis zuzusprechen. Aus Furcht, die eigentümlich erregte Prinzessin zu erzürnen, fiel die Kampfrichterin ihr bei.

So beugte denn Herr Ratibor, der den Helm vom Haupte genommen, ein Knie vor der Burggräfin, die ihm unter dem schmetternden Schall der Drometen und Pauken vom Schaugerüste herab den Siegeskranz reichte. Selbiger war aus den biegsamen Zweigen der Stechpalme, wie die Burggräfin ausdrücklich bemerkte, von der Hand seiner Braut geflochten. Als über die dunkelgrünen, lederartig steifen und am Rande stachlichten Blätter, daran noch die weißen Blütenbüschel hingen, der Sonnenstrahl streifte, war es dem Prinzen, als leuchte ihm auch aus diesem Kranze Pribislawas Gunst fortan sonniger entgegen. Wie er sich aber erhob, fiel ihm die Prinzessin um den Hals und drückte auf seine Lippen einen Kuß, der ihn stolzer machte denn alle Siege, die er bei dem Turnei davon getragen.

Glückwünschend reichte ihm auch der Herzog die Hand. „Ob ihr diesen Kranz gleich auf Kosten Polens errungen, so gereicht eure Tapferkeit doch meiner Tochter sowie mir selbst zu viel Ehre. Auch nehme ich solches zum Unterpfande, daß, wie hier Polens Niederlage selbst zu meines Hauses Ruhm geraten, also auch ihr meiner Tochter jegliche Bitternis in Süße verkehren werdet.“

Irmfried aber verbarg seinen Groll über diesen

Ausgang des Kampfes hinter der kurzweiligen Bemerkung, von dem verloren gegangenen Kranze seien ihm wenigstens die Stacheln zugefallen — zur wohlverdienten Lehre, nicht wieder von den Turnierregeln abzuweichen.

Doch bald sollte sich etwas zutragen, was ihn abermals die Satzungen zu durchbrechen nötigte.

Sechstes Kapitel.

Der große Buhurt.

Am nächsten Tage sollte nämlich das Turnier mit einem gemeinen Stechen im großen Buhurt beschlossen werden. Die Ritter und Starosten, welche dabei mitthun wollten, mußten schon Abends zuvor ihre Schilde an Irmfried übersenden, der mit etlichen älteren Beiratern die Angemeldeten in zwei gleich starke Fähnlein teilte. Das eine sollte Boleslav selbst, das andre Ratibor anführen. Für jede Schar, welche hinwiederum in drei Rotten zerfiel, kürte der Turniervogt sodann die Rottmeister.

Als nun die Morgensonne mit ihrem lustigen Strahl die Giebel der Stadt vergoldete, ritten die Herolde in den Gassen auf und ab, indem sie mit Hörnerschall die Ritter aufforderten, auszurücken. Diese holten hinwiederum mit lautem Geblase die Rottmeister in ihren Herbergen ab. Bunte Banner wehten allerwegen in der Stadt. Alle Gassen hallten wieder von kriegerischer Musik. Alle Fenster und Erker waren von Menschen besetzt, welche neugierig ausspähten, und hoch aus dem Gassengewühl ragten die gewappneten Reiter hervor, die schier stolz von ihren Rossen auf das gemeine Volk herniederblickten.

Als man auf dem Turnierplatz angekommen war, sonderte Irmfried die Kämpfer in zwei gleich große Haufen, welche sich durch seidene Binden von unterschiedlicher Farbe kennzeichneten. Die Schar des Herzogs zeigte am Oberarme die weiße Farbe Polens, die Ratibors das pommersche Blau. Dann wurden die Streiter sämtlich in zwei schnurgraden Linien gegenübergestellt. Die Rottmeister aber, die man an ihren mächtig wallenden Helmbüschen erkannte, jagten die Vorderglieder längs und redeten dringend auf die Reiter ein, ihre Reihe nicht durchbrechen zu lassen. Auch sollte Niemand zu frühzeitig die Rosse zum Rennen anspornen, sondern in preislicher Geduld des Zeichens harren.

Schon huben auf Irmfrieds Wink die Drometen eine gar lustige mutvolle Weise an. Der Buhurt begann. Von beiden Seiten rückten die Reiterscharen enggeschlossen und doch weit ausgreifend wider einander los, anfänglich im Schritt, bald aber — auf ein verabredetes Zeichen der Führer — im Trab, der allgemach zum Galopp wurde — ein fast ungeschlachteter Anblick, auf jeglicher Seite mehr denn zweihundert Rosse, alle mit buntgestickten Decken geschmückt, Brust und Haupt geharnischt, die Mähnen und Schweife fliegend, auf ihnen die eisernen Ritter mit niedergelassenen Visieren, ein Wald von blitzenden Lanzen und flatternden Fähnlein. Die Rosse wurden zum hurtigsten Rennlauf angespornt. Doch unbeweglich saßen die Reiter darauf. Schon senkten sich die Lanzen zum Stoße und gleichwie eine gedoppelte, den Staub aufwirbelnde Windsbraut, stieß Reiterschar auf Reiterschar, daß der Erdboden unter den Hufen der Renner zu beben schien und der Himmel vor dem hoch aufsteigen-

dem Staube verschwand. Alles war anfangs von einer ungeheuren Wolke zugedeckt, aus der man nur Krachen und wirres Durcheinanderrufen vernahm. Wie aber der Staub sich zerteilte, erschaute man auf beiden Seiten gestürzte Rosse und in den Sand gestreckte Reiter. Allum lagen Splitter von zerbrochenen Speeren und gar unbarmherzig stampften die Pferde über die Hingestürzten hinweg. Glücklich, wer noch Weile fand, den schützenden Schild über sich zu halten, oder von den reisigen Knechten, die hinter der Front aufgestellt waren, linde hinweggetragen wurde.

Doch auf beiden Seiten schloßen sich die hier und da durchbrochenen Reihen hinwiederum zusammen und in ziemlichster Ordnung zogen sich die Reiter zurück, um abereins auf einander zu rennen.

Diesmal drangen die Rotten von beiden Seiten tiefer in einander hinein und, da ein jeglicher Reitersmann trachtete, wie Ehre und Eid ihm geboten, sich zu seinem Führer zu halten, bildeten sich hier und da Reiterknäuel, die in unsagbarem Gewühl wider einander fochten.

Auf der einen Seite hob Ratibors gefürchtete Lanze manch einen Reitersmann aus dem Sattel. Doch auch Boleslav erzeigte sich als tapferen und erfahrenen Führer. Schon wurden die stumpfen Schwerter gezogen, die bei dem Kampfspiel alleinzig erlaubt waren, und manch polnischer Adler oder anderer Helmschmuck fiel, da man vor allem bemüht war, seinem Gegner wenigstens die Helmkleinodien abzuhaun. Auch mancher Schild wurde zertrümmert und, wem solche Schmach begegnete, der mußte sich den Knappen des Siegers gefangen geben. Bereits

wurde mit Bitternis gekämpft, als sollte das Turnei zur ernsten Schlacht werden.

Plötzlich sprengte Irmfried laut scheltend in das dichteste Knäuel, indem etliche Grieswärtel, die Aufseher des Kampfplatzes, ihm mit ihren langen Stangen folgten. Denn es war seinen Augen nicht entgangen, daß in den Kampf sich auch Reiter einmischten, welche am Anfange nicht den Reihen eingegliedert worden. An ihren Wappen erkannte er frühere Anhänger des geblendeten Zbignieff, die, entweder unbekannt mit den Turnierregeln oder sich darüber hinwegsetzend, die willkommene Gelegenheit ergriffen, ungestraft an Ratibors Seite ihren Zornmut wider den heimlich gehaßten Herrscher auszulassen. Sie waren es zumeist, welche in das Kampfspiel die steigende Erbitterung trugen, und schon vernahm man hüben und drüben den alten Schlachtruf: „hi Boleslav — hi Zbignieff!"

Irmfried gebot den unberufenen Eindringlingen, flugs den Kampfplatz zu räumen, und, da sie seines Befehls mißachteten, schritt er mit Gewalt wider sie ein. Die Grieswärtel mit ihren langen Stangen umringten einen alten Parteigänger Zbignieffs, der mit hochgeschwungenem Schwerte wie rasend auf den Herzog eindrang, und, als der anstürmende, erzürnt über den ungedachten Eingriff, sich wider die Wärter wandte, entrang ihm Irmfried mit Hülfe seiner Knappen das Schwert, riß ihm den Helm vom Haupte und ließ ihn mit gebundenen Händen von dannen führen.

Als solches die Freunde des Gefangenen sahen, stürmten sie wütig auf den Turniervogt ein und, ehe dieser es sich versah, war er trotz seiner Friedensrufe nebst seinen Knappen mitten in das Gefecht verwickelt, indem er Mühe

hatte, sich der Angreifer zu erwehren. Als Boleslav die Bedrängnis Irmfrieds bemerkte, eilte er ihm zur Hülfe und bald waren beide mitsammen, der Herzog und sein Jugendfreund, Mittelpunkt eines wilden Kampfgewühls geworden, wo die Einen zum Beistand, die Andern zum Angriff herandrängten. Hier und da waren die stumpfen Waffen bereits mit scharfen vertauscht. Blut begann zu fließen. Niemand beachtete mehr die Turnierregeln. Alle Bande der Ordnung waren gelöst, das Spiel zum Ernst geworden, das Ergötzen zum Entsetzen. Manch ein Rittersmann wurde schwer verwundet von seinen Knappen in die Krankenzelte getragen, welche für Unfälle bereits fürsorglich aufgeschlagen waren. Der Turnierplatz hatte sich in ein Schlachtfeld verwandelt. Wildes Rufen der Kämpfenden wie der Zuschauenden erfüllte die Luft. Zum Tode erschrocken eilten alle Frauen von hinnen. Nur Pribislawa sah man noch bald auf der Schaubühne, bald auf dem Kampfplatz mitten unter den Fechtenden und wer ihr Treiben näher beachtete, dem konnte nicht entgehn, daß die wildblickenden Männer, mit denen sie eifrig Zwiesprache pflog, sich alsbald türstiglich unter Irmfried's Gegner mengten.

Dieser focht äußerst tapfer und schlug bald hier einem Kämpen das Schwert aus der Hand, bald brachte er dort ein Roß nebst seinem Reiter zu Fall. Gleichwohl konnte er kaum noch sein Leben retten. — Endlich ließ der Herzog, müde des furchtbaren Tumults, durch starkes Posaunenblasen allerwegen das Zeichen zur Beendigung des Kampfes geben. Anfänglich beachtete zwar Niemand das Signal. Obwohl die Trompeter bliesen, bis sie im Gesicht rotblau wurden, so wütete doch der

Kampf weiter. Nun aber wurde der Herzog furchtbar aufgebracht. Nicht grimmer kann der wilde Ur rasen, der von den Pfeilen des Jägers gereizt das Horn zum Stoße senkt, als dort Herr Boleslav in seinem Jähzorn auf die Ungefügen eindrang, und obwohl man sich seiner regellosen Streiche unschwer erwehren konnte, so waren doch seine ungeschlachten Zornausbrüche so gefürchtet und der Anblick des grausam Rasenden wirkte so lähmend, daß den Fechtenden die Kampflust verging. Die Rufe der Verständigen drangen allgemach durch. Die wirren Knäuel lösten sich. Die unberufenen Reiter verschwanden. Endlich trat allgemeine Ruhe ein.

Doch alsfort beschied Boleslav, dem der Unwille noch aus jeder Miene zuckte, die vornehmsten Würdenträger in seine Pfalz, um über die Schuldigen strenges Gericht abzuhalten, dieweil sie das Kampfspiel in eine Schlacht verkehrt. Hier war indessen das Ergebnis anders, denn man vermutet. Alles deutete darauf hin, daß Boleslavs eigene Tochter ihres Amtes als Kampfrichterin übel wahrgenommen und im Grunde den Unfug angezettelt hatte, indem sie die Freunde Zbigniews wider Irmfried insgeheim aufgestachelt hatte. Wenigstens sagten also die Augenzeugen samt und sonders aus. Pribislawa selbst wurde gerufen und siehe, sie hatte dessen auch kein Hehl, wiewohl sie ihr Gebaren nicht für Unrecht erachtete. Denn, wie sie ihrem Vater gestand, haßte sie Irmfried bis in den Tod, den nämlichen Mann, den sie vor kurzem bis zur Raserei geminnt, und hatte im Stillen ein Gelöbnis gethan, nicht eher zu ruhen, als bis sie die Welt von diesem Unhold befreit hätte.

Als Boleslav ihr zürnend vorwarf, daß der Anfall

auf Irmfried auch sein eignes Leben bedroht habe, zeigte sie zwar ein wenig Reue, doch noch mehr Trotz, und auf seine Vorstellungen, daß ein so unkindliches Kind eigentlich unwert sei, länger mit ihm eines Daches zu genießen, erklärte auch sie ganz kecklich, daß sie in Bälde das väterliche Haus zu verlassen begehre. Schließlich endigte das Wortgefecht zwischen Vater und Tochter, wie gewöhnlich, damit, daß Pribislawa Siegerin blieb. Mit ebensoviel Klugheit als Eigensinn verstand sie den Spieß derart umzukehren, daß der Vater ihr noch gute Worte geben mußte, um die Laune der Verzogenen wiederherzustellen. Auch ihren Wünschen wegen einer baldigen Hochzeitsfeier gab er nach, so leide ihm auch die Aussicht war, von seinem Liebling getrennt zu werden. Ihre Vermählung mit Ratibor sollte sich nämlich an die Feier des nahenden Pfingstfestes anreihen.

So wurden denn die zum Turnier erschienenen Edlen mit der Einladung, zur fürstlichen Hochzeit wieder zu kommen, in die Heimat entlassen. Da diese Einladung an alle insgemein erging, auch an solche, welche wider den Herzog gefochten hatten, so brach dies mancher frisch aufkeimenden Feindseligkeit wieder die Spitze ab. Auch hatte der Herzog denen, welche dem Verhör wider seine Tochter beigewohnt, das strengste Stillschweigen sowohl gegen Irmfried selbst wie gegen die andern Beteiligten auferlegt.

So kam denn das erste große Turnei, welches zu Gnesen veranstaltet wurde, ungeachtet des unmilden Schlusses noch zu einem Ausgang, der die Meisten zufrieden stellte.

Siebentes Kapitel.

Die Hochzeit zu Gnesen.

Ganz wie angekündigt worden, wurde gleich nach Pfingsten die Hochzeit zu Gnesen mit ausbündigem Pompe gefeiert. Die Stadt wimmelte von weltlichen und geistlichen Herrn, von welchen etliche aus weiter Ferne gekommen waren. In allen Kammern und Gemächern der herzoglichen Burg waren Tische aufgestellt, daran die Gäste mit den erlesensten Speisen bewirtet wurden. Für die Erlustigungen der Geladenen waren neun Tage festgesetzt. Doch schon am dritten stieg eine Wetterwolke störend an dem Festhimmel auf.

Irmfried, der nicht zu ahnen schien, wie giftig in Pribislawas einst so minneseligem Herzen jetzt der Groll gärte, hatte sich angeboten, die Neuvermählten mit reisiger Schar nach Pommern zu geleiten, und Boleslav hatte sich einverstanden erklärt. Als Pribislawa selbst aber davon hörte, lehnte sie das höflich Angebotene schier unhöflich ab und, wie der arglose Ritter sich darauf berief, daß sie selbst schon an jenem Tage, wo sie sich mit Ratibor verlobt, zugestimmt habe, nannte sie ihn gradezu einen Heuchler voll Tuck und Arglist, dem sie keinerlei Vorwand geben wolle, seine Buhlschaft im Pommerlande

fortzusetzen. Vielmehr wolle sie dies Land auf ewig vor ihm gleichwie vor einer Pest bewahren. Auch ihr Gatte mischte sich in das Gespräch, indem er sich an seinem alten Nebenbuhler mit Stichelreden zu reiben suchte. Da ein Wort das andere gab, wäre es an der frohen Hochzeitstafel beinahe zu blutigem Kampfe gekommen. Boleslav verhütete ihn weislich nur dadurch, daß er beschwichtigend den Ritter hinwegführte. Da er andernteils aber auch seinem Eidam die Ausfälle wider seinen alten Freund verwies, erhitzte dies Pribislawa dermaßen, daß ihre Augen fast Funken sprühten und sie mit kreischender Stimme ihrem Vater seine Freundschaft gegen Irmfried vorwarf. Selbige wäre zur Feindschaft wider seine eigene Tochter geworden, wie sie überhaupt seit je sich als ein Bronnen des Unheils gezeigt habe. „Gott verhüte," rief sie bitter, „daß deine Seele je an dem Blute ersticke, welches du auf Irmfrieds Rat vergeudet hast! Weißt du endlich, warum du den grausamen Krieg im Pommerlande führen mußtest? um einer Buhldirne wegen, die er drüben suchte. Derhalben mußten deine Kriegsvölker ausziehn! Derhalben tausende des Todes sterben! Jetzt eile ich von hinnen, um in euer Verderben nicht mit hineingerissen zu werden. Gott hat mich gerufen, die Wunden wieder zu verbinden, die jenem Lande grausamlich geschlagen worden."

Ohne ein weiteres Abschiedswort reiste sie noch selbigen Tages mit Ratibor ab. Diese ungedachte Trennung von seinem Liebling erschütterte den Herzog auf das tiefste. Eine quälende Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner. Der unkindliche Abschied seines so geliebten Kindes, die leide Unterbrechung der anfangs so

fröhlichen Hochzeit — das Alles brachte das Gleichgewicht seiner Seele ins Wanken.

Boleslav, der in seinen Empfindungen sich meist maßlos zeigte, war durch den Sturm der Leidenschaft schon öfters an den Rand des Wahnwitzes geworfen, so besonders damals, als er den Frevel an seinem geblendeten Stiefbruder so bitter bereute. Seine leidenschaftliche Zerknirschung war dann in wilde Streitlust umgeschlagen, als er auf Irmfrieds Rat den Kampf wider die Pommern beschlossen. Als nun dieser Krieg mit seinen bunt wechselnden Begebenheiten — als dann auch das Turnier mit seinem lustsamen Getümmel — als endlich jetzt die Hochzeit mit ihrem Glanz und Genieß — in Summa, Alles, was den Fürsten eine Weile im Taumel erhalten, vorüber war, folgte jählings die Vernüchterung und ungeheilt brach wieder hervor, was der Krieg nur in den Hintergrund gedrängt hatte. Der Herrscher, der gewähnt hatte, durch das Heidenschlachten ein Gotteswerk zu vollbringen, mußte es jetzund aus dem Munde seines leibeigenen Kindes hören, daß er Blut vergeudet und notsam auf seine Seele geladen habe. Und sagte Pribislawa daran Unrecht? Das unglückliche Heidenland lag da, aus tausend Wunden blutend, ohne daß sich eine heilende Hand ausstreckte — wüste und unerleuchtet in der Finsternis des Elends und des Götzendienstes. Alle die Fackeln der angezündeten Dörfer hatten kein Licht gebracht. Und war es nicht wirklich Irmfried, der um eines Weibes willen den unseligen Kriegsbrand entzündet hatte, der nämliche Mann, dem er einst verblendet seine geliebte Tochter zugedacht — den er zum Fürsten des besiegten Landes hatte erheben wollen! Wie unmilde hatte

ihm der Undankbare vergolten und solches alles um des nämlichen Weibes willen, dessentwegen der Krieg angezettelt worden. Je mehr Boleslav darüber nachdachte, desto höher schwoll der Unwille in seinem Herzen empor — desto dunkler umschattete ihn die Schwermut mit ihrem nächtlichen Fittig.

Er vertauschte das hochzeitliche Kleid wieder mit dem Cilicium, das er in jenen Tagen der Buße getragen, und, ohne sich weiter um die Hochzeitsgäste zu kümmern, floh er wie ein verwundeter Hirsch in die Einsamkeit. Ungeachtet dieser Störung sollte die Hochzeit, weil alles darauf eingerichtet war, noch bis an den neunten Tag fortgesetzt werden — also hatte der Herzog befohlen.

Die anwesenden Bischöfe besuchten ihn mehrmalen und sprachen ihm weidlich Trost zu. Doch erst am sechsten Hochzeitstage gelang es einem von ihnen, den Schwermütigen der Einsamkeit zu entführen. Dieser Kirchenfürst hatte nämlich mit seinen Kaplänen und seinem Hofgesinde ein Schaustück eingeübt, auf das sich längst die Hochzeitsgäste gefreut hatten. Nun ließ sich auch Boleslav erbitten, dies preisliche Stück mitanzusehen. Es stellte die Ankunft der heiligen drei Könige in Bethlehem dar. Gar hell leuchteten auf ihren Häuptern die echt silbernen Kronen und vor ihnen her wandelte ein Stern, der gar aus purem Golde gemacht war und sich sinnreich an einem feinen Eisendraht fortbewegte. Maria und das Jesuskind aber waren das Allerfeinste, was man je von dieser Art im Polenlande gesehen hatte, wenn ihre prächtigen Gewänder auch etwas steif waren. Schließlich erschien noch der grausame Kindermörder Herodes, dem zu allgemeinem Graus eine blutige Wolfs-

zunge aus dem Munde heraushing. Seine Schergen aber waren in scharlachrote Gewänder gekleidet, wie sie dazumal die Henkersknechte zu tragen pflegten.

Der Herzog betrachtete diese Aufführung anfänglich mit vielem Wohlgefallen. Doch als die blutroten Männer kamen, erwachte in ihm die Erinnerung an Pribislawas Wort von dem Blute, daran seine Seele ersticken möchte, und in erneutem Wutanfall stürzte er jählings auf die Bühne. Mit dem Ausruf: „Stirb, Scheusal, an dem Blut, daran du dich satt getrunken!“ warf er sich auf den vermeintlichen Blutmenschen Herodes und würgte ihn an der Kehle. Der unglückliche Kaplan, der den stolzen Judenkönig vorstellte, hub erbärmlich zu schreien an und Irmfried eilte zu seiner Rettung herbei. Doch nun warf sich der Herzog mit verdoppelter Wut auf seinen Freund und schalt ihn den schnödesten Henkersknecht, der ihn grausamlich angetrieben habe, mehr des Blutes denn ein Herodes zu vergießen. Plötzlich aber und ohne einige Ursach ging die Raserei des Herzogs wieder in eitel Niedergeschlagenheit über. Er fiel seinem Freunde um den Hals, bittend, ihm den Zornausbruch zu verzeihen. Denn eigentlich wäre ja er selbst der unholde Herodes, der seine Kleider in Blut getaucht habe. Willig ließ er sich darauf wieder in seine Kemnate zurückführen, darinnen er sich zwei Tage lang hinter verschlossenen Thüren hielt. Weinend und fastend, wo männiglich in Speise und Trank schwelgte, lag er daselbst am Fußboden, das Haupt mit Asche bestreut, durchaus wie in jenen Zeiten, die dem Pommernkriege vorangegangen waren.

Am letzten Tage der Hochzeit aber ließ der Schwermutkranke wiederum etliche Äbte vor sich, die sich vor der

Rückfahrt verabschieden wollten. Diese rieten ihm dringlich, das Fest nicht zu Ende gehn zu lassen, ohne sich draußen seinem getreuen Volke zu zeigen, das seines Herrschers bei dieser Hochzeit schon lange harre. Hierdurch ließ sich der Herzog denn bewegen, am Nachmittage mit einem großen Gefolge von Rittern und Geistlichen aus der Stadt hinauszugehn.

Achtes Kapitel.

Ein wunderlicher Heiliger.

Vor dem Stadtthor von Gnesen wimmelte es von allerhand fahrenden Leuten, welche der Hochzeit halber aus aller Herren Länder herbeigezogen waren, um mit ihren Gaukelkünsten der Kurzweil und Schaulust zu dienen. Die Bürger der Stadt waren zu tausenden hinausgeströmt und wurden daselbst auf herzogliche Kosten traktiert. Auf dem weiten Wiesenplan brannten viele lustige Feuer unter kupfernen Waschkesseln, darin Würste und andre Leckerbissen gesotten wurden, und aus riesigen Fässern wurde der Met stromweise verzapft.

Als nun am Nachmittage der Herzog mit seinem Gefolge erschien, wurde er mit ausbündigem Jubel empfangen. Leutselig sprach er bald diesen, bald jenen an, doch blieb seine Miene tieftraurig. Auch den Künsten der Spaßmacher und Spielleute schaute er zu, doch wich die Schwermut nicht von seinem Antlitz. Weder der etwas zerlumpte Heldensänger, der zum Harfenspiel allerhand Mähren singend vortrug, noch der Bärenführer, der seinen plumpen Zögling nach der Pfeife tanzen ließ, noch was sonst an Narrenteidingen zu sehen war, gewann ihm nur ein einzig Lächeln ab.

Da ward er eines Männleins ansichtig, das einem Mönche gleich angethan war und keinen geringen Menschenhaufen um sich versammelt hatte. Obwohl es eine ausländische Zunge redete, die Niemand verstand, so zogen doch seine lebhaften Gebärden zahlreiche Gaffer an. Wirr hingen um seine sorgfältig rasierte Glatze die blauschwarzen Haare, die seltsam von seinem quittengelben, scharf geschnittenen Gesichte abstachen. Seine dürre Gestalt saß auf einem Tier, das über und über mit klirrenden Schellen behängt, sonst aber in diesem Lande ebenso unbekannt war wie sein Herr — halb Esel, halb Gaul.

Der Herzog winkte das Männlein herbei und sogleich setzte es sein Maultier in Bewegung. Doch gar drollig sah es aus, wie der Kleine schlotternd auf dem galoppierenden Tiere hockte. Siehe, nun hemmte er mitten im Laufe sein Maultier und redete den Herzog also in lateinischer Sprache an: „Hebe deine Augen auf, Fürst der Jebusiter! Denn die Lande der Finsternis werden helle und die Herrlichkeit Libanons geht auf über dir. Ein Heiliger Israels zieht ein zu deinen Thoren, auf daß Friede in deinen Mauern wohne!“

Boleslav hatte Latein einst auf der Klosterschule gelernt, indeß wenig geübt. Er rief daher einen der Geistlichen herbei, der darin besser bewandert war, und dieser verdolmetschte ihm die eigentümliche Bewillkommnung.

„Gott grüß dich!“ entgegnete er nun. „Sage uns, ob du ein Klosterbruder bist oder ein einsam hausender Eremit?“

„Weder Einsiedler noch Mönch bin ich,“ antwortete

der Fremde, „sondern der Bischof einer großen Herde — Bernardus mein Name!“

„Verzeihe,“ sprach der Herzog mit ungläubigem Blick auf den fahrenden Mann, dessen Witz ihm getrübt schien. „Ein Bischof pflegt bei uns anders auszusehen. Durch die Löcher deiner Kutte bläst der Wind.“

„Missest du etwa den Mann nach dem Rock?“ fragte der Heilige beleidigt. „Wahrlich, ich sage dir, ein Mensch sieht, was vor Augen ist, doch der Herr sieht das Herz an und Lumpen sind ihm oft angenehmer denn dein scharlachener Mantel. In meiner hispanischen Heimat war ein Mietling vertrieben, der sich falscher Maßen einen Hirten nannte. Da kam von dem Statthalter Gottes zu mir das Gebot: gehe hin und weide an seiner Statt die Schafe! Doch als ich hinkam, fand ich stinkende Böcke, welche dem weggejagten Mietling nachblöckten. Darob entbrannte in mir des Herrn Grimm und ich schüttelte den Staub der Füße über die Störrigen. Nun sprach der Herr zu mir: mache dich auf gen Mitternacht! Du sollst die Stimme eines Predigers in der Wüste sein, wie Johannes, Zachariä Sohn, und die Triften der Slaven fruchtbarer machen denn die Ebenen am Ebro. Nun frohlocke, Fürst der Jebusiter, daß die Berge der Basken sich aufgemacht und die Herrlichkeit des Herrn dir nahe gekommen, die Stimme zu hören, die wie großes Wasserrauschen ist.“

„Fast wundersam deucht es mir, daß du aus so weiter Ferne kommst und von Hispanien bis Polen sonder Führer zurecht gefunden hast,“ versetzte der Herzog, der noch immer nicht recht wußte, ob er einen Landstreicher vor sich hatte oder einen wirklichen Bischof.

„Kann auch ein Heiliger in Israel irren, so die Wolken des Himmels seine Führer und die Sterne der Nacht seine Wegweiser sind? Von Iberiens Bergen bin ich das Thal der Rhone aufwärts gezogen, dann den Strom Danubius längs bis zu der Stadt, die da Regenspurg heißt. Dannenher habe ich den Böhmerwald mit seinen Tannenbergen überschritten und bin über Prag und Breslau in diese Stadt der frommen Jebusiter gelangt.“

„Wahrlich,“ beteuerte der Herzog, „nicht graderen Weg hättest du einschlagen können.“

„Verwundere dich darob nicht, daß ein Hispanier auch im fremden Lande Bescheid weiß,“ sprach Bernardus stolz. „Soll ich dir die Burgen deines Herzogtums aufzählen, wie sie heißen und wo sie liegen? Oder soll ich dir Kunde geben über die Länder des Aufgangs, wo die Ungläubigen dem Kalifen gehorsamen oder wo der fromme Priester Johannes gebeut? Bernardus, der Gottespilger, ist auch in der Fremde zu Hause und reist keinen Tag zuviel, dem Schwane gleich, der auf dem Lande nistet und über die Meere fleucht, beides zu rechter Zeit. Denn mein Ratgeber ist kein Mensch, sondern die geheime Kunst der Arithmetika. Zeige mir ein Blachfeld voll Weizen und in soviel Zeit ich zweeen Seiten des Feldes beschritten und die Körner einer Ähre gezählt habe, werde ich dir bis auf Hundert untrüglich angeben, wieviel der Körner solch ein Feld trägt. Oder kennst du den Vogel, den sie bei uns den Pirol nennen? Gelblich wie die Citronen meiner Heimat ist sein Gefieder. Nur sein Schweif und seine Flügel sind schwarzblau wie der Stahl eurer Schwerter. Fünf Tage nach

Ostern sah ich ihn über mir dahinfliegen euren Gegenden zu, und da ihr ihn, unsern Osterngast, den Pfingstvogel heißt, dieweil er zu diesem Feste bei euch eintrifft, berechnete ich aus der Behendigkeit seines Fluges die Entfernung zwischen uns und euch. Siehe, sechs und vierzig Tage einer Maultierwanderung kamen heraus. Sechs und vierzig mal kerbte ich derhalben den Ziegenkäse ein, den ich auf meine Fahrt mitnahm, für jeglichen Tag ein Stück zu meiner Sättigung, und siehe, nur diese Kürste ist geblieben. Denn heute habe ich das letzte Stücklein genossen und von morgen ab sollst du mir Nahrung geben."

„Deine Rechnung stimmt," antwortete der Herzog, ob solcher Kunst über die Maßen verwundert. „Gern verheiße ich dir Kost und Obhut, auf daß du deine preisliche Wissenschaft auch den Söhnen meiner Edlen lehrst. Sie werden eines Meisters, wie du bist, sich wohl gesegnen."

„Nicht diese Stadt ist mein Ziel," bedeutete ihn jetzt Bernardus. „Da ich vernommen, daß du kampflicher Held Gideon die Midianiter am Wäringersee gedemütigt und die Burgen der Wenden zerbrochen hast, erging des Herrn Wort an mich, wie ich just den stinkenden Schafstall in meiner Heimat hinter mir ließ: mache dich auf und ziehe in ein Land der Heiden, das ich dir zeigen werde! Denn die Inseln der Finsternis harren deines Lichtes und die Kinder Midians dürsten deiner Botschaft. Alsbald bestieg ich mein Maul und nun sollst du kampflicher Gideon, der du im fernen Lande den Altar Baals umgeworfen, und den Hain der Aschera umgehauen hast, fürder mit deinen Augen schauen, wie meine Lippen das

Verwüstete deines Schwertes bauen werden und alsobald die blutige Einöde der Heiden grünen wird von der Feuchtigkeit des Herrn."

Diese Kunde erfreute den Herzog ausbündig. Das war es ja, was wie Bleigewicht auf seinem Herzen lag, daß aus all dem im Heidenlande vergossenen Blut noch immer nicht das Morgenrot des Evangeliums hervorgegangen war. Sandte ihm nun der getreue Gott diesen Boten, damit sich sein inbrünstigster Wunsch endlich erfüllte? Ein Hoffnungslicht dämmerte in die Nacht seiner Schwermut hinein. Mit bewegten Worten dankte er dem Gottesmanne, der zur rechten Frist gekommen sei, um in dem Lande, das er selbst mit dem Kriegspflug zerrissen, den teuren Himmelssamen zu streuen. Er befahl den Fremden der Fürsorge seiner Hofbedienstеn, damit sie für seine Herberge sorgten. Wenn er sich dann von seiner mühseligen Fahrt Einiges erholt habe, wolle er mit ihm über sein Werk weiter reden.

Allein Bernardus bedurfte längerer Rast sowenig wie sein Maulesel. Schon am nächsten Morgen erschienen beide wieder vor dem Herzog und erklärte der Heilige sich bereit, auf der Stelle die Reise in das Heidenland anzutreten. So erfreut darob auch Boleslav war, so konnte er dem kühnen Apostel doch nicht die dräuenden Beschwernisse seines Weges verhehlen. Er verglich das ebene Land an der Küste mit einem Berge, der steil vor dem Gottesboten daläge und dadurch, daß er seine Höhe von unten ermesse, noch keineswegs erklommen wäre. Dies dämpfte jedoch den Mut des Hispaniers mit nichten. Schon durch die Armut seiner Erscheinung und die Lumpen, mit denen er um des Herrn willen angethan sei, ver-

hoffte er, die heidnische Blindheit zu überwinden, sintemal solch Gewaffen unbesieglich wäre. Notfalls weigerte er sich als ein Nachfolger des heiligen Stephani nicht der Märtyrerkrone. Insbesondere hatte er sein Auge auf die Stadt Julin gerichtet, von der er schon in Hispanien gehört hatte, daß alldort der Greuel Baals am ärgsten sei. Deshalb sei des Herrn Wort zu ihm gekommen: mache dich auf und predige in Ninive, daß die Leute, beide groß und klein, Buße thun.

Das Hofgesinde des Herzogs, das die Sache nüchternern Blickes ansah, setzte in das Vorhaben des wunderlichen Apostels zwar kein sonderliches Zutrauen. Doch freute es sich wenigstens dessen, daß der Mann den Herzog auf andre Gedanken gebracht, und beförderte derhalben aus allem Vermögen sein Beginnen. Irmfried, dem die Genesung seines herzoglichen Freundes von der Schwermut allermeist am Herzen lag, erbot sich sogar, den Sendboten mit kriegerischem Geleit nach Pommern zu führen. Doch siehe, er erntete darob von Seiten des Heiligen nur üblen Dank. „Du wolltest den Propheten Gottes schirmen?" sprach dieser entrüstet. „Wisse, kecker Knabe Jonathan, eher könnte ich deiner schützen. Denn um Jakob her sind Berge und um Jerusalem schirmende Mauern. Nicht Krieger begehre ich von euch, sondern höchstens einen Dolmetscher, der mir die Zunge der Unbeschnittenen deute, dem heiligen Paulus gleich, als er mit Barnabas in der Heiden Land zog."

Gern gab ihm der Herzog einen Geistlichen mit, der sowohl der lateinischen als auch der wendischen Sprache kundig war, und drängte ihm außerdem noch

einen alten Kriegsmann auf, der das Pommerland genau kannte. Mit diesen beiden Begleitern machte sich denn Bernardus alsfort auf die Reise.

Neuntes Kapitel.

Die Bekehrung Pommerns.

Die Hoffnung, welche der Herzog auf die Fahrt des Spaniers gesetzt hatte, sollte sich leider nicht erfüllen. Schon nach etlichen Monaten kehrte Bernardus unverrichteter Dinge zurück — ohne Maultier und in noch armseligerem Aufzuge, als er abgereist war. Die Heiden hatten seinen Besuch übel gelohnt und ihn gradezu aus ihrem Lande verjagt. Am schlimmsten war es ihm in der Stadt ergangen, in welcher er seinen herrlichsten Sieg zu gewinnen gehofft, in Julin, und mit heiligem Unwillen erzählte er davon dem Herzog also:

„Als ich in das große Ninive an den Wassern einzog, hatte ich nach dem Exempel der heiligen Apostel Sandalen an meine Füße gelegt und einen Gurt um meine Lenden gethan. Gleichwohl fragten mich die blinden Götzendiener, weß Geistes Kind ich wäre, ohne den Knecht des Herrn in mir zu erkennen. ‚Siehe', gab ich zur Antwort, ‚ich diene dem allein wahren Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Derselbige hat mich hergeschickt, um euch von dem Irrtum eurer Wege zu bekehren.' ‚Wie?' riefen sie, ‚du hast nicht mal Bundschuhe an deinen Füßen, wie wir, und in dir sollten wir einen

himmlischen Boten sehn? Du bist ein elender Bettelmann, den der Hunger in unser Land getrieben!' Da kam des Herrn Geist über mich und, indem ich eines alten unbewohnten Hauses ansichtig ward, gedachte ich der drei Männer im feurigen Ofen und rief: ‚Schließt mich in jenes Haus ein und zündet es mit Feuer an! So denn das Feuer mich unversehrt läßt, erkennet den Gesandten dessen, welchem das Feuer und jegliche Kreatur unterthan ist.' Die Priester und Obersten der Stadt erwogen zwar solchen Vorschlag, doch meinten sie beschließlich: der Mensch will aus Verzweiflung über seine Armut sich selbst umbringen und aus Rachsucht uns insgemein mitverderben. Denn zünden wir wirklich dies verfallene Gebäude an, so wird das eine Haus die ganze Stadt in Brand setzen.' So gingen sie denn mit Spottreden von dannen. Gleichwohl wandelte ich gleich Jonas, dem Propheten, fürbaß durch Ninive und kam an eine hohe Säule, darauf ein eherner Mann stund mit einer Lanze, deren Schatten Sonnenstand und Tagesstunden anzeigte. Bei dem Anblick dieses Götzenbildes ergrimmte in mir des Herrn Geist und ich dachte des heiligen Bonifacii, der vormals die Eiche des Götzen Thor gefällt hatte. Derhalben legte ich vor ihren Augen die Axt an den Greuel. Da stürzten sie ergrimmt über mich her und schlugen mich halb tot, bis mich Petrus, dein wackerer Dolmetscher, mitleidig aufhub. Als ich nun wieder ein wenig zu mir gekommen, begann ich abermals des Herrn Werk und predigte Buße beiden, den großen und kleinen, denn ich verhoffte, sie würden mich nun gleich dem heiligen Stephano steinigen. Doch setzten sie mich nur in ein leckes Fischerbot und, indem sie es in die

See hinaustrieben, riefen sie mir höhnisch nach: „lüstet dich zu predigen, so verkünde dein Wort den Fischlein! Aber hüte dich, unser Land je wieder zu betreten. Denn allhier will deiner Niemand hören.' Da ich also ihre Verstocktheit an das Licht gestellt, schüttelte ich, wie ich wieder an das Land trat, über sie den Staub meiner Füße nach des Herrn Wort und kehrte nicht zurück."

Betrübt über solche Mähr, fragte Boleslav, weshalb denn wohl die Heiden im Pommerlande so hartnäckig den Christenglauben verschmähten. Darauf gab der Heilige folgende Antwort: „Pribislawa, deine viel edle Tochter, hat mir dies Geheimnis erschlossen. Denn wisse, auf dem Rückwege habe ich bei ihr, der reinen Magd, noch etliche Tage zu meiner Erholung zugebracht — Tage, köstlicher denn jene, die weiland Elisa, der Prophet, bei dem reichen Weibe in Sunem zugebracht. Doch wunderte sich deine gottselige Tochter kaum, daß auch Hispaniens Licht nicht die Finsternis am Wäringer Meere zu tilgen vermöchte. Schuld gab sie alleinzig dem nämlichen Knaben Jonathan, der mich, den Propheten Gottes, mit Kriegsmacht zu den Heiden geleiten wollte, und meinte, solche seine Vermessenheit, die Unbeschnittenen mit dem Schwerte statt mit dem Worte zu bekämpfen, hätte dich, den sonst frommen Fürsten der Jebusiter, wie mit einer Krankheit angesteckt. Der türstiglich redende Knabe Jonathan hätte dich zu jenem unheilvollen Kriege wider die Heiden verleitet und also hätte das damals vergossene Blut für immer den Kindern des Unglaubens die Milch des Evangelii versäuert. Vielleicht möchten noch die verstockten Herzen sich erschließen, wenn du ihnen fürder Bürgschaft gäbest, daß du von deinen Blutwegen lassen wollest und

deswegen den blutdürstigen Jonathan aus deiner Nähe verbannteſt."

Irmfried, welcher von ohngefähr dieser Unterredung beiwohnte, wußte nicht, wie ihm geschah, als der fromme, aber blinde Eiferer diesen Giftpfeil der Prinzessin abschnellte. Vergebens verwahrte er sich gegen das Unrecht, das Pribislawa's Rache ihm aufwälzte. Der Herzog that, als hörte er seine Schutzrede garnicht, sondern blickte nur düster sinnend auf den Erdboden.

Am nächsten Tage reiste der Hispanier ab, wie er sagte, nach Bamberg, um dorten den hellsten Stern des Zeitalters zu erschaun, den Bischof, der in jener Stadt regierte. Sein Wort aber ließ in Boleslav's Herzen einen giftigen Stachel zurück, der sich mit jeglichem Tage tiefer bohrte. All die vergossenen Blutströme hatten dem Pommerlande also keinen Tropfen Segen gebracht und die geschwungenen Kriegsspeere die Herzen nicht dem Evangelium geöffnet, sondern nur trotziger verschlossen. Da erwachten in ihm, noch grimmer denn vordem, die innenwendigen Vorwürfe und sein Tiefsinn kehrte wie aus den dunkelsten Abgründen der Nacht zurück. Er fastete, er betete und, wo ein Geistlicher ihn besuchte, bat er ihn flehentlich, das unglückliche Heidenvolk zu bekehren. Da aber ein Jeglicher sich des Werkes weigerte, weil es für Menschenkraft zu schwer sei, wurde seine Trostlosigkeit noch immer größer. Dabei wandte sein tiefster Groll sich wider Irmfried. Hatte seine Tochter nicht recht, daß dieser Mann, dem er einst wie einem Bruder vertraut, ihm allzeit nur ein verderbliches Irrlicht gewesen? Hatte dieser Fremdling ihn nicht schnöde verleitet, sein heiliges Gelöbnis zu brechen, das Schwert nimmer wieder zu

ziehen? Strafte ihn jetzund nicht der Himmel dafür mit dieser höllischen Friedlosigkeit?

Zwar konnte er sich nicht entschließen, den Rat seiner Tochter zu befolgen und den Ritter gänzlich aus seiner Nähe zu verbannen. Doch setzte er ihm Tag für Tag mit unfrohem Drängen zu, für das Pommernland einen Heidenboten zu schaffen. In seiner Verzweiflung beschloß denn Irmfried endlich, zu solchem Zwecke das ganze Polenreich zu durchreisen.

Doch siehe, obwohl er bald bei diesem, bald bei jenem Prälaten anklopfte, so blieb doch seine Reise ohne jeglichen Erfolg. Sämtliche Bischöfe Polens, bei welchen Irmfried innerhalb des Zeitraums von fast zwei Jahren vorsprach, lehnten das Bekehrungswerk ab, indem sie bald den Zustand der noch jungen Kirche Polens, die ihre Abwesenheit nicht vertrüge, bald andre Hinderungen vorschützten.

Niedergeschlagen kehrte Irmfried nach Gnesen zurück. Hier ließ ihm der Herzog, der bereits von seinem Mißerfolge gehört, sogleich durch den zufällig anwesenden Burggrafen von Zantok bedeuten, daß er seinen Jugendfreund hinfort für seinen Feind betrachte, den er nie wiederzusehen begehre. Paulitz, der Überbringer dieser unmilden Botschaft, fügte noch hinzu, der argwöhnische Herrscher ließe sich nicht ausreden, Irmfried habe die Reise nur gemacht, um dem Willen des Herzogs schnurstracks entgegenzuwirken, und, anstatt die Geistlichen für das Bekehrungswerk zu gewinnen, insgeheim davon abzuschrecken. So traurig diese Botschaft auch für Irmfried war, so gab er noch nicht jegliche Hoffnung auf, daß es ihm endlich gelingen werde, einen Heidenboten zu

gewinnen. Im Süden Polens, wo er bisher noch nicht gewesen, meinte er bessere Aufnahme zu finden.

Allein Paulitz gab ihm den Rat: „Bemüht euch nicht weiter! Boleslav hat jetzt selbst die Sache in die Hand genommen. Da Bernardus ihm gesagt, wenn Einer in glänzenderem Aufzuge denn er selbst zu den Heiden käme, möchte der Stein in ihrem Herzen noch zerschmelzen, so hat der Herzog sich jetzt einen Mann auserkoren, welcher Priester und Fürst zugleich ist —“

„Wen?“ fragte Irmfried gespannt.

„Den nämlichen, zu welchem Bernardus abgereist ist, Bischof Otto von Bamberg, welchen Herr Boleslav seit den Tagen kennt, wo jener allhier in Gnesen als Hofkaplan seines Vaters gewaltet. Wie ich gestern von Zantok hier ankam, um mich nach dem kranken Herrscher umzusehen, traf ich bei ihm just seinen Kaplan, der auf sein Geheiß bereits nach Bamberg schrieb.“

„O wenn ihr mein Freund seid,“ bat Irmfried, indem er die Hand des Burggrafen ergriff, „so bewegt den Herzog, diesen Brief durch mich bestellen zu lassen. Bamberg liegt nahe meiner alten Heimat und würde ich auf dieser Reise nicht bloß die Meinigen wiedersehn, sondern auch diesen Bischof kennen lernen, von dem ich seit meiner Kindheit soviel Rühmens gehört. Wenn ich selbst mit ihm redete, möchte Gott mein Wort gesegnen, daß er wirklich thut, wie der Herzog begehrt. Denn auch ich trage kein heißeres Verlangen, als dem besiegten Volk einen Glaubensboten zu gewinnen und dadurch die Genesung meines kranken Freundes herbeizuführen.“

„Es thut mir leid, daß ich euch nicht willfahren kann,“ gab Paulitz zur Antwort. „Ich vermute, daß

der Brief schon abgeschickt ist. Außerdem hat der Herzog mir ausdrücklich untersagt, euch vor ihn zu lassen. Ihr kennt Boleslavs Jähzorn, wo man ihm nicht gehorsamt. So wert mir auch sonst eure Freundschaft ist, so möchte ich doch nicht meinen Kopf für euch wagen."

Sinnend saß Irmfried eine Weile da. War denn nirgends ein Lichtschimmer zu entdecken, der ihm aus dieser Hoffnungslosigkeit herausleuchtete?

Nun sprang er auf. „Ich hab's! denn ich sehe einen Weg, den ihr ohne Gefahr für euren Kopf betreten mögt. Unfern von Bamberg hat Bischof Otto eine Kapelle gebaut, darin ein Daumen des heiligen Ägidius aufbewahrt wird. Zu dieser Stätte, wo an Kranken und Krüppeln viel Wunder geschehn, wallfahrten Tausende aus Polen. Wie ich gewißlich weiß, verehrt auch Boleslav keinen Heiligen mehr denn grade diesen, dem er sein Leben verdankt. Laßt euch die Geschichte erzählen —"

„Ich kenne sie bereits und vielleicht besser denn ihr!" unterbrach ihn Paulitz lachend. „Mein Vater war es ja selbst, den die Herzogin Judith auf den Rat ihres Beichtigers absandte, als ihr Gatte, Wladislav Hermann, wegen ihrer Kinderlosigkeit bereits sauer sah. Viel silberne Geschenke brachte er nach Massilien, allwo der Heilige im Grabe schläft, und kehrte mit der güldenen Antwort zurück: hoffe auf Gott! Binnen Jahresfrist gab Judith ihrem Sohn das Leben, dessen Wiege jedoch ihr eigen Grab wurde. — Doch nun sagt mir, was der heilige Aegidius mit jenem Briefe nach Bamberg zu schaffen hat?"

„Ich habe oft bemerkt," erwiderte Irmfried, „daß Boleslav keinen Bittenden abweist, der sich auf diesen Heiligen beruft, damit ihm selbst dessen Fürbitte gesichert bleibe. Wie, wenn ich nun eine Wallfahrt nach der Ägidiuskapelle bei Bamberg unternähme und ihr meldetet bei Boleslav, ohne meinen Namen zu nennen, einen Pilgrim seines Schutzpatrons an, der den Brief nach Bamberg mitnehmen könnte, wofern dieser noch nicht abgesandt ist. Ich hoffe, daß Boleslav mich dann ohne Weiteres vorlassen wird und ihr wäret der Verantwortung quitt."

„Ist's auch nicht so ungefährlich für meinen Kopf, als ihr es vorstellt," lächelte Paulitz nach etlichem Besinnen, „so will ich doch aus alter Freundschaft den Versuch machen."

Zehntes Kapitel.

Der Pilgrim.

Die List, die Irmfried vorgeschlagen, gelang wirklich. Ohne erst nach dem Namen des Pilgers zu fragen, den Paulitz angemeldet, ließ Boleslav ihn vor sich. Doch als nun Irmfried mit Muschelhut und Pilgerstab in die Kemnate des Herzogs eintrat, erkannte dieser den Vermummten auf den ersten Blick und fuhr ihn in heftigstem Zorne an: „Wortbrüchiger, unterwindest du dich, trotz meines Verbotes vor meine Augen zu treten? Hinweg! Der Anblick eines falschen Freundes ist stechend wie ein Natterzahn. Hast du Ruchloser nicht mein Land durchstreift, um jedem die Fahrt zu den Heiden zu verleiden? Stelle dich nur nicht so verstürzt! Ich weiß alles durch Pribislawa, die um die nämliche Zeit auch ihre Boten gesandt hat, die Sache zu fördern. Doch leider kamen sie zu spät — dein Höllensamen war schon gestreut."

„Dacht ichs doch, daß auch sie ihre Boten gesandt hat," erwiderte der Ritter mit trübem Lächeln, indem ihm plötzlich über vieles ein Licht aufging. „Und dieser Falschen, die dem eignen Vater entgegenwirkt, die ränkevoll selbst den Brand geschürt, dessen sie mich tückisch anschuldigt, dieser frommen Heuchlerin, die aus kleinlicher

Rachgier einem Heidenlande raubt, was es allein retten könnte — der wolltest du mehr glauben denn deinem viel erprobten Freunde?"

„Einem Freunde, dessen Herz treuloser ist, denn das Blatt auf dem Wasser, das selbst nicht den gaukelnden Schmetterling trägt. Doch sage mir," fuhr der Herzog mit durchbohrendem Blick fort, indem neuer Argwohn in ihm aufstieg, „warum willst du just nach Bamberg ziehen? Bist du nicht gewillt, dorten den Bischof zu besuchen."

„Längst brenne ich nach der Bekanntschaft dieses Mannes, dessen Thaten ich hier in Gnesen und drüben in meiner Heimat seit Kindesbeinen preisen gehört."

Diese Worte hatten die übelste Wirkung auf den Herzog. Sie schienen ihm nur zu bestätigen, was er befürchtet. Wollte Irmfried, der bisher allen Prälaten Polens den Zug nach Pommern ausgeredet, nicht zu gleichem Werk jetzt auch nach Bamberg gehn? „Verruchter," rief er in höchster Hitze, „ich durchschaue deinen teuflischen Plan! Doch wisse, du bist an die Grenze deiner Ränke gekommen. Nicht als Freier sollst du diese Pfalz wieder verlassen, sondern in der Tiefe des Kerkers über deine Höllenschliche nachdenken."

„Boleslav," versetzte der Ritter ruhig, „selbst in die Finsternis des Kerkers würde ich gerne für dich gehen, wenn es deinen umnachteten Sinn wieder heilen könnte. Doch ich weiß, seit Pribislawa mir dein Herz gestohlen, kann deine Blindheit über mich nichts bannen, denn nur ein Wunder, und damit ein solches geschehe, will ich eben den Heiligen anrufen, welchen in geheimnisvollem Walde einst die Hirschkuh mit ihrer Milch auferzogen.

O denke an ihn, den mächtigen Agidius, dessen Fürbitte dir das Leben gegeben, wie du mir oft erzählt hast. Denke an die geweihte Stätte, wo seine Gebeine schlafen, und, wenn etwas noch den Saulsgeist in dir bannen kann, so möge dieser Name dir wie sänftigender Harfenklang sein!"

Es war, als ob ein wunderbarer Zauber auf den Herzog einwirkte. Sein wildes Zürnen legte sich plötzlich und über ihn kam eine milde Ruhe, wie wenn nach dem Sturm, der das Meer gepeitscht, sich lind plättschernde Wogen wiegen. Matt sank er in seinen Sessel zurück und hub dann mit leiser Stimme an: „Meine letzte Hoffnung hatte ich auf den Mann gesetzt, der schon an meiner Wiege gestanden, auf den Bischof zu Bamberg. Nun fordere ich dich auf, mir bei den Gebeinen des heiligen Aegidius zu schwören, daß du diese Hoffnung nicht tückisch zerstören willst."

„Boleslav," rief der Ritter, indem er die Hand seines fürstlichen Freundes ergriff, „ist der Bösewicht, von dem du wähnst, daß er zu deinem Schaden gleichsam von Frevel zu Frevel eilt, nicht der nämliche, der einst sein Leben für dich eingesetzt? Was hätte ihn so plötzlich verwandelt? daß sein Herz für eine Andre schlug als für deine Tochter?"

Finster schwieg der Herzog.

„Boleslav," fuhr der Ritter tief bewegt fort, „warum willst du dich des Freundes berauben, der dich mehr liebt — glaube es — denn dein eigen Kind. War nicht Treue allzeit meines Lebens Losung? Bei den Gebeinen des Heiligen, zu dem ich wallfahrte, schwöre

ich dir zu, wenn ich hundert Leben hätte, würde ich jedes einzelne in Freundestreue für dich geben."

„Auch wenn ich ungefürstet wäre?" fragte der Herzog, indem er den Blick düster vom Boden hob.

„Nicht den Fürsten mit Scepter und Krone, der sich oft als störender Schatten in unsre Freundschaft geschlichen, sondern den Menschen Boleslav will ich suchen, bis ich ihn wiederfinde," erwiderte der Ritter, „und zu diesem Ende soll mir kein Weg zu weit sein und kein Berg zu hoch. Übergieb mir den Brief, den du an den Bischof geschrieben, damit ich ihm deinen Wunsch eindringlich vorstelle, und, wenn ich dann mit günstigem Bescheide hierher zurückkehre, möge solches dir ein Beweis sein, daß Irmfried auch dort als dein treuester Freund gehandelt hat, wo du ihn für falsch und treulos erachtet."

„Der Brief ist gestern bereits abgeschickt," entgegnete der Herzog. „Doch magst du ihm nacheilen und auch Geschenke mit dir nehmen, den Gottesmann günstig zu stimmen. Was aber kein Silber oder Gold ihm sagen kann, das sage ihm mit deinem Munde, um meinem Briefe Nachdruck zu verleihen! Sage ihm, daß meine Seele an dem Blut ersticken wird, das ich im Pommerlande vergossen, wenn er nicht den Bann bricht und wieder zum Heile wendet, was ich mir und einem ganzen Volke zum Verderben angerichtet! Sage ihm, der Kreuzzug an der Ostsee sei erst halb vollbracht, und ehe die andre Hälfte folgte, verginge ich in Sehnsucht und Angst. Und sollte sodann solch Wort ihn willig machen, so würdest du heimkehrend deinen Schuldbrief zerrissen finden und die Arme deines Freundes wieder geöffnet.

Elftes Kapitel.

St. Michelsberg.

Es war ein Apriltag des Jahres 1124, als zwei Wandersleute auf wohlgebahnter Straße dahinzogen. Der eine — eine bärtige hochgewachsene Mannesgestalt — schritt in langem Linnengewande, die Beinkleider um die nackten Füße geschnürt, einen Pilgerstab in der Hand und auf dem blondhaarigen Haupte einen breitgekrempten Muschelhut. Der andre hatte über sein einfaches Ledergewand etliche Waffen gehängt und zog zwei hochbepackte Gäule am Zaume hinter sich.

Es war Irmfried mit seinem Knappen Gerhoh. Die vom langen Wege abgemagerten Rosse, die sie führten, trugen gar reiche Fracht, die Geschenke, die der Polenherzog an den Bischof Otto sandte. Obwohl durch den Beinbruch eines Gaules über Gebühr aufgehalten, waren die beiden Wanderer aus dem Polenlande endlich in das Bamberger Bistum gelangt. Doch war auch allum jetzt deutsches Land zu erblicken, so war es ihnen noch immer, als zögen sie durch Slavenländer dahin. Denn düstre Föhrenwaldungen wechselten mit spärlich bewachsenen Moosen, ganz wie die Lande gen Morgen gezeigt. Auch konnte Gerhoh, der in dieser Gegend einst aufgewachsen,

seinem Herrn bestätigen, daß dieses Land, seinem Aussehen entsprechend, rings noch von viel slavisch redenden Menschen bewohnt würde. Im Übrigen vertröstete er den bereits Ermüdenden, daß sie nächstens ihr Ziel vor Augen haben würden.

Nach einer halben Stunde hörte plötzlich der Fichtenwald auf und zu ihren Füßen breitete sich die Gegend aus wie ein blühender Fruchtgarten. Stattliche Burgen und Abteien bekränzten die Höhen und in der Ferne zeigten sich die Türme einer größeren Stadt.

Rüstig schritten nun die Wanderer vorwärts, vom Heimatgefühl neu belebt. Doch bald sollte ihre Freude sich in unheimlichen Schrecken verkehren. Denn bei einer Biegung des Weges sahen sie plötzlich einen Haufen menschlicher Leichname vor sich liegen, denen ein Grab von einem Arbeiter gegraben wurde.

Auf Irmfrieds Frage, was den Tod dieser Leute verursacht habe, erwiderte der Arbeiter: „Die Hungersnot, die jetzund weithin in Franken ihren Rachen aufsperrt. Da die Hand des Bischofs allen Hungrigen Brot spendet, von wannen sie auch kommen, so wandern jetzt große Scharen nach Bamberg. Diese aber, die ihr hier tot liegen seht, hatten sich mühsam auf die Anhöhe geschleppt, um von fernher die rettende Stadt zu sehen. Bei diesem Blick verließ sie die letzte Kraft und sie starben, Männer und Weiber, mitsammen. Von ohngefähr bemerkte der Bischof gestern die Leiche eines Verhungerten, als er diese Straße zog. Alsobald trug er dieselbe mit Hülfe seines Kammerdieners zur nächsten Begräbnisstatt und befahl die übrigen Leichen, soviele noch an diesem Wege lägen, allsamt ehrlich zu bestatten."

„Wenn euer Bischof so milde der Toten gedenkt," versetzte Irmfried, „wird er auch wohl der Lebenden sich annehmen, die aus der Ferne zu ihm pilgern."

„In der Stadt findet ihr wohl Brot, aber kein Obdach mehr, da der Kaiser dort jetzund den Reichstag abhält," entgegnete der Arbeiter. „Wenn ihr nicht etwa zu dem Gefolge des Kaisers oder eines Reichsfürsten gehört, werdet ihr alle Herbergen, wie einst in Bethlehem, bis auf den letzten Platz besetzt finden und selbst keine Krippe mehr leer."

Als sollte es die Worte des Mannes bestätigen, jagte im selbigen Augenblick ein Reiterzug in bunter höfischer Tracht vorbei, die Zahl der Gäste in der Stadt zu mehren und die Hoffnung der Pilger zu vermindern. Indem Irmfried den Reitern ein wenig verzagt nachblickte, erwiderte er:

„Wir sind Pilger des heiligen Ägidius, der hier in der Nähe eine Kapelle haben soll. Sage uns, wo sie liegt. Vielleicht umschließt sie auch ein Hospiz zum Nächtigen."

„Gewiß," nickte der Arbeiter mit dem Kopf. „Blickt zu jener Anhöhe hinüber, die sich hinter der Stadt erhebt, ihre Türme übersteigend — wir heißen sie den Lügenhügel. Dort ragt die Ägidienkapelle und daneben ein Fremdenhospiz, das euch zu anderer Frist sicherlich aufnehmen würde. Jetzt aber hat es der Reichstag bis unter das Dach gefüllt. Auch die Wallfahrtskapelle ist für gewöhnlich geschlossen wegen der Reliquien, die sie birgt, und nur der Pater Udalrich kann sie öffnen."

„Wo ist der zu finden?"

„Er haust im Kloster Michelsberg."

„Michelsberg?" fragte der Ritter nachsinnend, als durchstöberte er seinen Gedächtnisschatz nach einem halb vergessenen Namen, „wo liegt das?"

„Rechts von jener Anhöhe," sprach der Arbeiter, indem er auf zinnengekrönte Mauern zeigte, die sich in einiger Entfernung hinter einem Weinberge gar stattlich erhoben. „Wenn eurer in der Umgegend noch irgendwo ein Obdach harrt, so ist es dort. Denn nach der schmalen Mönchskost lüstet nicht die Reichstagsgäste."

„So zeige uns den Weg in jenes Kloster!"

„Gern," antwortete der Arbeiter, indem er seinen Spaten niederlegte. „Der Bischof hat uns befohlen, jedem frommen Pilger dienstfertig zu sein."

Der Weg führte durch wohl gepflegte Felder und Wiesen, deren Säume von der fleißigen Hand der Mönche mit Obstbäumen bepflanzt waren. Nach einer halben Stunde standen sie vor dem Benediktinerkloster Michelsberg, das der Bischof erst vor kurzem nach einem Erdbeben neu und prächtig hatte aufbauen lassen.

In jener Zeit, wo klösterliche Entsagung und abenteuernde Thatenlust, Mönch und Ritter gleichsam um die Welt rangen, hatte Michelsberg sich absonderliche Bedeutung errungen. Als etliche Jahre zuvor die Verwilderung der Geister ihren Gipfel erreicht hatte, als der ältere und jüngere Heinrich, Vater und Sohn, sich mit dem Schwert in der Hand bekämpften und man die Tage der Offenbarung angebrochen wähnte, die dem Weltgericht voraufgehn sollten, hatte das christliche Leben aus tiefster Ermattung sich zu neuem Aufschwung erhoben. Zugleich begann der deutsche Geist, erstarkt unter römi-

scher Zucht, zum erstenmale merklicher an dem Gängelband seines Zuchtmeisters zu zerren. Diesen Wendepunkt bezeichnete der sogenannte Investiturstreit, der so eben in das Wormser Concordat ausgeklungen war. Derselbe hatte einerseits im deutschen Volke das Gefühl der Zusammengehörigkeit mächtig belebt, andererseits aber auch einen welterschütternden Kampf zwischen Kaiser und Papst hervorgerufen, in welchem sich die hierarchische Macht und die geistlichen Kräfte durch straffere Zusammenfassung bedeutend gesteigert hatten. Scharen von frommen Kreuzfahrern zogen hinaus zu dem Grabe des Erlösers oder in die heidnischen Grenzlande, um diese mit dem Schwert zu erobern. Ihnen folgten auch Friedensapostel zu geistlicher Eroberung, auf den Lippen das Evangelium und die Märtyrerkrone vor den Augen.

Dieser neu erwachte Eifer für das Heilige, welcher der Zeit ihr Gepräge aufdrückte, fand seine vornehmste Pflanzstätte in den Klöstern, unter denen Michelsberg obenanstand. Von dieser Musteranstalt mönchischer Zucht ging für ganz Norddeutschland eine Gegenströmung wider die weltliche Üppigkeit aus, welche früher in den Klöstern ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Alles zu St. Michel zeugte von dem enthaltsamen, ernsten und strengen Leben der Mönche.

Gleichwie eine Festung mit Wall und Gräben lag der Klosterbau vor den Pilgern da. Ein niedriger Thorweg, der von trotzigen Türmen beschirmt wurde, führte durch die hohe Umfassungsmauer in den Zwinger. So nannte man den Raum zwischen äußerer und innerer Mauer. Hier erblickte man zahlreiche Häuschen für die Leibeigenen des Klosters und die Werkstätten für Schmiede,

Gerber, Schuster, auch Vorratskammern und Stallungen für das Klostervieh.

Ein stämmiger Mann mit wettergebräuntem Gesicht stand auf einem Düngerhaufen und beaufsichtigte die Arbeit etlicher Knechte. Es war Siegfried, der umsichtige Klostermeier. Als er der Fremden ansichtig ward, zog er bewillkommnend seinen Strohhut und fragte nach ihrem Begehr. Irmfried bat um Herberge für sich und seine Rosse.

„Da müsset ihr im Kloster selbst anfragen," entgegnete der Meier. „Doch im Voraus kann ich euch sagen, daß wenigstens eure Rosse nirgend unterzubringen sind."

Irmfried deutete auf einen großen Pferdestall in der Nähe.

„Er ist bis auf den letzten Platz gefüllt," bemerkte der Meier.

„Hat euch der Reichstag denn soviele Gäule zugeführt?"

„Nein, der Stall wird von unsern eigenen Tieren angefüllt. In voriger Woche sind wieder zwanzig starke Gäule hinzugekommen, die ich auf Geheiß des Bischofs angekauft habe."

„Wunderbar! Wollen die frommen Patres denn in den Krieg ziehn?"

„Nein, anderswohin!" versetzte der Meier geheimnisvoll.

„Ei, vielleicht in das Pommerland?" rief Irmfried, indem ihm eine freudige Ahnung aufstieg.

Mit großen Augen, darin sich Verwunderung und Schreck abmalten, maß ihn der Meier. „Beim Erzengel

Michael, unserm Schutzpatron, sprecht leiser, Mann! Wenn es Jemand in diesem Kloster hörte, würde die Fahrt vollends zu Wasser werden. Doch woher habt ihr eure Kunde?"

„Von dem nämlichen, der den Bischof zu der Fahrt auffordert. Auch mich sendet er als seinen Botschafter — der Polenherzog."

Bei diesen Worten verbeugte sich Siegfried ehrerbietig. „Verzeiht, daß ich euer Gewerbe euch nicht gleich angesehen habe. Aber noch einmal, schweigt! Sonst wird sich dieser Reise ein Berg entgegenstellen, den auch des Polenherzogs Bote mit seinen Pilgersohlen nicht zu übersteigen vermag." Über Weiteres wollte er sich nicht auslassen. Doch fand sich nun auf einmal Raum für die beiden Pferde, für welche vorhin die Klosterställe zu eng gewesen. Die Fremden selbst aber ersuchte der Meier, sich der Klosterregel gemäß beim Bruder Pförtner zu melden.

Irmfried ließ denn seinen Knappen fürs erste in der Wohnung des Meiers zurück und begab sich allein an die Klosterpforte, vor der schon ein Häuflein von Armen und Krüppeln Einlaß begehrte. Nach etlichen Minuten that sich die Pforte auf. Ein vierschrötiger Mönch, angethan mit grober Kutte, ein Schlüsselbund an seinem Gürtel, ließ die Zugbrücke nieder, die über den Klostergraben führte, und, nachdem er mit einem Korb voll Lebensmitteln hinübergeschritten, verteilte er dieselben unter die Bedürftigen. Dem Pilger aber, der um Unterkunft bat, bedeutete er ziemlich barsch, daß im Kloster die vorgeschriebene Zahl von Gästen schon aufgenommen sei. Als Irmfried ungeachtet dessen bei seinem

Gesuch beharrte, verwies er ihn an den Abt, der allein eine Ausnahme verstatten könnte.

„Wo finde ich ihn?" fragte Irmfried.

Mit mürrischem Schweigen führte ihn der Mönch über den düstern Klosterhof, der rings von himmelhohen Gebäuden eingefaßt war, durch ein Seitenpförtchen in ein sonniges Gärtlein und deutete dort auf einen silberhaarigen Greis, der just einen jungen Obstbaum mit scharfem Messer beschnitt, um ihn zu pfropfen. Herr Wolfram, des Klosters Abt, war ein Mann von 98 Jahren, doch noch mit lebhaft strahlenden Augen und einem frischen ehrwürdigen Gesicht, das keinerlei Runzeln zeigte — darum das Wunder seines Zeitalters.

Ehrerbietig verneigte sich Irmfried und begehrte Aufnahme um des heiligen Ägidius willen, als dessen Pilgrim er für seinen kranken Freund, den Polenherzog, die Wallfahrt thäte.

Wie der Abt den Namen des Polenfürsten vernahm, verdunkelte sich zusehends sein sonst wohlwollendes Gesicht. „Ihr kommt wie die Schwalbe zur Winterzeit," sprach er ein wenig unwirsch. „Der Pater, welcher der Ägidienkapelle vorsteht, liegt krank in seiner Zelle und kann sonst Niemand euch an die Wallfahrtsstätte führen. Habt ihr noch sonst Aufträge vom Polenherzog?"

„Mein gnädiger Herr hat in einem Briefe den Bischof von Bamberg angegangen, den Pommern das Evangelium zu verkündigen," bekannte Irmfried, uneingedenk der Warnung des Meiers, von der Reise des Bischofs zu sprechen.

„Allerdings," schnitt ihm der Abt das Wort ab. „Hier ist der unholde Brief, der meinen Nächten den

Schlaf raubt!“ und indem er eine beschriebene Wachstafel aus der Tasche zog, hub er zum Erstaunen des Pilgers also zu lesen an:

„Weil du, ehrwürdiger Bischof, schon bei meinem Vater Wladislav Hermann schier geachtet warst und Gott dich auch jetzt auf allen deinen Wegen gesegnet, so erneuere ich die alte Freundschaft mit dir und suche deinen Rat sowie deine Hülfe, die Ehre Gottes zu mehren. Dir ist wohl wissend, wie die Heiden in Pommern, weniger durch meine als durch Gottes Macht, gedämpfet sind und annoch vor der Taufe stehn. Doch schon seit drei Jahren mühe ich mich vergeblich, einen geeigneten Bischof aus den angrenzenden Landen zu diesem Gotteswerk zu bewegen. Da du aber in jeglichem guten Werk als unermüdlich gepriesen wirst, so bitte ich dich, teuerster Vater, unterwinde dich auch dieser Arbeit zur Ehre Gottes und zur Erhöhung deiner Seligkeit. Natürlich sorge ich selbst als dein treuer Diener und Gehülfe für alle Kosten der Reise, für Geleit, Dolmetscher und zugeordnete Priester sowie für alles, was sonsten nötig ist. Komm nur, heiliger Vater. Es grüßt dich dein Freund Boleslav!“

In der That, das war der Brief an den Bischof, dessen Inhalt Irmfried vom Herzog selbst erfahren hatte. Wie war derselbe nur in die Hände des Abtes geraten?

„Bei allen Heiligen,“ rief er, als er sich von der ersten Bestürzung gesammelt hatte, „habt ihr diese Epistel an den Bischof unterschlagen?“

„Der Bischof hat sie mir ausliefern müssen,“ erwiderte der Abt gelassen, „und ich habe ihm verboten, dieser Wachstafel den Willen zu thun.“

Hatte Irmfried etwa einen Alten mit geschwächtem Verstande vor sich, der kindisch geworden? Spöttisch sah er den Greis an. „Ich glaube, der Bischof von Bamberg fragt nicht erst den Michelsberger Abt, ob er in das Pommernland reisen darf, wenn ihn selber lüstet.“

„Meinst du?“ entgegnete der Abt würdevoll. „Dir scheint unbekannt zu sein, was allhier die Kinder auf den Gassen wissen. Höre denn! Als Herr Otto vor Jahren auf seiner Burg Pottenstein erkrankt war, ließ er mich bescheiden und überreichte mir einen Beutel Goldes für meine Mönche. Am liebsten — erklärte er — möchte er auf der Stelle sterben. Doch wenn er wider seinen Wunsch genesen sollte, würde er in mein Kloster gehn. Ja, allsogleich legte er in meine Hände das Mönchsgelübde ab. Als ihn nun die Krankheit verließ, wollte er durchaus nach seinem Verspruch handeln und mir als seinem Oberherrn gehorsamen. ‚Gut,‘ sprach ich, ‚so gebiete ich dir, deines Bischofamtes noch fürder zu warten.‘ Seitdem steht wohl Bamberg noch unter seinem Hirtenstab, doch er selbst unter meinem Befehl.“

„So hat mich der Zufall just vor die rechte Schmiede geführt, mein Eisen zu hämmern,“ sprach der Pilger, kleinmütiger geworden. „Was habt ihr denn dawider, daß der Bischof in die heidnische Finsternis seine Fackel trage?“

„Sollte ich den Wohlthäter unsers Klosters, unsers ganzen Landes vor das Schlachtbeil der Heiden liefern?“ erwiderte der Abt düster. Wisset ihr, woran Udalrich, unser Pater, erkrankt ist? Er hatte dem Bischof insgeheim sein Geleit nach Pommern versprochen. Als hiervon die frommen Mägde in dem Nonnenkloster hörten,

das gleichfalls unter Udalrichs Aufsicht steht, beteten zween, Berchtrada und Wendelmuth, daß Gott ihrem Pater die Reise verzäune. Seht, nun sind sie erhört. Der Pater liegt im Fieber. Gottes Rute hat ihm den Wanderstab zerbrochen. Der Himmel will diese Reise nicht. — Was aber das erbetene Obdach betrifft, so ist für euch kein Platz übrig, dieweil das Kloster voll Gäste ist."

„Das ist also mein Bescheid, wo ich den Fuß wieder auf heimischen Boden setze, dem so lange mein Herz in Sehnsucht entgegengeschlagen?" seufzte Irmfried. „Nicht mal für eine Nacht ein Obdach! Wahrlich, so garstig erzeigten sich selbst die Länder der Ungläubigen nicht, weder Pommern noch Palästina, wo sich auf mein Klopfen allzeit gastliche Thüren erschlossen."

„Du warst in Palästina und Pommern?" fragte nicht ohne Verwunderung der Abt.

„Freilich in Pommern als Krieger, in Palästina gefangen als Kreuzfahrer," erwiderte Irmfried und erzählte nun genauer, was er in beiden Ländern erlebt hatte. Auch zeigte er die Narbe von dem Schnitt des Triglaffpriesters. Herr Wolfram betastete sie aufmerksam mit seinen Fingern, als wollte er sich von ihrer Wirklichkeit überführen. Dann gestand er, daß er trotz seiner 98 Jahre zum ersten Male einen Toten lebendig sehe, d. h. einen Menschen, der, schon zum Götzenopfer geweiht, dem Messer entronnen. Auf einmal war er nun wie umgewandelt. Der Mürrische zeigte ein freundliches Gesicht. „Für den Boten Polens, der gekommen, dem Bistum seine Krone zu rauben, hatte St. Michel keine Herberge," sprach er mit einer gewissen Feierlichkeit, „der Kreuzfahrer aber, der fast zum Märtyrer gekrönt worden, soll nicht vergeblich im Kloster ein Ruhelager suchen. Bleibt hier, so lange euch gelüstet!"

Zwölftes Kapitel.

Im Refectorium.

In demselben Augenblick läutete die Klosterglocke, welche die Brüder zum Abendessen zusammenrief. Herr Wolfram nahm daher seinen Gast bei der Hand und führte ihn in das Refectorium, einen großen Saal mit getäfeltem Fußboden, dessen rundgewölbte Decke auf künstlich geformten Säulen mit wunderlich gestalteten Kapitälen ruhte. Eine lange, mit weißem Laken gedeckte Tafel erstreckte sich durch den Raum. Es mochten bei siebenzig Mönche sein, welche sich um dieselbe sammelten — eine hohe Zahl gegen frühere Zeiten, wo Michelsberg kaum zwanzig Insassen zählte. Auch fremde Gäste befanden sich darunter, etliche Geistliche vom Reichstage.

Der Abt nahm seinen hohen, mit Schnitzwerk verzierten Stuhl ein, auf welches Zeichen auch die Andern sich niedersetzten. Der Cellarius, welcher dem Hauswesen vorstand, stellte auf die Mitte des Tisches ein großes Salzfaß und legte um dasselbe unterschiedlich geformte Brodlaibe, worauf der Subprior, an dem heute just die Reihe war, ein Stücklein aus dem Leben des heiligen Benedictus vorlas. Sodann wurden die Speisen aufgetragen und die Mahlzeit hub an. Um der fremden

Gäste willen war von der magern Klosterkost heute um ein weniges abgewichen. Sogar eine Tresur war aufgestellt, ein treppenartig Gestell, auf dem Walther, der Kellermeister, den Klostervorrat von Kannen und Bechern zierlich ordnete. Obenan setzte er den abenteuerlich geformten Kristallpokal, aus dem der Abt bei festlichen Gelegenheiten vorzutrinken pflegte. Der Wein war in Michelsberg selbst gekeltert und erfreute sich guten Rufes. Doch außer dem Abt und etlichen älteren Brüdern, die der Stärkung bedurften, tranken ihn nur wenige Mönche. Die Strengeren blieben auch heute bei ihrer Gebühr — Wasser und trockenem Brode.

Plötzlich öffnete sich die Thür und drei Männer traten herein. Der eine, der einen großen Korb mit Lebensmitteln trug, war offenbar ein Diener. Die beiden andern aber kennzeichnete ihre Tracht als Geistliche. Der erste, der schnaufend mit hastigem Schritt vorantrat, war ein kugelrundes Männlein mit behäbigem Gesicht und mächtigem Schmerbauch, um den ein hänfener Strick geschlungen war. Der andere, ein Mann von gar stattlicher Gestalt, trug an seinen Füßen geflickte und unförmlich plumpe Schuhe, denen auch sein altmodischer Anzug entsprach. Doch in seltsamem Widerspiel dazu stand seine würdig vornehme Haltung. Aus seinen großen tiefblauen Augen strahlte ein Feuer, mehr sänftigend denn brennend, und sein etwas bleiches Gesicht, das von einem spärlichen Barte umrahmt war, zeigte edle durchgeistigte Züge, denen die mächtig gewölbte Stirn fast eine gebietende Hoheit aufprägte.

„Der Bischof!“ ertönte es im Saal. Alle Mönche standen ehrerbietig auf, um den geliebten Landesherrn zu

bewillkommnen. Auch der Abt erhob sich von seinem Lehnstuhl und räumte ihn dem Eintretenden ein. Doch lächelnd wehrte dieser ab. „Im Kloster ziemt dir der Ehrensitz, mein Vater!“ Nicht minder forderte er die Mönche auf, ihre Plätze wieder einzunehmen. „Nicht Unruhe wollte ich euch schaffen, meine Brüder,“ sprach er, „sondern selbst eines Ruhestündchens nach dem Getümmel des Reichstages bei euch genießen.“

Auf seinen Wink setzte dann der Diener einen gesottenen Fisch nebst andern Speisen und eine hohe Kanne voll Weins auf den Tisch. Es waren Überreste von der Fürstentafel, wie der Bischof bemerkte, und auch seine Mönche sollten sich heute an dieser Probe letzen. Den Wein habe selbst der Kenner, der Pfalzgraf vom Rhein, gelobt. Auch die Strengeren bat er, ihm zu Liebe heute eine Ausnahme zu machen, und, was die Fürsten gelobt, nicht durch Enthaltung zu tadeln. Für sich selbst aber ließ er einen Becher Wassers und ein Stücklein harten Brotes hinsetzen, worauf er sich an der Seite des Abtes niederließ, und mit wohltönender Stimme also begann:

„Ich weiß, meine Brüder, ihr tragt noch immer Leide von wegen des Raubes, der eure Ölfässer halbierte. War doch die Ladung grade für die heilige Fastenzeit bestimmt und just am Mittwoch Abend, als der Gottesfriede eingeläutet wurde, fiel der freche Raubritter von Marstetten eure Wagen an, ohne meine mitgegebenen Reisigen zu fürchten. Ich habe nun deswegen ein Fähnlein ausgesandt und ist es mir gelungen, den Raubritter einzufangen.“

Ein beifälliges Gemurmel lief durch die Tafelrunde.

„Was sich weiter zugetragen, soll euch mein Presbyter Bock erzählen, den ich dazu aus der Stadt mitgebracht.“

Er zeigte auf den Kugelrunden, der sich inzwischen an der magern Klostertafel nach Kräften gütlich gethan, nun aber bedächtig Messer und Löffel bei Seite legte. „Unser Hochwürdigster,“ hob er mit einer Stimme an, die aus dem kleinen Körper etwas gurgelnd herauskam gleich Sprudelwasser aus einer Flasche, „hatte den Raubritter in sein Verließ werfen lassen und mir die Sorge für seine schwarze Seele übertragen. Ich besuchte derhalben den Unhold in seinem Gewahrsam. Doch setzte er meinen Vermahnungen nur eitel Trutzreden entgegen und drohte mir gar den Tod, sobald er als freier Mann dem Verließ entkäme. Als ich nun heute, am dritten Tage, abereins die Drachenhöhle besuchen wollte, um den Lindwurm im Herzen des Räubers zu bekämpfen, siehe, da stürzte mir der Kerkermeister entgegen und verkündigte, in der Nacht wäre sein Gefangener entwischt, spurlos wie Rauch, der in die Luft steigt!“

„Der Unhold!“ unterbrach ihn der Abt. „Seine Burg wird jetzt wieder der Schrecken friedfertiger Mönche sein!“

„In Marstetten würde ihn unser Arm bald erreichen,“ gurgelte der Presbyter. „Er wird sich einen andern Schlupfwinkel küren. In dem nämlichen Kerker saß mit ihm ein Bettler, den die Vögte des Bischofs ob einem Diebstahl gehascht, ein fahrender Mann, der weithin in der Welt umgestreift. Mit dem hat der Raubritter am letzten Abend viel Verstohlenes geredet und ihn sonderlich nach dem Wege ins Pommerland ausgefragt, wohin der Bettelmann auch gedrungen.“

„Wir mutmaßen deswegen," fügte der Bischof hinzu, „daß er seinen Weg zu diesem Zufluchtsort vieler Geächteten genommen — ich meine dem Pommerlande," setzte er mit schärferem Tone hinzu.

„Nenne den Namen nicht," murrte der Abt mit gerunzelter Stirn. „Du weißt, ich höre ihn ohne Dank."

„Wäre der bloße Name schon Sünde wider dein Verbot, mein Vater?" lächelte der Bischof sanft. „Um des Polenfürsten willen —"

„Schweig!" fiel ihm zornig der Abt ins Wort. „Ist's noch nicht genugsam, daß Udalrich krank liegt wie ein angeschossen Wild? Willst du uns allsamt auf das Krankenbett werfen? Leugne es nicht, du brennst lebensmüde nach dem Ende und nennst es vermessen Märtyrerkranz."

„Wohl dünkt die Blutkrone mir strahlender noch denn die Fürstenkrone, die Gott dem armen Rittersohn unverdientermaßen auf das Haupt gesetzt," erwiderte der Bischof milde, und, „so diese höchste Ehrenkrone mir geringem Knecht zu teil würde, hätten sich alle meine Wünsche erfüllt bis auf den einen, einst in Michelsberg begraben zu liegen."

„Schweig! schweig!" unterbrach ihn abermals der Abt, indem er einen hervorstürzenden Tropfen hinter einer grimmigen Miene zu hehlen suchte.

Siehe, da erhob sich an der Tafel ein Gast, der bisher wenig beachtet war, jetzt aber aller Augen auf sich lenkte. Es war Irmfried.

Dreizehntes Kapitel.

Was Irmfried im Kloster ausrichtete.

Mit stiller Freude hatte Irmfried den wunderbaren Zufall begrüßt, in diesem Kloster grade den Mann zu treffen, dessentwegen er aus weiter Ferne gekommen war. Schweigend hatte er bisanher seinen anziehenden Gesprächen gelauscht. Da aber Herr Otto jetzt selbst von Pommern und dem Polenherzoge anhob, vermochte Irmfried nicht länger an sich zu halten. Mit ziemlicher Ehrerbietung trat er grüßend vor den Bischof und verriet ihm mit bescheidentlichem Wort, daß er von Boleslav gesandt sei, um dem Briefe desselben Nachdruck zu verleihen. Auch überbringe er Geschenke von dem Polenherzoge.

Herr Otto, der sichtlich überrascht war, gab anfänglich ausweichende Antwort: „Ich argwöhne, daß die Geschenke eures Herrn zu kostbar sind, um sie an dieser Stätte der Armut zu empfahn. Doch hoffe ich euch später noch im Bischofshause zu Bamberg zu sehen, wo wir weiter von euren Aufträgen reden können."

„Zürnt mir nicht, wenn ich dieselben schon jetzt vor euch bringe," erwiderte Irmfried, um just in Gegenwart

des Abtes, von dem ihm alles abzuhängen schien, seine Sache zur Entscheidung zu bringen. ‚Herr Boleslav dringt auf Beantwortung seines Briefes. O wenn ihr wüßtet, wie er eure Hülfe herbeisehnt! Sage dem Bischof,‘ sprach er beim Abschied, ‚daß der Kreuzzug an der Ostsee erst halb vollbracht sei, und ehe die andre Hälfte folgte, verginge ich vor Sehnsucht und Angst.“

Stumm betrachtete Otto den Abt, dessen Gesicht sich zusehends verfinsterte. Abermals suchte er daher einer bestimmten Antwort auszuweichen. „Seit Jahrhunderten hat die Christenheit sich an den Wenden schwer versündigt. Polen und Sachsen haben die Heidenvölker an der Ostsee immer nur mit dem Schwert zu bekehren getrachtet. Derhalben ist aus der blutigen Saat bisher keine segensreiche Frucht, sondern nur wiederum Blut und Verderben aufgegangen. Doch aus Unheil kann Gott noch Heil hervorlocken. Wo ein Neues geschaffen wird, quellen anfänglich oft aus dem gebärenden Schoße unreine trübe Nebel. Doch die abklärende Hand des Schöpfers läßt allgemach daraus die reinen lichten Gestalten emporsteigen und wenn selbst aus dem Verrate des Judas, aus dem Gottesmord auf Golgatha, aus der allerschnödesten Sünde noch die Erlösung von der Sünde gekommen, kurz, aus dem Bösesten das Beste, so mag das Erbarmen Gottes auch das, was an den Pommern mit Blut und Frevel gesündigt worden, endlich noch zu ihrem Heile wenden. Wenn jetzt Jemand zu ihnen käme — nicht mit dem Schwerte, sondern mit dem Wort der Liebe —“

„Genug!“ gebot der Abt, über die Maßen erregt. „Ehe aus starrem Erz nicht Rosen sprießen und Thränen fließen, laß ich dich nicht in das Heidenland ziehn.“

„In gewissem Sinne ist bereits geschehn, mein Vater, was du forderst,“ sprach der Bischof lächelnd. „Trägt dieser eiserne Ritter, den Gott hierher geführt, nicht den Rosenkranz des Pilgers, um mich mit Bitten zu bestürmen, und weint nicht der eiserne Polenherzog Thränen, damit ich seinen Wunsch erfülle? derhalben hoffe ich, mein Vater, daß du dein letztes Wort noch nicht gesprochen. Mag der Polenfürst in unreinem Eifer Gottes Sache mit der eignen verwechselt haben und annoch verwechseln, indem er durch das Band des Christenglaubens die Unterjochten enger an sein Land zu fesseln sucht. Mich treibt ein Anderes — das Heil eines Volkes, das ohne Gott verloren geht, und auch die Zukunft Deutschlands. Lage und Natur haben das Pommerland nicht dem polnischen, sondern dem deutschen Reiche bestimmt. Wenn ihm nun ein deutscher Mann das Evangelium brächte, würde dort deutsche Sitte und deutsche Zunge bald festeren Fuß fassen, denn polnisches Regiment. Schon hat der heilige Vater meiner Absicht beigestimmt. Thue auch du es endlich, Abt Wolfram!“

„Wir können deines Lebens noch nicht entraten, Herr Otto,“ erwiderte der Abt. „Sollte es drüben ohne Genieß vergeudet werden? Man säet den Weizen nicht in stinkende Sümpfe. Frage nur Bernardus, unsern Klosterbruder, ob nicht jeder Glaubensbote dort von den Ungläubigen umgebracht wird.“

„Grade Bernardus gelte dir zum Beweise, daß aus jenem fernen Lande auch ein Glaubensbote lebendig heimkehren kann. Möge der Bruder aus Hispanien uns selbst verkündigen, was er von dieser Fahrt hält.“

Aller Augen richteten sich jetzt auf den Spanier,

dem Herr Otto seit einiger Zeit dieses Kloster als Wohnstätte angewiesen hatte. Stumm hatte er bisher dem Gespräche gelauscht, einen Wasserkrug vor sich. Nun aber hob er in seiner salbungsvollen Art und mit lebhaftem Gebärdenspiel an:

„Die Unbeschnittenen am Wäringer Meer, die der arge Fürst der Finsternis mit Blindheit geschlagen, schätzen den Mann nach dem Rocke, den er trägt, und, so Einer in feinerem Gewande denn ich zu ihnen käme, möchte er dort mehr Weizen auf des Herrn Acker baun, als mir gelungen. Du mein würdiger Confrater, der du mir an Eifer gleichstehst, hast Gestalt und Wesen, das auch der verblendeten Welt wohl gefällt und, da dir durch Gottes Gunst schon mancherlei geglückt, versuche immerhin auch dies, nachdem dort mein Versuch mißlungen. Nimm ein stattlich Gefolge von Dienern mit dir und reise, obwohl arm an Geist, doch reich an Vorräten, Nahrung und Kleidung! Begehre nichts von der Heiden Gut und, so sie dir etwas schenken, gieb es ihnen vierfältig wieder. Dann wird dir vielleicht der Herr in Gnaden gönnen, was er seinem unwürdigen Knechte versagt hat."

Frohlockend sah Otto den Abt an. Dieser aber geriet vor Zorn außer sich. Hatten diese beiden Männer sich hinter seinem Rücken verschworen? Waren Bernhards Mähren vielleicht grade der Boden gewesen, auf dem das Unkraut der bischöflichen Reisegedanken so geil aufgegangen war? Der Abt schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Erschütterung den Krystallpokal vor ihm umstürzte. Ja, das Unglück wollte, daß selbiger über den Tisch hinrollte und auf dem Erdboden zu Scherben zerbrach. Dieser Unfall brachte den zornigen Abt

wieder zu Sinnen, wie ein Träumender durch einen jähen Schreck aufgeweckt wird. Mit den stärksten Worten verdammte er seine Heftigkeit, diesen alten Fehler, den er von Kindesbeinen an vergeblich bekämpft, und zu mehrerem Beweise, daß er sich bessern wolle, gab er nunmehr seinen Widerstand gegen den Bischof auf, gegen den ihn gleichfalls fleischlicher Eifer fortgerissen, wofern auch der Kaiser seiner Reise beistimmte.

„Du Schalk!" rief Otto, enttäuscht über diesen Schluß, „als ob du nicht wüßtest, daß der Kaiser niemals zustimmen wird. Warum hätte er sonst den Reichstag nach Bamberg verlegt und mir, der ich ohnehin mit der Hungersnot in meinem Lande zu schaffen habe, die Kosten dieses Hoftages aufgebürdet? Will er mir dadurch nicht die Mittel zu dieser Fahrt abschneiden?"

Erleichtert atmete der Abt auf und erklärte mit fester Stimme: „wenn der Kaiser nicht beistimmt, unterbleibt die Reise!"

„Dann muß ich ihn allerdinge fragen," antwortete der Bischof herabgestimmt, „und noch ehe der Reichstag auseinandergeht, soll es geschehen!"

Doch nun trat ein altes Mönchlein, dessen langer eisgrauer Bart seltsam gegen sein frisches gutmütiges Gesicht abstach, vertraulich an den Bischof heran und beschwor ihn mit flehender Stimme: „Bei der allerheiligsten Jungfrau, mein gnädigster Herr, machet unser Land nicht zur verlassenen Öde und uns alten Knaben nicht allsamt zu Waisen! Wie ihr vor ein und zwanzig Jahren als unser Bischof allhier einzoget und vor der Stadt vom Rosse stiegt, um die Schuhe abzulegen und barfuß durch den Schnee zum Dome zu pilgern, da wurden mein

Augen naß, dieweil wir einen so frommen Herrn bekamen. Doch flüsterte ich dem Bruder Walther zu, der neben mir stand: gieb Acht, den wird sein Eifer frühe verzehren! Und gleich am nämlichen Tage hattet ihr einen Schaden weg. Denn ob ihr auch die erstarrten Füße in warmes Wasser setztet, so hat euch doch seitdem die unholde Gicht nicht mehr verlassen. In jenem Lande aber, dahin ihr wollt, liegt der Schnee noch weit höher, wie Bruder Bernardus erzählt. Derhalben bitte ich euch, unterlasset die Reise in dies unwirtliche Land, aus dem ihr nicht heimkehren würdet! Der alte Godwin meint es wohl mit euch!"

Dieses Wort gab zahlreichen Mönchen jetzt gleichsam das Signal, den Bischof von allen Seiten zu umringen und ihn zu beschwören, daß er die gefährliche Fahrt aufgebe. „Laßt es gut sein, meine Freunde!" rief Otto endlich. „Sollte der Reisewagen überhaupt noch ins Rollen kommen, was ich fast bezweifle, so würden in diesem Kloster derer, die mit mir ziehen, sicherlich mehr sein denn der Zurückbleibenden!"

„Gewiß, gewiß!" ertönte es jetzt frohlockend von allen Seiten. Lächelnd winkte der Bischof mit den Händen. „Habt Mitleid mit dem guten Vater Wolfram, der fürchten mag, sein ganzes Kloster werde entvölkert werden, wenn ich länger bliebe. Derhalben wird es Zeit heimzukehren, damit die Sorge ihm nicht den nächtlichen Schlaf kürze."

Mit herzlichen Worten schied er von den Brüdern sowohl wie von dem Abt. Herrn Irmfried aber bestellte er auf den Tag, wenn der Reichstag geschlossen würde, in seine Residenz.

Vierzehntes Kapitel.

Der Reichstag zu Bamberg.

Nach etlichen Tagen erhob sich Udalrich, der Hüter der Ägidienkapelle, wieder vom Krankenlager und Irmfried konnte endlich sich seines Gelübdes entledigen. Am nächsten Tage sollte der Reichstag geschlossen werden. Froh, das unbequeme Pilgerkleid wieder mit der rittermäßigen Tracht vertauscht zu haben, machte Irmfried sich schon frühmorgens in die Stadt auf. Gerhoh, der neben ihm ritt, führte die Geschenke des Polenherzogs bei sich. Über den Rücken seines Gauls hatte er einen kostbaren Hermelinpelz gehängt, der mit roter Seide gefüttert und mit Gold reichlich bestickt war. Links und rechts von seinem Sattel erblickte man noch silberne und goldene Kirchengeräte, welche gleichfalls der Polenherzog für den Bischof bestimmt hatte. Auch der Abt hatte sich dem Ritter angeschlossen, doch nicht, wie er selbst sich derbe ausdrückte, um dessen Karre zu ziehen, sondern viel ein Mehres ihre Räder zu zerbrechen. Trotz seiner 98 Jahre saß er gar stattlich auf seinem Rößlein von edler Klosterzucht, in der Hand den Stab mit dem elfenbeinernen Griff und am Halse die Goldkette mit dem Klostersigill.

Laut trillerte die Lerche ihr Morgenlied und rosig umfloß das Licht der aufsteigenden Sonne die drei Reiter. Eine herrliche Aussicht erschloß sich ihnen, als sie von der Michelsberger Höhe herniederkamen. Inmitten der gartenähnlichen Gegend breitete sich die Bischofsstadt mit ihren zahlreichen Türmen und Kirchen aus. Seitwärts auf einer Anhöhe ragte die Babenburg, wo Herr Otto häufig residierte, gleichsam die altersgraue Wurzel des Bistums, die stolz auf den Samen zu ihren Füßen herniederblickte. Die Messingkugeln auf den Spitztürmchen blitzten im Lichte der Morgensonne. Auch vom Jakobsberge her grüßte gar stattlich die neue Kirche, welche der Bischof vor kurzem in Kreuzesform erbaut hatte. Alles aber überstrahlte an Glanz das gewaltige Münster mit seinen vergoldeten Zinkdächern und seinen vier mächtigen Seitentürmen — gleichfalls ein Werk Ottos, der auch in der Baukunst ein viel gepriesener Meister war.

Die Stadt, in welche dazumal die Hungersnot viel betrübte Wandersleute trieb, war heute voll froh bewegten Lebens. Krieger in Kettenhemd und Herrn in pelzverbrämtem Feierkleide drängten sich zu Fuß und Roß auf den engen Gassen durcheinander. Der Abt mußte mit seinem Elfenbeinstabe oftmals einen Fußgänger anrühren, damit er seinem Rosse Bahn machte, und länger denn eine Stunde währte der Ritt, ehe man in die Bischofspfalz hinaufgelangte.

Auf dem geräumigen Hofe derselben ergoß ein Brunnen sein Wasser sprudelnd in ein Steinbecken. Viel vornehme Herrn aber umwandelten ihn in reicher Tracht. Auch die stattliche Gestalt des Bischofs erblickte man unter ihnen. Doch anstatt der geflickten Schuhe und

des altmodischen Anzuges, darin er im Kloster erschienen, trug er heute eine reich verzierte Tunika und eine violette Stola darüber, ein goldgesticktes Kreuz auf dem Rücken und die glänzende Mitra auf dem Haupte — so wandelte er edlen Anstands unter seinen vornehmen Gästen einher. Als er der Ankömmlinge von Michelsberg gewahr wurde, nickte er ihnen nicht minder freundlich zu wie seinen fürstlichen Gästen, bedeutete aber Herrn Irnfried, daß er sich ihm erst nach Schluß des Reichstages widmen könne. Bis dahin befahl er ihn der Fürsorge eines seiner Domherrn, nachdem er die Geschenke des Polenfürsten dankend in Empfang genommen. Plötzlich rief er, indem er auf das Portal der Pfalz wies: „Der Kaiser!"

Eine gedrungene Mannesgestalt mit trotzig aufgeworfener Lippe und herrisch stolzem Blick trat auf den Hof, einen zackigen Goldreif auf dem Haupte, an der Seite ein Schwert mit gewaltigem Kreuzgriff, sonst mit ähnlicher Stola angethan wie der Bischof. Es war Kaiser Henricus der Fünfte. Auf seiner rechten Wange trug er das Gedenken an den Schreckenstag, den er einst in seiner Kaiserpfalz zu Goslar erlebt hatte, allwo ein Blitz ihn getroffen — ein rotes Brandmal, das Vielen im Volk für ein Feuerzeichen göttlichen Zornes galt, weil er weiland seinen alten Vater des Thrones verdrängt hatte.

Alle, die auf dem Hofe standen, entblößten bei dem Anblick des Kaisers ihr Haupt, suchten aber sonst dem launisch reizbaren und arglistigen Herrscher auszuweichen, der selbst seinen Freunden ein schwierig Rechenexempel blieb. Nur Herr Otto schritt ihm frei unbefangen ent-

gegen und begrüßte ihn zutraulich als väterlicher Freund, worauf der Kaiser den Arm des Prälaten ergriff und mit ihm um den plätschernden Bronnen schritt.

Irmfried konnte das Paar nicht aus den Augen verlieren. Dieser Mann, der mit dem obersten Gebieter der Erde so frei umherwandelte, konnte das der anspruchslose Geistliche sein, der jüngst so leutselig mit den Mönchen verkehrte? Dann und wann erhorchte er ein Wörtlein, das die beiden Lustwandler wechselten. Sie unterhielten sich über die Kunst, ihre Länder zu regieren, und aufmerkend hörte der Kaiser dem erfahrenen Kirchenfürsten zu, dessen Belehrungen er nur bisweilen mit einer Frage unterbrach.

Nun blieben beide, unfern dem Ritter, in lebhafter Zwiesprach stehn. „Wie erzeigt sich denn das fremde Gesinde in eurer Stadt?“ fragt der Kaiser.

„Über das eurige kann ich nicht klagen,“ erwiderte der Bischof. „Sie kennen die Strenge ihres Gebieters und stellen darum die Milde ihres Wirtes nicht auf lästige Proben. Die andern jedoch vergessen über ihrer Kurzweil unterweilen, daß sie bei einem geistlichen Fürsten zur Herberge liegen.“

„Dann wünscht ihr uns allsamt wohl zum Blocksberg?“ fragte der Kaiser mit eigentümlich heiserem Lachen. „Oder tragt ihr Freude, endlich die Esser für eure lang aufgespeicherten Vorräte zu finden?“

„Die Vorräte waren für die Darbenden aufgehäuft, unter denen jetzt der Tod sich sättigt,“ erwiderte der Bischof ernst. „Jetzt verzehrt ein Tag Mehres denn sonst eine Woche. Wißt ihr, was gestern der Reichstag verbraucht hat? Achtzehn Ochsen und bei dreihundert

und fünfzig gemästete Kälber, an Wein aber nicht minder denn sechs und zwanzig Fuder.“

Das Lachen des Kaisers ward noch heiserer, das Blinzeln seiner Augen noch arglistiger. „Ihr Pfaffenfürsten, die ihr für die eigne Person nichts gebrauchet, könnt es auch am ersten tragen!“

„Doch was wird aus den Armen, die ihres Brotes aus meiner Hand harren, Majestät?“

„Rechnet euch selber es zu, wenn ich euch diesmal die Last aufgebürdet!“ sprach der Kaiser. „Warum kamt ihr vorlängst nicht nach Worms? Ihr wußtet doch, was alldorten zur Erwägung stand?“

„Euer Herold hatte vermeldet, daß Herzog Lothar wegen der Mark Meißen sollte zur Rechenschaft geladen werden.“

„Nach alter Reichssatzung,“ erklärte der Kaiser, „ist die erledigte Mark an mich zurückgefallen. Doch der hoffärtige Sachse, der am liebsten selbst die Kaiserkrone trüge, hat sie eigenmächtig als sein Lehen an den Vettiner vergeben. Fast will es mich bedünken, als stündet ihr zu seiner Partei, dieweil ihr dazumal ausgeblieben.“

„Majestät, sollte ich je wider meinen Kaiser stehn?“ rief Otto lebhaft.

Mißtrauisch blickte ihn Heinrich an. „Daß zu Worms der Sachse fehlen und der Bayer nebst dem Böhmen ausbleiben würden, hatte ich erwartet wie die Nacht nach dem Abend. Doch daß auch ihr, mein Vater, ungeachtet dringlicher Ladung zu Hause verbliebet, überraschte mich schier, wie wenn's am hellen Mittag finster wird. Nun habe ich den Reichstag hierher verlegt, wo

ihr meines Wortes hören müsset.“ Dann fuhr er mit freundlicherer Miene fort: „Der Andern Ungunst lache ich, doch um eure Gunst ist es mir aufrichtig zu thun, Herr Otto. Denn seit Kindesbeinen an halte ich absonderliche Stücke auf euch. Unvergessen ist es mir annoch, wie ihr weiland an meines Vaters Seiten rittet, allzeit das Psalmbuch am Sattel, um es ihm auf Begehren zu reichen, oder wie ich euch zusah, wenn ihr als Kanzler des Reichs das große Insiegel an die Pergamene hängtet. Auch manch schönes Lied habe ich von euch gelernt und bis heute nicht vergessen. Weshalb wollt ihr denn mit meinen Feinden gehn, wo ich euch allzeit als Freund begegnet bin?“

„Habt Dank, Majestät, daß ihr mir Gelegenheit bietet, vor euch selber meinen Namen zu reinigen, den Verleumder angeschwärzt haben,“ erwiderte der Bischof. „Habe ich mich je unbotmäßig wider euch erzeigt, geschweige feindselig? Habe ich nicht in dem unmilden Zwist, der das Reich zerfleischte, allerwege friedsam zwischen euch und dem heiligen Vater zu Rom vermittelt und, als endlich zu Worms das friedenstiftende Concordat geschlossen wurde, habe ich nicht ebenso eure Gerechtsame wie die der Kirche gehütet nach dem Grundsatz: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist?“

„Ja, so gehütet, daß mein Recht für immer vergeben ist,“ brauste der Kaiser auf, „mein uralt verbrieftes Kaiserrecht, die Bischöfe mit Ring und Stab zu belehnen. Und in den letzten Jahren des Kampfes — standest du nicht offen zu dem Römer, wo dein eigen Domkapitel es mit mir hielt?“

„Wohl war es eine unholde Zeit, Majestät, als der

Zwiespalt: hi Kaiser, hi Papst! selbst durch mein eigen Haus ging, und groß war meine Pein, zwischen eurem und der Kirche Recht die friedsame Bahn zu erfinden. Doch als Hirte, der das Brod der Kirche ißt, durfte ich dem Papst nicht Fehde anbieten.“

„Nicht vom Papst trugst du den Hirtenstab, sondern vom Kaiser!“ rief Herr Heinrich stolz.

„Wenn solches wirklich euer Wähnen ist, sind Eure Hoheit fälschlich berichtet. Wie ich eurem Herrn Vater noch als Kanzler diente, bot er mir mehrmalen ein Bistum an. Doch stets schlug ich es aus, um mein Gewissen nicht zwischen Kaiser und Papst zu teilen. Da wurde Bamberg frei. Herr Henricus hatte die Gesandten des Domkapitels zu Weihnachten an sein Hoflager beschieden. In öffentlicher Audienz gab er ihnen zu verstehen, daß er in seinem Sinne bereits einen Bischof habe und zwar keinen fürnehmen. Neugierig fragte ein Domherr, wer es wäre? Da wandte sich der Kaiser plötzlich an mich und heischte von mir Ring und Stab des Hamburger Bistums, die er mir zur Verwahrung übergeben. Als ich ihm beides zustellte, ergriff er meine Hand und sprach zu den Bambergern: ‚seht, das ist euer Bischof!‘ Alle sahen mich verstürzt an, der ich selbst der Erschrockenste war. Indem ich mich dem Kaiser zu Füßen warf, bat ich ihn, einen Fürnehmeren in das Stift zu setzen, dieweil ich nur der Abkomme eines armen Rittergeschlechts sei. Der Kaiser verharrte indeß bei seinem Vorsatz. Ringsum standen Herrn von hohem Adel, die das Bistum für sich oder einen der Ihrigen begehrten. Neidisch flüsterten sie derhalben den Bambergern zu, Einwendung zu erheben. Der Graf von

Sulzbach faßte sich auch ein Herz und meinte, ich wäre ein schier Unbekannter und ebenmäßig meine Eltern sonder hochklingenden Namen. Da rief der Kaiser unwillig: ‚ich selbst bin sein Vater und Bamberg wird seine Mutter sein. Wisset, daß ich selbst von dieser Wahl keinerlei Genieß habe, sondern mich eines erprobten Ratgebers beraube. Nur die Sorge um euer Heil leitet mich. Darum wehe, wer mir widerredet!' Diese Güte des Kaisers überwältigte mich und, als er nun den Krummstab in meine Hand legte, auch den bischöflichen Ring an meinen Finger streifte, fiel ich dankend vor ihm nieder. Wie ich aufstand, begrüßte mich der ganze Hof als Bischof. Die Bamberger umarmten mich und nannten mich ehrerbietig Vater. So wurde ich halb gezwungen Hirte von Bamberg, obwohl in meinen eignen Gedanken noch Mietling, dieweil mir der Segen des Oberhirten fehlte. Nur wenn ich auch diesen empfinge, gedachte ich im Bistum zu verbleiben. Derhalben sandte ich am nächsten Tage ein Schreiben an den heiligen Vater —"

„Wie?" unterbrach ihn auffahrend der Kaiser. „Wo dein Wohlthäter dich für seinen dankbarsten Diener achtete, standest du bereits mit seinem Todfeind im Bunde? O ihr trügerischen Pfaffen!"

„Hört mich zu Ende, Herr Heinrich! Ich kam nach Rom, dann nach Anagni, wo ich beschließlich den Papst fand, und legte Ring und Stab, die ich von eurem Herrn Vater als Truggeschenke eines Gebannten empfangen hatte, zu seinen Füßen nieder. Gleichwohl erteilte der heilige Vater mir seinen Segen und weihte mich am Pfingstfest feierlich für mein Amt ein — achtzehn Jahre werden es jetzund. Wie mögt ihr denn urteilen, Herr Heinrich, daß ich mein Bistum nur vom Kaiser hätte und zu dessen Gefolgschaft verbunden sei? Nein, von Anfang habe ich in dem Kaiser keinen Kirchenvogt gesehen und in dem Papste meinen Oberherrn, zu dem ich in dem Streit der Geister stehen müßte, gleichwie ein Knappe zu seinem Bannerherrn. Doch bitterliche Thränen habe ich oft in meiner Kammer vergossen, wenn draußen im Getümmel der Welt die wilde Bedrängnis der Zeit von mir forderte, wider euren Vater, meinen erlauchten Gönner, aufzutreten. In zarter Ängstlichkeit habe ich mich dabei jeglicher Unbill gegen ihn enthalten. Ebenso habe ich ihn in Weltdingen allzeit als meinen Herrn anerkannt. Auch eure Herrlichkeit können mich eines unziemlichen Betragens nicht zeihen und, wo im Reiche sich irgendwie Streit erhob, habe ich nicht allzeit schlichtende Hände ausgestreckt, obwohl das Friedenstiften nur selten Lohn bringt?"

„Allerdinge!" lachte der Kaiser spöttisch. „Wo die Wogen wild an einander schlagen, ist das Brückenbauen allerwege ein undankbar Geschäft."

„Und doch trägt nur die Brücke über schäumende Wogen," erwiderte der Bischof ernst. „Auch jetze grauset mir, wenn ich die wilden Wasser über das Reich stürzen sehe. Ja, Blutströme werden sich von diesem Reichstage wieder über das Land ergießen. Wisset, Herr Heinrich, am liebsten ginge ich allem Streit aus dem Wege und zöge weit, weit hinweg zu den Heiden, um nicht wiederzukehren."

„Ich kenne deine Gedanken," sprach der Kaiser mit scharfem Blick, „doch wird aus dieser Fahrt nichts werden.

Willst du mit deinem Zuge dich nicht dem Feldzuge wieder meinen Feind entziehen?"

Der Bischof wollte etwas entgegnen, als plötzlich ein lahmer Bettelmann sich durch die Umstehenden hindurch drängte und dem Kaiser seinen Hut hinhielt. Sogleich sprangen etliche Hofschranzen herzu und stießen den Zudringlichen zurück, daß er kläglich zu Boden fiel. Mitleidig hob Otto ihn auf und reichte ihm seine Krücke wieder, worauf er die umstehenden Herrn vermahnte, des Armen zu schonen, sintemal in Bamberg den Bedürftigen verstattet sei, auch ein fürstlich Haupt anzusprechen. Als er darauf noch seinen Diener stehen sah, dem er vorhin die Geschenke des Polenherzogs übergeben, nahm er diesem den Hermelinmantel vom Arm und warf ihn dem Bettler zu. „Mag das dich für die Unbill entschädigen!"

Halb verstürzt, halb vergnügt humpelte der Bettler behende mit seiner Beute von dannen. Unter den Umstehenden erregte die That jedoch lautes Murmeln. Ein junger Mann mit kühnem Adlerblick, der Graf Albrecht von Ballenstädt, nachmaliger Markgraf von Brandenburg, konnte sich nicht enthalten, dem Bischof Vorhaltungen zu machen, daß er einem Bettelmann schenke, was nur Fürsten tragen dürften. Gewißlich habe der Polenherzog nicht dazu den Mantel geschickt.

„Seid sorgenohne!" lächelte der Bischof. „Dieser Mantel ist mir nicht verloren, sondern wird mir dorten aufbewahrt bleiben, allwo ihn keine Motten fressen. Der Bettelmann aber wird den Mantel nicht selber tragen, sondern ihn sicherlich hinwiederum an irgend einen fürnehmen Herrn verhandeln."

Verächtlich wandte sich jetzt der Kaiser ab. „Es wird Zeit, diesen Ort zu verlassen, wo die Bettler im Fürstenmantel wandeln. Wohl dem, der ziemlicher dazu gekommen!" Und mit barscher Stimme gebot er: „Bringt mir meinen Mantel her!"

Ein Herold sprang herzu und hängte über die Schultern des Herrschers einen purpurroten Seidenmantel, der auf der Rückenseite einen perlengestickten Dattelbaum, rechts einen kämpfenden Leuen, links einen gestürzten Drachen zeigte, ein Gleichnis von dem Sieg des Christentums ob der Heidenwelt.

Alle verstanden dieses Signal: die Sitzung des Reichstags sollte eröffnet werden, und geordneten Zuges folgten die Fürsten ihrem Kaiser, der — das Reichsscepter mit den goldgetriebenen Eichenblättern in der Hand — stolz voranschritt.

Fünfzehntes Kapitel.

Bischof Otto in seiner Behausung.

Auf den Straßen der Stadt drängten sich viel lärmende Menschen, die sich allsamt zur Abreise rüsteten — ein Zeichen, daß der Reichstag beendigt war. Niemand hatte dieses Zeitpunkts sehnsüchtiger geharrt, denn Irmfried, der bei einem Domherr von St. Jakob zur Herberge war. Siehe, da trat in sein Gemach der greise Abt von Michelsberg und, wie der Gefangene dem Gerichtsboten, der ihm Leben oder Tod zu künden hat, eilte ihm Irmfried gespannt entgegen. „Wird der Bischof reisen?"

Der Abt ließ sich erschöpft auf einen Schemel nieder und hub dann keuchend an: „Der Menschen Gedanken sind nicht allerwege Gottes Gedanken! Wisset ihr, wie dem Schützen zu Mute ist, wenn der abgeschnellte Pfeil auf seine Brust zurückprallt? Doch laßt euch erzählen! Als der Reichstag sich seinem Schlusse nahte, stand Herr Otto auf und verlas die Epistel des Polenherzogs, worauf er verkündigte, daß er selbst bereit sei, diesem polnischen Rufe zu folgen. Auch der Papst habe seinen Segen dazu gespendet. Nun bitte er den Kaiser um die Gunst, gleichfalls zuzustimmen. Doch dieser, der, von Purpur umwallt, gar stolz auf seinem Throne saß, willfahrte ihm

mit nichten. Vielmehr wendete er ein, wenn ein Reichsfürst außer Landes ein Leid befahre, könne solches das ganze Reich in Krieg verstricken. Doch wohlgerüstet antwortete Herr Otto: ‚Wie mögt ihr sagen, daß der Weg in das Pommerland mich außer des Reiches führe? Hat nicht euer Schwager, Herr Boleslaw, euch gehuldigt für die Wendenlande? Zahlt er nicht für sie alljährlich seinen Tribut? Auch wird er mich daselbst mit seiner Heeresmacht schützen. Darum wehrt mir nicht, mein Gebieter, das jüngste Reichsland zum Glauben der übrigen zu bekehren!' Bei diesen Worten jauchzten ihm etliche Fürsten laut zu. Doch mit rauher Stimme gebot der Kaiser Stillschweigen. Nun hielt auch ich meine Zeit für gekommen und, als ich mich hierzu erhob, nickte mir der Kaiser ermutigend zu. Mit vielen Worten erinnerte ich denn zuvörderst an alle Verdienste des Bischofs — an die Stifter, Kirchen und Klöster, die er errichtet — an seinen erprobten Rat, der dem Reiche aus mancher Drangsal geholfen — an all den Segen, den er unermüdlich ausgestreut, und wollte daraus den Schluß ziehn, daß der Verlust dieses Mannes für das Reich unersetzlich sei, weshalb er nicht in Todesgefahr ziehen dürfe. Doch soweit ließ man mich nicht kommen. Als ich noch mitten in meiner Lobrede war, unterbrachen mich zustimmende Rufe. Der Rumor wurde größer. Von allen Seiten rief man mir zu. Endlich brach die Begeisterung für den Bischof los wie ein Sturm. Ich sprach. Ich rief. Ich schrie. Doch es war alles, wie wenn ein Schiffer in tobendes Wetter hineinspricht. Niemand hörte mir zu. Die Meisten hatten sich von ihren Sitzen erhoben. Viele umarmten den Bischof unter Segenswünschen. Andre weinten gar an seinem Halse.

Fast alle priesen seinen heldenmütigen Vorsatz. Selbst der Kaiser, von der allgemeinen Bewegung mit fortgerissen, reichte ihm schweigend die Hand, zum Zeichen, daß er jetzt einwillige. So hatte ich Unseliger grade das Wetter heraufbeschworen, das ich zu bannen getrachtet. In dieser trostlosen Lage blieb nur eins mein Trost: was Menschen nicht verhüten konnten, mußte Gottes Wille sein! Ihr aber, Held Irmfried, triumphiert nun vollends über den alten Wolfram! Denn gleichwie zum Hohne sendet Herr Otto nun grade mich, euch in seine Pfalz zu geleiten."

Eilend folgte der Ritter jetzt dem Abte, der ihn in dem Bischofshause wieder verließ. Bald darauf trat der Bischof in das Gemach und streckte Irmfried lächelnd die Hände entgegen. „Seid ihr nun mit mir zufrieden? Auch mein Weg führt jetzt über Gnesen und so können wir mitsammen reisen."

„Doch noch über Gnesen hinaus, mein Vater!" antwortete der Ritter. „Auch im Heidenlande bedarf ein christlicher Bischof des schützenden Schwertes."

„Meinen Schutz überlasse ich nächst Gott dem Polenherzog. Ich selbst gedenke keinen Gewaffneten mit mir zu führen, um den Heiden jeglichen Argwohn zu benehmen. Selbst meinem Freunde dem Ritter Bero, der mir neulich sein Geleit antrug, habe ich die Fahrt nur verstattet, wenn er mich in friedlicher Mönchskutte begleiten will."

Demütig küßte Irmfried die Hand des Bischofs. „Einem Gottesmanne, dem ich vertraue, wie ein Sohn dem Vater, will ich keine Falte meines Herzens hehlen!" Und nun erzählte er ihm ausführlich, was ihn einst in

das Pommerland geführt habe. Er beschrieb das Mädchen, das er hier in seiner fränkischen Heimat kennen gelernt — den Abschied, den er von ihr genommen — die Sehnsucht, heißer denn die Sonne Palästinas, mit welcher er ihrer in jenem Lande gedacht. Er schilderte die Jahre des Leidens in der Gefangenschaft, seine endliche Rettung durch die Flucht und seine hoffnungsreiche Heimkehr, wo aber alle Hoffnungen zu Wasser geworden, dieweil er die Maid nicht wiedergefunden. Und weiter berichtete er von ihrer wunderbaren Erscheinung in dem pommerschen Kerker, wovon er noch immer nicht wisse, ob es ein himmlisch Gebilde gewesen, oder ob ein leibhaftiger Mensch. Doch nehme er letzteres an, dieweil die Erschienene seine Fesseln gelöst habe. Seitdem habe er jegliche Spur von ihr verloren. Darum hege er, bange zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, nur ein Verlangen, im Heidenlande seine Forschungen fortzusetzen, und bitte derhalben den Bischof, ihn seinem Gefolge einzureihen. Denn wenn der launische Wille des Polenherzogs über diese Reise zu bestimmen habe, möchte sie ihm auf ewig versagt bleiben, da der Herzog insgeheim auf seine rachsüchtige Tochter höre.

Otto, der sich auf ein Ruhebett niedergelassen, hatte der Erzählung aufmerksam zugehört. Als sie nun zu Ende war, schwieg er lange sinnend, als lausche er noch fernen Tönen der Vergangenheit. Dann erhob er den Blick vom Boden. „Eure Erzählung brachte dem Greise die Jugend wieder, aus der mir längst verblaßte Bilder wundersam auftauchten. Ich gedachte der Zeiten, wo es auch in meiner Brust heißer geglüht." Dann fragte er mit einer Stimme, der man die tiefere Bewegung an-

hörte: „Sahet ihr in Gnesen das Grabmal der zweiten Gemahlin, welche Herzog Wladislaw Hermann heimgeführt?"

„Der Herzogin Sophie? Ich kenne das Bild, das von ihr dem Sandstein eingemeißelt ist — eine edle hohe Gestalt!"

„Das Grabmal sah ich nie," entgegnete leise der Bischof. „Das Konterfei soll ihr ähnlich sehn. Ja, sie war ein schönes Weib, dabei von Herzen so gut, so fromm! Wißt ihr, wie sie nach Polen gekommen?"

„Sie war Kaiser Heinrichs Schwester —"

„Und zugleich Wittwe des Königs Salomo von Ungarn," ergänzte der Bischof. „Schon als ledige Jungfrau lernte ich sie kennen an ihres Vaters Hof. Als nun Wladislav Hermann nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Böhmin Judith, Boleslavs Mutter, lange genug getrauert, schlug ich ihm diese zweite Heirat vor. Denn Königin Sophie, obwohl schon Wittwe, war noch jung und hold. Der Herzog entsandte mich mit vielen Geschenken und einem Geleit vornehmer Polen an den Kaiser, der die Werbung günstig aufnahm. Ich selbst führte alsbald die Braut mit ihren Weibern nach Polen und, als ihr vorhin erzähltet, wie das Bild eines Weibes euch auf eurer Fahrt vorangeschwebt, erinnerte es mich fast an jenen Zug meiner Jugend. Bald darauf verließ ich Gnesen, an den kaiserlichen Hof berufen. Seitdem habe ich von der Herzogin nur erfahren, daß sie im Dome jener Stadt schläft. Gott segne die fromme Seele!"

Mit gefalteten Händen blickte er lange vor sich hin. Plötzlich verfinsterte sich sein Gesicht. Mit hartem Ausdruck in den sonst so milden Zügen rief er: „Wie ein Traum verweht die Jugend! Das ganze Leben verweht wie fahles Laub. Selbst die immergrüne Hoffnung vergilbt hienieden. Doch wohl dem, der sie in das Jenseits pflanzt und zu verklärten Gestalten hinüberblickt! Ich habe genugsam gelebt für diese Heimat des Todes und sehne mich, in der Nachfolge dessen, der für die Sünder gestorben, meine Lebensschuld zu bezahlen. Darum, mein Sohn, scheiden sich unsre Wege. Mich treibt es, verlorene Seelen zu suchen, dich aber, ein verloren Weib zu finden. Die Flamme kann mit höllischer Glut brennen."

„Doch hier ist ihr ein himmlischer Funke beigemischt," erwiderte der Ritter, „die Treue! Ihr kennt meine Familie, die in eurer Nachbarschaft haust, vielleicht auch ihren Wahlspruch:

Ein Eberstein
Dient stets in Treun?"

„Oft las ich es auf einem Schilde, mit dem einer der Eurigen zu Fehde oder Turnier zog," stimmte der Bischof bei.

„Seit je hat mich dieser Wahlspruch geleitet," fuhr der Ritter nicht ohne Stolz fort. „Nur im Dienst der Treue habe ich diese Reise unternommen, meinem hülflosen Freunde, dem Polenherzog, Hülfe zu schaffen, und, nun sein Auftrag ausgeführt worden, drängt es mich, auch die Dame, die meiner vielleicht harrt, in Treue zu retten. Als ich den Ritterschlag empfing, habe ich's teuer geschworen, jedem — zumal einem bedrängten Weibe — beizustehen. Nun bitte ich euch, helft mir mein Ritterwort lösen."

„Wisse, mein Sohn," versetzte der Bischof sinnend.

„Auch auf diesem Wege lauert eine Schlange. Doch weil du um der Treue willen bittest, will ich dich mitnehmen, wofern du das ritterliche Kleid, wie Bero, mit dem Mönchsgewand zu tauschen versprichst."

Irmfried dachte einen Augenblick nach. Dann reichte er dem Bischof die Hand. „Ich bin bereit!"

„Bedenkt aber auch, daß dem Kleide der Sinn entsprechen muß," fügte der Bischof mit ernstem Blick hinzu. „Vor uns liegt ein Kreuzzug, der auch Kreuzigung des Fleisches fordert. Wenn ihr euch einstmals des Minneworts enthalten, als ihr in das heilige Land ziehen wolltet, so lasset jetzt erst recht, wo ihr das Kleid der Entsagung tragt, nicht Sättigung des Gelüstes eure Leuchte sein, sondern alleinzig die Treue!"

„Ich gelobe es," sprach der Ritter nicht ohne tiefe Bewegung.

„Gut!" reichte der Bischof ihm die Hand. „So sind wir Reisegesellen."

In dem nämlichen Augenblick trat ein baumstarker, riesig großer Mönch mit abschreckend harten Zügen in das Gemach. Eine düster brennende Lampe in der Hand, blieb er schweigend an dem Thürpfosten stehn, indem er den Bischof mit ungeduldigen Blicken maß.

Dieser erhob sich jetzt. „Es ist Zeit, nach des Tages Unruh das Ruhelager aufzusuchen." Er rief einen Diener und hieß den Ritter zu seiner Schlummerstatt führen.

Schon wollte Irmfried sich auf die für ihn bereit stehende Matratze niederstrecken, als durch die nächtliche Stille ein lauter Schrei ertönte — bald darauf ein zweiter — ein dritter.

Erschrocken sprang er empor. Auf dem Corridor sah er noch einen Diener beschäftigt und fragte, was der Notschrei bedeute? Mit gleichmütiger Miene bat jener, sich dessen nicht zu kümmern, und als der Ritter sich hierbei nicht beruhigte, sondern hinwegeilen wollte, suchte der Diener ihn mit Gewalt zurückzuhalten. Doch zornig stieß Irmfried ihn beiseits und stürzte der Richtung zu, von wannen die Klagelaute kamen.

Sie drangen aus einem Gemach, dessen Thür nur angelegt war. Irmfried stieß sie auf und in einer spärlich erleuchteten Zelle erblickte er ein ergreifendes Bild. Angebunden an eine Säule, stand ein Mensch mit entblößtem Oberkörper, über welchen ein Mönch unbarmherzig eine bleibeschwerte Geißel schwang. Tropfenweise rieselte das Blut von dem zerschlagenen Rücken nieder.

„Unhold, was verübst du?" rief der Ritter empört. Erschrocken ließ der Mönch die Geißel sinken und in seinem harten Gesicht, das sich dem Ritter zuwandte, erkannte dieser den nämlichen Mönch, den er vorhin gesehn. Als nun auch der Geschlagene sich aufrichtete, schaute Irmfried in das edle von Schmerz verzerrte Gesicht des Bischofs.

Halb schaudernd, halb beschämt schlich er still aus der Marterzelle hinweg und begab sich in sein Schlafgemach zurück. Doch lange fand er noch keinen Schlummer. Zu lebhaft stand vor seiner Seele die Gestalt des Bischofs, den er heute zuerst in glänzendem Gewand an der Seiten des Kaisers und dann mit blutig gegeißeltem Rücken in der Marterzelle erblickt hatte. Erst spät nach Mitternacht schlief er ein.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Reiherbeize.

Die Kunde von dem Aufbruch des Bamberger Bischofs nach Pommern eilte ihm auf Windesflügeln voran und erregte die ganze Bevölkerung. Da in den drei Jahren nach dem Kriege der Christenglaube nicht eingeführt worden, wie in dem Frieden abgemacht war, hatte man sich bereits an den Gedanken gewöhnt, es werde für immer unterbleiben. Zwar war die Zuversicht auf die alten Götter, welche das Land vor der furchtbaren Niederlage nicht bewahrt, gewaltig erschüttert und knirschend hatte man sich der Forderung des Siegers gebeugt, die christliche Predigt fürder zu dulden. Indeß getröstete man sich, daß am Ende Niemand genötigt werden könne, dieselbe anzuhören oder sich gar der christlichen Taufe zu unterwerfen. Nun war es eine gar unholde Nachricht, daß allem Hoffen zuwider käme, was Niemand gerne sah — käme in der Gestalt eines geistlichen Fürsten gar, der mit großem Gefolge aus Deutschland heranzöge, und allerwärts rüstete man sich, diesem unblutigen Kreuzzuge, der auf den blutigen folgen sollte, nach Gebühr zu begegnen. Am tiefsten grollte der Adel, der seine zerstörten Burgen mit heimlichen Rachegedanken wieder aufgebaut

hatte, und mit ihm die Götzenpriester, für die Alles auf dem Spiele zu stehen schien. Insgeheim wühlend streuten diese die beunruhigendsten Gerüchte über die heranziehende Christenschar aus.

Swantopolk, der bei dem Falle Vadams versucht hatte, sich mit seiner Braut in das Feuer zu stürzen, hatte sich bei dieser seitdem nicht wieder sehen lassen. Er war gänzlich in Tiefsinn verfallen und redete alleinzig von dem Untergang der Welt, welcher nach dem Sturz der Wendengötter nicht ausbleiben könne. Auch sein eigen Ende erwartete er täglich nach der Weissagung in Rethras Tempel. Erst als nach Jahresfrist noch immer die alte Welt stand und die alten Götter das Land nach wie vor regierten, kehrte ihm wieder einiger Lebensmut zurück.

Auch Borko, der von seinen empfangenen Brandwunden längst wiederhergestellt, hatte sich inzwischen merklich verändert. Bei dem Prasseln der Feuerflammen, welche seine Stammburg verzehrten, und in der grausamen Angst um das Schicksal seiner Tochter, die ihm von dem Feinde entrissen wurde, hatte er endlich eingesehen, wie unmächtig der Mensch der göttlichen Macht gegenüberstehe, und an die Stelle seiner früheren Gottesverachtung war jetzt eine abergläubische Scheu getreten. Unverringert in seinem Herzen war dabei jedoch die Feindschaft wider seine Nachbarn geblieben. Er schäumte schon in Wut, wenn er nur den Namen von Wanda's Retter hörte. Auch hatte Wanda selbst dem Jüngling, der sie wider ihren Willen auf schnellem Roß den Polen entführte, auf das Äußerste widerstrebt, bis Witsach der sich Sträubenden nachgab und sie wieder in Freiheit setzte,

sobald sie aus dem Bereiche des Feindes hinweggeführt war. Doch zeigte sie seitdem eine seltsame Abneigung gegen Swantopolk, ihren Verlobten. Sie nannte ihn einen elenden Feigling, den sie nicht mehr wollte, dieweil er sich von dem Griforen beschämen lasse und seine Braut nicht vor der Schande bewahrt habe, von ihrem Stammfeind gerettet zu werden.

Seinen Platz sollte auch bald ein Anderer einnehmen und zwar kein Geringerer denn der Herzog selbst. Schon in Vadam war zwischen Borko und dem Landesfürsten eine Versöhnung angebahnt. Wartislaw hatte seinem früheren Gegner die gastliche Aufnahme auf seiner Burg nicht wieder vergessen und, als nun Borko nach der Zerstörung Vadams eine Zeit lang obdachlos geworden, lud der gutmütige Fürst ihn zu sich nach Kammin ein. Der Freiherr folgte dem Ruf nebst seiner Tochter, von ehrgeizigen Hintergedanken bewogen, und bald galt dem weiberliebenden Fürsten Wanda mehr denn alle seine Weiber, obwohl die Maid seinen Huldigungen nur mit spröder Kälte begegnete. Durch den Widerstand wurde jedoch seine Begier nur noch hitziger und eines Abends beim Metbecher kam es zur offenen Aussprache mit ihrem Vater. Der Herzog bot ihm für das Mädchen eine beträchtliche Summe Goldes, wenn er sie ihm zum Weibe abließe. Borko willigte auch flugs ein und machte nur zur Bedingung, daß der Herzog zuvor die Sächsin Heila entließe und an ihrer Statt Wanda zur ebenbürtigen Fürstin erhöbe. Der Herzog suchte allerhand Ausflüchte und Borko ließ ihm drei Tage Zeit sich zu besinnen. Als die Frist abgelaufen war und der Herzog noch nicht zu festem Entschluß gekommen, brach Borko — kurz angebunden wie immer — weitere Verhandlungen ab und verließ mit seiner Tochter schleunig Kammin. Inzwischen war auch seine Burg wieder aufgebaut, dahin er zurückkehrte.

Nach einer Weile besuchte ihn Stoineff daselbst. Doch was ihn nach Vadam führte, war dasmal nicht Anhänglichkeit an den alten Vater, sondern ein Auftrag seines Freundes Swantopolk, das gelöste Band mit Wanda wieder herzustellen. Er schilderte das überstandene Leiden des Tiefsinnigen, der aus seinen finsteren Träumen erst durch die Mähr erweckt worden, daß der Herzog um Wanda werbe. Als er aber von dem Abbruch dieses Handels gehört, habe er Stoineff inständig gebeten, ihm die Schwester wieder zu gewinnen, der er noch immer mit ungeminderter Glut zugethan sei.

Für Borko kam diese erneute Werbung keineswegs ungelegen. Da sein stolzer Traum sich nicht erfüllt hatte, auf dem Haupte seiner Tochter eine Fürstenkrone zu erblicken, so dünkte ihm ein Edler wie Swantopolk für das Vereitelte noch am ersten Ersatz zu bieten. Doch mit seiner Schwester hatte Stoineff die größere Mühe.

„Muteſt du mir zu," lautete anfangs ihre Antwort, „meine Hand einem Feigling zu reichen, den der Grifone an den Pranger gestellt hat?"

„Hast du diesen etwa lieber als Swantopolk?" fragte Stoineff mit blitzenden Augen und griff nach seinem Dolche.

„Erhitze dich nicht unnütz!" erwiderte sie stolz. „Borkos Tochter haßt den Grifonen nach wie vor, doch nicht minder den elenden Liutizen, der mich nicht vor

der Schande behütet hat, dem verhaßten Stammfeind meine Freiheit zu verdanken."

Doch eifrig nahm Stoineff seinen Freund in Schutz. „Als Vadam in Rauch aufging, hatten wir insgemein Kopf und Mut verloren. Sämtliche Edelherrn ließen ihre Weibsen im Stich. Auch der Vater und ich gaben dich verzweifelt dem Feinde preis, obwohl wir wahrlich keine Memmen sind. Wolltest du uns allsamt nach dem Grifonen messen, der einen tollen, wenn auch diesmal gelungenen Streich beging? Was aber Swantopolk betrifft, so kann ich dir versichern, in allem Wendenlande findest du keinen Edleren. Niemand verehrt wie er die Götter, nur daß er dich noch mehr denn jene liebt."

Stoineff kannte das Herz seines Schwesterleins und wußte, wo in diese wohlverwahrte Festung am ersten Bresche zu legen war. Er wußte, daß die beharrliche Liebe Swantopolks ihr schmeichelte und daß diesem kein günstigeres Zeugnis auszustellen war, als wenn man seine Liebe zu den Göttern pries. So redete er denn auch weiter von den Göttern und schilderte die Gefahr für die heimischen Altäre, wenn die heranziehenden Christenpriester hierher gelangten. Derhalben wäre eine Verbindung zwischen Wanda und Swantopolk, diesen beiden, welche die nämliche Liebe zu den Göttern beseele, gewissermaßen ein Schild wider die Götterfeinde und eine Schutzwehr für die Heiligtümer des Landes. Wenn Wanda es über sich vermöchte, ihre kleinlichen Bedenken vor der höheren Sache zu beschwichtigen, so würde sie sich um Götter, Menschen und Vaterland ein gleich großes Verdienst erwerben.

So redete der Schlaue etliche Tage lang, bis der

Funke in dem Herzen des schwärmerischen Mädchens zündete und der Entschluß in ihr reifte, sich für ihr Land und seine Götter zum Opfer zu bringen. Hurtig eilte Stoineff zu seinem Freunde zurück, ihm die frohe Post zu bringen, und bald kehrte er als Pobratz d. h. Beauftragter des Bräutigams zurück, welcher seiner Verlobten bereits nach Landesbrauch die üblichen Brautgeschenke zuführte. Auch kündigte er an, daß Swantopolk selber nach Verlauf von acht Tagen zur Vermählungsfeier eintreffen würde. So wurde denn alles für die Hochzeit eingerichtet, die so großartig gefeiert werden sollte, wie dem Reichtum Swantopolks und dem Ansehen des Borkonengeschlechts entsprach.

Obwohl Wanda für eine Braut sich über Gebühr gleichgültig erzeigte, so hatte sie doch ihre kindliche Freude an den Brautgeschenken, die sich ebenso durch ihre Anzahl als durch ihre Kostbarkeit auszeichneten. Zumeist gefiel ihr ein großer, braungefleckter Jagdfalke sowie auch das Roß, das Swantopolk ihr gesandt, ein leicht trabender Grauschimmel, und brannte sie vor Begier, sowohl des Zelters als des Falken zu proben.

Es kam ein Tag, wo Alles dazu einzuladen schien. Gleichwie fließend Gold lag draußen der Sonnenschein auf den Wiesen, die im lenzigen Schmucke grünten. Bunte Schmetterlinge gaukelten gar lustig über die blumigen Auen und die Kinder des Burgfleckens jagten haschend hinterdrein. Selbst die schwarzen Moore in der Umgebung des Schlosses prangten mit roten Fuchsschwänzen und aus den nahen Wäldern, allwo sich schon die Eichen belaubten, ertönte das sehnsüchtige Geflöt der Drossel.

Wanda ließ den Schimmel satteln und setzte den Edelfalken auf ihren Lederhandschuh. So ritt sie vom Schloßhof frohmütig hinunter auf das Moor. Hier ward sie bald eines Reihers gewahr, der schwerfällig langsamen Fluges sich aus dem Röhricht erhob und seinem Horst im Walde zusteuerte. Geschwind nahm sie dem Federspiel die rote, mit Goldfäden durchzogene Seidenhaube vom Kopfe. Der bisanher geduckt sitzende Vogel richtete im Gefühl der Freiheit sich hoch auf und, indem er einen wilden Schrei ausstieß, zerrte er ungeduldig an dem goldenen Kettchen, das an seinen Füßen befestigt war. Eilends schloß Wanda es auf. Kühn schwang sich nun der befreite Vogel in die Lüfte und näherte sich, in weiten Bogen immer höher fliegend, dem Reihervogel. Auch dieser stieg schreiend, so hoch er konnte, und gab aus Angst von sich, was er gefressen, Frösche und Schlangen.

So schwebten beide Vögel, Mordbegier und Todesangst in heißem Wetteifer, bereits ob dem Walde und auch Wanda lenkte ihr Roß dorthin, indem sie die kämpfenden Vögel hoch über den Wipfeln im Auge behielt. Plötzlich schoß der Edelfalk pfeilschnell herab. Der Reiher parirte jedoch geschickt den Stoß, indem er seinen langen spitzen Schnabel auf den Rücken legte. Dieses Spiel wiederholte sich mehrmals, bis schließlich der Reiher ermüdete. Plötzlich saß ihm sein Gegner auf dem Halse, indem er tief in des andern Fleisch Krallen und Schnabel einschlug. Der tötlich getroffene Reiher begann schnell zu sinken.

Im nämlichen Augenblick ertönte in der Luft ein scharfer Vogelschrei und, wie nach der Mordthat die Vergeltung, erschien dort oben ein zweiter Falk, der sich flugs

auf das kämpfende Vogelpaar herabstürzte. Kaum hatte Wandas Federspiel solches gewahrt, als es den Reiher losließ, und hoch in der Luft hob nun ein wütiger Kampf zwischen den beiden Raubvögeln an. Weithin flogen die ausgerupften Federn. Doch nach einer Weile stürzten beide in einander gekrallt zum Erdboden nieder.

Wanda lenkte der Stelle zu. Es war eine kleine sonnerfüllte Halde, die, rings von Waldbäumen eingeschlossen, träumerisch wie eine Oase mitten in der Baumwüste dalag. Dort auf dem bemoosten Boden lagen die beiden Falken noch immer in einander gekrallt, ein Knäuel tötlicher Feindschaft, und unweit davon verreckte auch der Reiher.

Siehe, da tauchte ungedacht aus dem Schatten der Waldbäume ein Reiter. Es war — Witsach.

Zweites Kapitel.

Begegnung.

Eine eigentümliche Furcht ergriff das Mädchen, als es den Grifonen erkannte. Am liebsten wäre sie bis an das Ende der Welt geflohen, doch hielt eine Scham sie zurück, feige zu erscheinen, und zornig erhub sie ihre Stimme: „Räuber, was willst du hier? Weißt du nicht, daß dies Revier den Borkonen gehört?"

Doch ruhig erwiderte jener: „Ich wollte dich nur fragen, wozu ich dich einst den Polen entrissen? Etwa daß ein Mann dich heimführe, der bei dem Falle eurer Burg aus meinem Freund zu einer Memme geworden?"

„Ich trage dir für jene Rettung keinen Dank," sprach sie stolz. „Lieber wäre ich in der Polen Hände gefallen, denn daß dein frecher Arm mich berührte, Verhaßter!"

Doch mit ruhigem Lächeln entgegnete er: „Jungfräulein, warum hassest du mein, nachdem ich zweimal dein Leben gerettet?"

„Dieweil es mich mein Vater gelehrt schon in der Wiege!"

„Auch deinem Vater hab ich kein Unrecht gethan!"

„Dein Gedächtnis ist kurz! Hast du den Vater nicht

in diesem Walde verwundet und zum Gefangenen des Priesters gemacht?"

„Warum besudelte er den gastlichen Tisch, daran ich in seiner Burg gesessen?"

„Weil der Haß wider dich und dein verrucht Geschlecht unwiderstehlich unsere Adern durchströmt. Dieser Haß ist das Erbteil unserer Ahnen, das selbst der Tod uns nicht rauben wird!"

„Und was unsre Ahnen einst entzweite, haben sie wohl selbst nicht gewußt," bemerkte er mit seiner unerschütterlichen Ruhe.

„O sie wußten's genau, wie mir jeder Herzschlag verkündigt, daß ich dein hasse!" rief sie lebhaft.

„Es ist wahr," sprach er ernst, unsre „Feindschaft hat diesen Boden oftmalen mit Blut getränkt, obwohl der Wald groß genug wäre, daß Grifonen und Borkonen friedsam neben einander pirschen könnten. Sollten wir, die Kinder, nicht endlich den Unverstand unsrer Väter verbessern? Ein seltsam Ohngefähr hat heute mein Federspiel mit dem deinen zusammengeführt. Sieh nur, wie sie mit einander kämpfen!"

Er wies auf die beiden Vögel, die auf dem Waldboden ihre Fehde in erbitterter Feindschaft fortsetzten.

„Sie hassen sich wie Borkonen und Grifonen," bemerkte Wanda mit unmildem Blick. „Wäre ich ein Mann, so würde ich meinem Falken gleich jetzt mit dir bis auf den Tod kämpfen, doch nun bleibt mir nur übrig, die Krieger meines Vaters zu rufen, damit sie sich des dreisten Eindringlings bemächtigen."

„Wolltest du nicht verständiger sein denn diese Vögel, die um ein Nichts streiten?" erwiderte er gelassen. „Siehe,

wenn keine stärkere Hand sie trennt, werden sie sich gar umbringen."

In der That lag Wanda's Federspiel bereits unter den Krallen des Siegers, der dem schwächeren Gegner mit seinem scharfen Schnabel den Garaus zu machen bemüht war. Behende sprang das Mädchen vom Pferd, den Vogel zu retten. Auch Witsach band sein Roß an einen Baumstamm und eilte herzu, indem er seinen Falken gewaltsam von dem Gegner los riß, doch zu spät! Der schwächere Vogel spreizte schon verendend seine Flügel, indessen der andre noch in der Hand seines Herrn, außer sich vor Grimm, das Gefieder sträubte.

Wanda legte den toten Vogel in ihren Schoß, indem sie ihn eine Weile betrübt betrachtete. Dann erhob sie das zornblitzende Auge zu dem Jüngling. „Dein Vogel hat ihn getötet!"

„Es ist mir zu Leide! Nimm meinen, den besseren, dafür!"

„Eher rührte ich eine Schlange an!"

„Sei nicht unverständig, Jungfräulein! Warum wolltest du das Bessere nicht auch von mir annehmen? Ich meine es wohl mit dir, Wanda! Sieh diesen Wald und jenseits die lenzenden Triften, die güldenen Kornfelder! Haben die Polen sie nicht vor vier Jahren in eine Wüste verkehrt? Und doch hätten wir ihrem Ansturm widerstehn können, wenn wir alle eines Mutes gewesen wären. Ein Knabe mag ein einzeln Reis zerbrechen, viele Reiser aber widerstehn verbunden dem stärksten Mann. Sollte unsre Zwietracht auch jetzt wieder den Götterfeinden günstig werden, welche wie schleichende Pest unserem Lande nahn, um seine Tempel zu stürzen.

Nur durch Einmut können wir uns ihrer erwehren. Derhalben hat es mich schon längst getrieben, mit euch zu reden. Nun preise ich den Zufall, daß ich wenigstens dich allhier treffe. Um der Götter willen, hilf mir denn den Groll unserer Geschlechter tilgen!"

„Was gelten die Götter einem Grifonen?" fragte sie verächtlich.

„Ich weiß, daß du ihrer fromm ehrest, Jungfräulein! Doch glaube, auch ich bin ihr Freund!"

Mißtrauend sah sie ihm in das Auge. „Meinst du mich mit Heucheltrug zu berücken?"

Aus seinem bisher milden Blick blitzte jach ein Feuer. „Wärest du ein Mann wie ich," sprach er stolz, „so würde das Schwert dir hierauf antworten. Doch einem Mädchen erwidere ich, das Heucheln laß' ich den Weibern."

Abermals sah sie ihm spähend in das strahlende Auge. Meinte dieser Mann es wirklich redlich? Besser, als sie einem Grifonen zugetraut? Sie schwieg.

Er aber hob wiederum freundlich an: „Rede mit deinem Vater, Wanda, damit er endlich den Streithammer weglege und in meine Hand einschlage zum Genieß unsrer Götter!"

Wanda dachte nach. Hatte dieser Mann im Grunde nicht recht? Frommte es nicht, den langjährigen Haß zu begraben und mit vereinter Kraft für das Höhere zu wirken? Sollte sie ihn abermals schroff abweisen? „Du kennst den Vater nicht," erwiderte sie jetzt. „Sein Herz ist wie Felsen und mein Schwätzen wie der Regentropfen darauf."

„Auch der Felsen verwittert von dem fallenden

Tropf," antwortete er dankbaren Blickes. „Fürchte nicht, daß dein Wort beim Vater unnütz sei. Gutes Wort findet stets gute Statt. Es heilt oft feiner alte Wunden denn Kraut und Pflaster. Die Götter, die mächtigen, stehn Jeglichem zur Seiten, der mit Fleiß für sie spricht, und einer unter ihnen ist mächtiger, denn sie alle — Siwa, der Liebe Gott, der stärker ist denn die stärkste Feindschaft!"

Nun war für sie des Hörens genug. Stolz erhob sie sich von dem Moosboden, darauf sie sich einen Augenblick niedergelassen.

Doch freundlich vertrat er ihr den Weg. Ehe du gehst, verstatte erst, daß ich an deinen Hut eine Reiherfeder stecke. Denn der gefallene Vogel gehört dir, dieweil dein Falk ihn erlegt hat." Behende löste er den silberweißen Federbüschel, der ob dem Rücken des Reihers hing, und wollte ihn auf ihrem Barett befestigen.

„Unterwinde dich nicht, mich anzurühren!" rief sie abwehrend. Gleichwohl nahm sie in ihrer Verwirrung die Federn hin und steckte sie selbst an ihren Hut.

Sie hatte sich grade an den Stamm einer Fichte gelehnt, die in der Mitte der Halde kerzengrade wie die stolze Fürstin des Platzes emporstieg. Es war gegen die Mittagsstunde. Senkrecht ergoß sich der Sonnenstrahl, der die Waldbäume wie mit einer Glorie übergoldete. Ein schmaler kreisrunder Schatten umringte die Fichte und die beiden, die unter ihr standen, warfen keinen Schatten mehr. Wie ein wollüstiger Atem hauchte die Luft, gewürzt von dem Geruch der Waldblumen. Alles war Duft und Farbenspiel. Rote Erdbeeren schimmerten aus den glitzenden Gräsern und alle die verschiedenartigen

Moose, die zierlichen Farrenkräuter reckten wie träumend ihre Köpfchen in den güldenen Schein. Kein Blättlein regte sich weit und breit auf den Bäumen. Alles war still bis auf ein Wässerlein, das leise murmelnd wie eine heimliche Klage durch das Moos rann. Es war, als ob ein stilles Sehnen durch die Welt wehte.

Wanda fühlte, daß der Blick des Jünglings auf ihr ruhte. Dies Gefühl lag auf ihr lähmend wie ein Bann. Sie konnte nicht mit der Ordnung der Federn fertig werden. Eine geheime Stimme in ihrem Busen sagte ihr, daß all ihr Stolz und Trutz sich vor diesem Jüngling beugen müsse. Der kühne Blitz seiner Augen, der straffe Zug um seinen Mund verrieten, daß verwegnes Handeln seine Art war. Hatte solches nicht schon einstmals seine plötzliche Erscheinung in Vadam und ihre eigne Entführung besiegelt? Wie, wenn er sich auch hier von seiner Kühnheit fortreißen ließ? Stand sie ihm nicht wehrlos gegenüber? Ihr grausete heimlich. Fast hörbar pochte ihr Herz. Nicht länger mochte sie das Auge niederschlagen. Verstohlen erhob sie es zu dem Jüngling.

Siehe, da war es, als ob der schlummernde Wald jählings aus seinem Traume führe. Es toste plötzlich durch die Wipfel. Alle Waldkronen neigten sich. In den Büschen flüsterte es unheimlich. Durch die ganze Schöpfung ging eine Erregung, wie wenn jach die Leidenschaft in einem Herzen aufbraust. Wanda spähte nach oben. Eine kleine weiße Wolke, nicht größer denn das flatternde Segel eines Kahns, stand am Himmel. Aus ihr kam wohl die Luftbewegung. Das Wehen wurde stärker. Ein Knarren fuhr durch die Waldriesen. Dürres

Laub flog wie in Angst vom Boden. Nahten nicht Tritte von ferne? Bei den Göttern, wie wenn der Vater sie hier mit dem Grifonen träfe? Erschrocken fuhr sie auf: „Wer kommt da?“

„Niemand!“ suchte Witsach sie zu beruhigen. „Nur ein Gewitter steigt auf.“

In dem nämlichen Augenblick donnerte es aus der Ferne. „Siehe,“ fuhr er fort, „es ist die Zeit, wo die Mittagsfrau durch den Wald schreitet und mit der blutigroten Wetterhand winkt. Wenn die Welt am stillsten und der Sonnenstrahl am glänzendsten, naht die Gespenstische gern, wie das Schicksal sich am unheimlichsten regt, wenn die Herzen am wonnigsten schlagen. Grade dann zittert durch die Brust ein banges Fürchten, daß Unheil vor der Thür steht.“

Doch siehe die Natur beruhigte sich wieder, als zöge das Gewitter in die Ferne. Das Tosen legte sich. Still träumte abermals der Wald wie ein sanft eingewiegtes Kind. Glitzernd spielte der Sonnenstrahl auf dem weichen Moosboden. Kein Lüftchen rührte sich in der Waldeinsamkeit. Jedes Blatt auf den Bäumen schlief. Die Vögel waren in das dichteste Laub geschlüpft oder saßen brütend auf ihren Nestern. Nur hier und da zirpte es ängstlich. Mückenschwärme durchschwirrten die Luft und auf den blühenden Büschen wiegten sich die Schmetterlinge wie trunken.

Nun raffte sich das Mädchen auf. „Ich muß gehn!“

Doch in dem nämlichen Augenblick knitterte ein furchtbarer Donnerschlag. Eine bleigraue Wolkenwand hatte sich mit rasender Geschwindigkeit über dem Walde

aufgetürmt und züngelnd entfuhr ihr der Blitz. Erschrocken sprang das Mädchen zurück. „Ich muß von hinnen! Der Vater wird meinethalb Sorge tragen!“

„Ich lasse dich nicht,“ rief der Grifone entschlossen. „Bei diesem Gewitter durch den Wald zu reiten, wäre Thorheit.“

Kaum hatte er es gesprochen, als ein Hagelschauer niederrasselte, als wollte er die Bäume des Waldes sämtlich zu Boden schmettern. Allgemach lösten sich die Eiskörner in dicke Wassertropfen auf und wenig schützte sie die Fichte, unter der sie standen. Witsach wies auf eine Eiche, die sich am Rande der Halde erhob. Ein wunderlich Geschlinge von Epheu und wildem Hopfen zog sich zur Krone des riesigen Baumes empor und bildete mit dem Untergehölz zusammen, das sich an den Stamm lehnte, ein undurchdringliches Blätterdach. Halb freundlich zuredend, halb mit Gewalt zog er das Mädchen dorthin, wo die dichtgewobene Laube keinen Regentropfen hindurchließ. Und wunderbar, kaum waren sie an jene Stelle getreten, da ließ das Unwetter plötzlich nach. In dem schwarzen Gewölk droben öffnete sich eine Ritze. Ein glänzender Sonnenstrahl verklärte auf einen Augenblick den Wald wie mit einem Zauberschimmer und umwob vergüldend das Paar, das am Eingang der Blätterlaube wie in einer grünen Pforte stand. Doch im nächsten Augenblicke zogen sich wieder die finstern Wolken zusammen. Es krachte, wie wenn die Säulen des Himmels zusammenbrächen, und ein feuriger Strahl fuhr schier unmittelbar zu ihren Füßen nieder. Das Mädchen schrie laut auf und bedeckte die geblendeten Augen mit der Hand.

Doch frohmütig rief der Jüngling: „Scheeler Perun,*) ich fürchte nicht deinen Donnerschritt, noch deinen zermalmenden Strahl. Das Plätzchen, allwo ich hier sicher stehe, sollen deine zornigen Blitze mir lassen. Wer deines Himmels im Herzen trägt, für den hüllst du ihn vergebens in Wolken ein!“

Obwohl stracks ein furchtbarer Regenschauer wieder auf dieses stolze Wort niederfuhr, so schützte doch beide das sichere Laubdach und im Gefühle wonnesamen Behagens lachte der Jüngling abermals: „Wettere nur weiter, Fürst des Himmels! Mein ist doch die Welt mit ihrer Luft! Mein der güldne Tag mit seiner Sonne! Mein der frisch grüne Wald und der licht blühende Frühling, durch den die Götter alle schreiten, wie mir jeder Pulsschlag verkündigt!“

*) Der wendische Wettergott.

Drittes Kapitel.

Im Walde.

Indeß harrte Borko ängstlich der Heimkehr seiner Tochter. Unbegreiflich, wo sie so lange blieb! Hatte sie sich im Walde verirrt? Oder hatte sie im Gewitter ein Unglück befahren? Länger hielt er es nicht im Schlosse aus. Er ließ ein Pferd bringen und ritt von hinnen, das Mädchen zu suchen.

Draußen stieß er auf einen Hirten, der Wanda auf der Reiherbeize erblickt hatte. In der Richtung, die jener angab, jagte der Alte in den Wald hinein.

Grimmig grollte noch das Gewitter und schwarz, wie droben die Wolken, lagerte auf Borkos Herzen die Sorge. Denn nirgend fand er das Mädchen. Er rief ihren Namen, doch keine Antwort! Nur der Donner rollte und der Regen ergoß sich in Strömen. Plötzlich zuckte ein feurig gelber Blitz nieder und vor Entsetzen bäumte sich sein Roß hoch auf. In der Pause, die auf den Donner folgte, war es dem Schloßherrn, als ob er hinter jener Blätterlaube Menschen sprechen hörte. Er lauschte. Hatten alldort Jäger eine Unterkunft vor dem Wetter gefunden? Vielleicht waren sie des Mädchens ansichtig geworden. Er trieb sein Roß an, das Gestrüpp

zu durchbrechen. Doch das vom Blitz erschreckte Tier war nicht von der Stelle zu bringen Borko sprang aus dem Sattel und band das zitternde Pferd an einen Busch, worauf er zu Fuß durch das dicht verschlungene Gebüsch zu dringen trachtete. Da hörte er abermals einen Mann reden und, indem er lauschend stehen blieb, vernahm er die Worte:

„Wenn ich über uns den Regen rauschen höre gleichwie ein wogend Meer, fällt mir ein Märlein*) bei, das ich in der Kindheit vernommen. Ein Hirtenknabe saß an einem See, auf dem viele Schwäne schwammen Sie kamen fast nahe herbei und nahmen das Brot von seiner Hand. Nur einer blieb fern, der ihm just am meisten gefiel. Auf einmal erfaßte ihn wilde Sehnsucht eben nach diesem Schwan. Er stieg in das Wasser, ihm des Brotes zu reichen, und ging fürbaß, soweit er waten konnte. Plötzlich sank er unter, sank immer tiefer und kam endlich in einen sonnigen Garten, der sich auf dem Grund des Sees befand. Hoch über sich sah er klärlich das Wasser fließen, dort unten aber war es schier trocken und wunderherrlich. Die Schwäne waren in feine Mägdlein verwandelt, welche um ihn spielten und sangen. Nur eine, just die holdeste, saß einsam vor einem Schloß, als trüge sie Leid. Eine wundersame Sehnsucht zog ihn zu ihr hin. Doch siehe, zu den Füßen des Mädchens wand sich ein Drache, der dräuend den Rachen aufsperrte. Gleichwohl eilte der Knabe mit weit ausgebreiteten Armen auf das Mägdlein zu. Da erhub sich das feuerspeiende Ungetier und — der Knabe erwachte. Er sah, daß er

*) Noch heute erzählen sich die Wenden dieses Märchen s. v. Schulenburg, wendische Volkssagen S. 77.

an dem See eingeschlafen war und nur geträumt hatte. Aber vor ihm schwamm ein Schwan und sang ein wunderbar traurig Lied. Immer weiter wurden die Kreise, die er zog, und endlich tauchte er ganz in das Wasser. Da konnte auch der Knabe nicht länger widerstehn. Er sprang in den See und ertrank. Siehe, Jungfräulein, nun ist mir zu Sinne, als wäre das Märlein zur Wirklichkeit worden. Von Wetter und Regenströmen umrauscht, sitzen wir allhier, wie in jenem Zaubergarten, und sehen über uns die brausenden Wasserfluten. Du aber bist der einsame Schwan, den Feindschaft bisanher von mir ferne gehalten."

„Schweig, Kühner!" vernahm Borko jetzt eine Frauenstimme, die für sein Ohr so bekannt klang. „Auch mir geht ein Märchen durch den Sinn, als säßen wir hier träumerisch verschollen, und doch grauset mir bange, wie wenn sich ein Ungetier zu meinen Füßen wände."

„Kein Drache wehrt die Umarmung, du Holde!" lautete die Antwort. „Was sträubst du dich länger, Wanda? Stürmische Gewalt zieht mich an dein Herz!"

Plötzlich schrie das Mädchen laut auf. Eine dräuende Gestalt trat aus dem Gebüsch, als schritte das Verhängnis heran.

„Der Vater!" rief sie wie gelähmt.

Doch schnell gefaßt trat der Jüngling dem Freiherrn entgegen.

„Ihr seht, Herr Borko, eure Tochter hat mit mir Frieden gemacht. Derhalben trete ich frei offen vor euch hin, laßt auch uns den alten Hader begraben!"

„Verruchter," lachte der Alte ingrimmig, „du meinst wohl dein Märlein noch weiter zu träumen. Wisse, der

Drache ist da! Dieser Wald will dein Blut trinken!"

Mit ruhigem Bedachte stand der Jüngling da. „Schon einmal habt ihr meines Armes in diesem Walde erprobt. Laßt uns friedsam mit einander reden!"

Doch als Antwort zog der Alte nur wutschnaubend sein Schwert. Da stürzte sich Wanda in seine Arme. „Vater, höre auf seine friedliche Rede!"

Mit wildem Fluch stieß er sie von sich und drang blutdürstig auf seinen Gegner ein. Ein heftiger Kampf hub an. Das Klirren der sich kreuzenden Schwerter tönte in das Grollen des Gewitters. Doch so überlegen führte Witsach die Waffe, daß Borko nach etlichen Augenblicken das Schwert mußte fallen lassen. Wehrlos stand er da.

Nun warf auch Witsach sein Schwert bei Seite. „Gebt den ungleichen Strauß auf, Herr, und geht auf die Versöhnung ein, die ich euch antrage."

Doch ohne ein Wort zu erwidern, riß Borko jetzt einen Dolch aus seinem Gurt und stürzte sich in sinnloser Wut auf den Jüngling. Dieser ließ ihn ruhig anstürmen und sprang dann ausweichend mit geschickter Wendung bei Seite, indem er dem Vorüberstürzenden behende den Dolch entriß und denselben weit von sich schleuderte.

Abermals stund Borko entwaffnet da und abermals bot Witsach ihm den Frieden an. Doch zur Antwort umschlang nun der Alte Zähne knirschend den Leib des Grifonen und ein wildes Ringen hub an. Was ist die Glut der Liebe gegen das heiße Feuer, wenn Todfeinde sich umarmen und das Leben der Preis ist! Lange schwankte die Wage der Entscheidung. Die Wut gab dem

Alten ungewöhnliche Kräfte und bisweilen schien es, als würde er den Jüngling überwinden. Doch siehe, endlich stürzte er schweren Falles zu Boden.

„Die Götter haben dich in meine Hand gegeben," rief der Sieger, indem er dem Überwundenen die Kniee auf die Brust stemmte. „Noch jetzt will ich dein schonen um deiner Tochter willen, so du den Frieden annimmst."

Borko spie ihm ins Gesicht. Nun war Witsachs Geduld zu Ende. Der Schimpf mußte mit Blut gerochen werden! „Stirb!" rief er, indem er nach dem Dolche seines Feindes griff, der neben ihm auf dem Boden lag. Siehe, da fühlte er plötzlich seine Hand umklammert. Wanda knieete neben ihm und rief flehend: „Schone des Vaters!"

Der Anblick des Mädchens rief den Jüngling zur Besinnung zurück. Er ließ den Arm sinken und forderte die Maid nur auf, ihm den Alten binden zu helfen. Denn sobald er losgelassen würde, werde er den Kampf aufs neue beginnen. Zögernd stand das Mädchen da. Sollte sie ihren eignen Vater fesseln?

„Eile," rief ihr Witsach dringend zu, „und bringe mir einen Zügel des Rosses, daß ich seine Hände fessle. Denn kaum ich des Rasenden noch Herr bleibe."

Doch wie festgebannt stand das Mädchen, thatenlos die Hände ringend. Nicht länger vermochte Witsach den Alten zu bändigen. Er ließ seinen Gegner los und schwang sich auf sein Roß, ohne weiter ein Wort zu reden.

Ehe Wanda noch aufzusehen wagte, war er bereits verschwunden.

Viertes Kapitel.

Eine wendische Hochzeitsfeier.

Langsam wie die Rache nach der Niederlage erhob sich nun auch Borko vom Boden und bestieg sein Roß wieder, indem er stumm seiner Tochter winkte, ihm zu folgen. Auch sie löste ihren Zelter vom Baumast, daran er befestigt war, und still wie schmollender Trotz ritt sie hinter dem grimmen Vater her. Kein Wort wurde zwischen beiden getauscht. In Borkos Brust wogte und brauste ein Meer zorniger Gedanken. So ausbündig wie der Frevel seiner Tochter sollte auch ihre Bestrafung sein. Hatte sie nicht verdient, für immer von ihm verstoßen zu werden, da sie Buhlschaft mit dem Stammfeind trieb, ja, mit diesem fast den Vater gefesselt hatte? Und doch, war sie nicht bisanher seines Alters Stolz und Freude gewesen? Hatte sie ihm nicht mehr denn seine Burg, ja, sein Leben gegolten? Sollte er sich nun selber seines Lieblings berauben? So erhob neben dem Sturm des Ingrimms, der in ihm tobte, auch die Liebe ihre Stimme und gewaltig stritten die Gedanken in seiner Brust.

Schweigend hatten sie den Wald durchritten. Bereits erblickten sie unfern das Borkonenschloß und

noch immer ritten sie schweigend mitsammen. Sie überschritten die Moore, die Wiesen — sie betraten die Halle der Burg und schwiegen. Den ganzen Tag über würdigte der Vater seine Tochter keines Wortes. Auch andern Tags verharrte er annoch in seinem stummen Grollen.

So tief solches auch Wanda betrübte, so trug sie doch in ihrem Herzen einen Trost, der sie stark machte. Denn neben ihr stand in ihren stillen Gedanken noch immer Witsach, wie er unter dem Eichbaum im Gewitter so frohmütig gejauchzt. Es war ihr, als wäre das Märlein, welches er ihr erzählt, noch immer nicht am Ende. Bisher war sie selbst sich genug gewesen. Nun fühlte sie sich über ihr eigen Wesen erhoben. Sie lebte in einem Andern und war dieser auch ihres Hauses Feind, so war er doch ein Held wie kein zweiter. Wehe, wehe nur, daß auch der Lindwurm sich durch das Märchen ihrer Minne wand! Finster wie das Zornesauge des Vaters starrte die Zukunft sie an.

Drei Tage hatte Borko stumm gegrollt, am vierten forderte er die Tochter endlich vor sein Antlitz und wie wenn ein im Wetter angeschwollener Gießbach schäumend seine Wellen entsendet, erbrauste die angestaute Hochflut des väterlichen Zornes in tausend Vorwürfen wider die Tochter. Er hieß sie ein entartet Kind, das an seinem Blute gefrevelt und durch die Liebe zu dem Stammfeind sich des Borkonennamens unwert gemacht habe. Ihr geschehe Fug und Recht, wenn der Vater sie ganz seines Hauses verweise oder sie als Sklavin auf dem Markt verkaufe. Trotzalledem, so schloß er endlich seine Straf-

predigt, wolle er ihr noch vergeben, wenn sie gehorsam den Mann freie, den er ihr bestimmt habe.

Flehend erhob sie ihre Hände. „Vater, ich kann es nicht! Der Mittagsstrahl kann sich nicht dem kalten Mondenschein verbinden! Seit Swantopolk seine Braut in Stich gelassen, verachte ich ihn wie die Feigheit selber. Nur dem Manne, der mich gerettet, obwohl ich ihn damals noch haßte, ihm alleinzig kann ich meine Hand reichen!"

Doch furchtbar brauste jetzt der Alte auf. „Bei den zehn Fingern meines Ältervaters," so begann er, wie immer, wenn er ankündigte, was er um keinen Preis zurücknahm, „höre es nochmals, bei den zehn Fingern meines Ältervaters ist das letzte Band zwischen uns zerschnitten, wenn du ungehorsam der Heirat mit dem Liutizen widerstrebst. — Entweder du wirst Swantopolks Weib, oder — vernimm es nochmals — du wirst als Sklavin auf dem Markt verkauft!"

Wanda wußte, daß der Vater nicht zum Scherze dräuete. Anstatt seinen Zorn durch Widerrede noch zu mehren, schwieg sie klüglich stille und er nahm solches für ein Zeichen ihrer Einwilligung.

Nun wurden alle Vorbereitungen für die Hochzeit fortgesetzt. Vorausgesandte Boten Swantopolks meldeten bereits genau die Stunde, wann ihr Herr ihnen folgen würde. Schon sammelten sich Borkos Sippen zahlreich im Schlosse. Schon nahmen die Vermählungsfeierlichkeiten, die stets vor Ankunft des Bräutigams zu beginnen pflegten, nach uraltem Brauche ihren Anfang.

Gegen Mittag stieß der Thurmwächter in das Horn und vermeldete gewaffnete Reiter, die sich fernher dem

Schlosse näherten. Borko bestieg die Zinne und erkannte schon an den festlichen Bannern sowie an dem buntfarbigen Schmuck der Rosse, daß Swantopolk mit der Hochzeitsschar herankam. Allsobald ritt Stoineff, der sich noch in Vadam als Pobratz des Bräutigams aufhielt und als solcher sich zierlich mit Schärpen und Bändern geschmückt hatte, der Hochzeitsschar entgegen. Mit Jubel sprengte er zu dreien Malen um die Ankömmlinge herum und verkündigte ihnen in kurzweiliger Anrede, daß alles wohl stünde und der Brautvater Herrn Swantopolk willkommen heiße. Auf diese Nachricht setzte sich die festliche Schar in Bewegung.

Indessen hatten sich die Dienstmannen des Schloßherrn vor der Zugbrücke aufgestellt und hielten, die Breite des Weges versperrend, den Ankömmlingen eine mit bunten Bändern verzierte Stange gleichwie einen Schlagbaum entgegen. Es wäre nicht wohlgethan, erklärten sie, Fremde ohne weiteres einzulassen. Der Pobratz erwiderte jedoch, er habe von dem Schloßherrn Verlaub, die Männer als Gefreunde zu behandeln. Gleichwohl ließen die Burgmannen sie erst durch, nachdem männiglich ein Lösegeld bezahlt und überdies Botmäßigkeit gegen des Ortes Sitte zugesagt hatte. Nunmehr wurde ihnen Brot und Salz gereicht zu einem Zeichen, daß man sie als Gastfreunde erachte. Die Zugbrücke wurde niedergelassen. Vorauf der Pobratz mit dem Hochzeitsstabe, hinterdrein Pfeifer und Bläser, zog die lustige Schar dem Schlosse entgegen.

Herr Borko harrte an der Burgpforte im Feierkleid, das reich mit Goldlitzen und Zobel besetzt war, indem seine Magen, Vettern und Vasallen um ihn standen.

In stolzer Haltung trat der Bräutigam ihm entgegen, am linken Arm einen Rautenkranz, an der Brust einen Rosmarinstengel, hinter ihm her die sogenannten Towaritzen, seine Brautmänner.

In Züchten begrüßte ihn der Schloßherr, indem er mit festiglichem Handschlag das angeknüpfte Familienband besiegelte. Dann ersuchte er seinen künftigen Eidam, der Landessitte gemäß noch eine Weile draußen zu verharren, da an seiner Statt erst die Brautmänner verhandeln müßten. Diese wurden dann in die Halle geführt, wo unter dem Hofstaat des Freiherrn bereits die Towaritzen der Braut, etliche fein geschmückte Mädchen, saßen.

Einer der Brautmänner schlug mit dem Schwerte auf den Tisch und wandte sich sodann an die älteste Brautjungfer: „Wie teuer ist deine Braut?"

Jene nannte die Summe Geldes, welche der Schloßherr ausbedungen. Der Brautmann warf einen schweren Lederbeutel auf den Tisch und zählte das Geld in Silberlingen und Golddrachmen auf. Alle zählten mit Bedacht nach. Als das Geld für richtig erfunden, wurde die Überlieferung der Braut verlangt. Doch die Jungfern widerredeten und ein kurzweiliges Wortgefecht entspann sich, worin die eine Partei das Los der Ehefrau beklagte, die andere dagegen es pries. Es endigte damit, daß die Übergabe der Braut zugestanden wurde.

Eine vermummte Gestalt wurde aus dem Schlosse geführt und dem Bräutigam übergeben. Doch als man selbige enthüllte, war es eine alte Frau in vertragenem Kleide, welcher durch einen unter die Jacke gezwängten Topf ein Buckel gemacht war. Alle lachten über die

kurzweilige Figur und schickten sie wieder hinein. Ein Irren sei geschehn. Man begehre einer feineren Braut. Noch mehrmals wurde der Mummenschanz wiederholt, bis die Gesellen des Bräutigams scherzhaft drohten, sie würden sich mit Gewalt der Braut bemächtigen. Unter Führung des Bräutigams huben sie das Schloß zu stürmen an. Beschließlich erschien Stoineff und erklärte, die Braut wäre bereit, den Bräutigam zu empfangen. Höflich führte er den Freund in die Halle.

Daselbst saß tief verschleiert die Braut unter ihren Towaritzen. An ihren Händen und Armen trug sie die kostbaren Geschmeide, welche der Bräutigam ihr geschenkt hatte. Ein farbiger Mantel, den eine Agraffe von Edelsteinen zusammenhielt, fiel auf ihr mit Goldborten umsäumtes Kleid.

Die Sitte erheischte, daß eine Braut sich traurig gebärdete. Wanda spielte ihre Rolle vortrefflich. Fast zu traurig erschien sie. Denn sie schluchzte schier unter dem Schleier. Klangen ihr die Abschiedslieder so weh, welche draußen just die Mädchen des Ortes anstimmten? Über Swantopolks Gesicht dagegen ging es wie ein Freudenstrahl, als er jetzt vor dem holden Mädchen niederkniete und ihr Apfel wie Ring zum Zeichen seiner Minne darreichte. Stumm streckte sie ihre Hand darnach aus und frohgemut fuhr er fort: „Zu weiterem Zeichen, daß du von Stund an als Gattin mich zu jedem Kampfe rüsten willst, gürte meine Lenden mit dem Schwert!"

Zitternd streckte sie die Hand nach dem Säbel aus, der prächtig verziert vor ihr auf dem Tische lag. Einen Augenblick hielt sie ihn wie sinnend vor sich hin. Plötzlich mit jähem Entschluß riß sie die Klinge aus der

Scheide, stemmte sie gegen den Erdboden und zerbrach sie, daß die Splitter klirrend zu Swantopolks Füßen fielen.

„Nur für den Tapferen ist das Schwert!“ rief sie vom Stuhle springend, „doch nicht für den Feigling, der sein Weib in der Not verlassen!“

Wie von jähem Blitz getroffen, taumelte der Bräutigam zurück.

Ein dumpfes Geflüster, wie wenn im Walde ein Sturm beginnt, rauschte durch die Hochzeitsgesellschaft. Vor Zorn seiner kaum mächtig, stürzte Borko herbei und bedeutete dem Eidam, ein Mädchen entrate eignen Willens. Nur der Vater habe über sie zu verfügen. Er werde die Ungefüge zwingen, ihrem Verlobten zu folgen. Eigentlich wäre der Bund ja geschlossen. Was an der Feier noch gebräche, wäre leere Ceremonie. Derhalben möchte Swantopolk den unfrohen Zwischenfall übersehen. In dem nämlichen Sinne suchte auch Stoineff den Freund zu beruhigen.

Doch alles Zureden half nichts mehr. Swantopolk, der leichenblaß geworden, erklärte vor den Gästen, in deren Angesicht er so unerhörte Schmach befahren, daß von einer Vermählung mit der Widerspenstigen keine Rede sein könne. Er wolle keines Weibes, das ihm gezwungen folge. Nur freie Gunst habe für ihn Wert. Wohl wäre er bereits mit düsteren Ahnungen gekommen, da ihm beim Antritt der Hochzeitsreise der verhängnisvolle Stern erschienen. Nun aber das angekündigte Geschick sich bestätigt habe, dulde es ihn in diesem Hause, wo ihm unaustilgbare Beleidigung widerfahren, keine Stunde länger.

Damit eilte er aus dem Schlosse, bestieg sein Pferd und ritt geschwind mit seinen Mannen von dannen.

Verstürzt zerstreuten sich auch die Hochzeitsgäste. Statt der festlichen Freude kehrte zu Vadam jetzt finstre Unlust ein. Am erbittertsten erzeigte sich Stoineff. Er wollte die Schwester auf der Stelle niederstechen. Doch wehrte ihm der Vater, da die Ungehorsame zu anderer Strafe aufbewahrt sei. Sie solle als Sklavin auf dem Markte verkauft werden, wie er ihr zuvor geschworen habe. Er befahl sie allsogleich auf den Wartturm zu bringen, damit sie daselbst bis an den Tag eingesperrt bliebe, wo sie auf dem Markte verkauft werden sollte.

Borko war ein Mann hart wie Eisen. Mochte seine Burg abermals verbrennen, ja, die ganze Welt in Feuer aufgehn, er mußte ausführen, was er seiner Tochter angedroht hatte. Freilich, als das erste Zornfeuer verraucht war, empfand er ein gewisses Grausen vor seinem eignen Beschluß. Er kam sich fast vor wie der wendische Gott Sytiwrat, von dem die Sage erzählte, daß er seine eignen Kinder verschlänge. Wohl war es im Wendenlande kein ungewöhnlich Ding, daß ein Vater seine Tochter auf den Markt brachte, um sie einem reicheren Herrn zu verhandeln. Doch trieb dazu insgemein nur die Armut. Daß auch ein Edler sein Kind wie eine Ware feilbot, war fast unerhört. Allein so schwer es auch dem Alten wurde, das Ungeheuerliche zu vollbringen und damit sein eigen Glück gleichsam umzubringen, er hätte sich selbst verachten müssen, wenn er gänzlich unterlassen hätte, was er mit einem Eide bei seines Ältervaters zehn Fingern angedroht.

Nach längerer Überlegung erfand er jedoch einen Ausweg, das Los seiner Tochter zu mildern, ohne seines Drohwortes zu fehlen. In der benachbarten Stadt Pyritz

wurde alljährlich, wenn daselbst das Julfest gefeiert wurde, ein großer Sklavenmarkt abgehalten. Nun hatte auch der Herzog diesmal sein Kommen angesagt und nach Pyritz seine Edlen entboten, ihnen Wichtiges kund zu thun. Wie, wenn hier Borko seine Tochter feil bot und dabei einen Preis forderte, wie ihn nur der Herzog zahlen konnte? Entweder kaufte dieser dann das Mädchen und Borkos alter Wunsch, seine Tochter als Wartislav's Gemahlin zu sehn, ging in Erfüllung, ob auch auf einem Umwege — oder, wenn aus dem Handel nichts wurde, so hatte er wenigstens nicht vergeblich gedroht.

Fünftes Kapitel.

Das Julfest.

Nach der Lehre der wendischen Götzenpriester hatte Rugiavit, der Sommergott, seine Herrschaft angetreten, die Niemand als gestrenges Joch empfand. Von seinem milden Regiment zeugten die grünen Wiesen und goldenen Felder, der tiefblaue Himmel und die durchsichtig klare Luft. In diese Jahreszeit fiel das Julfest zu Pyritz, allwo der fruchtbare Weizacker ein sonderlich anmutig Bild der Sommerherrlichkeit darbot! Edle wie Freie sammelten sich dazu weither aus der Umgegend, um sich in der Stadt mit Zechen, Tanzen und Spielen einen Tag lang zu erlustigen. Zugleich fand ein Jahrmarkt statt, auf dem allerhand Waren feilgeboten wurden, zumal auch Sklaven, nach denen bei der herannahenden Ernte stärkere Nachfrage war.

Noch war es früh am Morgen, als schon die Wege nach der Stadt allum von Reitern und Fußgängern bedeckt waren. Die Zahl der Festgäste schien diesmal noch größer zu werden denn gewöhnlich, dieweil auch der Herzog kommen wollte und der eine Gast tausende herbeizog. Aus dem Grün der Büsche und Wiesen tauchten allerwärts die grellen Farben der Feierkleider auf, mit denen

die wendischen Weiber sich festlich zu schmücken pflegten. An ihrer Seiten wandelten die Männer, in den Händen Stäbe, die mit grünem Laub umwunden waren, oder blühende Waldkräuter, die sie unterwegens ihren Gefreunden darboten. Von allen Seiten mischten sich fröhliche Gesänge in das dumpfe Brüllen der Rinder oder in das Wiehern der Rosse, die aus den Winterställen zum Verkaufe herangetrieben wurden.

Am dichtesten war das Gewühl auf dem Platze, wo der Sklavenmarkt stattfand. Hier war auf grasreichem Anger ein weiter Raum abgesteckt und mit einem Seil umfriedet. Auf der einen Seite standen die Händler mit ihrer Menschenware. Auf der andern bewegten sich die kauflustigen Edlen und das gafflustige Volk, welches die zum Verkaufe ausgestellten Bursche und Mägde prüfend betrachtete.

Eine Sklavin aber zog heute die Augen mehr auf sich als alle übrigen zusammen. Unter einem Banner mit den langgeschwänzten Wölfen der Borkonen stand eine schlanke edle Gestalt, welche schon durch ihre kostbare Kleidung auffiel. Hätte ihr nicht der Schleier gefehlt, so hätte man wähnen mögen, daß sie eine zur Hochzeit geschmückte Braut sei. Es war Wanda, die zum Hohne das goldgestickte Gewand und den prachtvollen Mantel ihres Vermählungsfestes trug. Beschämt die Augen niedergeschlagen, doch auf der Stirn ein Zug von Stolz und unbeugsamem Trotz, glich sie einem regungslosen Bilde. Ein grimmer, bis an die Zähne bewaffneter Vogt, der sie bewachte, nannte jedem, der darnach fragte, den Preis des schönen Mädchens — eine schier ungeheuerliche Summe Geldes. Etliche hörte man rufen, daß der

reiche Vater Unrecht thue, seine leibeigene Tochter also zum Verkaufe feil zu halten. Doch Andre flüsterten sich mit schlauem Lächeln zu, Herr Borko habe es auf keinen geringeren abgesehen denn den Herzog. Darum fordere er, was selbst der reichste Edelmann in Pommern nicht bezahlen könnte.

Plötzlich kam Bewegung in die Menge. „Witsach!“ riefen mehre Stimmen.

In der That erschien der Grifone an der Spitze einer reisigen Schar. Man war blitzschnell kühne Thaten an ihm gewohnt, die dem Besonnenen bisweilen übereilt schienen. Wollte er das Mädchen mit Gewalt befreien? Seine entschlossene Haltung kündigte es an, wenn es gleich Markt und Fest zu verwirren drohte. Denn nah dem Verkaufsplatz hatte auch Herr Borko sich ein Gezelt errichtet und nicht zur Kurzweil hielt er sich darinnen mit einer Schar von Bewaffneten auf. Alles war daher in Spannung, wie die Sache verlaufen würde.

Gemach ritt Witsach an das Mädchen heran und fragte den Wächter nach ihrem Preise, worauf er sich alsobald erbot, das Geforderte zu zahlen. Doch siehe, nun trat Borko dräuend aus seinem Gezelte hervor und schrie dem Jüngling zu, vom Platze zu weichen. Denn um keinen Preis sei ihm das Mädchen feil. Ruhig erwiderte Witsach, daß eine Ausgebotene demjenigen gehöre, der das Geforderte zahle. Sein Geld sehe aber nicht schlechter aus denn das anderer Leute.

Ein heftiger Wortstreit begann. Witsach beklagte sich bitterlich, daß er selbst in dem Mädchen beleidigt sei, welches nur um seinetwillen von ihrem Vater so schnöde behandelt werde, und daß er solche Schmach nicht un-

geahndet lasse. Der Alte blieb ihm die Antwort nicht schuldig und entblößte das Schwert. Schon flüchteten die Händler mit ihrer Waare und selbst der Kastellan der Burg, der mit seinen Reisigen zum Schutze des Marktfriedens herbeieilte, vermochte nicht den Streit der Edlen beizulegen.

Da hieß es plötzlich: „Der Herzog kommt!"

Wirklich sprengte Wartislavs Riesengestalt mit großem Gefolge herbei und lenkte auf den Festplatz zu. Als er von seinem Vetter Witsach des Streites Ursach erfuhr, konnte er sich zunächst des Staunens nicht erwehren, daß er die Maid, um welche er selbst zu Kammin geworben, in solcher Lage wiederfand. Da nun aber Borko und Witsach ihren Streit vor ihm fortzusetzen begannen und beide sich auf das Gericht beriefen, das er nach altem Herkommen an jedem Julfeste abzuhalten pflegte, konnte er solche Berufung auf seinen Rechtspruch nicht abweisen, sintemal alle Streitigkeiten der Edlen vor den fürstlichen Richterstuhl gehörten. So beschied er denn beide auf den Gerichtsplatz, auf dem auch er alsobald erscheinen würde.

Dieser Platz befand sich abseits der Stadt in einem Haine, der dem Prowe, dem Gott des Rechts, geweihet war. In der Mitte des Raums, wo sieben uralte Linden einen Opferstein beschatteten, standen die Sitze der Richter, mehre Steinblöcke, die zum Halbkreise geordnet waren.

Hierhin begab sich der Herzog alsbald mit vielen Begleitern. Als er den durch Pfähle abgezäunten Platz betrat, legte er dem Brauche gemäß Gewaffen und Handschuhe ab. Sodann setzte er sich auf den mittelsten Steinblock, das Antlitz gen Morgen gewandt. Drei Priester, die ihn umgaben, nahmen auf niedrigeren Steinen Platz. Die adligen Beisitzer dagegen standen.

Ein Herold setzte nun vor den Fürsten ein Tischlein und legte darauf ein Beil wie auch einen Strick. Mit buntgeschältem Stabe trat er sodann in die Mitte des Rings und gebot der Menge, stillzuschweigen für die Gerichtshandlung. Nun nahm der Herzog seinen Helm mit dem wallenden Busch vom Haupte und stellte ihn vor sich auf den Tisch, worauf er sich an den ältesten Priester wandte, ein steinaltes Männchen mit langem silbergrauem Bart, der in einen weißen Mantel gehüllt ihm zunächst saß, und fragte ihn, ob es hergebrachte Zeit sei, das Gericht anzuheben. Der Priester zeigte auf die Sonne, deren strahlende Scheibe just über die Kronen der Lindenbäume hervortrat. „Prowe, der Gott des Rechts, giebt dir Macht, das Gericht zu eröffnen über Freie und Freigelassene."

Darauf bedeckten die Priester ihr Haupt. Auch der Herzog setzte seinen Helm wieder auf und befahl dem Herold, die streitenden Parteien in das Gehege zu führen. Die Umpfählung hatte zwei Öffnungen. Links trat Witsach als Verkläger ein, rechts Borko nebst seiner Tochter, beide ebenmäßig ohne Gewaffen und Handschuhe. An das Pfahlwerk aber drängte sich eine zahllose Menschenmenge, die mit Spannung der beginnenden Verhandlung beiwohnte. Ein Murmeln lief durch ihre Reihen, als das Mädchen mit thränenfeuchter Wange, doch in edel stolzer Haltung vor den fürstlichen Richter hintrat.

Dieser, die Beine über einander geschlagen, wie die

Sitte erheischte, forderte zuvörderst den Kläger auf zu reden. Witsach hub an, seinen Gegner zu schuldigen, der wider göttliches und menschliches Recht seine edel geborene Tochter gleichwie eine Ware öffentlich ausbiete. Zornig entgegnete ihm Borko, daß sich hierob kein Mensch zu kümmern habe. Nur des Volkes wegen, dem er Fest und Markt nicht verstören wolle, sei er überhaupt zu diesem Gerichte gekommen. Sonst habe er Mut und Krieger genug, um einem Jeglichen die Spitze zu bieten, dem Fürsten wie dessen Vetter. Dieweil das Mädchen der Güte ihres Vaters übel gedankt und in heimlicher Buhlschaft mit Witsach einen edleren Gatten ausgeschlagen habe, sei ihre Freundschaft für den Stammfeind zur Feindschaft gegen ihren Vater geworden, deswegen verkaufe er sie jetzt auf offenem Markte, als wäre sie nicht mehr seines Blutes — allen Kindern, welche sich ihren Eltern unbotmäßig erzeigten, zu warnendem Exempel.

Wiederum wandte sich der Herzog an den ältesten Priester mit der Frage, ob ein Edler gegen das Recht der Wenden verstoße, wenn er seine leibliche Tochter auf dem Markte verkaufe? Das steinalte Männchen erwiderte: „Ein Vater, er sei ein Edler, Freier oder Freigelassener kann mit seinem Kinde machen, was ihn geliebet. Er kann es strafen. Er kann es verkaufen. Er kann es töten. Also gilt es vor Prowe, dem Hüter des Rechts!"

Gegen diesen Spuch des lebendigen Gesetzbuches war nichts einzuwenden. Nun forderte Witsach, ihm wenigstens das feilgebotene Mädchen käuflich zu überlassen, da er den geforderten Preis für sie geboten habe. Doch Borko widersprach unter wilden Flüchen. Eher bringe er seine

Tochter um, denn daß er sie seinem Feinde übergäbe, auch wenn dieser Berge Goldes böte. Der Herzog untersagte ihm zunächst die Schimpfreden, die sich nicht bei friedlichem Gerichte ziemten, und versprach sodann über die Streitfrage mit seinen Beisitzern zu beraten. Hierauf trat er mit den übrigen Richtern bei Seite. Lange währte die Besprechung. Bald hörte man den Herzog, bald die Beisitzer flüsternd reden. Endlich setzte sich der Fürst wieder den abgenommenen Helm auf und verkündigte mit lauter Stimme also:

„Weder dir, viel edler Borko, noch dir, mein Vetter Witsach, möchte ich Unrecht thun, am wenigsten jedoch der Maid, die von ihrem Vater zweifelsohne Hartes befährt. Das Recht, das er wider sie geltend macht, ist eitel Unrecht, wenn auch nicht vor den Menschen, so doch vor den Göttern. Allein weil meine Beisitzer geteilter Meinung sind, ob man einen Verkäufer zwingen könne, etwas wider Willen abzulassen, mache ich euch beiden folgenden Vorschlag, euren Streit zu schlichten: ich selbst will zahlen, was Borko begehrt. Ja, noch zehn Pfund Goldes will ich über Witsachs Gebot hinaus geben, wofern mir die Maid überlassen wird. Ist dir solches recht, viel edler Borko, so soll dir mein Kämmerer noch heute das Geld darreichen."

Borko erklärte sich mit solchem Urteil und Angebot wohl einverstanden. Nun wandte sich der Herzog auch an Witsach, ob er bei dem Bescheide sich zufrieden gebe. Diesem wurde jedenfalls die Antwort schwerer. Welche Absichten mochte der Herzog haben? Wollte er das Mädchen für sich selbst erwerben oder es vielmehr auf diesem Umwege seinem Vetter zuführen? Da Witsach dem Fürsten

nicht bloß durch ein Blutband verbunden, sondern ihm auch manchen treuen Dienst geleistet hatte, so nahm er das Letztere an. Was wollte auch Wartislav, der das Haus voll Weiber hatte, grade mit diesem Mädchen, von dem er doch wußte, wieviel es seinem Vetter wert war. Gerührt von der fürstlichen Großmut sprach denn Witsach: „Ich danke dir, mein Gebieter, daß du alles zu solchem Ausgang geführt hast!“

Wanda, die bisher gespannt auf Alles hingehorcht hatte, wandte bei der Antwort Witsachs verächtlich von diesem das Auge ab und, ohne weiter ein Wort zu äußern, folgte sie dem herzoglichen Marschalk, der sie alsobald vom Platze hinwegführte.

Sechstes Kapitel.

Das Festopfer.

Wartislav wollte zu den übrigen Streitsachen übergehen, als der Kastellan der Stadt mit zwei polnischen Rittern erschien. Diese waren nach ihrer Aussage abgesandt, einen deutschen Bischof anzumelden, der im Auftrage des Polenherzogs mit einer christlichen Schar aus weiter Ferne heranzöge. Der Herzog hatte von diesem Herannahen bereits gehört und eben deswegen seine Edlen nach Pyritz bestellt, um mit ihnen über die Aufnahme der Fremden zu berathen. Doch überraschte es ihn, daß die Bekehrer schon unfern der Grenze seines Landes waren. Indem er denn die weitere Abhaltung des Gerichts dem Kastellan überließ, führte er die beiden Gesandten schleunig in die Stadt zurück. Hier fand er auf dem Hofe der fürstlichen Burg bereits die Edlen versammelt, die er aus dem ganzen Lande zu der Beratung beschieden hatte. Als er ihnen nun die Nachricht der Polen mitteilte, erachteten es alle für Ehrenpflicht, den fürstlichen Priester durch eine erlesene Schar an der Landesgrenze zu begrüßen. Man wählte hierzu alle bereits Getauften unter den Edlen. Gegen dreihundert Mann, eine größere Anzahl, als der Herzog selbst erwartet hatte, sammelten sich um ihn.

Schon wollte er alsfort mit ihnen aufbrechen, als sich an ihn ein Weib in seltsamem Schmucke herandrängte. Asche war auf ihr graues Haupt gestreut und eine Kette von toten Fröschen hing um ihren dürren Hals. Die Wila oder Wahrsagerin, die durch solchen Aufzug bezeichnet wurde, war Swatawa, die Mutter Dumar's, des früheren Waffenträgers, den Borko an den Triglaffstempel überliefert hatte. Die Alte war kindisch geworden, hielt sich aber selbst für ein Werkzeug der Götter, darauf ein sonderbarer Geist der Offenbarung ruhte. Auch der abergläubischen Menge galt sie als ein Weib, das in seinen wirren Reden die Zukunft vorhersagte. Heute aber war sie von ihrem einsamen Waldgehöft bei Vadam auf das Julfest nach Pyritz gewallfahrtet, wo sie Dumar, ihren Sohn, zu treffen hoffte. In der That war auch der Bursche von den Stettiner Priestern als Scavaso d. h. Spaßmacher auf das Fest entsandt. Ein Triglaffpriester begleitete ihn — Kruto, der mit allerhand geheimen Aufträgen abgeschickt war. Als dieser die wirren Reden der Alten gehört hatte, womit sie ihren Sohn begrüßte, hatte er sogleich beschlossen, sie seinen Plänen dienstbar zu machen. Er redete ihr ein, daß dem Lande ein schweres Unheil bevorstünde, wenn der Fürst nicht auch heute dem Festopfer beiwohnte, wie bisher immer üblich gewesen, wenn er zu einem Julfest erschienen. Swatawa aber, das Rüstzeug der Götter, wäre berufen, den Herzog dazu am Orte festzuhalten. Die Alte erklärte sich auch dazu bereit und trat nun, durchdrungen von der Wichtigkeit ihres Auftrags, an den Fürsten heran, indem sie in feierlichem Wahrsageton anhub:

„Im Namen der Unterirdischen, die in der Tiefe

hausen — im Namen der Himmlischen, die in der Höhe walten — im Namen aller Götter, die von den vier Winden her die Welt umreiten, kehre um von Deinem Wege, Herzog der Wenden und Pommern!"

Unwillkürlich fuhr Wartislav vor der häßlichen Gestalt zurück.

„Was willst Du?"

„Der große Triglaff offenbart seiner Wila, was vor Anderen verborgen bleibt," rief sie mit stolzer Gebärde. „Krumm wie mein Rücken ist der Jahre Berg, von dem ich auf das Leben zurückblicke, und sieben ist die heiligste der Zahlen — sieben Krähen auf meinem Dach — sieben Wege bis zu dieser Stadt — sieben Worte, die ich mit dir reden muß, Herzog der Wenden und Pommern! Die Götter lassen dir sagen, bleibe fern von ihren Feinden!"

Der Herzog suchte die Lästige bei Seite zu drängen, ohne sich weiter an ihr Schwätzen zu kehren. Doch beleidigt ob dieser Mißachtung rief sie weiter, indem sie ihre eigenen Traumgedanken mit dem vermischte, was sie von der nahenden Christenschar vernommen: „Höre erst ganz, was dir die Götter offenbaren! Dunkel ist das Gewölk, das vor der Menschen Augen liegt, zwischen Jetzt und Einst. Doch Triglaffs Geist läßt mich die Gestalten erkennen. Ich sehe einen Zug zum Wendenlande kommen — Wagen und Lasttiere, Rosse und Reisige, geharnischte Männer mit spitzen Lanzen, in ihrer Mitte Glatzenköpfe mit schwarzen Mänteln. Einer aber mit blanker Mütze hält in seiner Rechten einen Stab, krumm wie ein Widderhorn, und in der Linken ein groß Buch, daraus er dunkle Zauberworte über das Wenden-

land liest. Und siehe, ein Wirbelwind läßt die Blätter im Walde tanzen und die Not der Wenden wird tief wie Meeresgrund und der Jammer im Lande wild wie Sturmesbrausen. Derhalben gehe nicht dem Manne mit dem Widderstab entgegen, Fürst der Wenden, sondern opfre den Göttern deiner Väter, daß ihr Segen auf dir und deinem Volke ruhe. Siehe, zahlreich wie die Ameisen in der Heide harren deiner schon die Menschen auf dem Festplatz!"

Nun drängte sich auch Kruto an den Fürsten und rief ihm zu: „Edler Knees, höre die Stimme der Wila, durch welche die hehren Götter reden! Geduldig wie die Kinder auf das Antlitz ihres Vaters, warten auf dich wirklich viertausend Menschen auf dem Festplatz, auf daß du mit ihnen von dem Opferfleisch essest. Wolltest du diesmal unterlassen, was du bisher immer auf einem Julfest gepflegt? Wahrlich, es wäre nicht wohlgethan! Ein weiser Fürst verachtet nicht, was langjähriger Brauch geheiligt. Nur ein unkluger unterbricht das Herkommen."

Laute Zurufe aus der Menge unterstützten diese Bitte des Priesters. Noch schwankte der gutmütige Fürst. Auf der einen Seite stand winkend der christliche Bischof, auf dessen Empfang er sich durch ein Götzenopfer am übelsten rüstete — auf der andern sein getreues Volk, dem die Festfreude zu stören doch Unrecht war. Da jedoch die Rufe der Menge immer lauter wurden, entschloß er sich endlich, vor seinem Aufbruch noch den Opferplatz zu betreten.

Hier empfing ihn eine feierliche Musik. Auf hochgebautem Altar loderte ein Feuer und zahllose Menschen umstanden es entblößten Hauptes. Denn durch ihre

Reihen führten Priester just einen fett gemästeten Auerochsen an golddurchwirkter Halfter. Grüne Kränze umflochten seine kurzen Hörner und hinter ihm her wurden zehn Krüge mit Met sowie zehn Körbe mit Backwerk getragen. Das Volk empfing den Zug mit ehrerbietigem Schweigen. Nur das Tier brüllte laut, als ob es ahne, was ihm bevorstünde.

Nun wurde es auf den Altar niedergeworfen und seine Füße mit Stricken zusammengebunden, worauf der oberste Priester ihm mit einem langen Messer den Hals durchstach. Rauchend strömte das Blut hervor, das mit einer Schale aufgefangen wurde. Der Priester tauchte einen Stab hinein, der an beiden Enden mit Schwämmen versehn war, worauf er die Versammlung mit Blutstropfen besprengte. Dann sprach er betend, indem er den Rest des Blutes vor den Altar goß:

„Siwa, der du die Blumen und die Saaten sprießen lässest, so reichlich, wie ich dieses Blut dir ausschütte, laß die Erde ihre Früchte hervorbringen, Roggen und Weizen, Hafer und Hirse! Spende dem Boden deine warmen Strahlen und den Pflanzen feuchte Tropfen! Uns, deinen Priestern, aber gieb durch dieses Opferblut dein Licht, auf daß wir, was dunkel und geheimnisvoll ist, allem Volke enthüllen können."

Darauf trank er aus der blutigen Schale. Nachdem er nun mit einem Messer den Ochsen geöffnet, nahm er Herz, Nieren und Eingeweide heraus, die er mit Met besprengte und sodann auf dem Opferstein verbrannte. Die Leber aber, die für den leckersten Bissen galt, röstete er sorgfältig, worauf er sie auf silberner Schale dem Herzog darreichte, während die übrigen Stücke des Tieres

unter das Volk verteilt wurden. Da dieses nur an den Götterfesten frisches Fleisch zu essen pflegte, nahm es die Opferstücke gierig in Empfang. Überall auf dem weiten Plan brannten Feuer, daran nun das Fleisch teils in Kesseln gesotten, teils an Spießen gebraten wurde. Zu dem festlichen Fleisch wurde verzehrt, was man sonst an Speisen mit sich gebracht oder auf dem Markte gekauft hatte.

Nun ergriff der Oberpriester ein großes Trinkhorn, füllte es bis an den Rand mit Met und reichte es durch das Altarfeuer dem Herzog. Dieser trank daraus und sprach einen althergebrachten Spruch zu Ehren der Götter. Hierauf kreiste das Horn in dem fürstlichen Gefolge weiter, indem jeder Edle ebenmäßig seinen Spruch sprach.

Indessen trank auch das Volk aus Bechern und Hörnern, wozu Fiedeln und Saiteninstrumente eine laut schallende Musik machten.

Bereits wollte der Herzog aufbrechen, als ihm abermals der Weg vertreten wurde. Diesmal war es Witsach, der sich ehrerbietig vor dem Fürsten verneigte. „Ich danke dir, Herr Wartislav, daß du den Handel mit Borko zu gutem Ende geführt hast. Doch hoffe ich, daß du das Mädchen nicht für dich selbst, sondern nur für mich erworben. Befiehl denn, ob ich das Geld, das du für mich bezahlt hast, deinem Kämmerer oder dir selbst übergeben soll."

Verdrossen entgegnete der Herzog, dem solche Anfrage sichtlich ungelegen kam: da ihn Wichtigeres beschäftige, habe er jetzt keine Zeit, mit ihm über das Mädchen zu sprechen. Wenn man den Bären brummen höre, gehe man nicht auf Mäusefang. Die Ankunft der christlichen Gäste erfülle ihn mit vielen Sorgen. Denn wenn sie über Pyritz kommen sollten, wie er fast vermute, so möchte das Götterfest, zu dem die Menge versammelt wäre, ein Schreckensfest für diese Gäste werden, indem der fröhliche Taumel schnell in wilde Mordlust umschlage. Derhalben halte er es für besser, die Ankömmlinge gleich nach Kammin zu führen, wo sie am sichersten sein würden. Sollten sie aber dennoch den unsichern Weg über Pyritz wählen, so lasse er hier Witsach nebst etlichen Kriegern zurück, die Fremden zu beschützen und sie dann möglichst bald auf Kammin weiter zu geleiten, allwo seiner die Belohnung warten werde.

Ohne weitere Entgegnung abzuwarten, schwang sich der Herzog in den Sattel und verließ mit seinem Gefolge eilends den Festplatz.

Siebentes Kapitel.

Der Scavaso.

Gleich nachdem der Fürst mit seiner Schar hinweggeritten, winkte Kruto seinen Gefährten Dumar bei Seite. „Hast du wohl gehört, was der Knees erst angekündigt?"

„Freilich," erwiderte der Bursche. „Christliche Priester werden kommen, doch uns wird dieses kurzweilige Schauspiel leider entgehn, dieweil wir schon abends wieder nach Stettin zurückkehren sollen."

„Wir werden bleiben, bis jene erscheinen," bemerkte Kruto mit geheimnisvoller Miene, „und auch die Menge muß bis dahin zusammenbleiben. Du aber, mein Sohn, sollst sie allhier festhalten. Denn wisse, die Götter haben dich erkoren, die Fremdlinge zu verderben, damit das Vaterland gerettet werde."

„Mich?" fragte der Bursche schier verstürzt, als ob er in Krutos grinsender Fratze das Antlitz des Basilisken erblickte.

„Fürchte nichts," erwiderte jener mit noch freundlicherem Grinsen. „Die Hauptsache werde ich selbst thun. Du sollst nur die Menge von der Heimkehr zurückhalten, bis die Fremdlinge hier sind."

„Wie vermöchte ich das, gnädiger Mike?" wider-

sprach Dumar. „Ihr wisset selbst, das Volk pflegt dies Fest nur einen Tag lang zu feiern. Wodurch könnte ich diesen Tausendfüßler festhalten, dessen Beine allzeit in Bewegung sind?"

„Das ist deine Sache, Esel!" erwiderte Kruto unwirsch. „Hat dich der Tempel nicht hergesandt als Scavaso, um den Pöbel zu erlustigen? Wohlan, klettere, singe, springe! Gehe auf dem Kopfe, als hättest du keine Füße! Schlage Purzelbäume, als könntest du durch die Luft fliegen! Kurz, ergötze die Menge mit deinen Künsten, wie du's verstehst und sie es geliebt! Hättest du wohl einen kleinen Wunsch auf deinem Herzen?" fügte er mit einem forschenden Blick seiner Glotzaugen hinzu.

„Guter Mike," schmunzelte der Bursche, „weit ist die Welt und mancherlei darinnen, was noch schöner riecht wie Rosen, obwohl ein eingesperrter Bursche es nur von ferne schaut. Das Köstlichste ist eben die Freiheit, die draußen selbst der Spatz genießt. Ich armer Knabe aber muß ihrer täglich in eurem Tempel entbehren. Nun hab' ich mir zusammengespart, was orakelsuchende Fremde mir für kleine Dienstleistungen gegeben haben. Es ist etwan soviel, als man sonst für einen Sklaven zahlt. O wenn ihr mich dafür frei lassen möchtet!"

„Wieviel hast du denn?" fragte der Priester neugierig.

„Drei Schilling und elf Dirrhem's," bekannte der Bursche.

„Und das sollte genugsam sein für einen Leibeigenen?" rief Kruto mit angenommenem Unmut. „Forsche auf dem Markte nach, ob ein junger Kerl deines Alters nicht das Doppelte gilt!"

„Wenn ich also das Doppelte brächte?“ fragte Dumar bittenden Blicks.

„Ich weiß nicht, wo du's herbekommen willst,“ versetzte der Priester glotzend. „Doch wenn du ausführst, was wir sonst abgemacht, wollen wir sehen!“

„Verlaßt euch auf mich, Herr!“ rief der Bursche, glückselig, wie ein Vogel, dessen Käfig sich lüftet. „Und wenn die Nacht lang wäre wie ein Jahr oder schwarz wie Wagenschmiere, so soll das Volk bis morgen allhier bleiben!“

Mit diesem Kraftwort stürzte er sich in die Menschenbrandung, die sich dort brausend dem Festplatze zuwälzte. Denn da gewahrte er jetzt Swatawa, sein Mütterchen, und in ihrer Begleitung noch zwei andere, deren Anblick ihn jubeln machte, nämlich einen humpelnden Mann in Gesellschaft einer derben, gedrungen gestaltenen Dirne. Die knallroten Wangen, die schelmischen Augen, die schwarzen Haare mit den langen Zöpfen, darauf der Kranz von Flatterrosen, kleideten ihr nicht übel — mit einem Wort, es war sein alter Schatz Dubrowka. Der Lahme an ihrer Seite aber war Janik, ihr Vater, der Kmet aus Smertnitzo. Wie herrlich, daß auch dies Pärchen aus seinem Heimatdorfe zum Feste gekommen war!

Auch der Jubel des Mädchens war groß, da sie den geliebten Burschen nach Jahren wiedersah. Nachdem sie aber ihre erste Freude kundgethan, bekannte sie freilich mit Thränen in den Augen, daß sie zu seiner Loskaufung vergeblich zu sparen versucht habe. Janik habe den Sparpfennig immer wieder vertrunken.

„Laß gut sein!“ tröstete sie der Bursche jetzt. „Siehe, dies wird besser frommen!“ Damit zog er einen

wunderlich gefalteten Lederbeutel hervor, der spitze Ohren hatte gleich einer Fledermaus. Er schüttelte, es klirrte.

„Hast wirklich Geld darinnen?“ fragte das Mädchen unter Thränen lächelnd.

„Ob nicht! drei Schillinge und elf Dirrhems! doch muß es heute noch das Doppelte werden. Dann will man mich dafür freilassen.“

„Wie willst du's nur schaffen?“ fragte sie besorgten Blicks. „Du hast doch keinen Plon,*) der Geld macht, wie der Müller Mehl?“

„Du weißt,“ erwiderte er mit pfiffigem Gesicht, „mein Mütterchen, das dort steht, hat mich viel heimliche Künste gelehrt und noch mehr lernt man unter den Priestern. Ei, sind die klug, als äßen sie den Witz mit Löffeln. Sieh nur dies,“ fuhr er fort, indem er eine kleine Bronzmünze aus seinem Geldbeutel zog. „Das ist ein Wechselpfennig**), mehr wert, als wenn der ganze Beutel voll gewöhnlicher Münze wäre. Denn wenn man diesen Pfennig fortgiebt, kehrt er noch selbigen Tages zurück. Ja, je öfter er ausgegeben wird, desto mehr des Geldes heckt er und läßt den Beutel nie leer werden.“

Neugierig nahm auch Janik die Münze in seine Hand. „Wie bist du nur dazu gekommen, Junge? Nach solchem Stück lüstet mich längst. Doch wolltens mir die Götter nie bescheren.“

„Ist auch nur bei dem großen Triglaff zu finden,“ antwortete der Bursche stolz und, als Janik näheren Aufschluß begehrte, erzählte jener: „Die Katze, welche in

*) Drachenartiger Zaubergeist.

**) Wechselgeld spielt noch jetzt im wendischen Aberglauben eine besondere Rolle.

unserm Tempel die Mäuse wegfängt, hatte Junge geworfen, welche ich ersäufen sollte. Es waren just neun und darunter ein ganz schwarzes. Nun wußte ich Bescheid. In drei mal drei Tücher band ich das schwarze Kätzchen mit neun und neunzig Knoten fest, und gestern, als die längste Nacht des Jahres gekommen, ging ich an einen Kreuzweg. Siehe, da stand wie von ohngefähr ein Jägersmann. Mich grauste. Denn seine Augen leuchteten und der Wind heulte. ‚Was hast du?' fragte er und, wie man's muß, antwortete ich: ‚einen Hasen.' ‚Was willst du dafür haben?' fragte er weiter. ‚Einen Pfennig.' Da gab er mir die Wechselmünze. Ich aber reichte ihm das Bündel und lief was ich konnte. Denn wenn man sein Leben nicht verlieren will, muß man unter einem Dach geborgen sein, ehe der Unbekannte das Bündel aufgeknüpft hat. Bald hörte ichs hinter mir laufen, wiewohl ich nichts sah. Doch ehe es mich einholte, erreichte ich noch eine Scheune vor der Stadt und konnte mir der Czernebog nichts mehr anhaben. Der Pfennig aber wird heute seiner Schuldigkeit nicht fehlen und auch dieser Beutel wird das Seine thun. Denn der ist auch ein seltsam Stück, gefertigt aus einer Fledermaus, die am Dach des Tempels gehangen. In der Mitternachtsstunde habe ich sie gegriffen, ihr sodann das Fell abgezogen und ihr Herz in das Leder vernäht. Mit solchem Stück gewinnt man das Glück wie eine läufische Dirne. Und nun, Mädchen, thue, was ich dir befehle! Dann haben wir am Abend soviel zusammen, daß ich mich loskaufen kann."

Wißbegierig sah sie ihn an, obwohl ihr vor Staunen ganz dumm im Kopfe geworden war.

„Du gehst auf den Markt, wenn es Nachmittags geworden," belehrte er sie mit wichtiger Miene, „und kaufst für alles Geld Getreide und Butter ein. Doch höre, du feilschst nicht erst, sondern zahlst noch einen Pfennig mehr, denn die Leute fordern."

„Ei, werde ich so dumm sein!" widersprach sie, „dann würden wir ja verlieren statt zu gewinnen."

„Du thust was ich dir sage, und zahlst über den Marktpreis," befahl er mit pfiffigem Gesicht. „Dann nehmt ihr Korn und Butter und tragt es feldeinwärts, allwo kein Schatten mehr ist. Daselbst bleibt ihr ein Stündchen sitzen, indem ihr laut zu allen Belbogs ruft. Vergeßt auch ja nicht, vor jeglichem Gebet dreimal auf die Erde zu speien."

„Und dann?" fragte Dubrowka gespannt.

„Dann tragt ihr alles wieder auf den Markt und verkauft es um den Preis, den man euch bietet. Ich will dem Triglaff nicht frohnen, so am Abend nicht das nötige Geld im Beutel steckt."

Ungläubig schüttelte das Mädchen den Kopf. Doch barg sie behende den Beutel in ihren Busen und versprach sich genau nach Dumars Geheiß zu halten. Dieser nahm jetzt Urlaub, da ihm noch Wichtiges aufgetragen. Im Weggehn befahl er, ihn ja nicht zu stören, wenn sie ihn irgenwo im Amte sehe; vielmehr alles, was er beginnen werde, sondern Widerrede mit sich treiben zu lassen.

Verliebt sah das Mädchen dem hinwegeilenden Burschen nach. Janik aber wiegte den grauen Kopf. „Der hat bei den Priestern mehr gelernt, denn Brot

essen. Gewißlich gehorsamt ihm ein Plon oder Kobud*), die ihm Geld zaubern. Hoffentlich wird auch uns, so wir nach seinem Wort thun, ein lustsamer Tag abfallen."

Nicht lange darauf erschallte eine muntere Musik und lockte viel gaffluſtiges Volk herbei. Ein Spielmann schlug eine mit Hundsfell überzogene Pauke. Ein andrer blies die Flöte. Hinter ihm her tanzte ein Bär schwerfällig zweibeinigen Schrittes. Fast mochte man ihn für einen wirklichen Petz halten, so täuschend verstand er zu brummen, so drollig täppisch schritt er einher. Ein schärferer Blick erschaute aber in ihm einen Menschen, mit Erbstroh umwickelt, der an den Händen Fuchspelz trug und auf dem Kopf eine Wolfsmütze. Sein Gesicht dagegen war mit Ruß geschwärzt und von braunen Werglocken umflattert.

Dubrowka mußte wohl wissen, wer der grimme Petz war, denn beharrlich schritt sie neben ihm her, dann und wann ihn mit frohmütigem Stolze betrachtend und lustig aufkreischend, wenn er ihr plötzlich einen patschenden Schlag auf die Schultern gab. Doch siehe, nun schritt der Bär gravitätisch auf sie zu, verbeugte sich possierlich und, indem er seine breite Tatze um ihre Lende legte, drehte er sie dreimal in wirbelndem Tanze um.

Dubrowka war ob dieser Gunst schier rot geworden, schallendes Gelächter aber belohnte den Braun, als er nun wieder brummend zu seinem langen Stecken griff und plump allein im Kreise weiter tanzte.

Noch andre Vermummte lockte der lustige Bär herbei — hier einen Esel mit wackelnden Ohren, dort einen

*) Kobold.

Wolf mit blutroter Zunge, dort gar einen Plon im Schuppenpanzer, der den Drachenschweif weit hinter sich schleifte. Alle schlossen sich dem Brummbären an. Am Wege aber stunden Priester, welche für kleine Münze Fackeln feilboten.

Zu festlichem Zuge geordnet wandelten nun die Fackelträger hinter den Vermummten her eine kleine Anhöhe hinauf, wo ein Altar stand und vor selbigem eine Strohpuppe, die mit einem Schleier und viel bunten Lappen angethan war — ein Bild der Todesgöttin Swartnitza.*)

Der Bär steckte die Puppe auf seine Stange und trug sie hoch zur Schau. Das Gefolge aber entzündete die Fackeln an dem Altarfeuer und, sie frohgemut schwingend, daß die Funken weithin in die klare Sommerluft flogen, folgten die Vermummten dem Bären. Der Zug bewegte sich schweigend über die Gefilde, die man durch solchen Umzug wider Hagel, Nachtfröste, Wetterschäden und andern Tuck der bösen Swartnitza zu sichern glaubte. Ein kleines Gewässer floß an der Grenze der Feldmark vorüber. Hier wurde die Puppe ins Wasser geworfen und die Fackeln unter althergebrachten Gesängen ausgelöscht.

Janik und seine Tochter standen von ohngefähr neben dem Bären. Da gab ihnen dieser jählings einen Stoß mit seiner Tatze, daß beide das Gleichgewicht verloren und in den Bach stürzten. Das Wässerlein war zwar

*) Noch heute wird in Gegenden, wo früher Wenden gewohnt, unter Fackelgeleit am Johannistage eine Strohpuppe an die Grenze getragen und in das Wasser geworfen.

nicht tief, doch netzte es den Saum ihrer Kleider und triefend zum Gelächter der Menge stiegen sie heraus.

Der schnell zum Zorn gereizte Janik war diesem bärenhaft täppischen Scherz so gram, daß er mit unmildem Scheltwort auf den Petz eindrang. Dieser aber rief lachend: „Der Nix*) hat's gethan!"

Das reizte den humpelnden Alten noch mehr. „Nichtswürdiger," rief er, „hab's wohl gemerkt, was du im Sinne trägst. Weil du der Dirne begehrst, ist dir der Alte schier im Wege. Hast ihn derhalben in das Wasser gestoßen, auf daß der Nix ihn versäufe. Wart', bring' dir ein Geschenk vom Nix!"

Und damit schlug er auf den Übermütigen ein, dem die Wolfsmütze vom Kopfe flog. Auch Dubrowka war ob dem mutwilligen Streich sehr aufgebracht. Und als der Bär sich noch der Kühnheit unterstand, ihr vor allem Volk besänftigend einen Kuß zu geben, verabreichte sie ihm einen gar derben Schlag, daß auch seine Werglocken der Mütze nachflogen. Sodann nahm sie den hinkenden Vater bei der Hand und zog Unmuts mit ihm ab. Es war ihr auf einmal klar geworden, Dumar trieb mit ihnen nur Kurzweil und Mutwillen. O wie es in ihrem Herzen kochte!

Als sie aber ein weniges fürbaß gegangen, verdampfte der Zorn wieder. Vielleicht hatte ihn nur die Freude ob ihrem Wiedersehn so ausgelassen gemacht. Doch gab's ja heute noch genugsam Gelegenheit, sich mit ihm wiederum zu vertragen.

Auf alle Fälle wollte sie jetzt versuchen, ob der

*) Wassermann.

Geldbeutel mit dem Wechselpfennig wirklich die gepriesene Zauberkraft besäße oder ob auch hinter ihm ein neckischer Scherz lauere. Schon hatte der Sonnenball die Mittagshöhe überschritten, darum eilte sie mit dem Vater hurtig dem Marktplatze zu.

Achtes Kapitel.

Dubrowka.

Hier auf dem weiten Anger bot man neben den Sklaven auch Getreide und allerhand andre Handelsartikel feil, wie Fische vom Ostseestrande, Salz aus Kolberg, im Kriege erbeutete Gewaffen, selbst Rauchwerk aus Preußen oder feine Tuche aus Mitteldeutschland. Gezahlt wurde oft nur mit Linnentüchlein, die in Pommern dem baaren Gelde gleich standen, oder auch mit arabischen Dirrhems, einer kleinen Münze, deren dünnes Silberblech oftmals schon eingekerbt war, um es beim Wechseln in Stücke zu zerbrechen.

Das Gedränge war unbeschreiblich. Fremdländische Kaufleute in ihren bunten, mit Franzen besetzten Kleidern, Bauern mit langen Spießen in den Händen, Edle in steifem Pelzrock und daneben halbnackte, durch die Gafflust herbeigelockte Knechte wogten rumorend durch einander. Die Stimmen der Feilschenden, das Gejauchz alter Freunde, die sich begrüßten, dazwischen das Blöcken der Schafheerden, das Brüllen der Rinder, das Wiehern der zum Verkauf ausstehenden Rosse vereinigte sich zu einem schier betäubenden Geräusch.

Dubrowka drängte sich mit ihrem Vater kecklich durch

die Menge und erkundigte sich nach den Preisen für Butter und Getreide. Sie befand alles fast billig, zog den zauberkräftigen Geldbeutel und zahlte noch Einiges über das Geforderte hinaus, durchaus, wie Dumar geboten. Einmal ersahe sie ihn selbst in ihrer Nähe. Er hatte seine Mummerei jetzt abgelegt, doch keineswegs sein Schelmengesicht, das freilich gar wenig zur Versöhnung ermunterte. Es dünkte ihr gar, als ob er sich mit etlichen Landleuten über sie erlustigte. Denn grinsend zeigte er auf sie und den Alten hin. Derhalben stellte sie sich, als ob sie seiner gar nicht bemerkte.

Nun hatte sie alles Geld für Butter und Korn ausgegeben. Den Butterkorb reichte sie dem Alten. Sie selbsten trug den schwereren Getreidesack auf ihrem kräftigen Rücken. So verließen beide das Menschengewühl, um nach Vorschrift des Burschen das freie Blachfeld zu gewinnen. Hier glühte jetzt die Sonne, als ob ein Backofen sie anblies, und keuchend setzten sie endlich an einer ganz schattenlosen Stelle ihre Bürde ab, worauf sie der Reihe nach alle Wendengötter anriefen, Swantevit, Poravit, Luarasici und wie sie alle hießen. Mittlerweile war der nasse Saum ihrer Kleider zwar getrocknet, die Butter aber trotz der Kohlblätter, welche Dubrowka in gutem Bedacht darüber gedeckt hatte, in der Sonnenglut fast geschmolzen.

Nunmehr traten sie den Rückweg an, auf welchem abermals dem Mädchen allerhand Bedenken aufstiegen, ob Dumar sie nicht, wenn auch auf eigne Kosten, nur mutwillig foppte. Mit geringem Hoffen betrat sie daher den Marktplatz. Hier waren unterweilen die Preise beträchtlich gestiegen. Ja, sie hörten Leute flüstern, es

werde noch viel teurer werden. Denn man habe heute den Wassermann Wodny Muz und seine Frau Wodnasa Muza Zona,*) die auf keinem Markte fehlten, so man nur Augen habe, ihrer zu erkennen, an ihren nassen Kleidersäumen wahrgenommen und selbige hätten Butter und Getreide teurer denn Andre eingekauft, zu einem Zeichen, daß teure Zeit nahe.

Kaum hatte sich das Pärchen mit Sack und Korb niedergesetzt, als auch viel Kauflustige sich einfanden und allsogleich die hohen, von Dubrowka geforderten Preise zahlten. Etliche gingen erst um das Paar herum und betrachteten aufmerksam ihre Kleider, worauf sie mit eigentümlichem Kopfnicken behende einkauften. In einer halben Stunde war alles losgeschlagen.

Der Handel hatte dem Mädchen so gefallen, daß sie ihn noch einmal versuchen wollte. Doch niemand ließ ihr noch Getreide ab. Vielmehr luden die Landleute ihre Erzeugnisse auf die Wagen und verließen eilends den Marktplatz, indem sie sich geheimnisvoll zuriefen, Wassermann und Wasserfrau wären in trockenen Kleidern erschienen; es würden also trockene Zeiten kommen und das Korn schier knapp werden.

So mußte sich denn Dubrowka an ihrem bisherigen Gewinnst genug sein lassen. Doch als sie das Geld überzählte, siehe, da war es just das Doppelte wie am Morgen und der Wechselpfennig war richtig zurückgekehrt. Janik, der ungeachtet seiner lahmen Füße einen Freudensprung that, nahm mit allem Bedacht das Geld an sich. Doch konnte er nicht so behende fürbaß kommen, als Dubrowka, die in ihres Herzens Freude voranflog, um Dumar aufzusuchen. War's der Schelm auch nicht wert, wiederum mit ihm anzuknüpfen, so ließ ihr klopfend Herz ihr doch nunmehr keine Ruhe.

*) Noch immer herrscht in den Wendenländern dieser Glaube an einen Mann und eine Frau mit nassen Kleidern, welche die Marktpreise bestimmen.

Gewißlich war er drüben auf dem Festplatze, von wo lockende Klänge herüber tönten. Welch ein fröhlich Getümmel! Wettkämpfer, Springer, Gaukler jeglicher Art trachteten die Gunst des Volkes zu gewinnen. Sänger und fahrende Leute viel, deren oft fremdländische Kleidung verkündigte, daß sie aus weiter Ferne hergekommen, trugen neue Mähren zur Harfe vor und hatten Zuhörerkreise um sich gesammelt. Auch einzelne weiß bemäntelte Priester schritten durch die wimmelnde Menge, sie zu volkstümlicher Kurzweil aufmunternd. Doch nirgendwo war Dumar zu erspähen.

Dubrowka ging weiter noch. Vielleicht war er dorten, wo der große Birkenbaum mit seinen Kränzen und unterschiedlichen Bändern prangte. Hier, wo sich besonders das junge Volk zum Tanze zu sammeln pflegte, schien es heute noch geräuschvoller denn sonst zu ergehn. Je näher Dubrowka kam, desto lauter scholl das Kreischen der frohmütigen Mädchen, das Fußstampfen der tanzenden Bursche. Zu langen Zügen geordnet führten sie den üblichen Festreigen auf, indem sie bald hoch wie Störche im Schilfe schritten, bald mit keck mutwilligen Sprüngen wie Kälber auf der grünen Wiese hüpften oder auch in bunten Verschlingungen wie lebendige Sommerguirlanden durch einander wirbelten. Allum standen kleinere Knäblein und Mägdlein, welche nach dem Takte

der Musik genau die Gebärden der Erwachsenen nachahmten und um die Wette mitjubelten. Doch diesmal wurde Dubrowka's Herz von den Wellen der Tanzlust nicht mitgerissen. Denn sie fand nirgend ihren Dumar.

Als sie aber ihr Auge von ohngefähr auf den Mittelpunkt des Platzes wandte, den hoch ragenden Maibaum, den ein gaffender Haufe umstand, siehe, da ward sie des Burschen gewahr, wie er just mit Katzenbehendigkeit in die Spitze kletterte und sich dorten der glänzenden Glasperlenkette bemächtigte, die zur Belohnung für den kühnsten Kletterer aufgehängt war. Als er dann wieder ebenso hurtig hinunterrutschte, empfing ihn das Frohlocken der Zuschauer.

In ausgelassenem Mutwillen umfaßte er eine schmucke Dirne und tanzte mit ihr im Kreise herum, bald Rücken an Rücken sie fliehend, bald Brust an Brust sie umschlingend.

Ob diesem Anblick ward Dubrowka kirschrot vor eifersüchtigem Zorn und als ein derber Tänzer sie gleichfalls zum Reigen einlud, reichte sie ihm bereitwillig den Arm und tanzte mit wahrer Wut, als wollte sie dem ungetreuen Burschen zeigen, wie wenig sie sich aus ihm machte.

Wie entsetzte sich sich aber, als statt seiner plötzlich Kruto vor ihr stand. Mit grinsender Miene, obwohl mit boshaftem Blick betrachtete er das bleich werdende Mädchen, gleichwie eine Schlange ihr Opfer. Unverhohlen spritzte er sein Gift, indem er seine Freude darob aussprach, sie hier wiederzusehen. Denn nun sollte sie ihrem Lohn nicht entrinnen für die Nacht zu Vadam, wo sie ihn mit den entronnenen Gefangenen meuchlings gefesselt habe. Doch schnell gefaßt stellte die Dirne sich

verwundert, daß der Priester ihr grolle. Just in jener Nacht habe sie allein sein Leben gerettet. Denn ohne sie wäre er von den entsprungenen Gefangenen umgebracht wie ein Vogel, den der schleichende Kater schon mit seiner Kralle erfaßt. So mildiglich redete sie dann zu dem boshaftigen Priester, daß in diesem anstatt des Rachedurstes bald wiederum zärtliche Gefühle erwachten, und nicht lange, so flogen beide mitsammen in munterem Reigentanze einher, gleichwie ein paar gaukelnde Libellen, die sich erst feindselig verfolgt und dann in Freundschaft verbunden. Auch als er ihr Vorwürfe machte, daß sie ihm nicht als Kebsweib in sein Haus hatte folgen wollen, hörte sie lächelnd zu, jedoch mit verstohlenem Blick nach dem ungetreuen Burschen ausspähend, ob er nichts von den Freiheiten gewahre, die sie heute seinem Nebenbuhler verstatte.

Siehe, nun hatte auch Dumar das Mädchen bemerkt und gradwegs auf sie zukommend, reichte er ihr seinen gewonnenen Siegespreis, die Glasperlen. Doch verächtlich warf sie das Geschenk vor seine Füße. „Brings der Dirne, mit der du getanzt hast," und ergoß sich dann in eine Flut von Scheltworten. „Ein Heuchler bist du, ja, ein Meuchler, der insgeheim nach Blut dürstet wie ein nächtlicher Marder! Hast du nicht mich und den Vater in das Wasser gestoßen, daß wir triefend zum Gespött der Leute herausstiegen? Und daran nicht genug, auch hinterher hast du mit den Fingern auf uns gezeigt, ja, deiner Falschheit dich vor den Leuten gerühmt. Ich hab's wohl ersehen. Nun gehe, du schlechter Mensch du! Mit uns ist es für immer aus wie mit diesen Glasperlen!" Damit zertrat sie die Kette zu ihren Füßen, bis sie zu tausend Splittern geworden.

„Dubrowka," erwiderte er gelassen, „hast du nicht gemerkt, wie nötig der kleine Spaß gewesen, auf daß ihr auf dem Markte ein gut Geschäft machtet? Ich habe deinen Vater zum Wassermann gemacht und dich zur Wasserfrau und die Leute haben's geglaubt und die Marktpreise sind um das Doppelte gestiegen — Alles, weil ich's mit euch so pfiffig angestellt. Gewißlich hast du nun den Beutel voll Geldes?"

Doch welch ein Schrecken für beide, als jetzund der Priester, der aufmerkend dem Gespräche zugehört, mit dräuender Miene anhub: „Abgefeimter Bube, gar mit den hohen Göttern treibst du deinen Spott — machst den Leuten Wassermann und Wasserfrau vor, ihnen das Geld abzuzwacken? Warte, du Gaudieb, du sollst am Galgen baumeln!"

„Ehrwürdiger Mike," erwiderte Dumar entsetzt mit seinem dümmsten Gesichte, „verzeiht, ich habe nur gethan, was ihr mir auf dem Markte zu Uznod im vorigen Jahre selbst geboten. Da mußte ich den Wassermann spielen und eine Jungfer, die ihr mir zugesellt, die Wasserfrau, und weil wir dazumal billig verkauften, fielen jach die Marktpreise, daß ihr Korn und Futter um ein Butterbrot für die Tempelrosse einkauftet, welche in dem langen Winter die Vorräte aufgezehrt."

„Unverschämter," donnerte der Priester, „die Götter hatten uns offenbart, daß das Getreide billig würde."

„Und für dieses Jahr lautete die Offenbarung umgekehrt," verteidigte sich Dumar." „Auch hatte eure Kundschaft im Lande ergeben, daß die Vorräte allerwegen zusammengeschmolzen wären und also die Preise

steigen müßten. Derhalben haben wir im Tempel ja des Kornes viel aufgespeichert —"

„Du verrätst die Geheimnisse der Götter, Schurke? Du mußt sterben, wie ein toller Hund, der seinen eignen Herrn verletzt," brüllte der aufgebrachte Priester.

Der arme Bursche zitterte wie Espenlaub. Dubrowka aber, welche jetzt vor Liebe ihren Zorn vergaß, flehte den Priester um Erbarmen für den Burschen an, und als sie merkte, daß ihr Bitten und Schmeicheln bei dem sonst so Harten diesmal auf keinen Stein stieß, ließ sie nicht eher nach, als bis Kruto bei seiner Priesterehre versprach, den Burschen für das gewonnene Geld freizulassen.

Erfreut eilte Dumar von hinnen, um Janik aufzusuchen, der das Geld an sich genommen. Endlich entdeckte er ihn in einem Leinwandzelte, wo zechende Männer um gewaltige Fässer voll Pivo lagerten. Janik befand sich just unter der Julklubba, einer großen Keule, die an der Decke des Zeltes hing und fast bis zum Scheitel des Trinkenden hinunterreichte. Wer das übliche Horn auf ein gesegnet Jahr leerte, mußte sich dieser Keule unterstellen, die in Schwung gebracht das Haupt des Zechers umkreiste, bis ihre Schwingungen immer kleiner wurden und sie endlich stille stand. Bevor dies geschehn, mußte entweder das Horn ausgetrunken sein oder der Trinker für alle, welche mit ihm gewettet, die Zeche bezahlen — eine sinnvolle Erfindung der Heidenpriester, um die Zechgesellschaft zu erlustigen. Denn jedesmal erregte die Hast, mit welcher der Trinkende der über ihm schwebenden Keule zuvorzukommen trachtete, eine ergötzliche Spannung.

Janik bestand die Zecherprobe in Ehren. Denn noch ehe die Keule zum Stillstand gekommen, trat er, obwohl bedenklich schwankend, aus seiner gefährlichen Stellung hervor. Als ihn nun Dumar nach dem Gelde fragte, umarmte ihn der Alte selig. „Junge, nicht allerwege sind wir so lustig wie heute und frage nach keinem Gelde."

Wie sich Dumar aber mit solchem Troste nicht zufrieden gab, stieß der Alte ihn Unmuts von sich. „Gelbschnabel, meinst wohl, alles sei vertrunken und nichts verblieben? Freilich Janik hat gute Freunde gefunden, die viel Durst, aber wenig Geld hatten, und hat ihnen zum Genieß das Horn füllen lassen."

Nun stellte sich heraus, daß der Leichtfertige fast die Hälfte der anvertrauten Summe verzecht hatte. Dumar war ganz außer sich und überschüttete den lustigen Alten mit den bittersten Vorwürfen. Dieser aber hatte auch seinen Stolz und warf jenem verächtlich den halbgeleerten Beutel hin. „Ich speie auf deine Lausepfennige, die ich alleinzig dir obenein durch meinen Handel erworben habe!"

„Du durch deinen Handel?" rief Dumar im höchsten Unwillen. „Hättest du diesen Handel ohne mich machen können? Habe ich dich nicht zum Wassermann gestempelt und dir das Geld gegeben und den Wechselpfennig in den Zauberbeutel gethan, der in kurzer Weile das Doppelte herbeigetrieben?" —

Er wollte noch Mehres sagen, als etliche Bürger der Stadt ihn polternd unterbrachen. Seine unvorsichtigen Äußerungen hatten sie aufmerksam gemacht, daß sie bei ihren Markteinkäufen geprellt worden. Ungestüm

forderten sie nun ihr Geld von den Betrügern zurück, den Weißkefare, wie sie selbige nannten. Das Ende war, daß eine furchtbare Prügelei anhub, ohne welche ein wendisches Volksfest auch nicht zu denken war. Männiglich nahm Partei für einen der Streitenden. Knittel wurden geschwungen, Speere erhoben und das Blut der Verwundeten mischte sich in das vergossene Bier. Janik, von Trunkenheit und Schlägen betäubt, war bereits wie ein Lumpenbündel in eine Ecke gesunken. Da trat zur rechten Frist Kruto in das Gezelt und brachte vermöge seines priesterlichen Ansehens die Streitenden zur Ruhe, indem er den Hitzigsten mit dem Speerschaft auf die harten Schädel schlug.

Als nun aber Dumar dem Priester beichtete, was Janik mit seinem Gelde angefangen, zeigte sich der Gestrenge über Erwarten huldvoll. Zwar nahm er das übrig gebliebene Geld schnell an sich, versicherte aber sonst mit freundlichem Blinzeln seiner unheimlichen Glotzaugen: „Da ich heute frohgemutet, sollst du auch für das halbe Geld freikommen, wofern du mir sonst zu Willen bist. Ich hab's klärlich bei mir erwogen, auch wenn wir das Volk hier zusammenhalten gleichwie eine Schafheerde, bis daß der Wolf kommt, der Christenkriewe, so muß doch auch einer ins Horn stoßen, damit die Treibjagd gegen jenen anheben kann. Sonst möchte er beschließlich doch noch unserem Garne entschlüpfen. Weißt du, wenn dann auf den Fremdling etwa ein Knittel geschwungen würde oder ein Stein ihm zuflöge — du verstehst, durchaus von ohngefähr — aus der Menge heraus — dann seis für die Übrigen ein Merkzeichen, über die ganze Rotte herzufallen?"

„Ich verstehe," lächelte der Bursche pfiffig. „Doch wenn der Thäter nachgehends herauskäme?"

„Wir werden verschwiegen sein wie das Grab," versicherte der Priester. „Triff nur gut, dann stehe ich dafür, daß du nicht blos ganz schadlos ausgehen, sondern auch an dem nämlichen Tage von dannen fliegen sollst wie ein befreiter Vogel."

Wer war fröhlicher denn Dumar, der nunmehr allen Fleiß aufwandte, nach dem Wunsche des Priesters zu thun. Er tummelte sich geschäftig, lief bald an die Fässer, die leeren Becher und Hörner wiederum zu füllen, bald ergötzte er die Menge durch alt hergebrachte Spiele oder immer neue Einfälle. Auch Kruto that all sein Bestes, das Volk zu erlustigen. Hier forderte er Einen zum Ringkampf heraus, der ihm zu friedsam aussah. Dort erzählte er einen zweideutigen Schwank oder schalt einen Nüchternen aus, dieweil er noch nicht taumele, wie sich für einen Götterfreund zieme.

So durchwachte man die Nacht unter Musik, Tanz und allerhand Belustigungen, indem zahlreiche Fackeln und Feuer die Finsternis fast taghell erleuchteten.

Neuntes Kapitel.

Der Grenzwald.

Zwischen polnischer und pommerscher Grenzmark erstreckte sich von den Ufern der Netze bis zum Plönesee ein ungeheurer Wald. Früher war diese Wildnis vielleicht bewohnt gewesen. Doch jahrhundertlange Kriege zwischen Polen und Wenden hatten diese Einöde geschaffen — gleichsam eine gewaltige Scheidewand zwischen Christenheit und Heidenwelt. Unter den riesenhaften Eichen, Buchen und Fichten, die mit niederem Ellerngebüsch und grün überwachsenen Sümpfen abwechselten, wohnte weit und breit kein Mensch. Ungestört erging sich allhier nur die wilde Natur und zog ihre Lieblinge — Raubtiere, Schlangen und Sumpfvögel in ungezählten Scharen auf.

Es war einen Tag vor dem Julfest in Pyritz noch, als die tiefe Stille der Schöpfung durch einen langen Zug vierspänniger Wagen unterbrochen wurde, die sich mit ihren großen plumpen Rädern schwerfällig über den unwegsamen Waldboden hinwälzten. Verwundert streckte das Elen den kurzen Hals aus dem Dickicht. Unmutig richtete das Wiesent, das im Sumpfe seiner Mittagsruhe pflegte, das blutunterlaufene Auge auf die unge-

wohnte Begebenheit und die wilden Rosse, die auf den grünen Waldwiesen weideten, ergriffen bei dem Anblick ihrer gezähmten Brüder galoppierend die Flucht.

Gegen sechzig polnische Kriegsknechte ritten vor und hinter den Wagen und ihre hochragenden Lanzen, ihre blitzenden Blechhauben gaben dem Zuge fast ein kriegerisches Ansehen. Gleichwohl geleiteten sie eine friedsame Schar — die Bamberger Geistlichen, neunzehn an der Zahl, welche in Boleslav's Auftrag die Pommern bekehren sollten. Sie nahmen zumeist die vordersten Reisewagen ein. Nur Etliche, die des Reitens kundig waren, saßen zu Roß. Eine Reihe von Karren folgte ihnen nach, welche mit Lebensmitteln und Gepäck aus der deutschen Heimat beladen waren. Über Böhmen und Schlesien hatte ihr Weg sie zuvörderst nach Gnesen geführt, wo der Herzog sie weiter gegen alle Reisefährlichkeit ausgerüstet hatte. Auf sein Geheiß hatte dann Herr Paulitz sie an der Warthe in Empfang genommen und sie von dort mit einer reisigen Schar umgeben.

Keine andre Straße führte durch den Wald, als welche sich das Wild durch das Dickicht gebahnt hatte. Boleslav hatte zwar vor Jahren einen Weg zu kriegerischen Einfällen hauen lassen. Doch war derselbe mit wildem Gestrüpp wieder zugewachsen und, um für Rosse und Wagen Bahn zu schaffen, mußten vorausgesandte Kriegsknechte oft das Handbeil brauchen.

An der Spitze des Zuges ritten zwei hochgewachsene Männer, der eine ein Mönch in brauner Kutte, obwohl die Kapuze, die über sein Haupt gezogen und der Rosenkranz mit dem Holzkreuz, der von seinem Halse herabfiel, wenig mit seiner herausfordernden Haltung überein-

kam. Auch wurde unter den Ärmeln seiner Kutte, wenn er die Zügel seines Rosses straffer anzog, ein Panzerhemd sichtbar. Der andre Reitersmann aber war Herr Paulitz, den schon der stolz flatternde Helmbusch als den Anführer der kriegerischen Schar bezeichnete. Lächelnd wandte er jetzt sein bärtiges Haupt zurück zu den Priestern, die hinter ihm fast bei jeglichem Stoße ihrer Wagen aufschrieen. „Lieber einen Sack Flöhe durch den Wald fahren, als einen Wagen voll Mönche," hub er schalkhaft zu seinem Gefährten an. „Als sie diesen grenzenlosen Grenzwald betraten, befanden sie ihn nebst seinen uralten Bäumen und seinen flötenden Drosseln anfänglich schier herrlich. Nun wir aber den fünften Tag in dieser Wildnis reisen, sind sie selbst fast wild geworden und machen mir Vorwürfe gleich unartigen Kindern, weil ihr Gefährt sie nicht so linde schaukelt wie eine Wiege. Kann ich dafür, daß sie nicht mehr im Remter zu Michelsberg sitzen? Möchten sie dorten verblieben sein! Denn fast fürchte ich, sie werden Flöhen gleich auseinander springen, wenn sie das erste Trutzgesicht im Heidenlande erschaun."

„Doch ist ein Held unter ihnen, der hundert Mönche aufwiegt," meinte der Andre.

„Der Bischof — nun ja, der ist unter den Unzufriedenen wenigstens immer zufrieden., was für Beschwerden auch die Reise mit sich bringt, und zugleich der Einzige, der zu seinem gewagten Werke noch Mut behält."

„Hoffentlich rechnet ihr auch mich nicht unter die Mutlosen," bemerkte der geharnischte Mönch, ein wenig verdrossen.

„Euch, Held Irmfried, zähle ich trotz eurer Mummerei überhaupt nicht zu den Mönchen," erwiderte der

Burggraf. „Denn die Kapuze kleidet euch wie meiner Großmutter die Eisenhaube, die ich ihr als Knabe bisweilen aus Übermut auf den Graukopf setzte."

„Glaubt mir, auch ich trüge den Eisenhut lieber als diesen Mummenschanz," antwortete Irmfried mit unmutiger Miene. „Doch bindet mich das Gelübde, das mir der Bischof vor der Reise abgenommen."

„Auch darin erkenne ich seinen Witz," lachte der Pole. „Das Mönchskleid soll in Euch den Ritter bändigen, der nach den Weibern schielt und zudem den Männern Trutz beut. Hoffentlich wird eure Vermummung auch eine Tarnkappe wider den Weibertuck sein. Sonst fürchte ich fast, wird eure Freundin Pribislawa, die fromme Christin, uns Allen einen unchristlichen Empfang bereiten. Doch da haben wir über unserm Geschwätz richtig den Weg verloren. Denn nirgends werde ich mehr der Zeichen gewahr, welche Boleslavs Axt den Bäumen eingeprägt hat."

Er hemmte sein Roß und rief hinter ihm den Fuhrleuten zu anzuhalten. Sie hätten sich verirrt.

Ein Jammern der Geistlichen folgte auf diesen Ruf. Mit verhängten Zügeln sprengte sogar ein junger Mönch heran. „Hab' ichs nicht schon vorhin gesagt," rief er, „wir müßten einen andern Weg einschlagen. Denn auf diesem führt ihr uns gradezu ins Verderben."

„Als ob das nicht just mein Vorsatz wäre, Freund Godebold," erwiderte schalkhaft der Burggraf, „euch Psalmsänger dorthin zu bringen, wo selbst euer Schutzpatron, der heilige Benedict, euch nicht mehr erretten wird."

Godebold schien das Scherzwort ernstlich zu nehmen, denn eilends ritt er zu seinen Gefährten zurück und

flüsternd steckten sie die Köpfe zusammen, worauf sie den Feldhauptmann mit erschrockenen Blicken anstarrten.

Indeß fanden sich wieder die Zeichen an den Bäumen und, ob auch langsam, ging es weiter. Doch mit jedem Schritt verschlechterte sich der Weg, was auch die Laune der Reisenden nicht verbesserte. Die großen, im Durchschnitt über fünf Fuß messenden Räder schnitten tief in den morastigen Boden und drehten sich mit ohrenzerreißendem Geräusch um die plumpe Holzachse, da die Wagenschmiere auf der fünftägigen Reise durch den Wald ausgegangen war. Die manchmal bis an die Kniee einsinkenden Pferde bewegten die hoch überdeckten Karren nur mit der größten Anstrengung vorwärts und mußten entwurzelte Baumstämme oft in weitem Bogen umfahren. Fluchend schrieen die Knechte den Rossen zu, damit diese nicht völlig stehen blieben, oder knallten laut mit den Peitschen, daß die Waldsänger ängstlich aufflatterten.

Schon schwand das Antlitz der Sonne hinter den Wipfeln. Die Schatten des Waldes wurden länger. Das Abendrot, das die jungen Eichenblätter purpurn färbte, verblaßte allgemach. Eulen flogen kreischend über den Wagenzug, als wollten sie Unglück prophezeien. Dabei nahm die Gefährlichkeit des Weges sichtlich zu. Ein rohrartiges Gras bedeckte den Boden und durch die immer tiefer herabsinkende Finsternis sah man links und rechts Wasserflächen blinken, darin sich die Sterne des Himmels spiegelten. Schweren Fluges erhoben sich hier und da Rohrdommeln, Reiher und wilde Schwäne, als hätte die Nacht sie ausgebrütet. Wie ein riesenhaft Gespenst erhob sich auch manchmal eine vereinzlete Föhre, die ihre

Wurzeln im Wasser badete. Wie es schien, fuhr man auf einem, nur etliche Fuß über der Umgebung sich erhebenden, schmal gestreckten Landrücken hin, der auf beiden Seiten von breiten Sümpfen umgeben war.

Ungeduldig begehrten die Mönche der Nachtruhe, da die Anstrengungen des Tages Menschen und Tiere erschöpft hätten. Doch ermahnte Paulitz sie, zufrieden zu sein, daß sie noch einen Streifen Landes unter den Füßen hätten. Wenn sie nicht links und rechts in blankem Wasser sitzen wollten, wäre zum Nachtlager noch kein Raum. Doch mit sicherer Zuversicht führte er weiter durch die schwarze Finsternis, indem die Geistlichen auf ihren Wagen sich furchtsam an einander drängten.

Plötzlich gebot der Burggraf Halt. Alle spähten in ängstlicher Spannung, was sich zutragen werde. Ringsum sah man durch Rohr und Schilf nur Wasser glitzern.

„Folgt mir!“ rief Paulitz und wandte sodann sein Roß rechts einer blinkenden Fläche zu.

„Willst du uns mitten in die Flut führen?“ schrie Godebold, als wäre er schon vertrunken.

Der Burggraf erwiderte nichts. Doch hoch spritzte es um sein Roß auf und etliche Schritte vor ihm rauschte es in tosender Bewegung. Offenbar war dort das Bette eines größeren Flusses, der auch wohl die weithin sich erstreckende Überschwemmung gebildet hatte. Spähend wandte er sich um und rief dann der ängstlichen Priesterschar zu: „Gleichwie jener Feldhauptmann, der einst Israel trockenen Fußes durch den Jordan führte, so gedenke auch ich euch durch diesen Fluß zu bringen. Fürchtet nichts! Nur die Räder eurer Wagen werden benetzt werden. Denn hier ist eine sichere Furt, die ich aus

früherer Zeit kenne, und drüben liegt das gelobte Land, welches auch ihr loben werdet, dieweil es euch endlich die nächtliche Ruhe verspricht.“

Er zeigte auf die dunkelnden Umrisse einer bewaldeten Anhöhe, die im Dämmerlicht der Sterne sich vor ihm erhob. Dann setzte er mitten in den Fluß hinein. Doch ob sein Roß auch bis an den Bauch versank, so fand es doch festen Grund unter sich und war bald hinüber auf die Anhöhe gelangt.

Wagen auf Wagen folgte durch die Furt. Nur der letzte zögerte. Mehre Mönche saßen darauf, denen sich Godebold zugesellt hatte. Sie sprachen argwöhnisch den Beschluß aus, allda, wo sie hielten, zu Wagen nächtigen zu wollen.

„Dann werden morgen nur eure Knochen übrig sein, dieweil ihr in der Nacht den Waldbären zur Beute gefallen,“ rief Paulitz vom andern Ufer hinüber.

Bei solcher Aussicht bedachten sich die Bedenklichen nicht länger und wagten gleichfalls die Fahrt durch das tosende Wasser.

Zehntes Kapitel.

Nächtliche Schrecken.

Mit weisem Bedacht hatte Paulitz den Lagerplatz ersehn, den er von früheren Fahrten her kannte. Denn hier war nicht nur ein fester, ob auch von Dickicht überwachsener Boden. Die Anhöhe bildete zudem eine von drei Seiten umflossene Halbinsel, die durch das Wasser vor Bären und Wölfen geschützt war. Nur an der vierten Seite hing sie durch einen Landrücken mit dem übrigen Theil des Waldes zusammen.

Nachdem die Knechte das Dickicht mit dem Beil gelichtet und einen für das Lager geeigneten Platz hergestellt hatten, sattelten sie die Pferde ab und warfen ihnen Haferkörner vor. Der thätige und umsichtige Meier Siegfried, den Otto als Reisemarschall mitgenommen, schickte sich alsbald an, das Abendessen zu bereiten. Er rieb zwei Späne, einen eichenen und einen fichtenen, so lange an einander, bis der letztere zu brennen begann. Dann entfachte er alsbald den Brand, den er mit der hohlen Hand schützte, und schob den Span eilends unter den Reisighaufen, den inzwischen die Kriegsknechte zusammen getragen hatten. Bald schlug die Lohe flackernd empor. Doch plötzlich schrie Alwin, der blasse Mönch,

angstvoll auf. Denn wie ein Drache seiner Höhle, entkroch dem Reisig eine Kreuzotter. Hyltanus, der beherzte Präcentor, aber raffte behende einen Knittel vom Boden und schlug dem giftigen Tier auf das Haupt, daß es, lang sich streckend, auf der Stelle verendete. Dietrich, von den Brüdern der „Vorwitzige" genannt, ergriff das Reptil am Schweife und, es weit von sich reckend, als könnte es noch im Tode beißen, trug er es, von mehreren Brüdern gefolgt, vor den Feldhauptmann. Nimmermehr könnte man allhier nächtigen. Denn solch Gewürm sei dem Reisig entkrochen.

„Viel ehrsame Brüder," erwiderte Paulitz lächelnd, „diese Waldanhöhe, die wie das Paradies rings von Wassern umflossen, gleicht auch darin dem Garten Eden, daß hier Schlangen auf dem Bauche kriechen. Ja, all der Wald wimmelt von ihnen, wie ein saftiger Käse von Maden, und wollten wir uns durch das Gewürm vertreiben lassen, so könnten wir meilenweit kein Lager aufschlagen."

Das war ein schlechter Trost und verdarb etlichen den Abendimbiß, den Siegfried mittlerweile kunstverständig zubereitet hatte. Die Andern jedoch lagerten sich um das lustige Feuer und vergaßen ob der stärkenden Speise bald Schwachheit und Anstrengung. Nur hatten auch die Gutmütigsten ihren Ärger an dem wohlbeleibten Presbyter Bock, unter dessen Händen zu aller Verdrieß zusehends die Speise verschwand, obwohl der Unersättliche beständig klagte, er müsse heute hungrig schlafen gehen, weshalb er auch den Gürtel um sein Bäuchlein straffer anzog.

Männiglich richtete sich dann zur Nachtruhe ein.

Die schmale, mit dem Wald zusammenhängende Seite der Halbinsel, die nicht von Wasser umschirmt war, schloß man gegen die Raubtiere durch eine Kette von Wachtfeuern ab, die so hell loderten, als wollten sie die Nacht selbst entzünden. Hier streckten sich die polnischen Krieger neben den Fuhrknechten auf den Erdboden aus. Für die Vornehmeren aber waren zwei große Gezelte errichtet. In dem einen nächtigte Paulitz mit seinen Edlen. In das andre, das sich an den Stamm einer riesigen Eiche anlehnte, ließ der Bischof zuvörderst den kranken Priester Herold tragen und folgte sodann selbst nebst der Mehrzahl der Geistlichen.

Nur etliche Mönche geliebten es, draußen an einem Feuer zu übernachten, das sie in der Mitte des Lagerplatzes angezündet hatten. Sie hatten unter einander ausgemacht, abwechselnd zu wachen, da sie den Polen nicht recht trauten und das Geheul der immer näher kommenden Wölfe sie schreckte. Der junge Kaplan Sefrid übernahm als erster die Nachtwache, da er bei dem Feuerschein noch an der Reisebeschreibung arbeiten wollte, die er sich vorgesetzt. Er zog die Wachstafel aus seinem Gurt und begann mit dem Griffel niederzuschreiben, was sich am Tage zugetragen.

Auch Godebold, den seine Erregung nicht schlafen ließ, gesellte sich bald ihm zu und starrte grübelnd in das flackernde Feuer, oder ängstlich in den dunklen Wald hinaus. Ja, nach einer Weile hatten sich Alle, Einer nach dem Andern, allgemach von dem Erdboden erhoben. Es war bereits die fünfte Nacht, wo sie kein Auge zuthaten. Was ihnen heute den Schlaf wehrte, war auf der einen Seite der beißende Rauch des Feuers, auf der

andern beläftigende Mückenschwärme. Bald raschelte es unten im Laube wie eine Schlange. Bald flüsterte es droben im Baumgezweig wie mit Geisterlippen. Dazu ertönte immer lauter das Heulen der Wölfe, das dumpfe Brummen der Bären und nur ein Weniges entschädigte sie die eintönige Musika der Frösche, welche in der lauen Sommernacht behaglich aus den Sümpfen quackten.

Furchtsam an einander gedrückt, saßen sie um das Feuer, welches sie doch so wenig erwärmte, daß sie schier zitterten, und suchten ihres Trostes darinnen, die Flamme durch hineingeworfenes Reisig hoch auflodern zu lassen. Keiner unterwand sich, ein Wörtlein zu sprechen. Nur der redselige Juran machte eine Ausnahme. Er konnte sich nicht enthalten, auch jetzt eine seiner lehrsamen Fabeln zum Besten zu geben. Da er daheim über den Viehstand des Klosters gesetzt war, knüpfte er seine Gleichnisse insgemein an seine Haustiere, die ihm auch in der Ferne noch am Herzen lagen, wie einer Mutter ihre abwesenden Kindlein. So verglich er die Heiden mit den unwissenden Ferkeln, die Mönche mit den gackernden Hühnern, den Burggrafen aber mit dem heimtückischen Kater auf dem Hofe. Sich selbst teilte er die Rolle des großen Gänserichs zu, der alle Kreaturen soweit an Klugheit überrage, wie der Michelsberger Turm die umliegenden Abteien.

Diese Bilder aus der Heimat, die in der grausigen Fremde doppelt lieblich dünkten, erweckten auch in den Andern liebe Erinnerungen und allgemach lösten sich ihre Zungen, indem sie ihr Herz in flüsternden Reden ausschütteten. Sie unterhielten sich von dem Klosterleben, das sie so thöricht verlassen, von den preislichen Abend-

stunden im Refectorium und fragten, was nun wohl die zurückgelassenen Brüder schafften, die so sicher in ihren Zellen säßen, indeß sie hier schlaflos in dem grausen Urwalde von Bären und Wölfen umdräut wären. Wäre schon der Anfang ihrer Reise so schrecklich, was mochte ihrer im Heidenlande selbst harren?

Doch während die Einen nun in laute Klagen ausbrachen, die Andern sich einem stillen Grausen hingaben, hub Hyltanus, der vierschrötige Präcentor, ein geistlich Lied an, erst leise vor sich hinbrummend, dann lauter singend, und als er den kräftigen Baß seiner eignen Stimme vernahm: „ob ich schon wanderte im finstern Thal, so fürchte ich kein Unglück," verging nicht bloß ihm selbst das Zagen. Auch die Andern begannen wieder ein wenig Mut zu fassen.

Da erschien unter ihnen plötzlich — bleich wie ein Nachtgespenst — der kranke Herold, der vor Fieberfrost an allen Gliedmaßen zitterte. Er hatte heimlich das Zelt verlassen, darin er es wegen der blutgierigen Mückenschwärme nicht aushalten konnte. Vergeblich hatte er seinen fiebernden Körper in wollene Decken gehüllt. Der Rüssel der Insekten war durch das Gewebe gedrungen. Mit seiner inneren Angst, welche wohl die eigentliche Wurzel seiner Krankheit war, steckte er nun auch die Andern an. Er wähnte, sie stünden allsamt am Rande des Untergangs, da sie sich im Walde verirrt hätten. Sonst müßten sie solchen nach fünftägiger Anstrengung hinter sich haben.

Dies war eitel Wasser auf Godebolds Mühle, der gar vermeinte, die Polen hätten sie mit Fleiße irre geführt, um sie entweder zu berauben oder zu meucheln.

Auch wollte Alwin, der des Slavischen mächtig war, der Zwiesprache zweier Kriegsknechte gelauscht haben, von denen der eine mit einem Äugeln auf die Priester geflüstert hatte: Hasen hüten mache mehr Mühe, denn sie töten, worauf der Andre lachend erwidert hätte: wozu töten, da Hasen wie diese im Schlafe nicht die Augen öffnen? Derhalben würden sie von selber in der Wildnis umkommen, wenn sie nur eine Nacht verlassen wären. Ach, vielleicht war diese Nacht schon dazu ersehen sie heimlich im Stiche zu lassen und dem Hungertode preiszugeben!

Bei solchen Gedanken erstarrte allen das Blut. Sefrid schlug vor, flugs am nächsten Morgen den Bischof zu unterrichten. Doch der heißblütige Godebold meinte, wenn man bis zum Morgen harrete, möchte es zu spät sein. Auf der Stelle müsse man den Bischof wecken. Zwar vermahnte Werinher, der viel verständige Priester, dem guten Vater Otto nicht die Nachtruhe zu kürzen, da der Tag neue Anstrengungen erfordere. Doch Godebolds ungeduldiger Rat drang durch und die ganze Schar machte sich auf nach dem Bischofsgezelte.

Am Eingang desselben lagerte Adalbert, Boleslavs ehrsamer Kaplan, der bei der Übergabe Stettins die Zerstörung des Triglafftempels widerraten hatte, ein geborener Franke und weiland Mönch in Michelsberg, den Herr Otto wegen seiner Kenntnis der Wendensprache mitgenommen. Als er von dem Vorhaben der Brüder hörte, suchte er sie erst durch Vorstellungen, dann durch Scheltworte zurückzutreiben. Doch Herr Otto, den ebenmäßig die Mücken nicht schlafen ließen, hörte das Flüstern und fragte nach dem Begehren der Brüder. Nun teilten

ihm diese ihre Befürchtungen mit und beschworen ihn, straks den Rückweg anzutreten.

„Kehret immerhin heim meine Brüder," antwortete der Bischof gelassen, „ich ziehe fürbaß. Auch vermeine ich, nur Einer führt hier Übles im Schilde, der böse Feind der Seelen, der die Götzen drüben gern vor uns bewahren möchte —"

Urplötzlich unterbrach ihn ein eigentümlich Geräusch, halb lautes Hohngelächter, halb ingrimmiges Krächzen — so erscholl es von draußen her mark- und beinerschütternd. Alle stürzten auf die Kniee und bekreuzten sich mit angstbleichen Gesichtern. Nur der Bischof blieb gefaßt und wollte hinauseilen. Doch hielten die Brüder ihn flehend zurück. „Bei allen Heiligen, der Böse wird dich zerschmettern!"

Gleichwohl riß sich Otto los und nun folgten ihm auch die Übrigen, obschon im innersten Herzen vor dem Teufelsspuck erbebend. Aufmerksam spähte der Bischof in die Finsternis hinaus. Doch nichts war zu sehen. Nur die wunderlichen Stimmen, die geheimnisvoll dem Schoße der Nacht entstiegen — ein Knistern von oben in den Zweigen, ein heimliches Rascheln unten in dem dürren Laube, dann und wann das Heulen eines Wolfs oder das Schnarchen eines polnischen Kriegsknechts drang an sein Ohr. Harfend brach sich die Nachtluft an Baum und Busch, den Riesensaiten der Schöpfung. Ein großer Nachtvogel flog fast nahe an seine Wange, als wollte er seine Krallen darein schlagen. Zwei feurige Augen sahn ihn wie versengend an. Ein kalter Zug fächelte. Doch heiß übergoß es die Mönche. Dann schoß es vorbei. Nun erst wagten die meisten aufzuschrein. Doch lachend rief

Adalbert: „Es war eine Eule und nun geht mir auch ein Licht auf, was uns vorhin Schrecken geschaffen. Kraniche, die durch irgend ein Geräusch aufgeschreckt worden, werden sich krächzend erhoben haben dort von der Eiche, unter der unser Gezelt steht."

Solche Aufklärung dünkte den Andern wie lästerlicher Spott. Nur Otto gab ihm Recht und kehrte in das Zelt zurück, indem er auch die Brüder aufforderte, hinwiederum der Ruhe zu pflegen. Doch waren die Meisten zu erregt, um in der Nacht noch schlafen zu können. Ängstlich horchend, obwohl nichts mehr zu hören, hockten sie im Zelte nieder.

Schon fiel der erste Tagesschimmer hinein, als Dietrich, der Vorwitzige, heimlich hinausschlich. Bald kam er mit verstürztem Gesichte zurück. „Alles, wie wirs gedacht: die Polen haben sich erhoben und schirren ihre Rosse, um uns heimlich im Stiche zu lassen!" Auf solche Zeitung eilte Adalbert hinaus, nach einer Weile aber kehrte er mit dem Troste zurück, die Polen wären allerdinge aufgestanden, doch um die Weiterreise für Alle zu rüsten.

Von den Insassen des Zeltes geleitet, trat nun Herr Otto ins Freie, wo sich ein herrliches Schauspiel vor seinen Augen entfaltete. Am östlichen Himmel dämmerte ein geblich trüber Schein, der sich allgemach zu pupurumsäumtem, goldblitzendem Gewölk verdichtete. Ein rosiger Anhauch färbte die grünen Riesenbäume, die ihre Wipfel leise im Morgenwinde bewegten. Laut sangen die Vögel aus dem Gebüsch. Vom Boden quoll ein bläulicher Dampf. Plötzlich blitzte über dem Rande des Waldes eine Feuergarbe von Strahlen auf. Die glän-

zende Sonnenscheibe trat hervor und an den Gräsern, an den Blättern blitzte ihr Bild in tausend diamantenen Perlen. Immer tiefer drang das Auge des Tages in die Blätternacht. Immer schärfer schieden sich lauschige Schatten und fröhliche Helle. Endlich stand der ganze Wald in rosig lichtem Feuer.

Mit schweigender Bewunderung betrachtete Otto das farbenreiche Schauspiel. Dann hob er sinnend an: „Nun hat das Licht mit seinem goldenen Speere gesie t über den Drachen der Finsternis. Helfe der große Gott, daß auch die Finsternis des Landes, dahin wir ziehen, vor dem Aufgang der Sonne weiche und über das Heidenvolk sich der Feuerschein neuen Lebens breite. Horcht! Es grüßt uns der Wald mit Sangestönen. Lasset auch uns dem Gott des Lichtes, der mit uns auf dem Wege ist, den Morgensang anstimmen."

Mit kräftigem Basse setzte Hyltanus ein: „Der Herr ist mein Licht. Vor wem sollte mir grauen?" und ermutigt fielen auch die Andern ein.

Elftes Kapitel.

Weitere Fahrt.

Mühselig war auch an diesem Tage die Fahrt, obschon auf das Sumpfland nach einiger Zeit eine sandige Kiefernheide folgte. Gleichwohl erschwerte das dichte Untergehölz das Fortschreiten. Ja, nach etlichen Stunden Fahrens zeigte sich ein neues Übel. Die Bäume mit den Merkzeichen hörten auf und ein durchaus wegloser Irrgarten begann. Paulitz, dem nichts die Laune zerstörte, legte es für ein günstiges Anzeichen aus. Man nähere sich dem Lande der Pommern, welche wahrscheinlich selbst die gezeichneten Bäume weggehauen hätten, damit sie keinem Feinde als Wegweiser dienten. Doch mußte er seiner eigenen Versicherung nicht wohl trauen, denn seine Miene wurde mehr und mehr umwölkt. Auch sandte er Reiter voraus, welche Schritt für Schritt die Gegend erkunden mußten.

Nach einiger Weile begann der Boden unter der Last der Wagen bedenklich zu schwanken, als wollte sich das feste Land in ein wallend Meer verwandeln. Offenbar befand man sich auf Moorgrund, dessen schwarze Tiefe durch eine grüne lügnerische Decke verhüllt wurde. Die solange willigen Pferde wurden widerspenstig. Doch

durch Peitschenhiebe wurden sie fürbaß getrieben, indem man durch schnelleres Fahren über die gefährlichen Stellen hinwegzukommen hoffte.

Plötzlich sank der vorderste Wagen ein und so furchtbar auch die schnaubenden Pferde mit den Füßen arbeiteten, so lagen sie doch alsbald bis an den Rücken in zähem Schlamm. Das Gespann war nicht mehr zu retten. Man mußte es nebst dem Gepäck im Morast stecken lassen, und nur mit Mühe flüchtete sich der Fuhrmann. Mit lauter Stimme rief der Feldhauptmann jetzt sämmtlichen Knechten zu, umzukehren. Die Pferde begannen auf dem zitternden, mit Buschwerk hier und da bestandenen Boden zu wenden und zu noch mehrerer Verwirrung stürzte ein Wagen bei der schwankenden Bewegung um.

Es war der nämliche, auf dem der kranke Herold lag. Dieser war zwar auf weichen Boden gefallen. Doch schrie er so kläglich, als hätte ihn das härteste Schicksal betroffen. Allsogleich sprang der Bischof vom Rosse und eilte besorgt zu dem Kranken, den er unter tröstlichem Zuspruch wieder in seine wollenen Decken einhüllte und mit Hülfe der Andern auf den Wagen hinaufhob, der unterweilen wiederum aufgerichtet war.

Doch als nun vorausgesandte Boten ein wegsameres Gelände ausfindig gemacht und die Reise fortgesetzt werden sollte, erklärte der Kranke rundweg, da der Wagen einmal umgewendet, nehme er solches für ein Himmelszeichen, überhaupt von dieser Reise umzukehren. Derhalben fahre er nicht weiter.

Denselben Beschluß sprach auch Godebold aus. Ja, das Exempel dieser beiden riß die Mehrzahl der Geist-

mit sich fort. Sie sprachen sich, müde der Reise insgemein für die Heimkehr aus, da sie sonst in diesem unsicheren Walde ihren sicheren Untergang vor Augen sähen. Vergeblich hielt Paulitz ihnen die Thorheit vor, im Angesicht des Hafens rückwärts zu steuern. Godebold antwortete ihm mit zornblitzenden Augen: wenn das Schiff angebohrt sei, müsse man es flugs verlassen, ehe es sinke, und sich auch auf zerbrechlichem Bote retten. Es wäre immerhin besser, als tückischem Verrat zum Opfer zu fallen.

„Närrischer Brausekopf," rief der Burggraf, dem jetzt die Galle überzulaufen begann, „ist das euer Dank für all mein Bemühen? Wisse, der Herzog hat mir geboten, euch allsammt in das Pommerland zu bringen. Ich darf keinen zurücklassen und folgt ihr mir nicht mit Willen, so werde ich Gewalt anwenden!"

Doch nun unterbrach ihn der Bischof, gezwungen Geleit begehre er nicht. Wer die Reise nicht weiter fortsetzen wolle, könne auf der Stelle umkehren. Darauf bat er diejenigen, welche mit ihm fürbaß ziehen wollten, auf seine Seite zu treten. Alsfort stellte sich der verständige Adalbert neben ihn und da es dem tapferen Hyltanus an das Herz griff, als er die beiden alleine stehen sah, schlug auch er sich zu ihnen. Ihm folgten noch etliche Ältere, wie Udalrich und Werieherr. Die übrigen aber beharrten bei ihrem Vorsatz und vermeinten, auch ohne kriegerisches Geleit den Rückweg durch den Wald zu finden, indem sie den Wagenspuren folgten.

Paulitz zog noch einmal alle Schleusen seiner Beredsamkeit auf. „Ehrwürdige Brüder," sprach er, „dünken euch die garstigen Schlangen und Wölfe dieses Waldes

so lieblich, daß ihr sie noch einmal grüßen müsset? Ich bin gewiß, schon morgen werdet ihr darob Reue tragen. Ja, wenn ihr wüßtet, daß wir heute Abend noch an der Tafel des Pommernherzogs Maränen speisen werden, leckere Fischlein, die man jenseit dieses Waldes in einem See fängt, so glaube ich, auch der ehrwürdige Bruder Bock würde solchen Leckerbissens nicht verschmähn, den selbst ein Kaiser auf seinem Tische geliebt." In der That aß Bock nichts lieber denn Fische. Solche Rede verfehlte daher nicht ihres Eindrucks. Da er selbst wie ein Fischlein an der Angel des Burggrafen zappelte, gesellte er sich dem bischöflichen Häuflein zu. Das Exempel des Einen wurde für die Andern gleichsam das Gewicht, das die schwankende Wage ihrer Entschlüsse zum Niedersinken brachte. Ja, zuletzt blieben nur noch Godebold und der kranke Herold übrig. Doch diese beiden widerstrebten beharrlich. Weder die gütigen Vorstellungen des Bischofs noch die polternden des Burggrafen vermochten sie zu überwinden. Dem hartnäckigen Sinne Godebolds war eine fünftägige Rückkehr durch den Wald lieber denn ein einziger Schritt vorwärts und der Kranke erklärte, sich schon bei dem bloßen Gedanken an die Heimkehr gesund zu fühlen.

Otto entließ sie dann endlich mit milden Abschiedsworten, indem er ihnen Bedienung und Lebensmittel auf die Rückfahrt mitgab. Sodann setzte er selbst mit den übrigen die Weiterreise fort. Obwohl die Meisten den beiden Heimfahrenden im Stillen viel neidische Seufzer nachsandten, so folgten sie doch nun ergebungsvoll ihrem Oberhaupte wie eine Lämmerschar, die zum Schlachten abgeführt wird. Trotz seines Namens war Bock das

willenloseste der Lämmer. Krampfhaft schloß er seine kleinen, tief im Fett liegenden Äuglein, als könnte nun alles, selbst die grausigste Abschlachtung, über ihn ergehn, und nur einigen Trost fand er darin, sich zugleich die Abschlachtung derjenigen Tiere vorzustellen, mit denen der Heidenherzog sie empfangen würde, ingleichen die leckern Fischlein jenseits dieses schrecklichen Waldes.

Schon war es Nachmittag. Da erzeigte sich auch Paulitz, der sonst immer zu scherzen pflegte, ungewöhnlich ernst. Endlich hielt er sein Roß an und gestand dem Bischof, daß er bisher vergeblich auf die Rückkehr der beiden Gesandten geharrt habe, durch die er sich bei dem Pommernherzog angemeldet. Vor ihrem Eintreffen wäre es ein gewagtes Stück, das fremde Land zu betreten. Plötzlich entstand in den vordersten Reihen ein Jubelgeschrei und bald flog es durch die ganze Schar: man sähe die beiden ausgeschickten Ritter von ferne heransprengen. In wenigen Minuten waren sie da und die Nachricht, die sie brachten, eilte wie ein Lauffeuer von Mund zu Mund, der Wald wäre sogleich zu Ende und am Rande desselben harrte ihrer der Herzog.

So schnell man vermochte, ging es nun vorwärts. Nach einer Weile kam man auf einen gebahnten Weg. Die Pferde zogen fester an, ohne der Peitsche noch zu bedürfen. Schon lichtete sich der Dickicht und Durchblicke in ein grünes Land öffneten sich. Endlich lag es frei da und fast hörbar klopfte den Geistlichen das Herz in der Brust. Wie ganz anders sah das Heidenland aus, als die Angst es sich ausgemalt. Kein unheimlicher Schrecken, kein finsterer Schatten lag darauf. Heiter und sonnig breitete es sich vor ihren Augen aus — ein frucht-

bares Land in sommerlicher Schöne — Weiden mit üppigem Graswuchs — dazwischen bunte Blumen gestreut — angebaute Äcker daneben — hier und da ein rotes Mohnfeld oder blau blühender Flachs. In der Ferne blitzte das azurne Band eines Flusses, hinter dem sich die trotzigen Wälle einer Wendenburg erhoben. Zitaragroda*) nannte sie Paulitz und gab nunmehr seinen Kriegsleuten Befehl, am Saume des Waldes nebst den Wagen zurückzubleiben. Er selbst setzte sich an die Spitze des priesterlichen Zuges, der wohlgeordnet mit wehenden Kirchenfahnen in das Land hineinzog. Anfangs betrat man es mit Scheu, als könnte jeder Fußtritt böse Geister wecken. Jeglichen Busch auf den Feldern sah man darauf an, ob hinter ihm nicht eine grimme Heidengestalt auftauchen würde. Selbst der sonst beherzte Hyltanus fühlte sich beklommen. Als er aber, seines Präcentoramtes eingedenk, laut den Psalm anstimmte: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden sie sein wie die Träumenden," kam ihm neuer Mut. Fast trotzig schaute er darein, als ob an seiner Seiten ein Schwert hing. Nun schritten auch die Andern getroster, wie wenn der gemeine Chorgesang sie mit einem Panzer umhüllte.

Doch bald ein neuer Schrecken! Hinter den umbuschten Hügeln am Flußufer tauchte eine blitzende Reiterschar auf, die wie geflügelte Feindschaft auf galoppirenden Rossen und mit wehenden Helmbüschen angesprengt kam. Wie furchtbar sahen den Christen diese Heidenkrieger aus, von denen man hier die Erstlinge erblickte, grimmig trotzige Gestalten mit martialischen Schnurrbärten, sonst gewappnet fast wie die Deutschen. Unruhig bebten die Reihen der Priester. Vergeblich verkündigte Paulitz, es wäre der Herzog mit seinen Rittern. Man versah sich eines feindseligen Angriffs. Hyltanus war es fast alleinzig, der — den Psalm fortsetzend — intonirte: „Da wird man sagen unter den Heiden, der Herr hat Großes an ihnen gethan."

*) Einige vermuten unter diesem Ort das heutige Stargard.

Nun waren die Reiter ganz nahe. Auf einmal hielten sie die schnaubenden Rosse an. Eine Hünengestalt schwang sich aus dem Sattel und ging mit ausgebreiteten Armen auf den Bischof zu.

Es war der Herzog. Treuherzig begrüßte er die Geistlichen, deren ausländischen Schmuck er verwundert betrachtete. Trotz seiner Freundlichkeit war er wortkarg. Ob er vor seiner Umgebung nicht verraten wollte, was er heimlich im Herzen trug oder ob er dem Kirchenfürsten noch nicht recht traute, der, von einem siegreichen Feind geschickt, ihm mehr ein gestrenger Zuchtmeister dünkte, denn ein Freund des Landes: genug, nach einer Bewillkommnung der Gäste, welche für die lange Reise nur kurz war, lud er die beiden Häupter der Schar, den Bischof und den Burggrafen, zu einer Zwiesprach in sein Gezelt ein. Sodann bestieg er wiederum sein Roß und führte die Reisegesellschaft voraufreitend seinem Lager zu.

Dieses war am jenseitigen Ufer des Flusses Wrta*) aufgeschlagen. Hier führte nun der Herzog den Bischof und den Burggrafen in ein größeres Zelt aus gewebten

*) Zweifelhaft, ob dies die Plöne, die Ihna oder ein anderer Fluß gewesen.

Teppichen, über dem das Drachenbanner der pommerschen Fürsten flatterte.

Indeß die drei mit einander redeten, hatten die draußen Gebliebenen eine schier angstvolle Stunde zu bestehen. Die Entfernung des Bischofs — die neugierig aus ihren Zelten herbeiströmenden Pommern — die Furchtbarkeit ihrer Bärte und Gesichter, erhöht durch Stierhörner und anderen Helmschmuck — im Rücken die kaum überstandenen Schrecken der Wildnis — die Abwesenheit ihrer kriegerischen Beschützer, die am Waldessaum lagerten — dazu die Erinnerung an so mancherlei Grausamkeiten, welche die Heiden ihren christlichen Vorgängern angethan: Das Alles erfüllte die geistlichen Herrn mit Bangigkeit. Die pommerschen Krieger merkten diese Furcht bald und tauschten scherzend ihre Beobachtungen aus. Insbesondere erregten die geschorenen Häupter ihr Aufmerken. Ein Wende machte sich den Scherz, die Glatze des ehrwürdigen Udalrich mit der Hand zu betasten. Als er darauf dem Priester auch die Kapuze über das Haupt stülpte, daß sie ihm bis über die Nase fiel, gewährte dieser drollige Anblick allen ein solch Ergötzen, daß sie in ein unbändig Gelächter ausbrachen.

Etliche deutsche Flüchtlinge aber, die sich unter den pommerschen Kriegern befanden, ließen es nicht bei unschuldigen Späßen bewenden, sondern betrachteten die Ankömmlinge für ihre Feinde, welche ihnen Sicherheit und Leben gefährdeten. Unter ihnen war auch ein langer Mann mit krummer Habichtsnase und rötlichem Haare. Es war Kuno von Marstetten, der nämliche Raubritter, der dem Bamberger Verließ entsprungen war. Unter den Ankömmlingen hatte er bald seinen alten Bekannten,

den Presbyter Bock, wieder erkannt, der ihn im Kerker besucht hatte. Sogleich gedachte er für die damals empfangene Seelenspeise seinen Dank abzutragen. Dem Kugelrunden sich nähernd, zog er ein langes Messer aus seinem Gürtel und drohte ihm an, jetzt auszuführen, was er weiland im Gefängniß angekündigt habe. Damit begann er die Haarkrone des Presbyters mit seinem Messer zu punctiren, als wollte er seinen Schädel skalpieren. Derehr würdige Bock glaubte bereits sein letztes Stündlein gekommen und, indem er zum Tode erschrocken in seine Kniee sank, begehrte er von Wericherr, der neben ihm stand, die Absolution, damit wenigstens seine Seele gerettet würde.

Dieser Auftritt, so grausig er für den Kugelrunden war, so ergötzlich dünkte er doch den Wenden. Diese ahmten daher allsamt ihrem deutschen Kumpane nach. Mit Knirschen, Zähnefletschen, wütenden Blicken und andern Grimassen begannen sie sämtlichen Priestern den Tod anzudrohn. Diese aber fielen wie Bock beichtend vor einander nieder, indem sie sich bereits dem grausen Märtyrertode verfallen wähnten.

Nur einer teilte nicht die allgemeine Todesangst, Irmfried, und da man ihn den Marstetter als den Anstifter des Unfugs bezeichnete, lenkte er auf diesen sein Roß zu, worauf er in herausforderndem Tone fragte: „Hast du einst im Kerker zu Bamberg gesessen?"

„Was geht es dich an, Mönchlein?" fragte höhnisch der Angeredete. „Kehre zurück zu deinen Brüdern, ihr Sterbelied mitzupfeifen. Sonst wird die Faust des Marstetters auch dir einen Sang entlocken, davon dir die Zähne aus dem Munde fallen sollen."

Damit erhob er dräuend seine Streitaxt. Doch ehe er sich's versah, entriß der vermeintliche Mönch ihm die nur scherzend erhobene Waffe und schwang sie mit bitterlichem Ernste auf die Stahlhaube des Ritters, daß dieser, betäubt von dem wuchtigen Schlage, zurücktaumelte. Der ungedachte Angriff versetzte jedoch die ganze Pommernschar in Aufruhr und schreiend eilten sie dem Marstatter zu Hülfe.

Zum Glück öffnete sich im nämlichen Augenblick das Zelt des Herzogs, der mit seinen beiden Gästen heraustrat. Otto übersah sogleich die Lage und eilte herbei, um zwischen den Streitenden Frieden zu stiften. Er wies den kampflustigen Mönch in seine Schranken, indem er ihn an sein Gelübde vor der Reise gemahnte. Dann wandte er sich an den gleich wieder erkannten Marstetter und warnte ihn vor jeglichem Mißthun. Diesem aber stand mit keckem Wort ein anderer Überläufer aus Franken bei, der eines Mordes halber über die Reichsgrenze geflohen war. Da der Herzog, unkundig der fremden Sprache, den Bischof mit den beiden Landsleuten reden sah, sprach er seine Freude darob aus, daß sein Gast sogleich gute Bekannte gefunden, und in dem Wähnen, jenen einen Dienst zu erzeigen, ernannte er diese beiden Deutschen zu Ehrenwächtern des Bischofs, indem er ihnen auftrug, allerwege im Lande für die persönliche Bequemlichkeit Otto's zu sorgen.

Dieser machte gute Miene zum bösen Spiel. Die beiden Franken aber faßten das Erbieten des Herzogs anders auf. Sie glaubten sich dem Bischof als deutschen Reichsfürsten ausgeliefert und da sie nun nicht mehr auf den Schutz des fremden Herrschers rechnen konnten, war

auf einmal ihr Trutz gebrochen. Ohne daß der Bischof ein strafend Wort gesprochen, sanken sie ihm flehend zu Füßen. Er stellte nun mit ihnen ein genaueres Verhör an und eröffnete ihnen sodann, daß er ihre Bestrafung zwar dem höheren Richter überlasse, sie aber nicht eher zu seiner Tischgenossenschaft annehmen könne, als bis sie durch Buße der Kirche Genugthuung geleistet.

Diese Demütigung der beiden trotzigen Krieger ließ den Bischof in den Augen des Herzogs jedoch vollends als gestrengen Zuchtmeister erscheinen, weshab dieser ihn zwar mit höflichem Wort nach Kammin einlud, wie er sich einmal vorgenommen, seiner Einladung aber keinen sonderbaren Nachdruck gab, als Herr Otto erklärte, sogleich einen Bekehrungsversuch in dem nahen Pyritz anstellen zu wollen. Daß allda eine große Menschenmenge zum Götzenfest versammelt sei, schreckte den mutigen Bischof keineswegs. Vielmehr erachtete er es für ein günstig Ohngefähr, soviele Menschen beisammen zu treffen.

So trennte sich denn der Herzog nicht ungern von seinem Gaste und reiste allein auf Kammin, wohin ihn ein lockend Mädchenbild zog, in dessen Gesellschaft er sich von diesem etwas peinlichen Begebnis an seiner Landesgrenze zu erholen gedachte. Herr Otto aber setzte ungesäumt seine Reise fort und kam noch am nämlichen Tage gegen Mitternacht in Pyritz an. Um der Menge willen, die sich schon von fernher durch lärmendes Geräusch ankündigte, schlug die Christenschar außerhalb der Stadt ein Lager auf.

Ottos Schlummerkissen war in dieser Nacht zwar hart — ein ledern Felleisen — und doch das linde Gefühl, endlich an der Pforte rettender Thaten zu stehn. Die

meisten seiner Begleiter aber durchwachten schlaflos die Nacht, von dem wüsten Jauchzen der Götzenanbeter zum Tode erschreckt.

Zwölftes Kapitel.

Empfang in Pyritz.

Unter den Edlen, welche die Festnacht in Pyritz durchgezecht hatten, war auch Witsach. Jetzt saß er in der Halle der herzoglichen Burg abseits von den lärmenden Kameraden, indem er in dem tobenden Rumor still vor sich hinbrütete. Noch immer rollte ihm die Frage, was der Herzog recht im Sinne habe, da er ihn in dieser Stadt zurückgelassen, wie ein wirres Knäuel in seinem Kopfe herum. Denn in einem Weiberhandel war der sonst hochgemute Fürst schier unberechenbar. Wollte er Wanda für sich behalten oder hatte er sie nur gekauft um sie seinem Vetter Witsach zuzuführen? Doch warum hatte er denn nicht das Kaufgeld angenommen, das Witsach ihm angeboten? Warum nicht einem andern aufgetragen, in dieser Stadt der deutschen Priester zu harren? Wollte er nicht Witsach an den Ort fesseln, um unterweilen sich selbst an den Reizen Wandas zu letzen? Auf alle Fälle mußte Witsach nach Kammin zurück. Hoffentlich reiste der deutsche Bischof gar nicht über Pyritz, oder wenn doch, so mußte er sonder Aufenthalt von hier weitergeführt werden.

Solche Gedanken wirbelten dem Jüngling durch den

Kopf, als er drei geharnischte Männer in die Halle treten sah. In zweien erkannte er sogleich die beiden deutschen Flüchtlinge, die in seinen Augen wie alle Christen verächtliche Männer waren. Der dritte mußte der nämliche Gewaltbote des polnischen Herzogs sein, welcher nach dem Kriege den Frieden zustande gebracht. Sein Erscheinen weckte in Witsach allerhand peinliche Erinnerungen. Hatte er nicht damals Wanda für die Polen zurückgefordert?

In kecklicher Rede grüßte Paulitz jetzt die versammelten Edlen und vermeldete die Ankunft des Bamberger Bischofs, den sie wohl und in aller Ehrerbietung aufzunehmen hätten. Denn daheim fürstlich reich und angesehn, hätte er die weite Reise zum Genieß der Pommern gemacht. Der in der Halle anwesende Kastellan der Burg, Herr Firzlaff, ergriff für die andern das Wort und wähnend, der Bischof befände sich erst an der Landesgrenze, forderte er wegen des zugemuteten Empfanges Bedenkzeit. Doch als Paulitz einwandte, daß der Bischof schon vor der Stadt lagere, weswegen zu längerem Beraten keine Frist bleibe, erwiderten die Meisten verstürzt, dann müsse man sich allerdinge zu dem unbequemen Empfang bequemen. Allein Herr Firzlaff, auf die Ungunst der Menge rechnend, gab den Rat, wenn man die Sicherheit der Fremden nicht gefährden wolle, müsse man zuvor das Volk befragen, ob es die Ankömmlinge auch empfangen wolle. Paulitz war dessen zufrieden. Doch als man sich jetzt auf den Festplatz begab, rechtfertigte die Menge schier Firzlaffs Argwöhnen. Denn sie schrie aus allem Vermögen, man wolle die Christen weder sehen noch hören.

Siehe, da schlich durch die Reihen raunend eine weißbemäntelte Gestalt, und urplötzlich ertönte der fast ungestüme Ruf: „Lasset die Fremdlinge einziehn!“

Firzlaff begab sich denn mit den Gesandten der Stadt in das christliche Lager und lud mit zierlichem Wort den Bischof ein, die Stadt zu betreten.

Gleichwie ein stolzes Schiff durch plätschernde Wellen bewegte sich bald darauf durch die wogende Volksmenge ein gar stattlicher Zug. Vorauf wehende Kirchenfahnen und ein auf hoher Stange getragenes Kreuz, alsdann im bunt glänzenden Ornate der Bischof mit der Mitra auf dem Haupt, hinterher die paarweise geordneten Kleriker, in den Händen Kelche, Kannen und andre Geschenke für die neu zu gründenden Kirchen, während links und rechts Rauchgefäße von wunderlicher Gestalt geschwungen wurden.

Wie ganz anders erzeigten sich diese Priester in ihrem blitzenden Schmucke als die zerlumpten Mönche, die bisanher in diesem Lande gepredigt hatten. Insbesondere hingen die Blicke der Menge an der Gestalt des Bischofs, der mit seiner stolzen Tracht und seiner fürstlich edlen Haltung eine Weide für Auge und Herz war. Als man aber hinter der stattlichen Reihe von Wagen und Saumtieren endiglich auch Gewappnete zu Roß erblickte, fürchtete man einen Kriegszug, der unter friedlicher Larve sich einschlich, und erregt rief man nach Waffen.

In diesem Augenblick drängte ein Reiter durch das Getümmel just auf den polnischen Befehlshaber zu und rief: „ich versage euch jegliches Verbleiben in dieser Stadt!“

„Wer bist du junger Fant, der du uns Vorschriften machen willst?" fragte Paulitz unmutig.

„Der Herzog hat mir euren Schutz anbefohlen," erwiderte Witsach, „und ich stehe nicht für die erregte Menge, daß sie sich der Unbill gegen euch enthalten werde. Darum muß ich euch sonder Rast und Frist an das herzogliche Lager nach Kammin weiter führen."

„Seid unsertwegen sorgenohne," entgegnete Paulitz. „Der Adler bedarf nicht den Schutz des Habichts. Doch sollte ich deiner nicht kennen, kecker Gesell," fuhr er mit prüfendem Blicke fort. „Du bist der nämliche Habicht, der uns Polen einst die Grasmücke vor Vadam raubte, die Borkonentochter!"

„Wo hast du sie gelassen?" rief jetzt dräuend ein Mönch dazwischen, der sein Roß fast dicht an das des Pommern herandrängte.

Stolzen Blickes maß Witsach den Frager, der kein anderer als Irmfried war. „Ich vermeine, ihr Langröcke seid selber Weiber und dürfet euch keines Mädchens kümmern. Laß also deinen Fürwitz und rüste dich mit deinen Gesellen zu ungesäumter Weiterreise."

„Dreister Gesell, hältst du deinen eignen Fürwitz etwa für Witz?" rief Paulitz gebieterisch. „Wisse, du bist mein Gefangener, dieweil du den Friedensvertrag von Vadam gebrochen hast. Im Namen des polnischen Herzogs lege ich die Hand an dich!"

Entschlossen faßte er den Zügel des Pommern, der aber ergrimmten Mutes das Schwert aus der Scheide riß. Auch die umgebende Menge erhob ein entrüstet Geschrei, dieweil der Pole mitten im Frieden einen Edlen des Landes gefangen nehme und eilte zu Witsachs Beistand herbei. Auf beiden Seiten blitzten die Waffen und Blut drohte zu fließen.

Siehe, da drängte sich eine ehrwürdige Gestalt mitten zwischen die Schwerter als schirmte ein Zauber sie wider das blitzende Eisen, und gebot den Streitenden Frieden. Es war der Bischof, der den Krummstab wie eine Kriegslanze ausstreckte und das Roß des Burggrafen zurückriß, indem er ihm bedeutete, daß die Boten des Friedens nicht zum Kriegführen in das Land gekommen sein. Mit der nämlichen Herrschermiene gebot er sodann dem Grifonen, aus dem Wege zu weichen.

Die unerschrockene Gebärde des Mannes, der die Schwerter sowenig scheute, als wären es Rosenzweige, seine fürstlich vornehme Haltung, dazu die edle Milde auf seinem Antlitz, auch der prächtige Glanz seines Gewandes — das alles verfehlte seines Eindrucks auf Witsach nicht und unwillkürlich lenkte er bei Seite.

Dem ungehemmten Strome gleich, wenn die Schleuse geöffnet ist, bewegte sich nun der Zug der Stadt zu. Das anfängliche Mißtrauen der Menge wich dem Staunen über die reiche Ausrüstung der Gäste und schaulustig drängte sie sich heran. Auf dem geräumigen Platz vor der Burg angekommen, wurden die Wagen ausgespannt, die Pferde abgeschirrt und Zelte errichtet, wobei die Einwohner der Stadt willigliich halfen.

Bald darauf begab sich der Bischof auf eine kleine Anhöhe und redete durch einen Dolmetscher das Volk an, das sich Kopf an Kopf drängte. Er dankte ob der gastlichen Aufnahme und setzte sodann auseinander, weshalb er gekommen. Zum Schluß bat er solche, welche die neue Lehre annehmen wollten, dies durch Hervor-

treten aus der Menge kundzuthun. In der darauf folgenden Pause, in welcher er gespannt wartete, ob sich jemand melden würde, flog plötzlich ein Stein an seiner Wange vorbei und gleich darauf wurde über seiner Mitra eine Keule sichtbar. Es war Dumar, der sie meuchlings erhob, um auszuführen, was er dem Triglaffspriester versprochen. Witsachs Falkenauge nahm die Gefahr sogleich für das Leben des ihm anvertrauten Mannes wahr. Behende hinzuspringend, noch ehe die Mordwaffe niedersauste, lenkte er zwar den Schlag nur halb ab, so daß derselbe jetzt seine eigne Stahlhaube traf. Doch ob er auch einen Augenblick wankte, so packte er doch den Meuchler mit starker Faust und zerrte ihn vor die Füße des Bischofs, damit dieser über seine Bestrafung entscheide.

Jetzt erst bemerkte Otto die Gefahr, die seinem Leben gedroht hatte, als sie vorüber war. Dumar aber war plötzlich in ein Bild des Jammers verwandelt. Da der Streich mißlungen, der ihm die Freiheit verschaffen sollte, hatte er wenigstens gehofft, daß Kruto zu seiner Rettung herbeieilen werde, wie jener ihm teuer verheißen. Doch weder der Priester noch irgend ein anderer Helfer kam. Sollte Kruto ihn zu dem Mordanfall nur angestiftet haben, um ihn aus dem Wege zu räumen und dann Dubrowka, seinen Schatz, als Beute davon zu tragen? Ein furchtbares Licht blitzte plötzlich durch sein Hirn. Da er sich nun aber völlig in Stich gelassen sah, griff er zu dem letzten Mittel, das ihm schon manchmal geholfen: er setzte sein dümmstes Gesicht auf und erhob zugleich unter der würgenden Faust Witsachs ein erbärmlich Geschrei.

Nun stürzte auch Firzlaff, der Kastellan der Stadt, herzu und faßte den Frevler, indem er den Bischof fragte, welchen Todes jener sterben solle.

Otto betrachtete den Burschen mit dem ungeschlacht dummen Gesicht. Hatten die Feinde des Christenglaubens einen Blödsinnigen zu seiner Ermordung angestiftet? Er eröffnete seinen beiden Lebensrettern, daß er an diesem einfältigen Buben, der wahrscheinlich garnicht wisse, was er gethan, keinerlei Rache üben wolle.

„Du wärest aber erschlagen, Vater, wenn der Bösewicht dich getroffen hätte," wandte der Kastellan ein.

„Dessen muß ein Christenbote gefaßt sein, wie ein Schnitter der Sonnenhitze," erwiderte der Bischof gelassen. „Da mir selbst kein Leid widerfahren, soll auch keines, am wenigsten der Tod, diesen Elenden meinethalb treffen."

„Dann soll er im Kerker büßen," rief Herr Firzlaff mit grimmigem Blick auf den zitternden Burschen.

„Auch dessen trag ich kein Verlangen," sprach der Bischof. „Der Christenglaube lehrt dem Feinde nicht halb, sondern ganz verzeihen. Derhalben erbitte ich mir dieses Burschen Freiheit als Gastgeschenk von dir!"

Firzlaff schüttelte den Kopf über diese unbegreifliche Großmut, ließ aber den Burschen los, der behende wie ein Wiesel unter der Menge verschwand.

Das Gebahren des Bischofs bei diesem Mordanfall hatte offenbar dem Volke gefallen. Man nahm seine That für ein Bild seiner Lehre. In dieser furchtlosen Ruhe, die sich mit soviel milder Großmut verband, zeigte sich eine Sinnesart, die zwar in dem Lande neu war wie eine fremdländische Blume, aber gleich dem Duft derselben eitel Lust erweckte.

Namentlich begann auch Witsach sich für diesen fremden Mann zu erwärmen, der ihm anfangs nur Haß entzündet hatte, dieweil er ihn von Wanda fern hielt, und als Otto abermals fragte, ob niemand der Taufe begehre, ging der junge Grifone mit sich zu Rate, ob er nicht dieser Aufforderung folgen sollte.

„Preislich wie dein Gewand ist auch dein Thun," hub er jetzt an. „Derhalben möchte ich dir wohl zu Willen sein, wenn ich nur sicher wüßte, daß deine Taufe nicht Schaden schafft. Wie wär's, wenn du vor unsern Augen erst ein Probestücklein machtest und uns zeigtest, daß kein übler Zauber darinnen stecket?"

„Versuch's mit diesem Weibe," rief jetzt Herr Firzlaff, indem er eine Alte in seiner Nähe ergriff. Es war grade Swatawa, die kindische Wila, die just um Dumar, ihres Sohnes willen, dem Bischof so nahe getreten war. Doch nun, als der Kastellan sie jenem hinhielt, brach sie in ein Geschrei des Entsetzens aus, wie wenn sie dem Fürsten der Unterwelt leibhaftig geopfert werden sollte.

„Laß sie los!" gebot Herr Otto ernst. „So unansehnlich auch dieses Weib sein mag, so gilt ihre Seele doch dem großen Himmelsgott just soviel wie deine eigne, Herr Firzlaff. Wohl mögt ihr eine wehrlose Frau für nichts erachten. Doch um auch den Weibern zu ihrem göttlichen Recht zu verhelfen, bin ich in dieses Land gekommen." Dann wandte er sich an die umstehenden Frauen und vermahnte sie, den Segen der neuen Lehre anzunehmen, auf daß der alte Fluch von ihnen wiche.

Siehe, da stürzte eine derbe Dirne, auf ihren dunkeln Haaren einen Kranz von Flatterrosen, zu den Füßen des Greises und küßte mit demütiger Inbrunst den Saum seines Gewandes. „Wie heißest du?" fragte Otto, indem er sie freundlich aufhob. „Dubrowka!"

Man sah es ihren Augen jetzt nicht an, wieviel neckischer Übermut sonst darin blitzte, so fromm waren sie zu dem fremden Manne aufgeschlagen. Mehr als sonst in Jahren hatte Dubrowka in der letzten Stunde erlebt. Mit wieviel Spannung hatte sie Dumar zugeschaut, als dieser sich mit der erhobenen Keule an den fremden Mann herangeschlichen. Zu allen Wendengöttern hatte sie in ihrem Herzen gefleht, daß sein Schlag den Fremdling tötlich treffen möchte — ihn, zu dessen Füßen sie jetzt anbetend lag. All ihr Lebensglück und Dumars Freiheit hing ja an dem Gelingen seines Abenteuers. Doch als nun Alles mißging, als der Bursche gepackt, als er gar vor den fremden Mann hingeschleppt wurde, da stockte der Atem in ihrer Brust, als ob die Faust, die den Geliebten würgte, auch ihren Hals umschnürte. Wie nun aber der unglückliche Bursche durch ein seltsam Glück errettet wurde, ja der Bischof ihm nichts zu Leide that, vielmehr Leben und Freiheit ihm schenkte, da war ihr zu Mute, als hätte der Sturz in einen Todesabgrund sie plötzlich in den wonnesamsten Garten gebracht. Und als der edle Mann nun die Weiber aufforderte, seine Lehre anzunehmen, da stürzte sie in heißer Dankbarkeit sich vor seine Füße.

Und siehe, das brach auch in der Menge das Eis des Widerstandes. Als die andern Weiber die Maid vor dem ehrwürdigen Greise knieen sahen, folgten sie derselben in hellen Haufen, indem sie dem Manne zueilten, der sie von allen Banden ihres Geschlechtes zu erlösen verhieß.

Segnend begrüßte der Apostel die Weiberschar und wandte sich sodann den Männern zu, sie möchten sich von den Frauen nicht beschämen lassen. Da trat Witsach zuvörderst aus den Reihen der Edlen heraus und bald schloß sich ihm auch Herr Firzlaff an. Auf dieses Erstlingspaar folgten in kurzem hunderte, welche sich allsamt bereit erklärten, den neuen Glauben anzunehmen.

Dreizehntes Kapitel.

Die erste Taufe in Pommern.

Herr Otto taufte die Bekenner der neuen Lehre nicht sogleich, sondern bereitete sie erst durch einen längeren Unterricht vor. Täglich mußten sie sich um ihn sammeln und seiner Unterweisung zuhören. Für Witsach war solches eine harte Geduldsprobe. Mehrmals wollte er in seinem Ungestüm den Bischof verlassen und nach Kammin aufbrechen, wohin es ihn mit tausend Seilen zog. Allein mit der neuen Lehre kam allgemach auch ein neuer Geist über ihn — ein sinnvolles Nachdenken, das seine brennende Leidenschaft besänftigte, wie mildes Abendwehen den Sonnenbrand abkühlt. Die Minne blühte nach wie vor in seinem Herzen gleich einer glühenden Rose, doch verlor sie den Stachel der Ungeduld, dieweil sie ihr Gegengewicht in den neuen heiligen Gedanken fand, welche in der noch unverdorbenen Seele des Jünglings gleich zarten Düften aufstiegen.

Schließlich war der Unterricht beendigt und die erste Taufe sollte im Pommerlande stattfinden. Otto befahl seinen Täuflingen, dazu am andern Morgen mit frisch gewaschenen Kleidern wieder zu kommen. Auch sollte männiglich einen Taufzeugen mitbringen oder sich ausersehn.

Die Taufstätte lag gen Morgen von der Stadt, allwo ein Wiesenbrünnlein der Erde entquoll, beschattet von ehrwürdigen Lindenbäumen. Hier wurden drei Fässer in die Erde gegraben — eins für die Männer, eins für die Frauen und das dritte für die Kinder. Um eine jegliche Tonne wurden Vorhänge befestigt und die hierdurch gebildeten Taufräume im Innern durch ein Laken, das an einem quer durchgezogenen Seile hing, noch in zwei Hälften geteilt, damit auf der einen Seite der taufende Priester stände, auf der andern der Täufling nackend in das Gefäß stiege.

Schon schöpften die bischöflichen Diener Wasser aus der Quelle und schafften herbei, was sonsten zur Taufe von nöten war. Unter einem hoch aufgerichteten Kreuz sammelten sich die Täuflinge in ihren neuen weißen Kleidern, die Männer von den Frauen gesondert. Ein Jeglicher trug eine brennende Kerze in seiner Hand und war es ein lustiger Anblick, diese nach Hunderten zählende Menschenschar mit den flackernden Lichtern in den Händen zu sehen, umflossen von der weichen sonnigen Luft des Junitages.

In der vordersten Reihe stand Witsach. Otto redete ihn besonderlich an und nannte ihn seinen Erstling unter den Männern dieses Landes. Wie er den Glauben als erster angenommen, so sollte er auch zuerst getauft werden. Doch als er ihn nun aufforderte, seinen Taufzeugen zu bezeichnen, erklärte der Jüngling, er hätte keinen mitgebracht. Zwar kenne er etliche Christen, die aus ihrer Heimat in das Pommerland geflüchtet wären. Doch wären es verächtliche Übelthäter, deretwegen er früher auch den Christenglauben verachtet habe. Mit nichten wolle er wie

jene werden. Derhalben habe er ihrer keinen zu seinem Taufzeugen geladen.

„Dann küre dir einen aus meinem Gefolge," forderte ihn der Bischof auf.

Prüfend musterte Witsach die priesterliche Schar und schüttelte dann den Kopf. Auch diese gefielen ihm allsamt nicht wegen ihrer kahlen Köpfe und Weiberröcke — außer etwa einem, mit dem er aber um einer Maid willen zanke. Er sah Irmfried an, mit dem er schon bei dem Empfang der bischöflichen Schar in Streit geraten. Da nun aber der Bischof erklärte, ohne Taufzeugen ginge es nicht, schritt der Jüngling nach einigem Besinnen auf Paulitz zu, der im Harnisch an Ottos Seiten stand. „Du bist ein Krieger wie ich," sprach er, „und nie habe ich einen Menschen so herzhaft lachen gehört wie dich. Bist du mir auch zu Anfang unholde begegnet, so vertragen doch auch Messer und Dolch sich in einem Gürtel und die neue Lehre verbeut das Grollen. Derhalben möchte ich dich zu meinem Zeugen küren."

Paulitz schlug in die dargebotene Rechte und freute männiglich sich, als die beiden tapfern Recken Hand in Hand mit einander wandelten. Unter Vorgang des Bischofs schritten beide nun in die nächste Taufzelle. Ein Diener folgte ihnen mit Salz und Salböl. Auch trug selbiger die Alba, das neue mantelartige Taufgewand, das der Bischof jeglichem Täufling schenkte. Für Witsach war es, dem edlen Stand des Jünglings gemäß, aus weißer Seide angefertigt. In der Zelle angekommen, knieete nun der Täufling nieder. Der Bischof legte ihm die Hand auf das Haupt und gebot im Namen dessen, vor welchem Himmel und Erde erzitterten und die Ab-

gründe sich aufthäten, dem bösen Geiste zu weichen. Dann fragte er den Knieenden, nachdem er ihn dreimalen angehaucht: „Versagst du dem Teufel und allen seinen Werken, seinen Gezierden?“

Der Jüngling antwortete, innenwendig ergriffen: „Ich versage ihm!“ worauf er das Glaubensbekenntnis hersagte. Nun wurde seine Stirn mit dem Kreuze bezeichnet und als Sinnbild neuer Weisheit Salz in seinen Mund gelegt. Dann knieeten alle betend nieder, worauf der Bischof seinem Täufling befahl, sich zu entkleiden.

Witsach übergab seine Kerze und seine Kleider dem Burggrafen und stieg hinter dem Vorhang nackend in die Wanne. Der Bischof tauchte sein Haupt dreimalen unter das Wasser und salbte seinen Scheitel sodann mit dem Chrisma, worauf er ihn aus dem Taufbade heraufsteigen hieß. Abgewandten Gesichts warf er darauf dem Getauften die Alba über und vermahnte ihn, solche fürder als ein Gewand der Reinheit und Güte zu tragen.

Mit verhülltem Antlitz hatte Paulitz bisher der heiligen Ceremonie beigewohnt. Jetzt umarmte er seinen Paten. Als dieser hierauf die Zelle verließ, war sein Antlitz leuchtend wie die Kerze, die er wieder in seiner Hand hielt. In der nämlichen Weise wurden noch gegen sechshundert Menschen*) an diesem Tage getauft.

Als das Sakrament an allen, Männern, Weibern wie Kindern, vollzogen war, bat Witsach den Bischof, ihn nächsten Tages nach Kammin zu entlassen. Wie aber Irmfried solches hörte, erhob er alsfort Einspruch. Denn

*) Gewöhnlich wird die Zahl übertrieben bis auf siebentausend angegeben. Auch hierin folgt die Erzählung der zuverlässigsten Urkunde, der Prieflinger.

Witsach habe einstmals vor Vadam dasselbe Mädchen entführt, welches Borko seine Tochter nenne, und noch immer sei es ihm dunkel wie ungestirnte Nacht, ob jene Geraubte nicht dennoch die nämliche sei, die er in diesem Lande mit allem Fleiße suche. Denn er habe sie leibhaftig in Vadam gesehn, dessen Weiber doch allsamt ausgeliefert sein bis auf die eine, die Witsach hinweg geführt. Derhalben ließe er diesen wenigstens nicht allein seines Weges ziehen.

Der Bischof hatte zwar nichts gegen die Reise des Grifonen, dessen Schutz ihm nicht mehr nötig war. Doch bedenklich deuchte es ihm, den als Mönch verkleideten Ritter auf der nämlichen Bahn ziehen zu lassen, da solches für die Bekehrergesellschaft Verwicklungen hervorrufen konnte. Allein Irmfried versprach so feierlich, seines Mönchskleides nicht zu vergessen, und bat zudem so dringlich, daß Otto ihm nicht länger die Erlaubnis verwehrte, an Witsachs Seite zu reisen. Ja, da von ohngefähr die Herzogin Heila den Bischof just durch eine Gesandtschaft willkommen geheißen, so trug dieser dem verkappten Mönche als seinem Ehrenboten auf, der Fürstin seinen Dank abzustatten und zugleich den Tag seiner Ankunft in Kammin zu vermelden.

So sattelten denn Irmfried und Witsach noch am selben Tage ihre Rosse und traten, ob auch nicht ohne eifersüchtige Gedanken, so dennoch vereinigt die Fahrt auf Kammin an.

Schluß des ersten Bandes.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

Druck von A. Straube, Labes.